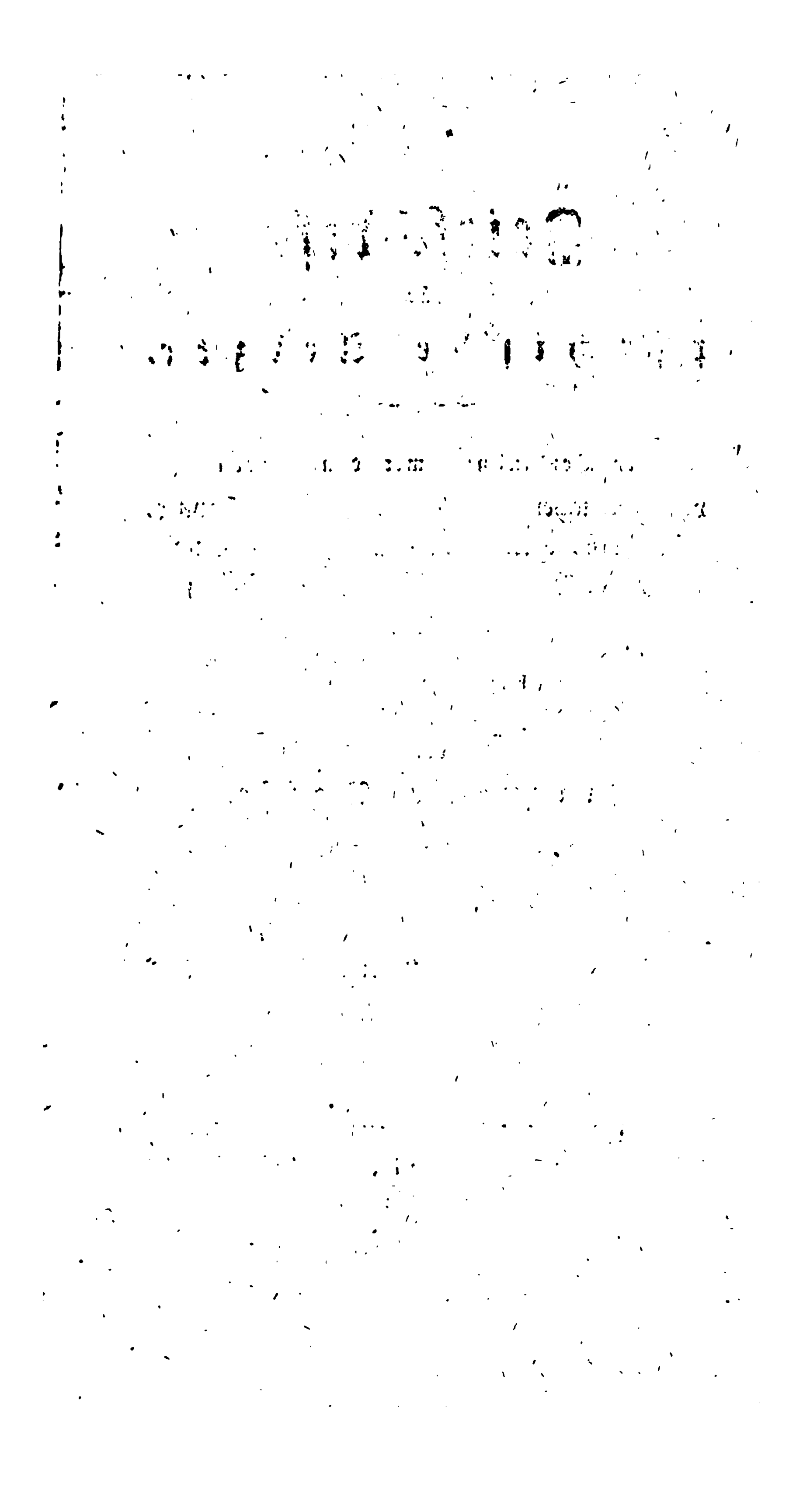




Zeitschrift
für
psychische Aerzte,

in Verbindung mit den Herren
v. Eschenmayer, Grohmann, Haindorf, Hayner,
Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum,
Horn, Maaß, Pienitz, Ruer, Vering
und Weiß

herausgegeben

von

Friedrich Nasse.

Zweiter Band

Leipzig
bei Carl Cnobloch,
1819.

Zeitschrift

für

psychische Aerzte,

in Verbindung mit den Herren

v. Eschenmayer, Grohmann, Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maaß, Pienitz, Ruer, Vering und Weiß

herausgegeben

von

Fr. Nasse.



Erstes Vierteljahrsheft

für

1819.

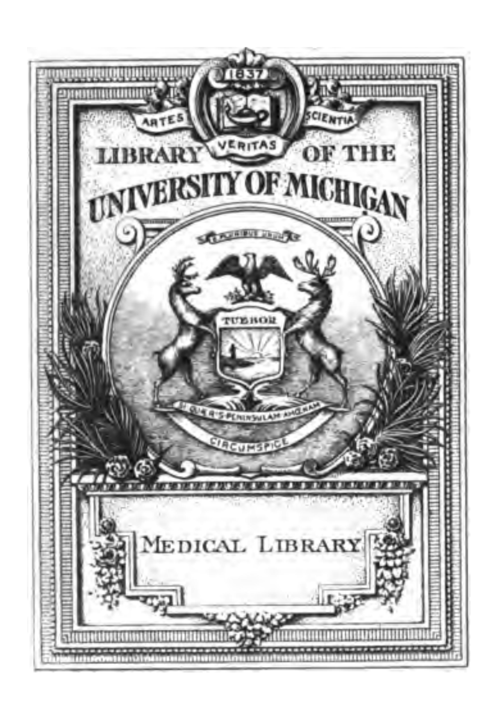
Leipzig

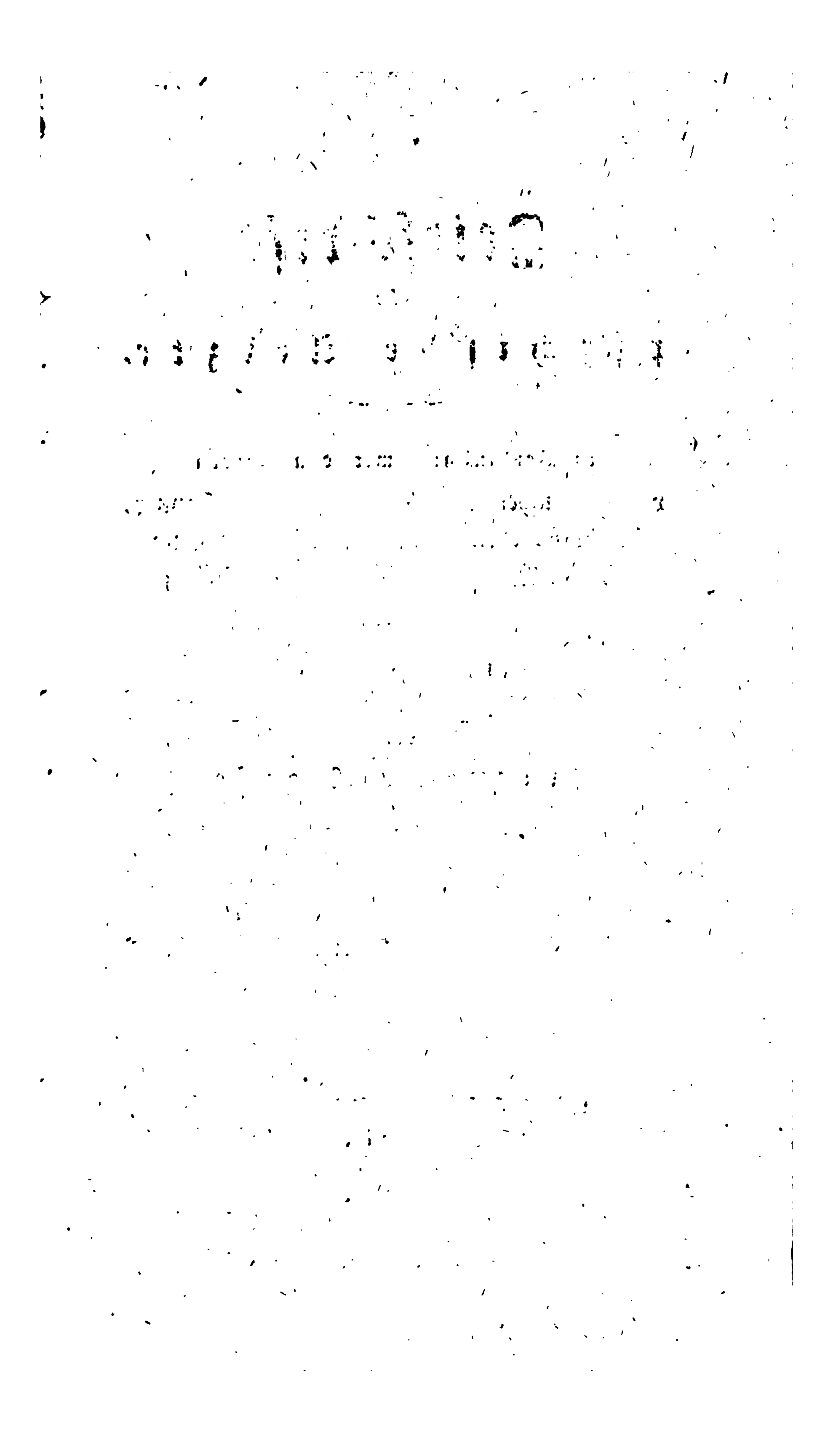
bei Carl Cnobloch.

1819.

Harren
med.

Inhalt.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
MEDICAL LIBRARY



Zeitschrift

für

psychische Aerzte,

in Verbindung mit den Herren

v. Eschenmayer, Grohmann, Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maaß, Pienitz, Ruer, Vering und Weiß

herausgegeben

von

Friedrich Nasse.

Zweiter Band

Leipzig
bei Carl Cnobloch,
1819.

Zeitschrift
für
psychische Aerzte,

in Verbindung mit den Herren
v. Eschenmayer, Grohmann, Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maaß, Pienitz, Ruer, Vering und Weiß

herausgegeben

von

Fr. Nasse.



Erstes Vierteljahrsheft
für
1819.

Leipzig
bei Carl Cnobloch.
1819.

Zeitschrift

für

physische Heilkunde

Harrer
med.

herausgegeben

Inhalt.

Inhalt.

Ueber
die Verbindung zwischen Seele und Körper,
mit Beziehung auf die Krankheiten der Seele.

Von
Herrn Regierungsrath Dr. Chr. Weiß.

Alles, was über die Krankheiten der Seele, über die Möglichkeit, den Ursprung und die Arten derselben gesagt werden mag, beruht zunächst auf den Vorstellungen von der Verbindung zwischen Seele und Körper im Menschenleben. Diese Vorstellungen setzen wieder andere voraus, welche man sich von der Natur jener Duplicität unsers Daseyns überhaupt gebildet hatte oder bilden zu müssen glaubte; und so lange hierüber nicht feste, an der Hand der Beobachtung entwickelte, und durch allgemeine philosophische Naturansichten geläuterte Begriffe zum Grunde gelegt werden, sind auch von den Untersuchungen über die Krankheiten der Seele keine sichern und befriedigenden Resultate zu erwarten. Schreiber dieses verkennt nicht, was durch die Forschungen der neueren Zeit für die genauere Bekannt-

schaft mit der Natur des menschlichen Daseyns gewonnen worden ist. Allein da die gangbaren Ansichten hiervon noch bei weitem nicht, selbst nicht in den wesentlichsten Punkten, gleichartig sind; da die Einheit des Principes für das gesammte Menschenleben hier noch zu vorschnell behauptet, dort noch bei weitem nicht hinlänglich berücksichtigt wird; da über das Wesen und Wirken der Seele selbst noch die heterogensten Begriffe, theils in den Schriften über Psychologie und Philosophie, theils, und noch mehr in den Methoden und Maximen der praktischen Aerzte gefunden werden: so dürfte es dem Standpunkte der Wissenschaft und dem Zwecke dieser Blätter insbesondere wohl ganz angemessen erscheinen, wenn wir versuchten, die allgemeinen Begriffe von Seele und Körper und deren Verbindung nochmals in der Kürze auseinander zu setzen, jedoch so weit nur, als es zur Grundlage einer Theorie der Seelenkrankheiten, ihrer Natur, ihres Ursprungs und ihrer Arten erforderlich ist. Hiermit zur Sache.

1.

Zuerst verschmähen wir nicht, bis zu der Frage zurückzugehen, worauf die Behauptung sich gründe, daß wir einen Körper, daß wir eine Seele haben, daß beide wesentlich von einander verschieden, und doch auch beide wesentlich mit einander verbunden seien. Wir wollen uns nicht mit der kurzen Antwort begnügen, daß das Bewußtseyn es so lehre, wiewohl das Faktum von Niemand geläugnet werden wird; denn das Bewußtseyn muß seine Gründe dafür haben, und diese sind aufzuzeigen. Sie liegen aber in der unmittelbaren Wahrnehmung,

sofern dieselbe nur rein aufgefaßt und auf klare Begriffe gebracht wird. Wir haben mittelst des äußeren Sinnes Empfindungen von einem räumlichen Daseyn an uns, deren Gegenstand wir zwar, sofern er sich als ein Außeruns ankündigt, von uns zu unterscheiden, sofern aber in ihm gleichartige Empfindungen erzeugt werden können, als uns eng angehörig zu denken genöthigt sind: dieß ist unser Körper. Wir haben ferner, mittelst des innern Sinnes, Empfindungen von innern Veränderungen und Zuständen in uns, deren Gegenstände wir, weil sie nicht äußerlich wahrgenommen werden, nur in der Reihenfolge der Empfindungen der Zeit nach unterscheiden können; und die wir, weil ihre Beziehung auf das Subject der Empfindung in jedem Momente völlig dieselbe ist, als die Regungen und Aeußerungen des eigenen innern Lebens betrachten müssen: dieß ist unsere Seele. Mehr lehrt die erste, reine Wahrnehmung nicht. Hiermit ist zwar weder Körper noch Seele vollständig aufgefaßt, noch weniger ist erklärt, worin ihr Wesen und ihre Verbindung bestehe; aber gewonnen ist doch für alle folgende Betrachtung das erste, in der Beobachtung wesentliche Moment der Unterscheidung: ein Wirken (Daseyn, Leben) im Raume, und ein Wirken in der Zeit.

Man hüte sich sorgfältig, hier Vorstellungen einzumischen, deren Grundlage entweder noch nicht gegeben, oder noch nicht berichtigt ist. Man sage nicht, daß auch bei dem Inneren ein Räumliches wahrgenommen werde, z. B. Empfindungen beim Denken im Gehirn, oder Bewegungen bei Gefühlen im Herzen. Es kann wahr seyn, aber es verwirrt die Beobachtung. Jene Empfindungen räumlicher

Art sind nicht das (wahrgenommene) Denken selbst; dieses wird wahrgenommen auch ohne sie, und eben so vollständig; derselbe Fall ist es bei den Gefühlen u. a. m. Die weitere Untersuchung wird lehren, wie das im Raume Geschehende mit dem in die Zeit Fallenden zusammenhänge. Hier kommt Alles darauf an, die einfache Beobachtung in ihrer Art vollständig zu machen, und wenn sie gemacht ist, sie festzuhalten in der Erinnerung für den folgenden Gebrauch. Anders läßt eine Naturbeschreibung psychologischer Gegenstände sich nicht geben; und wir rechnen bei unsern Lesern auf Genauigkeit dieser Operation, indem wir ihnen sonst nicht verständlich bleiben, ja vielmehr in eine Menge von Widersprüchen verwickelt werden würden, deren keiner in Wahrheit vorhanden ist.

2.

Wir dürfen aber, da wir hier kein System aufzustellen, sondern nur Erfahrungen in geläuterten Begriffen zu einem besonderen Zwecke zusammenzustellen haben, jene Beobachtung eines Daseyns im Raume und eines andern Daseyns in der Zeit, mit Hülfe allgemeiner Naturbegriffe (deren Wahrheit übrigens für jetzt auch nur durch die ihnen anhängende Nothwendigkeit verbürgt werden kann), sogleich so weit steigern, daß die Vorstellungen von dem Raumleben und dem Zeitleben des Menschen für den weitern wissenschaftlichen Gebrauch geordnet hervorgehen.

Indem wir mittelst des äußeren Sinnes den räumlichen Widerstand wahrnehmen, so haben wir damit noch nicht den Begriff des Körpers gewonnen. Das Wahrgenommene ist, als solches, blos der erfüllte Raum. Die Natur

unsers Geistes nöthigt uns, dem Widerstehenden, eben weil es ein Widerstehendes ist (und eben so auch dem gegenseitig widerstehenden Organe der Wahrnehmung), eine **Kraft** beizulegen, durch die es Widerstand leistet, d. h. durch die es den Raum so beharrlich erfüllt. Man halte dieß fest, und man hat, ohne speculative Schwierigkeiten, den dynamisch-reinen und echten Begriff eines materiellen Daseyns. Es ist: **Raumerfüllung durch inwohnende Kraft.** Wir wollen jetzt nicht streiten darüber, welchen Antheil an der Genesis des Begriffes der Kraft die Wahrnehmungen des innern Sinnes haben, wiewohl wir sie, die Kraft, für einen Gegenstand der innern Empfindung selbst nicht halten können. Gewiß ist, daß keiner der äußern Sinne die Kraft unmittelbar kund macht; sie ist vielmehr etwas Unsinnliches für jene, ein Geist der äußern Natur, eine Seele der Masse, — sofern wir denn doch Bedenken tragen müssen zu sagen, daß sie zu den Wahrnehmungen des Sinnes blos hinzugedacht werde von dem Verstande. Indem wir also den allgemeinen Begriff des Körpers vollständig bilden, so legen wir in ihn die beiden wesentlichen, eben so verschiedenen als untrennbaren Merkmale a) des Wirkenden in den Raum, und b) des Empfindbaren im Raume. Dieß sei wieder genug für den Augenblick. Hier ist nicht die Rede von einem Zeitverhältnisse der Ursach und Wirkung, als ob die Kraft das Erste, die Masse das Andere sei; noch weniger von zwei verschiedenen Wesen, als ob die Masse (nach atomistischer Vorstellungsart) etwas für sich sei, die Kraft nur bewegend hinzukomme und dergl. Von allen diesen Erfindungen der Spekulation weiß die reine Beobachtung und die reine Analyse der Erfahrungs-

begriffe nichts. Für sie ist der Körper als reelle Einheit da, erzeugt in der Vorstellung aus dem Zusammenwirken des Empfindens und Denkens, und eben darum auch objektiv vorzustellen, als in sich schließend die Duplicität eines sensibeln und eines intelligibeln Momentes. Wir meinen das Erstere, weil wir's betasten können, sicherer zu besitzen als das Andere, welches wir nur denken, und legen jenem daher die objektive Realität unbedenklicher bei. Es ist jedoch nicht einzusehen für die vorurtheilsfreie Beurtheilung, warum die Aussage eines Sinnes bessere Bürgschaft geben solle für wahrhaftes Daseyn, als die eines dasselbe nothwendig voraussetzenden Gedankens; denn beide beruhen ursprünglich in gleichem Grade auf der Natur des Subjekts, in dessen Verstand die Dinge nur als Kräfte eingehen können, so wie in dessen Sinn nur als Masse. Wie nun aber die Kraft mit der Masse objektiv zu dynamischer Einheit verbunden gedacht werden müsse, dieß liegt außer dem Zwecke der gegenwärtigen Betrachtung; dieß ist Gegenstand der Philosophie der Natur im engern Sinne des Worts, wird aber auch, wie alle Philosophie der Objekte, nur erst nach vollendeter Erkenntniß des Subjekts vollständig dargethan werden können.

Ganz analog dem Begriffe des Körpers verhält es sich mit dem Begriffe der Seele. Auch hier fügt zu der innern Anschauung des in der Zeit von uns Geschehenden die Natur unsers Geistes die Vorstellung der K r a f t, als des wirksamen Grundes der Erscheinung, hinzu, und dadurch erst entsteht uns der volle Begriff eines geistigen Daseyns. Das Wahrgenommene ist die erfüllte Zeit, oder wenn man will, das Erfülltseyn einer Zeit. Mit dieser uns durch den

innern Sinn aufgedrungenen Vorstellung entsteht zugleich die Nöthigung für uns, das Erfülltseyn als ein Erfülltwerden durch einen dazu hinreichenden reellen Grund zu denken; und wir thun es, indem wir dem als ein Innerliches Empfundenen eine gleich innerliche Kraft beigesellen, durch die es sich zu empfinden giebt. Beides in Einheit ist das geistige Daseyn, in jeder seiner Erscheinungen aufgefaßt: Zeiterfüllung durch inwohnende Kraft. Auch hier würde es ganz irrig seyn, zu behaupten, daß wir z. B. das Daseyn eines Verstandes, eines Gedächtnisses, einer Vernunft u. s. w. innerlich wahrnehmen. Nur die einzelnen Begriffe, die wiederkehrenden Vorstellungen, die Beziehung alles Denkens und Wollens auf eine ideale, übersinnliche Norm, kurz, die einzelnen in die Zeit fallenden Akte, sind Gegenstände der Wahrnehmung durch den innern Sinn; aber die Vermögen dazu, so wie die Psychologie gewöhnlich sie aufzählt, sind ganz eigentlich Geschöpfe der Denkkraft. Diese Denkkraft mag uns nun, durch dieses ihr natürliche Schaffen, allerdings berechtigen, sie eine Seele zu nennen, als das die Zeit selbstthätig Erfüllende; so wie dieselbe Denkkraft, durch dieselbe Operation, bei den Gegenständen der äußern Sinne, uns zu dem Begriffe des Körpers, als eines den Raum selbstthätig Erfüllenden, führte. Allein wir haben uns wohl vorzusehen, daß wir die einzelnen Vermögen dieser Seele, die nichts als verschiedene Arten ihrer Kraftäußerung sind, nicht selbst hypostasiren, wozu die Erfahrung und Beobachtung keinen Grund giebt. Es würde dieß eben so unhaltbar seyn, wie wenn wir in der Körperwelt uns ein getrenntes Daseyn der chemischen und der mechanischen Kräfte denken, oder viel-

mehr dichten wollten. Eine Seele wird da angenommen, wo die verschiedenen Akte des blos die Zeit erfüllenden Lebens in gemeinschaftlicher Beziehung auf Ein inneres Selbst stehen, mithin in jedem Menschen; so wie Ein Körper da, wo die Begränzungen des Raumes eine gleiche Beziehung des Erscheinenden auf das darin wirkende Unsichtbare nothwendig machen. Diese Seele ist dann die Kraft (Energie) des Zeitlebens in der Reihe seiner Produkte; nicht diesen vorangehend der Zeit nach, nicht sie gleichsam außer sich hinstellend, sondern in realer Einheit des Producirenden und Producirten, indem ja die Unterscheidung beider, wo von Seele wie wo vom Körper die Rede ist, nur auf der Natur des erkennenden Subjekts beruhet, für dessen Verstand die Seele nur eine Kraft seyn kann, und für dessen Sinn jedesmal nur ein erfüllter Zeittheil.

3.

Wenn wir hiernach den Unterschied zwischen Seele und Körper, so wie das Gleiche in beiden, nach seinen wesentlichen Merkmalen genau bezeichnen wollen, so werden dazu folgende Bemerkungen hinreichend seyn.

Der nächste Unterschied ist durch die Art der sinnlichen Wahrnehmung bestimmt. Dort ein Außereinander, dessen einzeln empfundene Momente den Begriff von Theilen außer Theilen geben, so wie aus dem Ganzen, in ununterbrochener Verbindung und Beziehung der Theile, der Begriff des einzelnen Körpers selbst hervorgeht. Hier kein Außereinander im Raume, sondern blos ein Nacheinander in der Zeit; daher auch nicht Theile neben Theilen, sondern blos eine Reihenfolge innerlicher Thätigkeit; in jedem Punkte dieser

Reihe zwar wieder eine Mannigfaltigkeit der das innere Produkt (den Akt der Seele) bestimmenden Momente, deren weitere Erforschung von der wissenschaftlichen Seelenlehre gefordert wird; aber dennoch, für die Wahrnehmung, nie eine gleichzeitige Mehrheit der Reihen, sondern nur Ein stetiges Fortgehen der wirksamen Seelenkraft, nach der großen Mannigfaltigkeit ihres Vermögens.

Wir dürfen, diesen Thatsachen folgend, unbedenklich den Körper das Materielle, die Seele aber ein Immaterielles in dem Menschen nennen, und haben uns nur zu erinnern, daß beide Begriffe hier nicht in dem Sinne genommen werden, in welchem sie in den metaphysischen Lehrgebäuden vorkommen. Es ist hier nur von dem, was die Wahrnehmung lehrt, die Rede, und da zeigt es sich bald, daß das Immaterielle der Seele dennoch ein Sinnliches ist, nämlich was der innere Sinn in uns findet. Daher dürfen auch die Begriffe des Einfachen und des Zusammengesetzten, zur Bestimmung des eben erwähnten Unterterschiedes, nur mit großer Vorsicht angewendet werden. Die Wahrnehmung lehrt nicht, daß die Akte des Zeitlebens etwas Einfaches seien, vielmehr ist das Zusammengesetzte darin in den meisten Fällen offenbar; nur wird es nicht als räumlich oder aus Theilen, sondern nur als dynamisch Zusammengesetztes erfunden. Die geometrische Bestimmbarkeit fällt dabei weg, weil die Wahrnehmung nicht räumlich ist; eine arithmetische hingegen kann wohl versucht werden, da die Zahlen auch Zeit- und Kraftmesser sind; wiewohl immer Behutsamkeit nöthig bleibt, um theils durch die Glieder der algebraischen Formeln nicht wieder zur Vorstellung von räumlicher Getrenntheit verleitet zu werden, theils auch

überhaupt von ihnen nicht zu erwarten, was nur Beobachtung und Analyse gewähren können, die Kenntniß der Sache. — Eben so liegt in der Wahrnehmung durch die äußeren Sinne kein Grund, die einzelnen Momente oder Punkte derselben als ein Einfaches im Raume zu denken; vielmehr kann in jedem wahrnehmbaren Punkte ein räumlich Zusammengesetztes nachgewiesen werden, und es ist überhaupt widersprechend, das (räumlich) Einfache (äußerlich) wahrnehmen zu wollen.

Mehr Sinn scheinen jene Begriffe zu haben, wenn sie zur Unterscheidung des Sinnlichen und des Unsinnlichen (nicht des Uebersinnlichen) an den Gegenständen der Erfahrung angewendet werden; wir meinen das Erscheinende dabei (von dem äußern oder innern Sinne) und die Kraft. Indessen, wenn auch zugegeben werden muß, daß in der Erscheinung ein streng Einfaches durchaus nicht vorkomme, so folgt doch daraus nicht, daß das Nichterscheinende, die Kraft, nothwendig ein solches sei. Die Mannigfaltigkeit der Kräfte, auch der Seelenkräfte wenn man will, ist bekannt. Denken wir nun auch jede derselben einzeln, so wie sie in der Natur offenbar nicht existiren, die Anziehungskraft, die Denkkraft, die Phantasie u. s. w.; so haben wir zwar für jede vielleicht einen einfachen Begriff; aber selbst bei diesem Begriffe würde noch zu untersuchen seyn, ob dem Gegenstande desselben nicht eine Mannigfaltigkeit der möglichen Kraftäußerung des Vermögens beigelegt werden müsse, in welchem Falle dann die Kraft doch nicht ein Einfaches genannt werden könnte, sondern ein, wenn auch nicht mechanisch-, doch dynamisch-Zusammengesetztes unläugbar enthielt. Besser daher, wir thun auf den Ge-

brauch jener so leicht verwirrenden Begriffe hier gänzlich Verzicht.

4.

So verschieden nun aber Körper und Seele dem sensibeln Merkmahle ihres Begriffes nach sind, so **gleichartig** scheinen sie einander zu werden, wenn wir das intelligible Merkmal derselben ins Auge fassen, oder sie als Kräfte denken. Denn dasjenige, was wir nothwendig voraussetzen, um z. B. die Bewegung des klopfenden Herzens zu denken, diese durch die angeschaute Bewegung desselben uns unmittelbar aufgedrungene Annahme der bewegenden Kraft, liegt eben so wenig in der Wahrnehmung selbst, wird eben so wenig gefühlt oder gesehen, wie z. B. die Denkkraft, der Wille und andere Seelenvermögen, Gegenstände des unmittelbaren Bewußtseyns oder der innern Wahrnehmung sind, wenn wir der einzelnen Akte des Denkens, der Entschließung u. s. w. inne werden. Was uns aber zu dieser Annahme (dort der Bewegungskraft, hier der Denkkraft u. s. w.) nöthigt, ist in beiden Fällen genau dasselbe. Nicht Reflexion oder gar Willkür, sondern die Natur unsers vorstellenden Vermögens selbst, welches wir jetzt reflectirend nur darum in ein (sinnliches) Wahrnehmen und (logisches) Vorstellen zerlegen, weil es der Beobachtung unmöglich ist, in der Kraft (der Bewegung, des Denkens) etwas den äußern oder den innern Sinn Berührendes zu entdecken. Wir stellen aber, aus demselben Grunde der Nöthigung durch die Natur des vorstellenden Vermögens, ohne Reflexion und Willkür, die Kräfte in der Natur als etwas eben so objectiv=Reales vor, wie die Gegenstände der sinnlichen Empfindung, und

dieß bei Körpern nicht mehr noch weniger als bei der Seele; so daß also die Gleichheit beider, als Kräfte betrachtet, durch diese Bemerkung hinlänglich verbürgt zu seyn scheint.

Gewiß ist es auch die so eben gemachte Reflexion großen Theils gewesen, welche manche Denker veranlaßt hat, sich für die wesentliche Identität der geistigen und der körperlichen Kräfte geradehin zu erklären. Zum Theil indessen trug auch einseitige und unvollständige Beobachtung dazu bei, auch falsche Abstraction; und wenn wir, der entgegengesetzten Ansicht beipflichtend, Seele und Körper für wesentlich verschieden zu erklären fortfahren, so ist hier der Ort, den Grund unserer Behauptung durch Aufdeckung der von dem Gegentheile begangenen Fehler genau nachzuweisen.

Falsche Abstraktion zuerst ist es, wenn die Kraft in der Natur, durch übereiltes Wegsehen von der Erfahrung, als etwas für sich Vorhandenes oder für sich Reales vorgestellt wird. Als solches findet sie sich nirgends, weder im Raume noch in der Zeit; und selbst ob der göttlichen Kraft ein so produktfreies Seyn oder Wesen beigelegt werden dürfe, kann nicht als zugestanden betrachtet werden. Eben so wenig findet sich im Raume oder in der Zeit ein Empfindbares, dessen Vorhandenseyn oder Erscheinung sich denken ließe, ohne ihm das Merkmahl der Kraft sogleich unterzulegen. Wir kennen also durchaus keine Kraft anders, als in wesentlichem Zusammenhange mit dem Empfindbaren; und was wir Ding oder Gegenstand nennen, ist immer Beides in Einheit: eine den Raum oder die Zeit erfüllende Kraft.

Jene falsche Abstraction scheint oft dadurch begünstigt worden zu seyn, daß man, bei der Analyse des Begriffes

von einem wirklichen Dinge, die sinnliche Erscheinung desselben als die Wirkung, die unterliegende Kraft aber als die Ursache darzustellen suchte. Dieß ist zum wenigsten ein Mißverständniß, vor welchem auch diejenigen sich zu hüten haben, welche die Kräfte als Faktoren in den Dingen, die sinnlichen Qualitäten derselben aber als die Producte beschreiben. Wenn nämlich die Begriffe von Ursach und Wirkung so verstanden werden, daß jene das in der Zeit Vorangehende, diese das in der Zeit Folgende sei; so ist ihre Anwendung auf den vorliegenden Fall gänzlich unstatthaft. Immerhin mag z. B. ein Schuß die Ursache, und eine Wunde die Wirkung genannt werden; aber dieses Verhältniß findet zwischen Kraft und dem sinnlich-Wahrnehmbaren dabei nicht Statt. Auf der andern Seite läßt sich nicht läugnen, daß die Begriffe von Ursach und Wirkung an jenes Zeitverhältniß nicht nothwendig gebunden sind; und dann werden sie durch die aus der Arithmetik oder der Chemie entlehnten Vorstellungen von Faktoren und Producten ganz passend bezeichnet. So denken auch wir uns gern den Inbegriff der sinnlichen Eigenschaften eines Dinges als ein Product, und nennen die inwohnenden Kräfte die Factoren desselben; aber eben damit behaupten wir auch jene wesentliche Einheit beider in der Zeit. Ein Factor ist Factor, nur sofern er in seiner Productivität begriffen ist; ein Product ist Product, nur sofern es von seinen Factoren erzeugt wird. *) Eben

*) 4 . 5 = 20. Die Vier ist wirklicher Factor der Zwanzig nur in ihrer wirklichen Vereinigung mit der Fünf (4 . 5) = 20. Eben so die Zwanzig ist Product, nur sofern sie = 4 . 5 ist. Ohne dieß kann sie Summe von Einheiten, Differenz zweier Zahlen, Exponent eines Verhältnisses u. s. w. seyn;

so kennen wir die Kräfte in der Natur nur aus und in den Erscheinungen derselben, und die Erscheinungen kennen wir nur aus und mit den hier thätigen Kräften. Darum trennen wir beide nicht mehr als nothwendig ist; wir trennen sie in der analysirenden Forschung, aber nicht in der Lehre vom objectiven Daseyn der Dinge.

Dieß kann für den nächsten Zweck hinreichen. Es giebt noch andere Gründe gegen die Behauptung, daß Seele und Körper wesentlich Eins seien; diese beruhen auf der Beobachtung unserer sittlichen Natur, und mögen hier nur erwähnt werden, mit dem Vorbehalt, sie zu seiner Zeit weiter zu erörtern.

5.

Obgleich also, wenn dem Körper Kräfte beigelegt und die Verrichtungen der Seele auf Vermögen als geistige Kräfte zurückgeführt werden, die Operation des Verstandes dabei dieselbe ist, und hier wie dort auf derselben Nothwendigkeit seiner Natur, und auf demselben Verhältnisse des empfindenden zu dem vorstellenden Wesen beruht; so sind wir dennoch nicht nur berechtigt, sondern auch verbunden, Seele und Körper als w e s e n t l i c h v e r s c h i e d e n e Objekte in der Natur zu betrachten. Denn was heißt wesentlich? Nichts anders, als was nothwendige, für die Er-

---

und eben so die Vier und die Fünf. W a s aber jede jedesmal ist, das ist sie, die sinnliche Größe, nur als Bedingtes durch den innern, in ihren Theilen als solchen nicht liegenden Grund ihrer Zusammensetzung oder ihres empfindbaren Daseyns. Diese d y n a m i s c h e Ansicht der Dinge ist höchst wesentlich in jedem Zweige der Naturforschung.

kenntniß unabänderliche, Bedingung des Daseyns ist. *)
So findet sich vieles am Daseyn, was nicht wesentlich ist,
und die Begriffsbestimmungen der Logik unterscheiden hier
sehr tiefsinnig und treffend. Was aber wesentlich genannt
wird, kann und darf auch nirgends anders, als an dem
wirklich Vorhandenen, aufgesucht oder angenommen werden.
Das wirklich Vorhandene ist ja wahrlich mehr, als
was in den Sinn fällt; das Unsinnliche, die Kraft jeder
Art, ist ja eben so **wirklich**, wirksam, bestehend durch
eigenthümliche Energie!

Nun kennen wir aber die Kräfte der Körperwelt, und
namentlich unsers menschlichen Leibes, **nur** als das Raumerfüllende
in der sinnlichen Form, und ihnen ein Daseyn
oder auch nur eine Eigenschaft, ein Merkmal beizulegen,
abgesehen von diesem ihrem räumlichen Berufe, ist eitel
Dichtung und Wahn. Eben so kennen wir die Kräfte der
Seele **nur** in ihrer die Zeit innerlich mit Vorstellungen,
Gefühlen, Bestrebungen erfüllenden Productivität, und abgesehen
von dieser sind sie nichts für das gesunde Auge des
Geistes. Die Psychologie bekennt dieß, indem sie die Seelenkraft
auch im Schlafe fortwirken läßt, und sich bescheidet,
da, wo weniger als Schlaf ist, bei Ohnmacht und
Tode, nichts zu verstehen; sie beurkundet aber zum Theil
auch die Kränklichkeit ihres Auges, wenn sie während jener
Zustände, oder auch im Wachen, wo einzelne Seelenkräfte
(der gewöhnlichen Vorstellung nach) eine Zeitlang unbe-

---

*) **Wesen**, ein veraltetes Zeitwort, heißt **seyn**, holländisch
weezen, im Mittelworte **gewesen**. Wir wollen
das später gebildete Hauptwort nicht ohne Noth in einem
seiner Abstammung fremden Sinne gebrauchen.

schäftigt bleiben, den früheren Schatz des geistigen Erwerbes aufbewahrt zu sehen meint in geistigen Seelenkammern, Fächern, Eindrücken und dergl. mehr. Doch dieß nur als beiläufige Andeutung.

Wir kennen also die Kräfte des Körpers und die der Seele nur in ihrer Verschiedenheit, und nichts Gleiches zwischen ihnen, als den logischen Gattungsbegriff. Um dieses Gattungsbegriffes willen eine Gleichheit der ihm untergelegten Objekte anzunehmen, würde ein zu offenbarer Erschleichungsfehler seyn, als daß es nöthig wäre, hier umständlicher vor ihm zu warnen. Körperliche Kraft ist diejenige (uns übrigens völlig unbekannte) Energie der Natur, welche geeignet ist, die Dimensionen des Raumes sowohl quantitativ als qualitativ zu erfüllen. Geistige Kraft ist die, durch welche die Zeit, ebenfalls mit unendlicher Verschiedenheit der Quantität und Qualität nach, erfüllt werden kann. Nennen wir, Factoren und Producte zusammenfassend, jene einen Körper, diese eine Seele; so haben wir damit zwei, für Wahrnehmung und Begriff wesentlich verschiedene Gegenstände bezeichnet. Je leichter diese Behauptung auf der einen Seite zugegeben wird, desto nöthiger ist es, sie ernst und tief zu begründen; je kühner ihr auf der andern Seite widersprochen wird, desto mehr bedarf es einer gründlichen Widerlegung des aus dem Mangel echter Analyse allein entspringenden Scheines.

6.

Aber unbeschadet dieser wesentlichen Verschiedenheit sind doch Körper und Seele Naturprodukte, beide in gleicher Art und Vollständigkeit. Dahin hat unsere Betrach-

tung

tung uns noch nicht führen können, wo Natur und Freiheit in Gegensatz treten, noch weniger dahin, wo auch dieser Gegensatz, durch das höchste Erzeugniß der Philosophie im Gemüthe, sich ausgleicht und schwindet. So weit wir die Seele bis jetzt kennen, ist ihr Zeitleben den allgemeinen Naturgesetzen (der Bildung, der Causalität, der Wechselwirkung) eben so unterworfen, wie das Raumleben des organischen Körpers, nur auf die dem Daseyn in bloßer Zeit angemessene eigenthümliche Weise. Die Psychologie hat dieß im Einzelnen weiter zu entwickeln. Wir heben daraus für den Hauptzweck gegenwärtiger Abhandlung das Erforderliche heraus, ohne uns daran durch die später eingreifende Lehre von der Freiheit des Geistes hindern zu lassen. Denn obgleich wir dem menschlichen Geiste die Freiheit in moralischer Hinsicht nach dem vollen Inhalte des Begriffes beilegen zu müssen, auf das Innigste überzeugt sind; so kann doch diese in der That nicht blos unsinnliche, sondern ganz übersinnliche Eigenschaft desselben nicht von der Art seyn, daß sie den physischen Nexus dessen, was offenbar physisch ist, aufhöbe, oder die richtige Beobachtung zur Täuschung umstempelte. Wenigstens ist dieß der Fall nicht nach der uns eigenthümlichen Ansicht der Freiheit. Und eben darum, und um dem Mißtrauen zu begegnen, welches namentlich Physiologen leicht gegen den systematischen Vertheidiger der Freiheit hegen, wollen wir, dem Gange unserer Betrachtung weiter folgend, die Verbindung zwischen Seele und Körper, eben so wie bisher die Begriffe von ihrem Daseyn, näher erörtern, ohne der Lehre von der Freiheit vorzugreifen, und ohne sie zu beeinträchtigen.

7.

Zugestanden, daß überall, wo Naturkräfte in organischer Einheit des Productes sich wirksam zeigen, diese Einheit durch ein gemeinschaftliches Princip ihrer Thätigkeit bedingt sei, und dasselbe, wo es noch nicht gefunden ist, wenigstens als Aufgabe für künftige Forschung unter diesem Namen hypothetisch aufgestellt werden dürfe; so erscheint uns das für die Lebenseinheit des Menschen anzunehmende Princip in einer bis jetzt als unvereinbar erfundenen Dúplicität. Raumleben und Zeitleben des Menschen gehen, vom Anfang seines Daseyns an, gleichsam in zwei parallelen Reihen neben einander hin; sie berühren einander zwar, aber sie werden nie Eine, in der tiefsten Krankheit so wenig als in der höchsten Gesundheit; sie enden, so weit wir es zu beobachten vermögen, wie sie begonnen hatten. Ihr Verhältniß zu einander ist umgekehrt dasselbe, welches wir zwischen Raum und Zeit selbst bemerken, als den Formen des Daseyns oder der Erkenntniß, unter welchen wir sie vorstellen müssen. So wie der Raum ewig in der Zeit gedacht werden muß, ohne je selbst Zeit zu seyn, die Zeit aber keine der Dimensionen des Raumes theilt, und auch mit der Länge nur bildlich *) verglichen werden kann: so lebt umgekehrt die Seele des Menschen immer im Körper, ohne je selbst ein Raumleben zu werden, der Körper aber steht, in dem gleichzeitigen Außereinander seiner Theile, der Einheit des Zeitlebens stets schroff entgegen. Unsere Untersuchung hat es zunächst nicht mit dem Principe beider Reihen

*) Bildlich, weil Anfang und Ende der räumlichen Länge gleichzeitig sind, die der Zeitlänge aber nur successiv.

des Menschenlebens, sondern nur mit den gegenseitigen Berührungen derselben zu thun.

Es ist aber in der That mehr als Berührung, es ist Verbindung, und sehr innige Verbindung des Zeitlebens mit dem Raumleben im Menschen vorhanden. Der Körper enthält gewisse Organe (wahrscheinlich blos die Nerven, doch könnten es auch andere seyn), deren Thätigkeit mit den Verrichtungen der Seele in unmittelbarem Zusammenhange und in untrennbarer Wechselwirkung steht. Jeder Act des Zeitlebens ist von einer gleichzeitigen Bewegung eines oder mehrerer von diesen Organen begleitet, und es kommt keine Vorstellung, kein Gefühl, keine Bestrebung zu Stande, ohne solche Mitwirkung. Eben so bewirkt jede in den körperlichen Organen der Seele zuerst entstandene Veränderung einen analogen Zustand der letztern; und wenn auch das Wie und Wo hierüber noch bei weitem nicht vollständig nachgewiesen werden kann, so ist doch so viel gewiß, daß dieser ursachliche Einfluß der Nervenzustände und Nervenbestimmungen auf die Zustände und Handlungen der Seele sich nicht nur in der Erweckung einzelner Vorstellungen, Triebe, Gefühle u. s. w. äußert, sondern auch und vorzüglich in der Stimmung, Richtung und Fassung des gesammten geistigen Wesens, an jedem Tage, in jedem Augenblicke. Hierzu tragen unstreitig auch andere Organe des Körpers, die wir nicht zu den der Seele zunächst dienenden Organen desselben zu rechnen pflegen, das Ihrige häufig bei, jedoch wahrscheinlich nur vermittelst der Nerven, so daß, wenn diese z. B. gelähmt seyn, und die Seele in ihrer irdischen Wirksamkeit dennoch fortfahren könnte, der Einfluß jener andern Organe auf ihre Stimmung nicht

merklich werden würde. Indessen wie dem auch sei, die Wechselwirkung bleibt dieselbe.

Man kann noch weiter gehen, und zwischen Seele und Körper sogar ein wechselseitiges Bedürfniß behaupten. Was die erstere anlangt, so liegt es am Tage, sowohl subjektiv in Beziehung auf die Fortsetzung des Zeitlebens überhaupt, als auch objectiv, sofern eine Erziehung, Bildung, Vervollkommnung der Seele, ohne geistiges Aneignen der Raumwelt und allmähliche Durchdringung derselben, mit Begriff und Willen, nicht gedacht werden kann. Aber auch der Körper bedarf der Seele, um zu leben, und zu werden was er kann und soll; und ein einmal zu der Höhe eines thierischen Organismus gesteigertes Naturproduct würde unstreitig, ohne irgend einen Grad des seine Locomotivität richtenden Zeitlebens in ihm, nicht einmal das Pflanzenleben fortsetzen können, über dessen Stufe die Natur es erheben wollte, indem sie seine Wurzel lose hinstellte auf die Oberfläche der Erde.

Man hat, mit Rücksicht auf die Innigkeit des Zusammenhanges zwischen Seele und Körper, und bei der dessenungeachtet fortbestehenden Unmöglichkeit, beide im Begriff und in der Erfahrung zu vereinigen, wenigstens von einem Sitze der erstern in letzterm sprechen zu müssen geglaubt. Wir gedenken dessen nur, um diese Vorstellung unschädlich für unsere Untersuchung zu erhalten. Da der Seele ein Sitz, sofern sie als bloßes Zeitleben erkannt wird, immer nur bildlich beigelegt werden kann, eigentlich aber eben so wenig, als sich von der Zeit sagen läßt, sie sei irgendwo im Raume; so ist es ganz unbedenklich, den Sitz der Seele so groß anzunehmen, als wie groß im Raume die Organe sind,

welche vorzugsweise Seelenorgane heißen. Hätte man Grund, den ganzen Menschenkörper als Seelenorgan in jenem Sinne zu betrachten, so würde er in dieser seiner Ganzheit der Sitz der Seele seyn. Für den Begriff eines solchen Sitzes, so wie für die Natur des ihn bildlich einnehmenden Wesens, ist es völlig gleichgültig, welche Größe oder Gestalt man ihm gebe. Allein keineswegs gleichgültig ist es, wenn man sich bemüht, ihn als unendlich klein vorstellig zu machen, oder auch als unendlich fein, und gleichsam nur als etwas Halbmaterielles. Das ist er gewißlich nicht, und dergleichen Erdichtungen sind nichts als Erzeugnisse jener atomistischen Ansicht der Dinge, welche in der Erfahrung keinen Boden, in der Philosophie kein Princip findet, und welche wir daher bekämpfen, wo sie uns begegnet. Die Seele hat einen Sitz im Körper, heißt nicht mehr als: sie kann nicht wirken, ohne Mitwirkung irgend eines körperlichen Organes; und so glauben wir allerdings, daß nicht die Menschenseele allein, sondern jeder Geist in der Welt, seiner Natur gemäß einem Raume eingeboren sei. Welche Organe unsers Körpers übrigens als Sitz seiner Seele zu denken seien, ist zwar keinesweges gleichgültig, sondern vielmehr von bedeutendem Einflusse besonders auf die Lehre von den Krankheiten der Seele; allein wir können uns der nähern Untersuchung darüber hier noch überheben.

8.

Die Lehre von dem Zusammenhange zwischen Leib und Seele eröffnet ein reichhaltiges Feld der fruchtbarsten Bemerkungen. Wir heben aus diesen für unsern Zweck nur

Eine aus, welche uns vor andern geeignet scheint, über den psychologischen Charakter jenes Gemeinlebens im Menschen das erforderliche Licht zu verbreiten. Dieß ist die Lehre von der Gewöhnung; wir wissen sie nicht mit einem passendern Namen zu bezeichnen. So sehr wir auch in psychologischen Schriften die Gewohnheit herabgesetzt finden, und in moralischer Beziehung nicht ganz mit Unrecht: für so wichtig halten wir dennoch die Gewöhnung in naturwissenschaftlicher Hinsicht, sowohl für die Kenntniß des Raumlebens als des Zeitlebens; und eine Theorie der Seelenkrankheiten möchte ohne Berücksichtigung dieser Lehre schwerlich gelingen.

In dem Reiche der unbelebten Geschöpfe, und so weit die belebten denselben gleich sind, hat die Natur für die Erreichung ihrer Zwecke durch die (blinde) Nothwendigkeit gesorgt, mit welcher sie allenthalben verfolgt werden. Wo aber Willkür der Bewegung und Handlung eintritt, da scheint die Sicherheit der Naturwirkung gefährdet zu werden; denn der Reiz, welchen die Willkür für ihr Thun und Lassen findet, vertritt die Stelle der ursachlichen Einwirkung nur auf unvollkommene Weise. Diesem Mangel hilft die Natur zum Theil durch die Bedürfnisse ab, welche sie den lebendigen Wesen eingepflanzt hat, und wodurch diese in dem Gleise des unfehlbaren Fortganges von Bestimmung zu Bestimmung so viel möglich erhalten werden. Allein auch das Bedürfniß ist noch, hier mehr dort weniger, und wenigstens der Art nach, wie es befriedigt wird, der Willkür unterworfen; und die Natur hat daher ihren lebendigen Geschöpfen noch ein Band angelegt, durch welches sie dieselben auf dem Wege der ursprünglichen Rich-

tung ihres Wesens zu befestigen sucht. Wo auch dieses Band nicht mehr bindet, sondern entweder durch Uebermacht der Willkür gelöset oder durch Mißbrauch derselben zerrissen wird, da geht das Geschöpf für die irdischen Zwecke seines Daseyns verloren; denn das Heil des mit Willkür Begabten ruht zuletzt überall in ihm selber. Jenes letzte Band der Natur aber — zugleich der ältesten eines — ist die Gewohnheit.

Was oft wiederholt auf gleiche Weise gethan worden ist, dieß wieder zu thun, hat das handelnde Wesen eine Leichtigkeit eben dadurch erworben: und diese Leichtigkeit hat vielfache Grade. Die allmähliche Erwerbung derselben ist die Gewöhnung; sie selbst heißt Gewohnheit; und wenn oder sofern das zur Gewohnheit Gewordene nach einer der Natur der Sache gemäßen Regel geschieht, wird die Leichtigkeit, es zu vollbringen, Fertigkeit genannt. Beispiele aller Art sind häufig genug: man denke an die Gewohnheit des Spieles, des Trunkes, des Stotterns, der leichtern oder wärmern Bekleidung, des frühern oder spätern Erwachens, der Lebensweise überhaupt, eben so an die Gewohnheiten des sittlichen und unsittlichen Charakters, und man wird bei der Erklärung derselben nach der gegebenen Ansicht, sowohl in physischer als in moralischer Beziehung, nicht in Verlegenheit kommen. — Wir bemerken hierbei nur im Vorübergehen noch, daß Alles, was die Sprache Gedächtniß nennt, und was einen bedeutend weiteren Umfang hat, als ihm die Psychologie gewöhnlich einräumt, nichts anderes ist, als jene Gewohnheit in Hinsicht auf Reproduction des mehrmals Angeschauten, Vorgestellten und überhaupt zum Bewußtseyn Gekommenen;

Erinnerungskraft aber, als Fertigkeit betrachtet, ist eine gewisse Macht des Willens über die Acte jener Reproduction.

In dem Zusammenleben nun von Leib und Seele äußert die Gewöhnung ihren Einfluß auf höchst mannigfaltige Weise, selbst da, wo die Willkür des Menschen unmittelbar nicht waltet, sondern nur mittelbar eingreift, z. B. in den die Thätigkeiten der Seele begleitenden Veränderungen der Nerven. Beim ersten Eintritt ins Daseyn sind Leib und Seele, sowohl jedes sich selbst als eines dem andern, noch fremd. Allmählich gewöhnt sich jedes, so wie an seine eigenthümlichen Verrichtungen, so auch an die Weise seines Nachbars. Das Gehirn nimmt, wie Gall's Beobachtungen nachgewiesen haben, nach und nach in einzelnen Theilen die Formen an, welche den vorherrschenden Trieben und Richtungen des Geistes gemäß ist, und dieser hinwiederum lernt auf diejenigen Arten seiner Thätigkeit vorzugsweise eingehen, welche ihm durch die Leichtigkeit, womit sein Organ sie unterstützt, von andern nahe gelegt werden. So bildet das Leben sich ganz buchstäblich, wie Egmont sagt, als eine Gewohnheit des Daseyns und Wirkens aus, und je nachdem der Leib wie die Seele, jedes für sich betrachtet, unter vollkommenern oder mangelhaftern Bedingungen, und beide im Verhältniß zu einander mehr oder weniger harmonisch geboren und erzogen worden sind, so pflegen sie einander jene Gewohnheit zu erleichtern oder zu erschweren. In dem physischen Leben herrscht die Gewohnheit, und gewinnt an Herrschaft in gleichem Verhältniß mit ihrer Dauer; sie wird zuletzt zur andern Natur. In der moralischen Welt soll sie dienen; sie soll nicht

verdrängt werden, würde auch nicht verdrängt werden können. Nur wenn sie mit physischer Gewalt hier einzieht, ist sie der Tugend entgegen; fährt aber vernünftiger Wille sie in das Leben ein, so gebührt ihr, als der guten Sitte, ein hoher Werth; und daß sie bei solchem Gehalte sich zu der Sicherheit und Macht einer andern Natur in dem Menschen erheben möge, bleibt ja zuletzt doch das höchste Ziel für die äußere Erscheinung unsers sittlichen Charakters auf der Erde.

9.

Der Zweck der bisherigen Erörterungen ist gewesen, den Gesichtspunkt vorzubereiten, aus welchem die Lehre von den Krankheiten der Seele nach unserm Dafürhalten aufgestellt werden muß. Wir glauben das Erforderliche dießfalls beigebracht zu haben, und wenden uns daher näher zu dem Hauptgegenstande der Untersuchung.

Als charakteristisches Merkmal der Krankheit im Allgemeinen nehmen wir die Abnormität der Verrichtungen an, so nämlich, daß theils das Princip des organischen Lebens gestört, und diejenige Regelmäßigkeit, welche wir als den gesunden Zustand kennen, aufgehoben oder unterbrochen ist, theils an deren Stelle die dem Lebensprincipe sonst dienende Ordnung des physischen Daseyns vorherrschend wird, und dieses Princip mehr oder weniger bedrohet. Da der Kampf, welcher hiernach die Krankheit ausmacht, wegen der gesetzlichen Natur beider in ihm begriffenen Theile, selbst in einer bestimmten Ordnung geführt werden muß, so gewinnt auch die Krankheit einen regelmäßigen Verlauf, welcher sich, je genauer der Arzt mit der Natur beider Käm-

pfenden bekannt ist, desto sicherer im Voraus übersehen läßt. Es darf daher der Krankheit, wohlverstanden, eine eigenthümliche naturwidrige Regelmäßigkeit beigelegt werden. Uebrigens unterscheidet nach diesem Begriffe die Krankheit sich hinlänglich für den Gebrauch von einem bloßen Leiden des Organismus durch ihm unangemessene Affectionen des Ganzen oder einzelner Theile; sie umfaßt aber auch alle die Zustände, welche, bald länger bald kürzer dauernd, hier empfindbar, dort unmerklicher Weise, bald einzelne Theile, bald das Ganze ergreifend, die organische Einheit stören, und mithin in ihrem Fortgange das Ende des Lebens durch Vernichtung seines Princips herbeiführen würden.

Auch auf die Krankheiten der Seele findet der aufgestellte Begriff Anwendung. Das gesunde Zeitleben besteht in dem regelmäßigen Fortgange aller ihm natürlichen Verrichtungen, theils mit, theils ohne Willkür. Dieses Zeitleben leidet vielfach an seiner Gesundheit durch Beschwerungen aus dem Körper, durch Verstimmungen im Innern, auch in moralischer Beziehung durch Affecte, Leidenschaften und Laster. Aber krank im strengen Wortverstande ist es erst dann zu nennen, wenn seine Verrichtungen durch eine ihrer Naturordnung zuwiderlaufende Gewalt dem Principe seines Daseyns entgegen erfolgen. Es kann kein Zweifel darüber seyn, ob es Seelenkrankheiten diesem Begriffe nach gebe; aber worin jene naturwidrige Naturgewalt in dem Zeitleben sich äußere, muß näher erörtert werden.

19.

Das charakteristische Merkmal des gesunden Zeitlebens im Menschen ist die Willkür in der Richtung der geistigen Kraft. Auch bei den unwillkürlichen

Zuständen, in welche die Seele theils durch die Einwirkungen der äußern Natur, theils durch die Zustände ihres Leibes stündlich versetzt wird, dauert dieses Vermögen willkürlicher Richtung fort, entweder in wirklichen Aeußerungen, durch welche das Zeitleben in jene Zustände beherrschend eingreift, und wovon selbst das Träumen nicht geradehin ausgeschlossen werden darf, oder doch negativ und gleichsam stillschweigend, sofern es nie als aufgehoben zu denken ist, sondern sich auf irgend eine Veranlassung (Anstoß von Außen, Erweckung aus einem wachen Traume u. s. w.) augenblicklich wirksam erweisen kann, mit oder ohne Reflexion im Bewußtseyn.

Daß jene Willkür jederzeit Gesetzen unterworfen sei, bedarf kaum erwähnt zu werden; es liegt keinesweges im Begriffe derselben, gesetzlos zu seyn; ein solcher Begriff widerspräche überdieß der Natur der Dinge, und auch die Freiheit ist nichts ohne ihr Gesetz. Das Eigenthümliche der Willkür besteht in den Beschlüssen, aus welchen die menschlichen Handlungen hervorgehen. Diese erfolgen jederzeit nach bestimmenden Gründen, und um die Obermacht dabei kämpfen in dem Menschen unablässig die äußere Natur, der Egoismus und die Vernunft. Der Streit dieser Fakultäten giebt der Thatkraft der Seele, in deren Nähe er (in der Ueberlegung) geführt wird, oft den Schein von Entbundenheit, welche in der That nie vorhanden ist. Was wir in sittlicher Beziehung Freiheit nennen, ist nur das Vermögen der Seele, sich über das Naturgesetz (im Gegensatze der Natur und Vernunft) zu erheben. So wie aber diese Freiheit lediglich durch das Daseyn der Vernunft, als der eigenthümlichen Gesetzgebung in der Seele, bedingt ist, so erfolgt auch die

Unterwerfung unter das Vernunftgesetz mit Nothwendigkeit, sobald die Befreiung von der Herrschaft des Naturgesetzes vollbracht ist; und eben so umgekehrt, so oft der Mensch sich der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen unterläßt, bleibt er nothwendig dem Naturgesetze unterthan: ein Lossagen von beiderlei Gesetzen, oder was dasselbe wäre, ein eigentliches, in die Wirklichkeit der Willkür (des Beschlusses) eintretendes Sich-selbst-geben des Gesetzes ist nicht vorhanden.

Diese nun so eben beschriebene Gebundenheit der Willkür an ihr gegebene Gesetze überhaupt gehört zu ihrer Natur, zu dem gesunden Zustande der Seele. Es soll in dem Menschen eine höhere Ordnung der Dinge zur Wirklichkeit kommen, als die auf den niedern Stufen der Erdenschöpfung herrschende ist; und die Kraft, durch welche sie eingeführt wird, ist eben die (insofern sittlich-frei zu nennende) Willkür selbst; denn die Natur jener höhern Ordnung bringt es so mit sich, daß sie nur durch denjenigen herrschen könne, der ihr gehorcht, und nur von demjenigen befolgt werden, der ihr gemäß herrscht. *) Daher äußert sich die Willkür der Richtung der geistigen Kraft in jedem wahrhaften Vermögen der Seele, in der Einbildungskraft wie in dem Verstande, und auch das Gefühl ist fähig, gelenkt und geleitet zu werden. Nur mit dieser Willkür ist der Mensch ganz Mensch; das Thier besitzt von ihr, in

*) Του γαρ και γενος ἐσμεν! — Nicht eben so verhält es sich mit der niedern, der Naturordnung der Dinge im engern Sinne, welche jener höhern, der Idee nach, absolut dienstbar ist. Aehnlich aber bleibt das Verhältniß beider Ordnungen im Menschengeiste demjenigen, welches wir in der äußern Natur zwischen den verschiedenen Stufen ihrer Producte wahrnehmen: stetiger Uebergang der einen in die andere, ste-

dem sogenannten arbitrium brutum, nur ein Analogon, indem es mit den Bestimmungen aus seinem Innern doch nur an die Herrschaft Eines Gesetzes gebunden bleibt. Würde dem Thiere seine Willkür entzogen, so müßte es sterben; denn seine Locomotivität bedarf ihrer schon, um Nahrung zu finden, und es vermöchte nicht sich wieder einzugraben in den Boden, und als Pflanze bewegungs- und willkürlos zu bestehen. Der Mensch aber stirbt nicht, wenn ihm die Willkür seiner Seele verkümmert wird; denn was dem Thiere in ihm davon zusteht, das bleibt; nur das Menschliche geht zuweilen verloren. Und dann eben nennen wir den Menschen geistig-krank, wenn seine Seele von diesem Schicksal betroffen wurde: das charakteristische Merkmal aller Seelenkrankheit ist, daß die Willkür in der Richtung der Geisteskraft auf eine unter der Stufe der Menschlichkeit stehende Sphäre beschränkt ist, daß mithin der Gegensatz zwischen Natur und Vernunft in dem Seelenleben verschwindet, und alle Lebensäußerungen allein unter den Gesetzen niederer animalischer Triebe erfolgen. *) So wie der gesunde Mensch mehr war als Thier, so wird der seelenkranke weniger als dasselbe. Zwar wirkt der ganze Ertrag seines früheren Zeitlebens, so weit er in Gedächtniß Neigung, Stimmung und Ansicht als Gewohnheit des Daseyns befestigt seyn konnte, in jener traurigen Erniedriegung

tiges Fortbestehen der niedern unter der Herrschaft der höhern, mit veränderter Form und Bedeutung. Die Vernunft ist die letzte Blüthe der Erdenschöpfung, und eben dadurch auch die Verkündigerin des Geheimnisses ihrer Abkunft.

*) Daß in manchen Seelenkranken, z. B. Melancholischen, diese niederen Triebe zuweilen die Form der Vernünftigkeit annehmen, ist hier keine Einwendung, sondern blos als Folge der früheren Gewöhnung ihres Zeitlebens zu betrachten.

naturgemäß fort, jedoch nie als Mittel für künftige Zwecke oder als Keim zukünftiger Frucht, mithin weder nach Verstand noch nach Vernunft, sondern blos nach einer in der Hauptsache unwillkürlichen Richtung des Sinnes und Triebes, welche in physiologischer Hinsicht durch die Mitleidenheit des organischen Körpers, in psychologischer aber durch die vorangegangene Geschichte des innern Lebens jedesmal auf eigenthümliche Weise bestimmt ist. So erscheint der Seelenkranke bald als geschwächt über das Maaß menschlicher Schwäche, bald als beherrscht von der wilden Gewalt eines zerstörenden Triebes; hier als verwickelt in die Verkehrtheit unsinniger Vorstellungen, dort als versunken in die Einseitigkeit täuschender Gefühle. Immer aber trägt sein Zustand das Gepräge theils gefesselter, theils verlorener Menschlichkeit. Obgleich das Band der Einheit zwischen Seele und Leib in ihm nicht gelößt ist, obgleich seinem Zeitleben weder die allgemeinen Formen seiner Wirksamkeit fehlen, noch ein naturgemäßer Zusammenhang der ihm gebliebenen Handlungsweise abgesprochen werden kann; so entbehrt er doch der Selbstbestimmung in seinem Thun; er ist fremder Gewalt hingegeben, die er für eigene, so wie einer Täuschung, die er für Wahrheit hält. Diese Gebundenheit seines Sinnes und Triebes macht ihm jede beliebige Richtung, so weit jene Schranken gehen, unmöglich; sie hebt aber zugleich auch das Verlangen nach Selbstheit auf, und beweist dadurch vornehmlich, daß die Seele wahrhaft in ihrem innersten Wesen erkrankt sei, und weder für sich noch vom Körper her blos zufällig oder vorübergehend, oder theilnehmend leide.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Einige Worte

über das Verhältniß von Leib und Seele, in Bezug auf des Hrn. Prof. Nasse's Abhandlung: über die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irreseyns u. s. w. im dritten Hefte des ersten Jahrgangs dieser Zeitschrift, S. 409.

Von

Herrn Hofrath und Leibarzt Dr. C. Hohnbaum.

Allenthalben in der belebten und unbelebten Natur sind Kraft und Materie, Leib und Seele der Dinge so innig zusammen verkettet, daß Veränderungen des einen nothwendig auch Veränderungen des andern zur Folge haben, und daß es oft schwer ist, zu bestimmen, von welcher Seite diese Veränderungen ursprünglich ausgehen, und ob dem einen oder dem andern das Primat davon zukomme. Daß ein organischer Körper die zu seiner Erhaltung und Fortdauer nöthigen Stoffe aufnimmt, und auf welche Weise er dieses thut; daß der eine wenig, der andere viel zu seinem Wachsthum braucht, der eine unter den ungünstigsten äußeren Verhältnissen fröhlich gedeiht, während der andere unter den günstigsten frühe zum Grabe eilt: dieß kann eben

sowohl in dem Verhältniß seines dynamischen Verhältnisses, als in der Beschaffenheit seiner materiellen Bestandtheile begründet seyn, oder in beiden zugleich. Daß ein Muskel sich bewege, dazu gehört eben so wesentlich der Muskel selbst, als die ihm einwohnende bewegende Kraft; daß das Auge sieht, das Ohr hört, dazu gehören eben so wesentlich Auge und Ohr selbst, als eine sensible Kraft, durch die sie sehen und hören. Keines ist das Erste, keines ist das Zweite, sondern beide zusammen sind Eins. Nur die Idee trennt, was nie getrennt ist und eigentlich nie getrennt werden sollte.

Eben deshalb kann nicht behauptet werden, daß eine dynamische Veränderung irgend eines Organismus oder organischen Theils, ohne gleichzeitige Veränderung seiner chemischen oder mechanischen Seite, und umgekehrt eine chemische oder mechanische ohne gleichzeitige Veränderung seiner dynamischen zu Stande komme. Wo es nicht so scheint, reicht nur unser blödes Gesicht nicht hin, die respektiven Veränderungen der einen oder der andern Seite zu entdecken. Veränderungen in den dynamischen Verhältnissen des Nervensystems haben gewiß eben so wohl entsprechende Veränderungen in den chemischen und mechanischen Verhältnissen desselben zu Begleitern, als umgekehrt eine Quetschung, eine Zerreißung durch mechanische Gewalt oder eine chemische Veränderung der Säftemasse ihre entsprechenden Veränderungen in den dynamischen Verhältnissen hat.

Ob nun gleich beide Seiten ihrem Wesen nach Eins sind und nothwendig zusammengehören, so können sie doch in der Idee als zwei für die Erscheinung nach verschiedenen Richtungen auseinander laufende Seiten allerdings getrennt,

die eine als die höhere, die andere als die niedere betrachtet werden. In dieser Rücksicht können wir dann auch annehmen, daß gewisse Veränderungen entweder vorzugsweise von der einen Seite ausgehen, andere von der andern. Wir fühlen uns zu dieser Annahme um so mehr berechtigt, als jede dieser verschiedenen Seiten ihre eigenen Leiter hat, vermöge deren sie mit der Außenwelt in nähere Verbindung tritt, und durch welche sie sich diejenigen äußeren Potenzen aneignet, deren sie zu ihren Verrichtungen sowohl, als zur Erhaltung des ganzen Organismus bedarf. So ragen die Nerven, gleichsam als die Wurzeln der höheren dynamischen Seite, in die Außenwelt hinein, um dort die höheren Potenzen des Lichts, der Wärme, der Luft u. s. w. für sich zu gewinnen, so die Saugadern die Wurzeln der materiellen Seite des Organismus, um die gröberen Stoffe dem Ganzen anzueignen. Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, daß beide Prozesse im Grunde nur dieselbe organische Thätigkeit nach verschiedenen Richtungen darstellen und wesentlich zusammen gehören; daß einer ohne den andern nicht zu bestehen vermag, und daß, was die eine Sphäre entweder freundlich oder feindlich berührt, auch nothwendig die andere berühren müsse.

Eben deshalb haben wir auch keinen Grund anzunehmen, daß Krankheiten, welche vorzugsweise an einer dieser verschiedenen Sphären haften, nur einzig auf diese beschränkt seien und die anderen unangetastet lassen; so z. B. eine Krankheit des Nervensystems berühre nicht die reproductive Sphäre, und umgekehrt, sondern wir müssen annehmen, daß hier nur ein Plus oder Minus auf der einen oder andern Seite herrschend sei, wodurch sich eine Krank-

heit als besondere Krankheit der einen oder der anderen dieser Sphären bemerklich mache: und daher kommt es wohl auch, daß äußere Heilpotenzen, welche nicht eben direct auf eine dieser Sphären wirken, sondern mehr die andere in Anspruch nehmen, doch Krankheiten derselben zu heilen vermögen.

Ich schicke absichtlich diese allgemeinen Ansichten über die Bedeutung und den Zusammenhang organischer Kräfte mit organischer Materie voraus, weil ich glaube, daß sich daran leichter die Ansicht von dem besonderen Verhältniß der menschlichen Seele zum Leibe knüpfen lassen werde. Ich halte dafür, daß zwischen jenem und diesem Verhältnisse kein wesentlicher Unterschied Statt finde. Dieselbe Kraft, welche in einer höheren Sphäre mit Bewußtseyn wirkt, im Reiche der Ideen assimilirt, producirt und reproducirt, thut dasselbe auch in den niederen organischen Sphären; und in so fern die Seele nichts wesentlich Verschiedenes von den übrigen organischen Kräften ist, sondern nur auf verschiedenen Stufen des Organismus und an verschiedene materielle Substrate gebunden, verschiedene Aeußerungen ihres Wirkens und ihrer Thätigkeit zeigt, hat auch wohl Stahl Recht, daß die Seele ihren eigenen Körper baue.

Es kann hier freilich nicht von einer Seele in abstracto die Rede seyn, wie sie sich der Philosoph als reine und freie Thätigkeit, über und außer aller körperlichen Schranke denkt, — eine solche Seele ist, meiner Meinung nach, ein ideales Erzeugniß, wie der Begriff einer Lebenskraft, und schwimmt mit der allgemeinen Weltseele zusammen, — sondern es handelt sich hier um den Begriff der Seele, wie sie uns im Besonderen, in und mit dem Individuo gegeben ist.

Diese Seele stellt mit ihrem Körper ein enge verschwistertes Paar dar, von denen das eine mit dem andern Freude und Leid trägt, mit ihm entsteht, sich bildet und vergeht. Sie bestimmt den Körper und wird hinwieder von ihm bestimmt. Die Rückwirkung des einen Theils auf den andern ist stets gegenwärtig, auch da, wo wir uns derselben nicht bewußt werden. Wäre dieß nicht, so müßte der Zusammenhang derselben irgend einmal aufgehoben, der Körper ohne Seele, oder die Seele ohne Körper seyn können, was rein unmöglich ist; denn Eines besteht nur mit dem Anderen und durch das Andere. Wenn die Seele denkt, so denkt der Körper mit; denn auch das Geistige bedarf der individuellen Form des körperlichen Organs, wodurch es denjenigen Lebensact vollbringt, den wir Denken nennen. Aber auch wenn der Körper assimilirt, reproducirt u. s. w., so assimilirt und reproducirt die Seele mit, denn es giebt keinen rein-körperlichen Act, der nicht zugleich ein geistiger wäre.

Von dem ersten Punctum saliens an, mit dem die Einigung eines geistigen Etwas mit einem körperlichen gegeben ist, geht die Entwickelung und Bildung auf beiden Seiten stetig fort, zuvörderst in den niederen Sphären des menschlichen Organismus schaffend und wirkend, späterhin nach der Geburt, als Ernährungs- und Bewegungsfunction sich äußernd, und mit dem Erwachen der Sinnesverrichtungen immer höher steigend, bis endlich die geistige und körperliche Organisation ihre höchste Ausbildung erreicht haben, und nun allmählig in stufenweiser Abnahme wieder abwärts dem endlichen Ziele alles irdischen Daseyns zugehen.

Fast könnte es scheinen, als ob eine solche Ansicht dem Materialismus das Wort rede; dem ist aber nicht so, wenn wir bedenken, daß dabei die geistige Function keinesweges aus körperlicher Mischung und Form begriffen werden soll, sondern daß vielmehr dieses Körperliche selbst auf seine Weise vergeistiget wird, und nicht mehr als todte Masse dem Geistigen gegenüber erscheint, wohl aber mit ihm ein Ganzes, Unzertrennliches bildet, das dadurch eben so regiert und bestimmt wird, als umgekehrt es selbst wieder das Geistige bestimmt und regiert.

Freilich kommt einer solchen Seele, in dem Sinne, wie ich sie mir denke, diejenige Freiheit und Unveränderlichkeit nicht zu, die ihr gewisse Philosophen zugeschrieben haben, denn sie ist eben so gut durch ihren Körper und durch äußere Einflüsse bestimmbar, sie durchläuft eben einen solchen Kreis von Veränderungen und Verwandlungen, wie sie der mit ihr vereinigte Körper durchläuft. Dieß beweißt schon der Gang ihrer Bildung vom Kindesalter bis zum Jünglings- und Mannesalter. Wie dem Körper, so sind auch ihr von der Geburt an nur die Umrisse vorgezeichnet, wozu erst Zeit und Leben das Ihrige beitragen, die ganze fertige Zeichnung zu vollenden. Wer wollte hier von Freiheit und Unveränderlichkeit reden, wo noch Alles von sinnlichen Eindrücken abhängig ist, wo nur Instinct und thierisches Verlangen, nur thierische Gefühle der Lust oder Unlust herrschend sind?

Das, was wir Freiheit der Seele nennen, ist demnach etwas, was ihr als solches, nicht mit der Geburt des besonderen Menschen zukommt, sondern was sie sich erst im Verlaufe des Lebens, durch Bildung und Erziehung erwirbt. Die Fähigkeit, frei zu werden, ist dem Menschen wohl an-

geboren, aber ein freier Mensch, in dem Sinne, in welchem überhaupt von Seelenfreiheit gesprochen werden kann, d. h. aus innerer Machtvollkommenheit das Eine zu wollen, das Andere zu lassen, wird er erst, wie er ja auch körperlich erst ein vollkommener Mensch wird, wenn seine Organe die vollkommenste Ausbildung erreicht haben. Was aber das erst werden muß, was es wirklich ist, muß veränderlich seyn, ihm kann nicht das Prädicat der Unveränderlichkeit zugeschrieben werden.

Aber wenn denn nun der Mensch denjenigen Grad von Ausbildung seiner moralischen Kräfte erreicht hat, wo er als freier Mensch angesehen werden kann, ist er es denn auch, in dem Sinne, in welchem er es seyn müßte, wenn er weder durch innere noch äußere Umstände verändert werden könnte? — Ich glaube nicht.

Von einer Seite ist die Veränderlichkeit seiner psychischen Kräfte schon zugegeben, ich meine, von Seiten seines Körpers. „Die Seele ist frei, wenn wir sie uns von ihrer körperlichen Schranke entbunden denken; aber daß, während ihres Gebundenseyns an diese körperliche Schranke, Veränderungen des Körperlichen ihre freie Wirksamkeit hindern, stören können, das beweist die Hypochondrie, das beweist das Fieberirrereden, das beweist jeder Rausch.“ *)
Was aber durch irgend etwas Aeußeres ohne seinen Willen verändert werden kann, ist nicht frei, ist veränderlich. Schon das Gebundenseyn an eine körperliche Schranke hebt die Seelenfreiheit auf.

Nun entsteht die Frage: Kann die Seele nur mittelst

*) S. die oben angeführte Abhandl. S. 412.

des Körpers Veränderungen erleiden, oder kann sie sich auch durch sich selbst verändern? — In so fern die Seele mit dem Körper ein Ganzes und Unzertrennliches ausmacht, in sofern sie sich alles das, was zu ihrer geistigen Werkstätte gehört, Bilder, Gedanken, Ideen u. s. w., mittelst der körperlichen Sinnesorgane aneignet, — denn eine Seele ohne Sinnesorgane würde keine Seele seyn — kommt ihr alle Veränderung im Innern durch äußerliche, körperliche zu. In sofern sie aber selbst wieder auf dieses Körperliche freithätig zurückwirkt, und in so fern sie das, was sie sich auf dem Wege der Sinne von außen aneignet, in sich zu reproduciren, den aufgenommenen geistigen Stoff gleichsam in sich zu verarbeiten, und daraus nach Gefallen ihre Gebilde zu schaffen vermag, ist sie etwas in sich selbst Veränderliches, ja etwas höchst Veränderliches, was in keinem Augenblick mehr dasselbe ist, was es in dem Augenblick zuvor gewesen.

Diese innerliche Veränderlichkeit ihrer selbst hat aber auch wieder eine bestimmte Gränze, die dem Menschen qua Individuum zukommt, und über welche er nicht hinauszugehen vermag: eine Gränze, die für alle einzelnen Fähigkeiten der Seele da ist. Auch mit dem stärksten Willen vermag der, dem die Fähigkeit dazu mangelt, kein Philosoph, kein Dichter u. s. w. zu werden. Während es dem Einen leicht wird, sich über heftige körperliche Schmerzen zu erheben, ist es dem Andern schlechthin unmöglich, auch die leichteren mit Geduld und Ergebung zu ertragen; er vermag die Aeußerungen derselben oft kaum zurück zu halten, und wenn es ihn das Leben kosten sollte. Der leidenschaftliche Mensch sieht die Folgen seiner unbesonnenen Handlung vor

Augen, und dennoch kann er sie nicht unterlassen, während ein Anderer schon vor dem Gedanken daran zurückschaudert.

So frei ist demnach der Mensch nicht, daß er immer und in allen Fällen diejenigen Veränderungen in seiner Seele bewirken könnte, die ihm gerade frommen, oder daß er den Veränderungen, welche äußerliche oder körperliche Einflüsse in seiner Seele hervorbringen, immer widerstehen könnte. Alles was er thut, ist ein gemischter Act aus innerer Freiheit und äußerer Nothwendigkeit. Seine Seele kann sich selbst bestimmen, aber die Gründe dieser Bestimmung hängen wieder von höheren, unwandelbaren Bestimmungen ab: Bestimmungen, denen Alles unterliegt, was den Stempel des irdischen Daseyns trägt. Es sind unsichtbare Fäden, welche die Schicksale des Menschen, seine Gedanken und Handlungen leiten; aber sie sind da, und wie erhaben sich auch der Mensch in seiner vermeinten Freiheit über die übrigen Geschöpfe dieser Erde dünken mag, sein Thun und Lassen, sein Dichten und Streben steht eben so wohl unter den Gesetzen einer höheren Nothwendigkeit und unter der Leitung einer höheren Macht, als alle übrigen Kräfte der Natur, die gleich den Seelenkräften, stets schaffend und wirkend, und in unaufhörlicher Verwandlung und Veränderung begriffen, doch nie aus dem Geleise hinausweichen, was ihnen von Anbeginn der Schöpfung vorgezeichnet worden ist; denn jede Veränderung geistiger oder leiblicher Kräfte, wie wenig sie uns auch mit den Zwecken einer waltenden Vorsehung übereinzustimmen scheinen mag, ist kein Ausweichen aus jenem Geleise, sondern nur eine veränderte Richtung jener Kräfte.

Unter jener höheren Leitung kann denn nun aber

auch, meiner Meinung zufolge, die Seele eben so ihre eigene Bildnerin, wie ihre eigene Zerstörerin werden, Zerstörung in dem Sinne genommen, als dadurch die geistige Kraft, aus welcher sie besteht, nicht wirklich aufgehoben wird, sondern bloß eine falsche Richtung bekommt. Sie kann dieses freilich wieder nicht ohne körperliche Mitwirkung, in sofern sinnliche Einwirkungen zu beiden unumgänglich nöthig sind, in sofern ohne Sinneneinwirkungen gar keine individuelle Seele gedacht werden kann; aber es kann die Seele durch Ueberspannung einzelner Seelenkräfte, durch Vernachlässigung anderer, also durch gewisse geistige Veränderungen, an denen der Körper keinen Antheil hat, in diejenige Disharmonie mit sich selbst gerathen, welche wir Verrückung nennen. Es ist dieses einzig Sache der Bildung, und ich zweifle keinen Augenblick daran, daß es uns gelingen würde, aus Menschen künstliche Irren zu bilden, wenn wir es darauf anlegen wollten, sie von Kindheit an von allen vernünftigen Menschen zu isoliren und einen solchen Weg der Erziehung einschlagen zu lassen, auf welchem jene einseitige, verkehrte Richtung recht consequent verfolgt würde.

So kann sich aber der Mensch in der Folge der Zeit selbst erziehen, oder vielmehr verziehen, und zwar auf mehrfache Weise; so, wenn er äußeren sinnlichen Eindrücken eine zu große Herrschaft über sich gestattet, wenn er sich zum Sklaven seiner Sinnlichkeit macht, wenn er gewisse Lieblingsneigungen, gewisse einseitige Ideen und Meinungen zu beharrlich verfolgt, ohne dagegen mit demjenigen Maaß von Willenskraft zu kämpfen, welches erforderlich ist, das richtige Verhältniß der einzelnen Seelenthätigkeiten zu be-

haupten. So entsteht der Wahnsinn aus Liebe, aus Stolz, aus tiefen Meditationen u. s. w. Der Mensch würde ihn verhüten können, wenn er zu rechter Zeit jenen unmäßigen Trieben und Neigungen in sich ein Gegengewicht gäbe, wenn er von Jugend auf das wahre Gefühl der Menschenwürde in sich befestigte, jedes Uebermaaß sinnlichen und geistigen Genusses, jede einseitige Richtung, selbst die zum Guten (denn selbst diese kann dem Menschen verderblich werden, wenn er sie ohne Einschränkung und ohne Maaß und Ziel verfolgt, wie das Beispiel der Religionsschwärmer zeigt) in den gehörigen Schranken zu erhalten suchte. Denn jedes nachlässige Hingeben an eine Idee, jedes unverrückte Hinstarren auf einen Gegenstand, er sei sinnlicher oder geistiger Art, wird Wahn, der endlich den Wahnsinn gebiert. Auch der stärkste Wille, wenn er sich einer besonderen Neigung gefangen giebt, erlahmt, dient am Ende wohl noch dieser Neigung, aber sonst nichts mehr in der Welt.

So geht das, was den Menschen über alle übrigen Wesen der Schöpfung erhebt, die Freiheit seiner Seele, verloren, bei dem unheilbaren Irren, für dieses Leben wenigstens, unwiederbringlich verloren. Denn es steht nun nicht mehr in seiner Gewalt, zwischen entgegengesetzten Neigungen zu wählen, sondern der Wille ist gefangen; er dient nur dem einmal in der Seele herrschend gewordenen Wahn, und ist als freier Wille, wie es der gesunde ist, nicht mehr vorhanden.

Bei dem heilbaren Irren findet zwar auch dasselbe Statt, denn auch hier ist der Wille nicht mehr frei, auch hier ist er nur wirksam, in sofern er zu verkehrten Vorstellungen und Handlungen verwendet wird, und er steht nicht

etwa als reiner Wille im Hintergrunde der Seele, nur gebunden und verdunkelt durch körperlichen Einfluß, sondern er ist wirklich als solcher nicht mehr da. Die geistige Kraft, die ihn ausmacht, ist auf andere Weise verwendet, dient anderen Zwecken; als Kraft ist sie da, aber nicht als reine Willenskraft. Aber der Unterschied, warum hier Heilung möglich, dort nicht möglich ist, besteht darin, daß hier die Kraft, welche eine andere verkehrte Richtung genommen hatte, wieder Willenskraft werden, daß durch zweckmäßige Vertheilung der Kraft, die, zuvor ungleich vertheilt, unter einer andern Form wirksam war, das verlorene Gleichgewicht wieder hergestellt werden kann, dort nicht. Wir lassen den Hochmüthigen wacker arbeiten, damit seine Phantasie, die die Alleinherrschaft in ihm an sich gerissen hatte, erschöpft werde, und indem wir so der einseitigen Richtung der Seelenkraft auf der einen Seite entgegenwirken, geben wir Veranlassung, daß sie sich auf einer anderen Seite wieder ermächtige und so das wahre Gleichgewicht wieder hergestellt werde. Die Seele wird wieder frei, nicht dadurch, daß eine körperliche Schranke sie wieder losläßt, sondern dadurch, daß sie sich in sich selbst ordnet und wieder findet, in der gleichmäßigen Vertheilung ihrer verschiedenen Kräfte.

Indem ich diese meine allgemeine Ansicht von dem Verhältniß des Leibes zur Seele vorausschicke, versuche ich es nun noch, den in oben angeführter Abhandlung aufgestellten, scharfsinnigen Gründen meines verehrten Freundes Nasse, wodurch derselbe zu beweisen beabsichtigt, daß das Irreseyn stets von einer körperlichen Krankheit ab-

hängig sei, einige Einwürfe entgegen zu stellen. Ich bilde mir keinesweges ein, sie dadurch widerlegt zu haben, wie ich denn überhaupt glaube, daß über einen Gegenstand, der noch so in Dunkel gehüllt ist, vollkommene Gewißheit zu erlangen, kaum möglich seyn dürfte; aber es mag der Untersuchung neuen Sporn geben, auch die Gegengründe zu hören.

Es sei mir erlaubt, zur deutlicheren Einsicht beider, des Verf. Gründe hier noch einmal anzuführen:

1) „Der Seele Eigenthum ist Freiheit. Erscheint nun in ihren Aeußerungen Unfreiheit, Gebundenheit, so kann das nicht aus ihr kommen; und so muß denn der Grund davon außer ihr liegen. Im Körper ist dagegen Unfreiheit, Nothwendigkeit, und daher mit mehr Wahrscheinlichkeit der Grund der gebundenen Seelenäußerungen der Irren in ihm zu suchen."

Was ich mir unter Freiheit der Seele denke, ist schon im Obigen enthalten, und ich darf mich daher hier nur wieder darauf beziehen. Aber es lassen sich auch noch von einer andern Seite diesem Satze des Verf. Gegengründe entgegenstellen.

Gewisse Kräfte der Seele scheinen zwar im Irren verdrängt, und namentlich scheint die Willenskraft ihre freie Wirksamkeit verloren zu haben. Aber ist denn dadurch wirklich die Freiheit der Seele, als geistige Kraft überhaupt, aufgehoben? Scheinen nicht gerade andere Seelenkräfte, z. B. die Phantasie bei manchen Irren, in freiere Wirksamkeit zu treten, als im gesunden Zustande? Wäre es denn nicht möglich, daß dieselbe Kraft, die hier als freier Wille sich äußert, dort als freie Einbildungskraft hervorträte? Kann

ich nicht auch in der physischen Welt dieselbe Kraft bald zur ziehenden, bald zur tragenden u. s. w. machen, je nachdem ich sie anwende; und bleibt die Kraft nicht immer dieselbe? Demnach wäre es denn doch möglich, daß im Irren die Seele weder unfrei noch gebunden, sondern ihre Kräfte nur nach Maaß oder Richtung verändert würden, daß sie nur nach einer Seite verlöre, was sie nach der anderen gewänne.

Was ferner den Körper betrifft, so möchte auch ihm, wenigstens was seine dynamische Seite anlangt, die Freiheit nicht geradehin abgesprochen werden können. Die Lebenskraft ist nicht minder eine freie Kraft, wie es die Seele auch ist; wenn auch minder frei, in sofern sie eine Stufe tiefer steht, als die Kraft der Seele, doch frei. Wachsthum, Erhaltung, Bildung neuer Theile u. s. w., bei so mannigfaltigen äußeren Beschränkungen, läßt sich nur aus einer frei wirkenden Kraft begreifen.

2) „Die Seele ist das Nichtzusammengesetzte (Platon's ἀσύνθετον), das Unveränderliche; der Körper hingegen das Zusammengesetzte, das Veränderliche. Krankhafte Erscheinungen der Seelenäußerungen müssen daher, wie alle anderen endlichen Beschränkungen des Geistigen, in dem Körperlichen ihren Grund haben."

Wie ich schon oben bemerkt habe, ist die Seele, als individuelle Seele genommen, nicht weniger veränderlich, als es der Körper ist. Wäre sie unveränderlich, so müßte sie selbst vom Körper aus nicht verändert werden können. Es gäbe dann auch keine Seelenkrankheit aus körperlicher Ursache.

Hier möchte der Verf. zur Rechtfertigung seiner Meinung sagen, es gebe auch eigentlich keine Seelenkrankheit; das, was man so nenne, sei nur körperliche Krankheit; nur das körperliche Organ leide, durch welches die Seele sich in der Endlichkeit manifestire. Ich frage aber, kann das Organ leiden, ohne daß das ihm zum Grunde liegende vitale Substrat, kann das Mechanische ohne das Dynamische leiden? Stände die Seele in solcher Unabhängigkeit von dem Körper, wäre sie selbst keiner Veränderung unterworfen, als nur dann, wenn ihre körperliche Hülle krankhaft verändert wird, so müßte sie auch durch Erziehung, Umgebungen, geistige Uebung u. s. w. nicht verändert werden können, ihre Kräfte könnten dann auf keine Weise einen Zuwachs erhalten, als nur in sofern ihr körperliches Organ dazu die Veranlassung gäbe, mit Einem Worte: sie müßte vom Anfang des Lebens bis zum Ende immer dieselbe bleiben. Dieß wäre aber eben so, als wollten wir behaupten, die Sensibilität oder Reizbarkeit des Körpers bliebe in allen Verhältnissen des Lebens dieselbe, nur die Organe, durch welche diese Kräfte sich äußern, wären Veränderungen unterworfen.

3) „Soll im Irreseyn die Seele selbst krank, unvollkommen, gebunden seyn, so fällt alle Schranke weg zwischen dem Irren und dem Thier. Wir fühlen uns aber durch eine innere Nothwendigkeit gedrungen, auch den Irren noch als einen Menschen zu betrachten, wie denn auch alle gesetzlichen Anordnungen, als die durch Jahrhunderte gereiften Aussprüche menschlicher Erkenntniß, ihn so betrachten. Das Krank-

seyn des Irren muß also anderswo liegen, als in der Seele."

Wenn der Irre in seinem Leben keine vernünftige Seele gehabt hätte, oder wenn wir nicht voraussetzen müßten, daß auch da, wo sie eine Verfinsterung ihrer selbst erlitten hat, ihre Kräfte aus dem natürlichen Kreise ihrer freien Wirksamkeit gewichen sind, ein inneres Licht verborgen liege, was zu seiner Zeit wieder hervorbrechen könne: dann möchte wohl die Schranke wegfallen. So bleibt sie. Uebrigens sind ja die Fälle nur selten, wo die Seelenkräfte eines Irren in solchem Grade von dem naturgemäßen Zustande abgewichen sind, daß er nicht auch noch in diesem Zustande noch weit über das Thier erhaben stände, und auch da, wo alles Menschliche rein ausgetilgt wäre, und es schwer fallen würde, die Gränzlinie zwischen Thier und Menschen aufzufinden, müßten wir doch noch in solchen Unglücklichen die Idee der Menschenwürde ehren.

4) „Wäre Irreseyn Krankheit der Seele, so würde es unmöglich seyn, einen befriedigenden Unterschied aufzuweisen zwischen ihm und der Sünde. Aber es ist blos willkürlich, den Irren Schuld zu geben, daß sie in ihren gesunden Tagen vorzugsweise vor anderen Menschen der Unmäßigkeit der Seele, der Leidenschaft, kurz dem Bösen hingegeben gewesen seien."

Abgesehen davon, daß Sünde ein sehr relativer Begriff ist, und in sehr vielen Fällen von dem verschiedenen Grade menschlicher Erkenntniß abhängig ist, daß z. B. Menschenfressen bei uns Sünde, bei manchen wilden Nationen nicht ist, findet doch auch noch zwischen ihr und dem Irreseyn ein wesentlicher Unterschied Statt. Bei dem Irren geht die

Abweichung der geistigen Kräfte vom normalen Zustande so weit, daß die Einsicht in die Folgen seiner Handlungen, die Kraft des Willens, die Phantome seiner kranken Einbildungskraft als solche zu erkennen, gänzlich verloren gegangen ist; bei dem Sünder besteht aber Beides, Einsicht und Willenskraft; er hebt sie nur eigenmächtig auf. Sünde ist es nur dann, wenn der Mensch sich dem Hange zur einseitigen Richtung seiner Geisteskräfte in dem Grade überläßt, daß er endlich keinen freien Willen mehr hat. Ist es so weit mit ihm gekommen, dann ist es einerlei, auf welchem Wege er dazu kam, ob durch körperliche oder geistige Veranlassung; und nicht darin liegt der Unterschied zwischen Irreseyn und Sünde, sondern in der Verschiedenheit des Seelenzustandes selbst. Daher gewöhnlich der Sünde die Reue folgt, der That des Irren nicht. Jener Vatermörder, der in dem unglücklichen Wahn stand, den Teufel gemordet zu haben, konnte sich bis ans Ende seiner Tage seiner That nur freuen. Das kann der verstockteste Sünder nicht; er müßte denn auf so niederem Grade menschlicher Erkenntniß stehen, wie der Menschenfresser. Aber auch dieser könnte wenigstens auf denjenigen Grad der Erkenntniß gebracht werden, wo er das Unrechte seiner Handlung einsieht; der Irre nimmermehr.

5) „Ist die Seele unsterblich, so kann sie nicht erkranken; denn Krankheit ist Annäherung, ist bereits Uebergang zum Tode."

Seelenkrankheit als veränderte Richtung ihrer Kräfte gedacht, schließt Unsterblichkeit nicht aus. Daraus, daß die Form eines Dinges aufgehoben werden kann, folgt noch nicht, daß damit auch sein Wesen aufgehoben werden müsse. Hört

doch der Körper durch die Veränderung, welche er im Tode erleidet, nicht auf, Körper zu seyn: wie sollte es die Seele thun müssen? Wir thun Unrecht, dem Zustande des Erkrankens immer den Begriff der Unvollkommenheit unterzulegen, wenigstens läßt sich nicht daraus folgern, daß in dem geistigen Reiche aus dem unvollkommenen Zustande nicht wieder ein vollkommener, ja ein vollkommnerer, als selbst der gesunde, hervorgehen könne. Schon in diesem Leben liegt oft neben einer geistigen Ertödtung eine desto lichtere Auferstehung.

6) „Man giebt zu, daß die Verschiedenheit der Temperamente ihren Grund im Körperlichen habe; man hat es ferner anerkannt, daß das Irreseyn nur eine über ein gewisses Maaß hinausschweifende Steigerung des Temperaments sei: und so muß man denn auch zugeben, daß das Irreseyn in körperlicher Abweichung begründet sei."

Das Temperament hat eben so wenig seinen Grund im Körperlichen allein, als es das Irreseyn hat. Mir ist Temperament eben jenes Gewebe aus Psychischem und Körperlichem zugleich, was, auf besondere Weise gemischt, das besondere Individuum giebt. Wäre die besondere geistige Stimmung im Temperament nur abhängig von besonderer körperlicher Textur, so müßte mit dieser besonderen körperlichen Textur immer auch jene geistige Stimmung verbunden seyn, was bei weitem nicht immer der Fall ist. So giebt es z. B. körperlich phlegmatische Menschen, mit höchst sanguinischer Geistesanlage u. s. w. Wenn daher auch eine über ein gewisses Maaß hinausschweifende Steigerung des Temperaments zum Irreseyn führen kann, so ist es wenigstens nicht das Körperliche allein, was diese Steigerung

bewirkt,

bewirkt, sondern Beides, Körperliches und Geistiges, nehmen an ihr gleichen Antheil.

Aber auch zugegeben, daß die Verschiedenheit des Temperaments ihren Grund im Körperlichen habe, so folgt daraus noch nicht, daß alle und jede Geisteskrankheit ebenfalls ihren Grund im Körperlichen haben müsse. Der Grund der Krankheit könnte ja immerhin im Geistigen liegen und ihre Form nach der körperlichen Anlage und nach der damit verbundenen geistigen Beschaffenheit sich richten; mit anderen Worten: die Geisteskrankheit erhielte zwar durch das Temperament eine besondere Gestalt, ohne sich jedoch zu demselben zu verhalten wie Wirkung zur Ursache.

7) „Es ist durchaus kein Grund vorhanden, die wesentliche Gleichheit des Irreseyns im Fieber, welches anerkanntermaaßen aus einer Krankheit des Körpers entspringt, mit dem fieberlosen Irreseyn, und besonders mit der Manie und Melancholie, zu läugnen. In der Hauptsache gleichartige Erscheinungen lassen uns aber mit Recht auf einen gleichartigen Ursprung dieser Erscheinungen schließen. Das fieberhafte Irreseyn hört freilich nach Beseitigung seiner körperlichen Ursache auf; es bleibt indeß zu erweisen übrig, daß andere Formen des Irreseyns sich hierin anders verhalten. — Nicht minder spricht die Wuth vom Hundsbiß für die gleiche Ansicht."

Das Irreseyn im Fieber unterscheidet sich schon dadurch wesentlich vom fieberlosen, daß dort bestimmte körperliche Veränderungen vorhergehen und es begleiten; so z. B. beschleunigte Bewegung des Kreislaufs, Hitze u. s. w., während hier in den meisten Fällen gar keine dergleichen körper-

liche Veränderungen wahrzunehmen sind. Auch ist der Schluß von gleichen Erscheinungen auf gleiche Ursache trüglich. Man denke nur an so manche krankhafte Erscheinung anderer Art. So erregt Aerger Gallenfieber; aber auch Erkältung erregt es. So entsteht die Hundswuth aus dem Bisse des wüthenden Thieres, aber auch aus anderen Ursachen; so Tetanus nach Verwundungen, aber auch durch andere Einflüsse.

8) „Wir können durch berauschende Getränke, durch Arzneien wie durch Gifte, mannigfaltige Formen des Irreseyns hervorbringen, von denen sich auf keine Weise befriedigend darthun läßt, daß sie von demjenigen Irreseyn, was angeblich rein-psychisch seyn soll, wesentlich verschieden seien. Diese auf solche Weise hervorgebrachten Irreseynsformen, erscheinen gleich nach der hinreichend starken Einwirkung des berauschenden oder betäubenden Stoffes; sie hören indeß immer in kurzer Zeit wieder auf, sondern gehen zuweilen in ein dauerndes Irreseyn über. Was sie zunächst hervorbringt, ist außer allem Zweifel eine bestimmte Abänderung des Körperlichen. Gleichheit oder wenigstens Aehnlichkeit der Erscheinungen berechtigt uns nun aber auch hier zu einem Schlusse auf die Gleichheit oder Aehnlichkeit des Lebensverhältnisses, wovon diese Erscheinungen abhängig sind."

Die Einwürfe zu Nr. 7. sind auch hier anwendbar. Auch fragt es sich, ob nicht wenigstens in manchen Fällen das Geistige ebenfalls einigen Antheil an den durch berauschende oder betäubende Stoffe bewirkten Folgen habe. Es ist bekannt, daß manche Menschen leichter und schneller berauscht

werden, wenn sie während des Trinkens viel sprechen, was wohl nicht allein auf Rechnung körperlicher Anstrengung geschrieben werden kann. Ferner sprechen das leichtere oder schwerere Berauschtwerden durch geistige Getränke, die verschiedenen, bald lustigen bald traurigen u. s. w. Aeußerungen des Rausches in verschiedenen Individuen, für ein gegenseitiges Zusammenwirken geistiger und körperlicher Kräfte. Endlich beweist Nr. 8. nur die Entstehung eines dem Irreseyn ähnlichen Geisteszustandes aus körperlicher Ursache, was zugegeben werden muß, was aber eine gegentheilige Entstehung aus psychischer Ursache nicht ausschließt.

9) „Es ist ausgemacht, daß der Blödsinn von körperlichen Fehlern abhängig sei; von manchen Fällen von Manie, selbst von Melancholie, läßt sich ebenfalls eine gleiche Abhängigkeit nur willkürlich läugnen. Nun stellt zwar der Blödsinn eine andere Irreseynsform dar, als die Manie und Melancholie; offenbar ist er beiden, dem Wesen nach, dennoch nahe verwandt. Es giebt zwischen diesen verschiedenen Formen des Irreseyns keine bestimmte Gränze; sie gehen häufig in einander über; Manie und Melancholie wechseln mit dem Blödsinn; jene setzt sich nicht selten mit ihm zusammen. Auch der Blödsinn kann plötzlich verschwinden und wiederkommen. Die anerkannt-körperliche Manie wechselt eben so mit Melancholie, geht darin über u. s. w. Wir dürfen nun mit Recht schließen, daß dieses äußere Verhältniß der drei Irreseynsformen für eine wesentlich gleiche Begründung derselben in dem inneren Lebensverhältniß beweise."

Es giebt angebornen Blödsinn, der wohl unterschieden

werden muß von dem erworbenen. Jener ist wohl immer Folge körperlicher Krankheit, durch kein psychisches Heilmittel zu entfernen, nicht aus Manie und Melancholie entstanden, noch mit ihnen alternirend. Dieser hingegen kann eben sowohl aus körperlichen als aus geistigen Ursachen, z. B. aus übergroßer geistiger Anstrengung, entstehen. Somit steht er eben auch mit beiden Formen des Irreseyns in gleicher Reihe. Aber folgt daraus, daß A und B aus körperlicher Ursache entstehen müssen, weil C einmal daraus entstanden ist?

10) „Je genauer, je umsichtiger die Leichenöffnungen bei irregewesenen Personen angestellt werden, desto häufiger werden dabei solche körperliche Abweichungen gefunden, die mit beträchtlich größerem Recht für die Ursachen, als für die Folgen des Irreseyns zu halten sind. Die von Meckel dem ersten, Greding, Haslam, Marshal und Percival beschriebenen Leichenbefunde liefern die Beweise hierfür.“

Auch zugegeben, daß jene körperlichen Abweichungen nicht Folgen, sondern Ursachen des Irreseyns gewesen seien, was indessen schwer zu erweisen seyn möchte, so lassen sich diesen Leichenöffnungen vielleicht eben so viele entgegenstellen, wo keine oder doch keine solche körperlichen Abweichungen nachgewiesen werden konnten, welche man wahrscheinlicherweise als die Ursache des dagewesenen Irreseyns hätte ansehen können.

11) „Störungen bloß-dynamischer Verhältnisse gleichen sich in dem Lebendigen bald von selbst aus.“ Das zeigen uns die Fieber, manche Sinnestäuschungen, manche einmal erscheinende und dann nie wiederkommende Krämpfe u. s. w. Bei dem dauernden Irre-

seyn; muß nun irgend ein Hinderniß dieser Ausgleichung entgegen stehen, was da, wo der äußere Reiz nicht fortwirkt, nichts Anderes seyn kann, als der regelwidrige Zustand des Körpers."

Störungen bloß-dynamischer Verhältnisse gleichen sich keinesweges immer bald von selbst wieder aus. Ich erinnere hier nur an manche, Jahre lang dauernde Krämpfe und Epilepsieen; und wenn gleich diese gewöhnlich nur in einzelnen periodischen Anfällen erscheinen, so ist ja dieses auch derselbe Fall bei manchen Geisteskrankheiten. Das Hinderniß, was der Ausgleichung der gestörten Seelenkräfte entgegensteht, kann eben so gut ein inneres, in der Seele selbst liegendes und durch Seeleneinflüsse herbeigeführtes seyn. Wie lange die Wirkung eines solchen Seeleneinflusses dauere, läßt sich überhaupt nicht bestimmen; inzwischen giebt uns die lange dauernde Wirkung der Leidenschaften schon einigen Maaßstab dafür. Ein Grund der längeren Dauer des Irreseyns liegt wohl auch darin, daß es weit schwerer ist, auf psychischem Wege den diesem Irreseyn zum Grunde liegenden Seelenstörungen zu Hülfe zu kommen, als es bei Störungen bloß-dynamischer Verhältnisse der Fall ist; daß hier schon selbst der thierische Instinct, z. B. in Fiebern der Durst, zu Hülfe kommt, dort nicht.

12) „Wir heilen die Irren, wo es gelingt, durch solche Einwirkungen, die fast allein den Körper, oder die, wie Affekte und leidenschaftliche Aufregungen, den Körper nebst der Seele zugleich angehen. Bei der sogenannten moralischen Behandlung der englischen und französischen Aerzte, läßt man dem Körper eben so gut als der Seele Zeit, sich durch die Kraft

der Natur zu erholen; Unordnungen der Lebensweise, Landaufenthalt, Bewegung, Bäder u. s. w., womit verschiedene glückliche Irrenärzte des Auslands ihre Kranken geheilt haben, treffen den Körper wenigstens nicht minder als die Seele. Gäbe es ein rein-psychisches Irreseyn, so müßten auch solche Einwirkungen auf die Seele, die den Körper weniger als Affekte und Leidenschaften ins Leiden ziehen, sich uns zuweilen heilsam zeigen; mit den besten Verstandesgründen, mit aller logischen Kunst, mit der Verweisung auf die gültigsten Vernunftgesetze hat aber noch Niemand einen Irren geheilt."

Dieser Satz spricht im Grunde nicht weniger für des Hrn. Verfassers, als für meine Meinung. Er schließt die Wirkungen der genannten Heilmittel auf die Seele nicht ganz aus, und kann daher auch nicht vollkommen beweisend gegen die Entstehung des Irreseyns auf psychischem Wege seyn. Uebrigens möchte ich Mitteln, wie Verstandesgründe, logische Kunst, Verweisung auf die gültigsten Vernunftgesetze, nicht, wie der Verf. thut, alle Heilsamkeit gegen Seelenkrankheiten abstreiten, ob ich gleich freilich nicht zu Gunsten meiner Meinung Fälle anführen kann, wo sie allein die Heilung bewirkten. Bei solchen Fällen, wo der Wille des Kranken gänzlich gelähmt ist, können sie wohl nichts nützen; wo aber dieses nicht Statt findet, gehören sie eben so gut zum Heilapparat, wie die übrigen sogenannten psychischen Mittel; und jeder Arzt, welcher Irren behandelt hat, wird mir beipflichten, daß es Fälle gebe, wo ein kräftiger Wille von Seiten des Arztes, Ueberredung und sanftes Zurechtweisen u. s. w., nicht ohne alle heil-

same Wirkung auf den Kranken sind. Wenigstens läßt sich dadurch oft mancher einseitige Wahn zerstören, manche fixe Idee und die Explosionen zügelloser Phantasie schwächen und verhüten. Kann die Aufmerksamkeit des Kranken, wenn sie auf gewisse sinnliche Gegenstände, als: Musik, Schauspiel u. s. w., geleitet wird, von dem Gegenstande, an dem die kranke Einbildungskraft hängt, abgezogen werden, so kann sie es auch wohl durch eine feste und bestimmte Erklärung oder durch verständige Gründe. Kaum wird es wohl einen Arzt geben, der nicht diese Mittel bei seinen Seelenkranken mit versucht hätte; warum wollen wir denn ihre Wirkung so ganz außer Rechnung stellen?

Indem ich hier meine Einwürfe gegen des Herrn Verfassers Meinung schließe, muß ich nochmals bemerken, daß ich dabei keinesweges die Absicht gehabt habe, weder die Entstehung des Irreseyns aus körperlichen Ursachen geradehin zu läugnen, noch die Mitleidenheit des Körpers bei Krankheiten der Seele gänzlich auszuschließen. Ich glaube vielmehr, daß in allen Seelenkrankheiten beide, Seele und Körper, zusammen leiden. Ja, ich möchte fast zugeben, daß bei solchen Seelenkrankheiten, in denen die Verfinsterung der Seele von dem Psychischen ausgeht, auch Veränderungen in Stoff und Form des Körpers erfolgen, welche erst die ausgebildete Krankheit vollenden, und worauf denn auf physische Weise gewirkt werden muß, wenn die Aeußerungen der Seelenkräfte wieder zu dem vorigen, normalen Zustande zurückkehren sollen. Es giebt demnach zwar keine rein-psychische Krankheit, aber Seelenkrankheit aus psychischen Ursachen. Quod erat demonstrandum.

---

seyn des Irren muß also anderswo liegen, als in der Seele.“

Wenn der Irre in seinem Leben keine vernünftige Seele gehabt hätte, oder wenn wir nicht voraussetzen müßten, daß auch da, wo sie eine Verfinsterung ihrer selbst erlitten hat, ihre Kräfte aus dem natürlichen Kreise ihrer freien Wirksamkeit gewichen sind, ein inneres Licht verborgen liege, was zu seiner Zeit wieder hervorbrechen könne: dann möchte wohl die Schranke wegfallen. So bleibt sie. Uebrigens sind ja die Fälle nur selten, wo die Seelenkräfte eines Irren in solchem Grade von dem naturgemäßen Zustande abgewichen sind, daß er nicht auch noch in diesem Zustande noch weit über das Thier erhaben stände, und auch da, wo alles Menschliche rein ausgetilgt wäre, und es schwer fallen würde, die Gränzlinie zwischen Thier und Menschen aufzufinden, müßten wir doch noch in solchen Unglücklichen die Idee der Menschenwürde ehren.

4) „Wäre Irreseyn Krankheit der Seele, so würde es unmöglich seyn, einen befriedigenden Unterschied aufzuweisen zwischen ihm und der Sünde. Aber es ist blos willkürlich, den Irren Schuld zu geben, daß sie in ihren gesunden Tagen vorzugsweise vor anderen Menschen der Unmäßigkeit der Seele, der Leidenschaft, kurz dem Bösen hingegeben gewesen seien.“

Abgesehen davon, daß Sünde ein sehr relativer Begriff ist, und in sehr vielen Fällen von dem verschiedenen Grade menschlicher Erkenntniß abhängig ist, daß z. B. Menschenfressen bei uns Sünde, bei manchen wilden Nationen nicht ist, findet doch auch noch zwischen ihr und dem Irreseyn ein wesentlicher Unterschied Statt. Bei dem Irren geht die

Abweichung der geistigen Kräfte vom normalen Zustande so weit, daß die Einsicht in die Folgen seiner Handlungen, die Kraft des Willens, die Phantome seiner kranken Einbildungskraft als solche zu erkennen, gänzlich verloren gegangen ist; bei dem Sünder besteht aber Beides, Einsicht und Willenskraft; er hebt sie nur eigenmächtig auf. Sünde ist es nur dann, wenn der Mensch sich dem Hange zur einseitigen Richtung seiner Geisteskräfte in dem Grade überläßt, daß er endlich keinen freien Willen mehr hat. Ist es so weit mit ihm gekommen, dann ist es einerlei, auf welchem Wege er dazu kam, ob durch körperliche oder geistige Veranlassung; und nicht darin liegt der Unterschied zwischen Irreseyn und Sünde, sondern in der Verschiedenheit des Seelenzustandes selbst. Daher gewöhnlich der Sünde die Reue folgt, der That des Irren nicht. Jener Vatermörder, der in dem unglücklichen Wahn stand, den Teufel gemordet zu haben, konnte sich bis ans Ende seiner Tage seiner That nur freuen. Das kann der verstockteste Sünder nicht; er müßte denn auf so niederem Grade menschlicher Erkenntniß stehen, wie der Menschenfresser. Aber auch dieser könnte wenigstens auf denjenigen Grad der Erkenntniß gebracht werden, wo er das Unrechte seiner Handlung einsieht; der Irre nimmermehr.

5) „Ist die Seele unsterblich, so kann sie nicht erkranken; denn Krankheit ist Annäherung, ist bereits Uebergang zum Tode.“

Seelenkrankheit als veränderte Richtung ihrer Kräfte gedacht, schließt Unsterblichkeit nicht aus. Daraus, daß die Form eines Dinges aufgehoben werden kann, folgt noch nicht, daß damit auch sein Wesen aufgehoben werden müsse. Hört

doch der Körper durch die Veränderung, welche er im Tode erleidet, nicht auf, Körper zu seyn: wie sollte es die Seele thun müssen? Wir thun Unrecht, dem Zustande des Erkrankens immer den Begriff der Unvollkommenheit unterzulegen, wenigstens läßt sich nicht daraus folgern, daß in dem geistigen Reiche aus dem unvollkommenen Zustande nicht wieder ein vollkommener, ja ein vollkommnerer, als selbst der gesunde, hervorgehen könne. Schon in diesem Leben liegt oft neben einer geistigen Ertödtung eine desto lichtere Auferstehung.

6) „Man giebt zu, daß die Verschiedenheit der Temperamente ihren Grund im Körperlichen habe; man hat es ferner anerkannt, daß das Irreseyn nur eine über ein gewisses Maaß hinausschweifende Steigerung des Temperaments sei: und so muß man denn auch zugeben, daß das Irreseyn in körperlicher Abweichung begründet sei."

Das Temperament hat eben so wenig seinen Grund im Körperlichen allein, als es das Irreseyn hat. Mir ist Temperament eben jenes Gewebe aus Psychischem und Körperlichem zugleich, was, auf besondere Weise gemischt, das besondere Individuum giebt. Wäre die besondere geistige Stimmung im Temperament nur abhängig von besonderer körperlicher Textur, so müßte mit dieser besonderen körperlichen Textur immer auch jene geistige Stimmung verbunden seyn, was bei weitem nicht immer der Fall ist. So giebt es z. B. körperlich phlegmatische Menschen, mit höchst sanguinischer Geistesanlage u. s. w. Wenn daher auch eine über ein gewisses Maaß hinausschweifende Steigerung des Temperaments zum Irreseyn führen kann, so ist es wenigstens nicht das Körperliche allein, was diese Steigerung bewirkt,

bewirkt, sondern Beides, Körperliches und Geistiges, nehmen an ihr gleichen Antheil.

Aber auch zugegeben, daß die Verschiedenheit des Temperaments ihren Grund im Körperlichen habe, so folgt daraus noch nicht, daß alle und jede Geisteskrankheit ebenfalls ihren Grund im Körperlichen haben müsse. Der Grund der Krankheit könnte ja immerhin im Geistigen liegen und ihre Form nach der körperlichen Anlage und nach der damit verbundenen geistigen Beschaffenheit sich richten; mit anderen Worten: die Geisteskrankheit erhielte zwar durch das Temperament eine besondere Gestalt, ohne sich jedoch zu demselben zu verhalten wie Wirkung zur Ursache.

7) „Es ist durchaus kein Grund vorhanden, die wesentliche Gleichheit des Irreseyns im Fieber, welches anerkanntermaaßen aus einer Krankheit des Körpers entspringt, mit dem fieberlosen Irreseyn, und besonders mit der Manie und Melancholie, zu läugnen. In der Hauptsache gleichartige Erscheinungen lassen uns aber mit Recht auf einen gleichartigen Ursprung dieser Erscheinungen schließen. Das fieberhafte Irreseyn hört freilich nach Beseitigung seiner körperlichen Ursache auf; es bleibt indeß zu erweisen übrig, daß andere Formen des Irreseyns sich hierin anders verhalten. — Nicht minder spricht die Wuth vom Hundsbiß für die gleiche Ansicht.“

Das Irreseyn im Fieber unterscheidet sich schon dadurch wesentlich vom fieberlosen, daß dort bestimmte körperliche Veränderungen vorhergehen und es begleiten; so z. B. beschleunigte Bewegung des Kreislaufs, Hitze u. s. w., während hier in den meisten Fällen gar keine dergleichen körper-

liche Veränderungen wahrzunehmen sind. Auch ist der Schluß von gleichen Erscheinungen auf gleiche Ursache trüglich. Man denke nur an so manche krankhafte Erscheinung anderer Art. So erregt Aerger Gallenfieber; aber auch Erkältung erregt es. So entsteht die Hundswuth aus dem Bisse des wüthenden Thieres, aber auch aus anderen Ursachen; so Tetanus nach Verwundungen, aber auch durch andere Einflüsse.

8) „Wir können durch berauschende Getränke, durch Arzneien wie durch Gifte, mannigfaltige Formen des Irreseyns hervorbringen, von denen sich auf keine Weise befriedigend darthun läßt, daß sie von demjenigen Irreseyn, was angeblich rein-psychisch seyn soll, wesentlich verschieden seien. Diese auf solche Weise hervorgebrachten Irreseynsformen, erscheinen gleich nach der hinreichend starken Einwirkung des berauschenden oder betäubenden Stoffes; sie hören indeß immer in kurzer Zeit wieder auf, sondern gehen zuweilen in ein dauerndes Irreseyn über. Was sie zunächst hervorbringt, ist außer allem Zweifel eine bestimmte Abänderung des Körperlichen. Gleichheit oder wenigstens Aehnlichkeit der Erscheinungen berechtigt uns nun aber auch hier zu einem Schlusse auf die Gleichheit oder Aehnlichkeit des Lebensverhältnisses, wovon diese Erscheinungen abhängig sind.“

Die Einwürfe zu Nr. 7. sind auch hier anwendbar. Auch fragt es sich, ob nicht wenigstens in manchen Fällen das Geistige ebenfalls einigen Antheil an den durch berauschende oder betäubende Stoffe bewirkten Folgen habe. Es ist bekannt, daß manche Menschen leichter und schneller berauscht

werden, wenn sie während des Trinkens viel sprechen, was wohl nicht allein auf Rechnung körperlicher Anstrengung geschrieben werden kann. Ferner sprechen das leichtere oder schwerere Berauschtwerden durch geistige Getränke, die verschiedenen, bald lustigen bald traurigen u. s. w. Aeußerungen des Rausches in verschiedenen Individuen, für ein gegenseitiges Zusammenwirken geistiger und körperlicher Kräfte. Endlich beweist Nr. 8. nur die Entstehung eines dem Irreseyn ähnlichen Geisteszustandes aus körperlicher Ursache, was zugegeben werden muß, was aber eine gegentheilige Entstehung aus psychischer Ursache nicht ausschließt.

9) „Es ist ausgemacht, daß der Blödsinn von körperlichen Fehlern abhängig sei; von manchen Fällen von Manie, selbst von Melancholie, läßt sich ebenfalls eine gleiche Abhängigkeit nur willkürlich läugnen. Nun stellt zwar der Blödsinn eine andere Irreseynsform dar, als die Manie und Melancholie; offenbar ist er beiden, dem Wesen nach, dennoch nahe verwandt. Es giebt zwischen diesen verschiedenen Formen des Irreseyns keine bestimmte Gränze; sie gehen häufig in einander über; Manie und Melancholie wechseln mit dem Blödsinn; jene setzt sich nicht selten mit ihm zusammen. Auch der Blödsinn kann plötzlich verschwinden und wiederkommen. Die anerkannt-körperliche Manie wechselt eben so mit Melancholie, geht darin über u. s. w. Wir dürfen nun mit Recht schließen, daß dieses äußere Verhältniß der drei Irreseynsformen für eine wesentlich gleiche Begründung derselben in dem inneren Lebensverhältniß beweise."

Es giebt angebornen Blödsinn, der wohl unterschieden

werden muß von dem erworbenen. Jener ist wohl immer Folge körperlicher Krankheit, durch kein psychisches Heilmittel zu entfernen, nicht aus Manie und Melancholie entstanden, noch mit ihnen alternirend. Dieser hingegen kann eben sowohl aus körperlichen als aus geistigen Ursachen, z. B. aus übergroßer geistiger Anstrengung, entstehen. Somit steht er eben auch mit beiden Formen des Irreseyns in gleicher Reihe. Aber folgt daraus, daß A und B aus körperlicher Ursache entstehen müssen, weil C einmal daraus entstanden ist?

10) „Je genauer, je umsichtiger die Leichenöffnungen bei irregewesenen Personen angestellt werden, desto häufiger werden dabei solche körperliche Abweichungen gefunden, die mit beträchtlich größerem Recht für die Ursachen, als für die Folgen des Irreseyns zu halten sind. Die von Meckel dem ersten, Greding, Haslam, Marshal und Percival beschriebenen Leichenbefunde liefern die Beweise hierfür.“

Auch zugegeben, daß jene körperlichen Abweichungen nicht Folgen, sondern Ursachen des Irreseyns gewesen seien, was indessen schwer zu erweisen seyn möchte, so lassen sich diesen Leichenöffnungen vielleicht eben so viele entgegenstellen, wo keine oder doch keine solche körperlichen Abweichungen nachgewiesen werden konnten, welche man wahrscheinlicherweise als die Ursache des dagewesenen Irreseyns hätte ansehen können.

11) „Störungen bloß-dynamischer Verhältnisse gleichen sich in dem Lebendigen bald von selbst aus.“ Das zeigen uns die Fieber, manche Sinnestäuschungen, manche einmal erscheinende und dann nie wiederkommende Krämpfe u. s. w. Bei dem dauernden Irre-

seyn, muß nun irgend ein Hinderniß dieser Ausgleichung entgegen stehen, was da, wo der äußere Reitz nicht fortwirkt, nichts Anderes seyn kann, als der regelwidrige Zustand des Körpers."

Störungen bloß=dynamischer Verhältnisse gleichen sich keinesweges immer bald von selbst wieder aus. Ich erinnere hier nur an manche, Jahre lang dauernde Krämpfe und Epilepsieen; und wenn gleich diese gewöhnlich nur in einzelnen periodischen Anfällen erscheinen, so ist ja dieses auch derselbe Fall bei manchen Geisteskrankheiten. Das Hinderniß, was der Ausgleichung der gestörten Seelenkräfte entgegensteht, kann eben so gut ein inneres, in der Seele selbst liegendes und durch Seeleneinflüsse herbeigeführtes seyn. Wie lange die Wirkung eines solchen Seeleneinflusses dauere, läßt sich überhaupt nicht bestimmen; inzwischen giebt uns die lange dauernde Wirkung der Leidenschaften schon einigen Maaßstab dafür. Ein Grund der längeren Dauer des Irreseyns liegt wohl auch darin, daß es weit schwerer ist, auf psychischem Wege den diesem Irreseyn zum Grunde liegenden Seelenstörungen zu Hülfe zu kommen, als es bei Störungen bloß=dynamischer Verhältnisse der Fall ist; daß hier schon selbst der thierische Instinct, z. B. in Fiebern der Durst, zu Hülfe kommt, dort nicht.

12) „Wir heilen die Irren, wo es gelingt, durch solche Einwirkungen, die fast allein den Körper, oder die, wie Affekte und leidenschaftliche Aufregungen, den Körper nebst der Seele zugleich angehen. Bei der sogenannten moralischen Behandlung der englischen und französischen Aerzte, läßt man dem Körper eben so gut als der Seele Zeit, sich durch die Kraft

der Natur zu erholen; Unordnungen der Lebensweise, Landaufenthalt, Bewegung, Bäder u. s. w., womit verschiedene glückliche Irrenärzte des Auslands ihre Kranken geheilt haben, treffen den Körper wenigstens nicht minder als die Seele. Gäbe es ein rein-psychisches Irreseyn, so müßten auch solche Einwirkungen auf die Seele, die den Körper weniger als Affekte und Leidenschaften ins Leiden ziehen, sich uns zuweilen heilsam zeigen; mit den besten Verstandesgründen, mit aller logischen Kunst, mit der Verweisung auf die gültigsten Vernunftgesetze hat aber noch Niemand einen Irren geheilt."

Dieser Satz spricht im Grunde nicht weniger für des Hrn. Verfassers, als für meine Meinung. Er schließt die Wirkungen der genannten Heilmittel auf die Seele nicht ganz aus, und kann daher auch nicht vollkommen beweisend gegen die Entstehung des Irreseyns auf psychischem Wege seyn. Uebrigens möchte ich Mitteln, wie Verstandesgründe, logische Kunst, Verweisung auf die gültigsten Vernunftgesetze, nicht, wie der Verf. thut, alle Heilsamkeit gegen Seelenkrankheiten abstreiten, ob ich gleich freilich nicht zu Gunsten meiner Meinung Fälle anführen kann, wo sie allein die Heilung bewirkten. Bei solchen Fällen, wo der Wille des Kranken gänzlich gelähmt ist, können sie wohl nichts nützen; wo aber dieses nicht Statt findet, gehören sie eben so gut zum Heilapparat, wie die übrigen sogenannten psychischen Mittel; und jeder Arzt, welcher Irren behandelt hat, wird mir beipflichten, daß es Fälle gebe, wo ein kräftiger Wille von Seiten des Arztes, Ueberredung und sanftes Zurechtweisen u. s. w., nicht ohne alle heil-

same Wirkung auf den Kranken sind. Wenigstens läßt sich dadurch oft mancher einseitige Wahn zerstören, manche fixe Idee und die Explosionen zügelloser Phantasie schwächen und verhüten. Kann die Aufmerksamkeit des Kranken, wenn sie auf gewisse sinnliche Gegenstände, als: Musik, Schauspiel u. s. w., geleitet wird, von dem Gegenstande, an dem die kranke Einbildungskraft hängt, abgezogen werden, so kann sie es auch wohl durch eine feste und bestimmte Erklärung oder durch verständige Gründe. Kaum wird es wohl einen Arzt geben, der nicht diese Mittel bei seinen Seelenkranken mit versucht hätte; warum wollen wir denn ihre Wirkung so ganz außer Rechnung stellen?

Indem ich hier meine Einwürfe gegen des Herrn Verfassers Meinung schließe, muß ich nochmals bemerken, daß ich dabei keinesweges die Absicht gehabt habe, weder die Entstehung des Irreseyns aus körperlichen Ursachen geradehin zu läugnen, noch die Mitleidenheit des Körpers bei Krankheiten der Seele gänzlich auszuschließen. Ich glaube vielmehr, daß in allen Seelenkrankheiten beide, Seele und Körper, zusammen leiden. Ja, ich möchte fast zugeben, daß bei solchen Seelenkrankheiten, in denen die Verfinsterung der Seele von dem Psychischen ausgeht, auch Veränderungen in Stoff und Form des Körpers erfolgen, welche erst die ausgebildete Krankheit vollenden, und worauf denn auf physische Weise gewirkt werden muß, wenn die Aeußerungen der Seelenkräfte wieder zu dem vorigen, normalen Zustande zurückkehren sollen. Es giebt demnach zwar keine rein-psychische Krankheit, aber Seelenkrankheit aus psychischen Ursachen. Quod erat demonstrandum.

Versuch
einer ganz allgemeinen Beantwortung der Frage: Wie verhalten sich somatische Krankheit, psychisches Irreseyn und Sünde zu einander?

Von
Hrn. Dr. J. M. Leupoldt,
Privatdocenten an der Universität zu Erlangen.

Es giebt eine Art Referenten, die darum äußerst lästig werden, weil, wenn sie von ihrem Enkel einen Vorfall des heutigen Tages erzählen wollen, sie von Adam, oder wenigstens von der Sündfluth her ausholen; unter diese muß ich mich nun schon für diesmal vielleicht zählen lassen. Es läßt sich aber nicht ändern. — Der Herr Herausgeber dieser Zeitschrift sagt einmal in derselben, es herrsche in der Psychiatrie eine gar schlimmer babylonische Sprachverwirrung, und man sei fast Wort für Wort genöthigt, einander zu fragen, ob man dieß oder jenes darunter verstehe. Es herrscht dieses Uebel in der Psychiatrie nicht allein, jedoch in ihr vorzüglich. — Deßhalb also möcht' ich nicht gern sogleich mit den alten vieldeutigen Worten eine Strecke darinnen anfangen, sondern lieber am eigentlichen Anfang die Gränzposten ein wenig ins Auge fassen.

Es drängt sich da vor Allem die uralte Frage auf: Wie verhalten sich Leib und Seele zu einander? immer als noch nicht genugsam gelöstes Räthsel. — Allein darin liegt eben gleich vornan der Knoten, daß man das Menschenleben von jeher passiren ließ, unter den beiden Namen „Leib und Seele," von denen bald der eine, bald der andere zum Geschlechts- oder Vornamen gebraucht wurde. — Man denkt sich diese zwei als Gegensätze: der einzelne Mensch ist eben ihre Zweieinigkeit. Es ist wahr, den Ausdruck des Gegensatzes finden wir in der kleinsten Einzelnheit stets wiederholt, und wir können uns im Geiste durch eine ungeheure Perspektive von Gegensätzen rück- oder herabwärts durchdrängen, die durch immer steigende Subsumtion immer kolossaler werden. Die beiden Schlußsteine am untersten Anfang der Einzelnbildung, Individualisirung, sind das freie Princip und das nothwendige.

Vom freien Principe muß ausgesagt werden, es sei das Thätige, Treibende, Schaffende, Zeugende, das seine Idee, ins Unendliche in jeder beliebigen Richtung fortstrebend, zu realisiren trachtet; es sei ewig, unveränderlich. — Vom nothwendigen Princip hingegen muß ausgesagt werden: es sei das Unthätige, Hemmende, Zerstörende, Trennende, nur Einer Richtung gehorchende, und dieß nach blinder Gesetzmäßigkeit; das ins unendlich Kleine sich Verlierende, Allerzeitlichste, Veränderlichste.

Allein auch hier bei diesem Dualismus können wir nicht stehen bleiben. — Es giebt nur Eines von zuunterst bis zuoberst, um menschlich von dem ewigen Wesenringe zu sprechen: und dieses Eine ist der Geist, jenes freie, ewige Princip. Der Weg, auf dem dasselbe in unendlichen Stu-

fen zur vollkommensten Selbstanschauung, zum vollendetsten Selbstbewußtseyn gelangt, in das Wesen Gottes zurückkehrt, ist durch die Stufen endlicher Wesengattungen bezeichnet. — Ueberhaupt giebt es keine wahren Gegensätze, d. h es giebt keine Zweiheit, wo das Eine ganz Gleichbedeutendes in der einen Beziehung auf ein Ganzes wäre, gegenüberstehend dem Anderen in der andern Beziehung auf dasselbe Ganze; wenn von Polarität die Rede ist, so muß von ihr unzertrennlich das Gesetz der Continuität gedacht werden. Das Eine ist immer gegen das Andere ein höheres. Zum Beispiel dienen das weibliche und männliche Geschlecht in der Menschengattung.

Was vom freien Princip gesagt ist, gilt von der Seele, diese ohne alles Leibliche gedacht; das vom nothwendigen Princip Ausgesagte aber soll von der Materie gelten, diese ohne alle Beseelung gedacht. — Allein die Materie ist eben selber nur die Erscheinung der Existenz des Geistes auf einer niedrigern Stufe. Das erste Produkt dieses ewigschaffenden Princips ist eben die Materie; und man mag gar wohl jenen Uräther, den einige Naturphilosophen noch, wie die Alten, als die Urzweieinigkeit, Indifferenz von Geist und Materie ansprechen, nur eben als den ersten (untersten) Ausdruck dieser Produktion zum Behuf der endlichen Erscheinung gelten lassen. Die Individualisirung aus dieser Urmaterie beginnt zunächst mit den einzelnen Sphären. Jede dieser Sphären individualisirt sich wieder in's Unendliche fort; und zwar so, daß im Verlauf der stetigen Reihe der Einzelwesen, in Bezug auf unsere Erde, die drei weitesten Stufen in der physischen Welt (Quadrat), organi-

schen Welt (Cubus) und in der menschlich-geistigen Welt (Biquadrat) bezeichnet sind.

So strebt der Geist allmählig durch die Materienbildung hindurch, und an ihr hinan zu seinem Ziele (für die jetzige Existenzform), der Gedanken-, Ideenbildung, bis er sich im vollkommensten Selbstbewußtseyn ganz selber reproducirt hat. In dem Einzelwesen bedingt die allein ewige Natur des Geistes dessen Produkt, die Materie so, daß die an sich allerzeitlichste, vergänglichste Materie nur in einzelnen Zuständen, deren letzter der Tod ist, erscheint, als unvollendeten Versuchen ihrer momentanen Vernichtung, die dadurch zu einer zeitlichen Verwandlung des individuellen Bestehens binnen gewissen Gränzen modificirt ist; und daß das ewige, an sich unbegränzte und ungehemmte Streben des Geistes durch jene Zustände der Materie, als durch sein selbstgeschaffenes Organ, auch als bereits zum Bewußtseyn erhoben, begränzt und gehemmt wird; dessenungeachtet aber an sich nie irrt, nie stockt, nie aufhört.

Bleiben wir nun sogleich bei der höchsten Individualisirung stehen, bei dem Menschen, so wiederholt er als Mikrokosmus das Ganze an sich. Jene Steigerung der Existenzerscheinung des Geistes durch die drei Weltordnungen im ganzen Verlauf der Erdentwickelung, wiederholt auch er. Während des Fötuszustandes ist der ganze Geist des Individuums im Dienste der Materie befangen, seinem Ziele, der freien Selbstanschauung, am fernsten; er baut im Dienste der Nothwendigkeit seinen eigenen Leib. — Erst von der Geburt an beginnt der Geist, sich theilweise dieser Dienst-

barkeit zu entheben: und dieß geschieht, also das Streben nach seinem Ziele, nach endlicher Durchbildung durch die Materie, in demselben Verhältniß mit besserem Erfolg, als die leibliche Zunahme des endlichen Individuums im Verhältniß zur Dauer geringer wird, oder richtiger umgekehrt gestellt: jemehr der Geist ins Bewußtseyn tritt, desto mehr wird er der Materienbildung entzogen, desto mehr muß also der leibliche Organismus sich dem Tode nähern. — Ein Theil des Geistes bleibt also, so lange das individuelle Leben besteht, immer noch blind und bedingt die Funktionen des bildenden Lebens, während der andere die des vorstellenden Lebens bedingt.

Sehen wir uns nach den materiellen Heerden dieser beiden Lebensrichtungen, oder eigentlich Lebensstufen (Polarität und Continuität) um, so bieten sich uns im Nervensystem, der Einheit und Geschlossenheit im leiblichen Organismus, und eben daher dem unmittelbarsten Organ des ewigen Strebens, als solche das Abdominalsystem (Ganglienſystem) und das Cerebralsystem dar, welche beide ihre Indifferenz im Dorsalsysteme (sympathischen Nerv und Rückenmark) finden. —

Das bildende Leben geschieht in seinen Funktionen mit relativer Nothwendigkeit (unwillkürlich), das vorstellende, bewußte Leben mit relativer Freiheit (willkürlich). Indeß das Streben des freien Princips im Einzelwesen, im Menschen, als dessen Seele an sich schranken- und zwanglos, ohne Unterbrechung ewig gleich rege ist, ist das Leibliche von Moment zu Moment eines Wechsels der Form seines Seyns, d. h. einzelne Zustände fähig, welche Zustände aller Einzelwesen, nach Verhältniß ihrer Dignität

sich einander selber gegenseitig bedingen; indeß sie alle ursprünglich in dem unablässigen Aufstreben des Geistes von der Materienbildung zur Gedankenbildung (Selbstreproduktion, Selbstbewußtseyn) begründet sind. Alle Einzelwesen gehen aus derselben Ureinheit hervor und in einem ewigen Kreislauf in einander über: deßhalb sind sie alle näher oder ferner verwandt, nach dem höheren oder niedrigeren Grad der Individualisirung. Diese letztere hob nicht alle Gemeinschaft auf, sondern brach sie nur vielfältig und gradweise (Sympathie im allgemeinsten Sinne).

Wir sprechen von einzelnen Richtungen jenes an sich allseitigen, ewiggleichen Strebens im Einzelwesen, und zwar von Richtungen sowohl im bildenden, der relativen Nothwendigkeit noch angehörigen Leben, als im vorstellenden, mit freiem Bewußtseyn verbundenen (Objektivität und Subjektivität), und nennen dieselben eben Funktionen. — Gemeinschaftlich sind denn nun demnach dem blindnothwendigen (somatischen) Leben und dem frei selbstbewußten (psychischen) zwei Hauptrichtungen, nämlich von außen nach innen, und von innen nach außen, die aus dem allgemeinen Zusammenhange alles Einzelnen nothwendig folgen, und die man gewöhnlich bei ersterem Assimilation und Egestion, bei letzterem Erkennen und Wollen nennt. Als untergeordnete Richtungen der Assimilation nennt man weiter Digestion, Sanguifikation und Respiration; — die der Egestion: Nutrition, Muskelaktion und Ex (Se-) cretion. — Die untergeordneten Richtungen unter Erkennen sind: Sensation, Verstand, Vernunft; — die unter Wollen: Trieb (Willkür), Gewissen, Wille. — Die somatischen Funktionen finden ihren einigenden Mittelpunkt in der Cirkulation; die

psychischen im Gemüthe. — Und wieder erleidet jede dieser Richtungen, je höher individualisirt der Organismus ist, desto mehr Reflexe durch Vereinzelung und Vervielfältigung der Organe.

Vor Allem muß nochmals wiederholt werden: das Streben des freien Princips, als des Ewigen, Unveränderlichen (Nichtzusammengesetzten), ist unabänderlich dasselbe. — Darin liegt eines Theils der Grund, warum das Schema der sogenannten Geistesfakultäten nothwendig dem Schema der leiblichen Funktionen Punkt für Punkt entsprechen muß. Denn es bleibt stets dasselbe Streben, sei sein Ziel so viel oder so wenig erreicht, als da will, d. h., sei noch so viel oder so wenig des freien Princips in der Materienbildung befangen (Lebenskraft), das sich noch nicht zum freien Selbstbewußtseyn durchgebildet hat, im Gegensatze zu dem schon durch die Körperlichkeit, aus dem Gebiete relativer Nothwendigkeit, in das Gebiet des freien Selbstbewußtseyns (der Seele im engeren Sinne) gelangten.

Um nun zunächst bei dem körperlichen Leben stehen zu bleiben, so ist, nach dem, was wir von der individuellen Materie bereits gesagt, zunächst der Begriff von absoluter Gesundheit zu berühren. Der Unterschied zwischen absoluter und relativer Gesundheit, wenn die Worte nicht verdeutelt werden sollen, ist nichtig. Wir sprechen von Gesundheit überhaupt nur bei Einzelwesen. Zu einer absoluten Gesundheit wäre erfordert, daß die Materie des Individuums eben so stätig in demselben Zustande beharrte, als das Streben des Geistes. Da aber alle individualisirte Materie, vermöge des sich beständig ihrer Bildung entziehenden, ins Bewußtseyn vorrückenden Geistes, und des allge-

meinen sympathischen Zusammenhangs, durch die unaufhörliche, vielseitige Berührung mit anderen Einzelwesen (Einflüssen) unablässig in ihren Zuständen wechselt: so trifft das geistige Streben stets auf ein anderes beschaffenes Materiale: und da zu einer Funktion im Einzelwesen die Materie und ein sie Durchstrebendes gleich erforderlich sind, so ist der Vorgang einer jeden Funktion beständigen Abweichungen unterworfen. Es giebt deshalb keine andere, als relative Gesundheit, so wie es auch nur relative Krankheit giebt: in jenem beständigen Wechsel der Zustände der Materie, und somit der Funktionen, gilt Gesundheit und Krankheit durchaus nur vergleichungsweise.

Aus dem, was bereits gesagt ist, von dem wechselseitigen Verhältniß der vermeintlich beiden Principe, die zusammen die endliche Existenzform eines Individuums begründen, wobei wir nur immer im Auge behalten dürfen, daß die Materie selber nur die niedrige Erscheinungsweise des einen Princips, des Freien, des Geistes ist, erhellt nun weiter zunächst die Wahrheit des neuerlich wieder bestrittenen, aber wohl begründeten Satzes: „animus non aegrotat." Man will behaupten: so gut einerseits im leiblichen Organismus, aus ihm selber begründet, Krankheit entstehe, so könne auch aus der Seele andererseits Krankheit hervorgehen. — Man meint hier Seele im engeren Sinne, gegenüberstehend einer Lebenskraft (wie wohl auch Manche unterscheiden: Psyche und Thierseele). Allein schon die Thierseele oder Lebenskraft, die eben keine von der Seele specifisch verschiedene Kraft ist, sondern sie selber im Bereich einer niedrigeren Erscheinungsweise, und deren Verhältniß zur Psyche durch alle neuerlich gebrauchte Bilder,

selbst das von Wurzel und Blüthenkrone desselben Baumes nicht ausgenommen, unrichtig versinnlicht wurde, erkrankt nie, oder giebt Anlaß zu körperlicher Krankheit; sondern schon diese ist stets nur in dem Mißverhältniß der Materie in ihren verschiedenen Zuständen zu dem ewig gleichen, obwohl für jetzt noch in der Materialität begriffenen, freien Princip gegründet: — wie soll nun ein sogenanntes psychisches Kranksein durch das bereits seinem Ziele näher gekommene, bereits wieder zum Bewußtseyn und relativer Freiheit gelangte ewige Streben bedingt werden können? — Sehr ernst und gewichtig sind allerdings, unter den dieser Behauptung entgegengesetzten Gründen, besonders die Fragen: wenn der Seele Eigenthum Freiheit ist, wie soll Unfreiheit, der Grundcharakter des psychischen Krankseyns, aus ihr kommen? — und: soll die Seele erkranken können, wie ihre Unsterblichkeit retten? Ist Erkrankung der Seele möglich, dann ist nichts Ewiges an uns: Krankheit ist Annäherung, ja Uebergang zum Tode. — Das schwächste Bewußtseyn weist diesen entsetzlichen Gedanken mit Sicherheit zurück. Die Seele im engeren Sinne, d. h., was des freien Princips ins Licht der Selbsterkenntniß sich durch das selbstgeschaffene Chaos der Materialität, vom tiefsten, unlebendigsten Erdkerne herauf bis durch den Menschenleib, hindurchgebildet hat, ist ja selber der Inbegriff der Ideen, die wir vereinzelt Wahrheit (Schönheit) und Tugend nennen, von denen Ewigkeit unzertrennlich ist. — Ueberhaupt verwechselt man gar häufig die Erscheinungen der Seele mit ihr selber, und also deren Urgrund (hier findet auch der trostlose Gedanke von Geistesabnahme im Alter seine Zurechtweisung).

Was

Was hat es denn nun aber mit dem Unterschied von körperlicher Krankheit und psychischem Irreseyn für eine Bewandniß? — Wir theilten ab in Funktionen des bildenden (somatischen) Lebens und Funktionen des vorstellenden (psychischen) Lebens; wir deuteten bereits an, daß es überhaupt einzelne Funktionen gebe, d. h., daß das ewig gleiche, allseitige Streben des freien Princips nach einzelnen Richtungen thätig erscheint, sei auch schon Folge der Vermählung der Psyche mit der Materie: — wir mußten hieraus und aus anderen Gründen behaupten, alle Abänderung in den Vorgängen der sowohl somatischen als psychischen Funktionen sei einzig und allein in den stets wechselnden Zuständen der Materie begründet, es mögen nun jene Abänderungen in die Gränzen der relativen Gesundheit oder der relativen Krankheit fallen. Nur die Materie ist Ursache, ob irgend eine Funktion in Bezug auf das Individuum zu schwach (?) oder zu heftig (?) oder alienirt ausgeführt wird. — Wir berührten nun ferner, daß sich als Heerde beider Lebensstufen der deutlich bestehende Gegensatz im Nervensysteme darbiete. — Die Bestimmung des Abdominalnervensystems würde nie begriffen werden, wenn man bloß bei seiner knotigen Struktur stehen bleiben wollte; und, von dieser aus die Natur dieser einen Seite des Nervensystems berechnet, wird immer eine negative Funktion, deren wir leider in der Physiologie noch immer manche haben, d. h. ein Lückenbüßer, herauskommen, die Mangelhaftigkeit der organischen Einrichtung auszufüllen oder gar durch andere Funktionen angestiftetes Unheil wieder gutzumachen. Das sogenannte Gangliensystem (der organische, vegetative, automatische ꝛc.) hat nicht die gewöhnlich angegebene Funktion

des Sensationsbrechens und Hemmens, weil es diese knotige Struktur hat, — sondern es unterscheidet sich durch die knotige Structur (Contraction) von dem Gehirne (Expansion), weil es die Bestimmung hat, den Zusammenhang des Individuums von leiblicher Seite mit allem anderen Körperlichen zu vermitteln, indeß das Cerebralsystem denselben von geistiger Seite vermittelt; mit anderen Worten: jenes bezeichnet die untere Stufe der Existenz des freien Princips im Menschen, indem sich dasselbe in den mit relativer Nothwendigkeit geschehenden leiblichen Funktionen (als sogenannte Lebenskraft) manifestirt; dieses bezeichnet die höhere Stufe, indem dasselbe in Bezug auf die mit Freiheit erfolgenden psychischen Funktionen geschieht. Dort gilt die Thätigkeitsäußerung des freien Princips für die Materie, hier geschieht dieselbe durch die Materie.

Dem zufolge verhält sich also bei aller Krankheit die Fähigkeit der Materie, vermöge der allgemeinen Sympathie, Einflüsse zu erfahren, als Inbegriff der sogenannten vorbereitenden Ursachen (Diathesis): — ein Aeußeres, sowohl die ganze materielle Außenwelt, als wieder, vermöge der Sympathie im Kleinen, im einzelnen Organismus einzelne Organe und Organenpartieen, als entfernte (auch sogenannte gelegentliche, excitirende) Ursachen: — der specifische Zustand der individuellen Materie als nächste Ursache (Wesen): — die Abänderung im Vorgange der Funktion als Symptom. — Und ferner geht aus dem Vorausgeschickten hervor, daß ein solcher Zustand der Materie, sowohl im Bereich des Substrats der psychischen Funktionen, als der somatischen, primär von der Außenwelt bedingt seyn kann, oder jene Funktionen durch diese,

und umgekehrt, nachdem der eine Pol vorher primär erkrankt war. (Antagonismus und Sympathie zwischen Cerebral- und Gangliensystem.)

Es folgt hieraus weiter, daß die neuerlich enger gezogenen Gränzen der sogenannten Seelenstörungen, die man durchaus als primäre Abweichungen des Seelenlebens, ohne alle Verschuldung der Materie begriffen wissen will, d. h. als Beschränkung der Freiheit, aus der Freiheit selber hervorgegangen — wozu man freilich den leibhaftigen Teufel zu Hülfe rufen muß — unstatthaft seien. — (Ich bemerke hier, daß dieß nicht blinde Anhänglichkeit ans Alte ist, sondern daß ich erst, nachdem ich in dem eben getadelten Sinne über psychische Krankheiten Vorlesungen gehalten hatte, zu diesem Urtheil gelangte.) — Ist nun zwar sogar ein größeres Gebiet für die Psychiatrie wieder einzuräumen, so fragt es sich: was kann dieser Ansicht zufolge von der sogenannten direkt-psychischen Methode gehalten werden? Ist denn nicht eben dieser in leisen Zügen bisher angedeuteten Ansicht nach überhaupt alle unmittelbar psychische Berührbarkeit unmöglich?

Hier stehen wir vor dem noch nicht genug ausgemittelten Wesen des Gemüthes (des Herzens), von dem ich schon früher mit ziemlicher subjectiver Sicherheit behauptete, es sei der Brennpunkt des ganzen leiblichen und geistigen Lebens; es gehöre beiden zu gleichen Hälften an, sei die Indifferenzlinie zwischen den beiden Polen eines Magnets. Daß dieses sein Substrat in der Brust finden müsse, glaub' ich noch, wie früher, da ich es in das Dorsalnervensystem zu setzen mich berechtigt glaubte. — Möge uns der vielumfassende Herr Herausgeber dieser Zeitschrift

noch ferner Manches schenken, die Beziehung des Gemüths zum organischen Herzen betreffend! — Das geistige Wesen des Menschen ist, so glaub' ich, stets nur mittelbar durch das Leibliche berührbar (es hat dieß ebenfalls eine neuere Schule etwas zu grob benutzt); aber diese leibliche Vermittlung hat eben so mehrere Stufen, als die materiellen Gebilde des Organismus selber in einer Dignitätsabstufung zu einander stehen. Den höchsten Punkt, da, wo ununterscheidbar Nothwendigkeit und Freiheit in einander oscilliren, macht eben das Gemüth, dieser Messer der einzelnen Zustände unseres ganzen Wesens, in Beziehung zu unseren Erkenntniß- oder Willensakten. Das französische traitement moral, das englische government, wie die Heinroth'sche Kraft des Willens, kurz alle sogenannte direkt-psychische Methode ist fruchtlos, außer insofern sie das Gemüth trifft. — Doch hierüber mich insbesondere weiter auszulassen, wird mir hoffentlich demnächst einmal vergönnt seyn.

Ist nun somatische Krankheit Abweichung der Funktionen des bildenden Lebens, und also im Bereich der negativen Seite des Nervensystems, in einem solchen Grade, wie wir sie nicht mehr in das Gebiet relativer Gesundheit einschließen, und begründet durch Zustände der Materie, die ebenfalls nicht mehr in die gewöhnlichen Gränzen der relativen Gesundheit aufgenommen werden können; — ist psychisches Irreseyn in eben solchem Grade Abweichung der Funktionen des vorstellenden Lebens, und also im Bereich der positiven Seite des Nervensystems, durch ähnliche Zustände der Materie bedingt, die theils geradezu und primär in derselben gesetzt seyn können, wie durch mechanische Verletzung, oder durch vorausgegangene somatische Krankheit

so fragen wir nun weiter: wie unterscheidet sich von beiden, und in welchem Verhältnisse steht zu ihnen die Sünde, die man bald recht eigentlich Seelenkrankheit nennen zu dürfen glaubt, bald als entfernte Ursache des psychischen Irreseyns geltend zu machen sucht?

In dem Sinne, den man damit verbindet, ist nach unserer Ansicht durchaus keines von beiden zulässig. — Nach der ersteren Meinung wird die nächste Ursache dieses Zustandes eines abnormen Seelenlebens in den Geist (das freie Princip) selber gesetzt, an etwas Leibliches dabei aber gar nicht gedacht, so sehr umsichtige Männer auf Bildungsabweichungen in den Leichnamen von Verbrechern &c. aufmerksam machten; — allein wir haben schon einmal gefragt: wie kann das Freie aus sich selber unfrei werden? oder, was hier dasselbe ist: wie kann sich das absolute Streben selber von seinem Ziele ab- und umkehren? — Nach der Behauptung der Anderen ist nicht bloß dieselbe Unmöglichkeit postulirt, dann ferner aber auch nicht einzusehen, wo ein Grund herkomme, vermöge dessen man einen Unterschied macht zwischen eigentlicher „Seelenstörung," wie man das psychische Irreseyn nennt, und zwischen „Leidenschaft, Wahn und Laster"; da doch die bloße Quantität der Abweichung desselben Seelenlebens diesen unmöglich abgeben darf. Denn daß man die Dauer den Unterschied machen läßt, ist ganz und gar willkürlich, und es ist nach allem Vorausgegangenen gerechtfertigt, daß der Rausch, um das auffallendste Beispiel zu wählen, unter die psychischen Irreseynsformen gehöre; und kann denn etwa wirklich Sündhaftigkeit als ein nur so vorübergehender Zustand angesehen werden? — Nimmermehr!

Und dennoch giebt es einen Unterschied zwischen Sünde

und den betrachteten Zuständen. — In der Natur des ewigschaffenden Geistes liegt für den Menschen die Nothwendigkeit zu handeln, d. h., die erkannte (bewußtgewordene) Idee zu realisiren. Diese Forderung dauert während der ganzen individuellen Existenz; — eben so lange besteht aber neben dieser Forderung, das zu realisiren, was im klarsten Bewußtseyn aufgegangen ist, auch die egoistische Forderung, das zu realisiren, was im Bereich der Materienbildung und für dieselbe als κατ' ἐξοχην sogenannter Trieb sich ausspricht, und was gewissermaaßen keine andere ist, als die durch die Materie ausführbare, ursprünglich aber durch einen freien Entschluß bedingte Hemmung des zur Selbsterkenntniß strebenden Geistes. Dieser Trieb, der gesteigert Leidenschaft heißt, hat, seine Richtung sei welche sie wolle, die Tendenz, irgend eine leibliche Funktion bestehen zu machen, sie selbst auf Kosten einer Seelenfunktion zu begünstigen; sonach das Streben des Geistes nach Selbstanschauung zu retardiren, indem er es verhältnißmäßig über die Gebühr für die Materienbildung (im weitesten Sinne, so daß überhaupt die leiblose Existenz als Ziel des geistigen Strebens betrachtet wird) in Anspruch nimmt. Zu jeder Zeit der individuellen Existenz ist nun aber der Geist zum Theil noch in der Materienbildung begriffen, zum Theil im Aufblühen ins Selbstbewußtseyn; zum Theil ist er bereits zur Selbstanschauung gelangt. In dieser letzteren Hinsicht ergeht nun in Bezug aufs Handeln (Verhalten im weitesten Sinn, so weit es von freier Selbstbestimmung abhängt) die unbedingte Forderung an den Menschen, das ins Bewußtseyn Getretene zu realisiren. — Nun ist wohl aus dem Vorausgegangenen klar, daß die Realisirung des

Inhalts des Triebes und der Leidenschaft der Realisirung des Inhalts der Idee untergeordnet werden müsse, welche Forderung deutlich in der Idee selber inbegriffen ist (Gewissen). Kehrt dieß nun aber der Mensch um, giebt er der Forderung des Triebes auf Kosten der Idee Gehör —: so sündigt er.

Indem also somatische Krankheit in Störung der Funktionen des bildenden Lebens besteht, psychisches Irreseyn in Störung der Funktionen des vorstellenden Lebens, beide aber durch specifische Zustände ihres materiellen Substrats zunächst bedingt sind; — indem ferner diese specifischen Zustände des materiellen Substrats rücksichtlich der somatischen Krankheit nach dem Gesetze der Naturnothwendigkeit durch den sympathischen Zusammenhang alles Einzelnen von der Außenwelt weiter bedingt sind; indeß hierbei rücksichtlich des psychischen Irreseyns sich selbst wieder körperliche Krankheit als Aeußeres, und sonst als entfernte Ursache verhält, aber ebenfalls im Gebiete relativer Nothwendigkeit: — so besteht die Sünde in der Unterordnung der Forderung der ins Selbstbewußtseyn verklärten Idee unter das Begehren des Triebes und der Leidenschaft, — in sofern diese verkehrte Unterordnung auf freier Selbstbestimmung beruht. — Die Sünde kann demnach zwar unter die sogenannten vorbereitenden oder prädisponirenden Ursachen der somatischen Krankheit gezählt werden, und mittelst dieser in Beziehung zur Entstehung eines psychischen Irreseyns kommen, — gehört aber ihrer Natur nach weiter nicht mehr in den Bereich der Medicin.

Nachrichten
über die
Irrenanstalt zu Marsberg im Herzogthum Westfalen, nebst Bemerkungen über die Behandlung der Irren.

Von
Herrn Dr. Wilhelm Ruer,
dem Direktor und Arzt der Anstalt.

Die hiesige Irren- und Krankenanstalt, über deren Gründung, Einrichtung und Verwaltung ich demnächst etwas Ausführlicheres bekannt zu machen gedenke, besteht als solche seit 1814. Sie liegt im Herzogthum Westfalen, und zwar im Königl. preußischen Regierungsbezirk Arnsberg und Kreise Brilon. Sie steht unter der Oberaufsicht der Regierung zu Arnsberg; der rastlos thätige, würdige, auch als Schriftsteller, besonders in der Staatsarzneikunde, rühmlichst bekannte Herr Regierungs-Medicinalrath Stoll zu Arnsberg hat zu ihrer Begründung unter der ehemaligen Grhz. hessischen Regierung sehr vieles beigetragen, und auch die dermalige preußische Regierung beschäftigt sich noch fortwährend mit ihrer Vervollkommnung. Ein ehemaliges Kapuzinerkloster wurde zu der Anstalt verwendet, und sie war bei ihrer ersten Begründung unter Grhz. hessischem Gou-

vernement eigentlich blos für Geistes = und Nervenkranke beiderlei Geschlechts im Herzogthum Westfalen bestimmt; — dermalen ist sie jedoch, wegen noch bestehenden Mangels anderer gleicher Anstalten in der ganzen Provinz Westfalen, vorläufig theils Aufbewahrungs =, theils Heilanstalt für die zur Aufnahme geeigneten Individuen beiderlei Geschlechtes der Provinz, — obschon für ihren ursprünglichen Zweck, wo sie bloß für das Herzogthum Westfalen bestimmt war, und wo bei dem projektirten weitern Ausbau einer dazu gehörigen jetzt abgebrochenen Kirche eine hinlängliche Erweiterung herbeigeführt worden wäre, geräumig genug, würde aber, wenn sie fernerhin für die Irren der drei Regierungsbezirke der Provinz beibehalten werden sollte, eine Vergrößerung, die zum Theil zwar schon durch den Ankauf einiger nahebei gelegenen Gebäude, zu Wohnungen für mehrere Officianten, die bisher in der Anstalt selbst gewohnt haben, bezweckt worden ist —. doch noch ferner nöthig haben. —

Die Anstalt liegt in einer wahrhaft romantischen Gegend, nahe an dem kleinen Landstädtchen Namens Niedermarsberg: Stadtberg. — Rechts wird sie von einem hohen Berge begränzt, von dessen Gipfel die Ruinen der Eresburg (dieser berühmten alten Veste der Sachsen) herüberragen; Wald, Berg, Thal, Fluß und Straße bieten von den andern Seiten in buntem Gemische dem Blicke hinlängliche Abwechselung dar. Ein sehr geräumiger, wohleingerichteter, geschlossener Garten trägt zur ferneren Verschönerung und zweckmäßigern Benutzung eben so viel bei, als wie der ganz nahe vorbeiströmende Fluß.

Das Gebäude selbst ist massiv von Stein aufgebauet,

und besteht aus der untern Etage und einem obern Stock; in der unteren Etage befinden sich die sehr geräumigen und gehörig hohen Zimmer für die weiblichen Irren, die einen ganzen Flügel einnehmen, und zwar den, welchen sonst der Director mit seiner Familie bewohnte. — Es sind eigene Schlafsäle, worin in jedem fünf bis sechs Kranke schlafen, und gesonderte Aufenthalts- und Speisezimmer hier eingerichtet; die unruhigen, doch nicht tobsüchtigen Irren schlafen in einem der Wärterin am nächsten liegenden Zimmer, die epileptischen Kranken natürlich wiederum getrennt. — Die Schlafzimmer der unruhigen Irren haben Nachts, durch Drathgitter, die ab- und angeschroben werden können, zu verschließende Fenster; — in den übrigen Wohnungen der ruhigen weiblichen Irren sind keine weiteren Befestigungen für nöthig erachtet, außer daß solche die Fenster nicht öffnen können, und daß der Gang zu diesem Flügel verschlossen wird. — An der andern Seite dieser untern Etage befinden sich dermalen noch die Wohnung für den Oekonomen, die Küche, — das Aufenthalts- und Speisezimmer für ruhige männliche Irre, weiterhin eine wohleingerichtete Kapelle, worin jede Woche einmal vom Pfarrer des Orts Gottesdienst gehalten wird, und zu welchem die dazu geeigneten Irren zugelassen werden, —, eine Badestube mit den nöthigen Apparaten zu warmen, zu Sturz- und Spritzbädern, und ganz hinten ziemlich abgesondert die mehr befestigten Gemächer für Tobsüchtige und Unreinliche. —

Im obern Stock sind die Wohnungen für männliche Irre, und zwar in dem Flügel, wovon ein getrennter Theil für Kranke von Stande bestimmt ist. — Auf zwei Flü-

geln befinden sich kleine Zimmer zu beiden Seiten der Gänge, wovon die nach innen führenden für unruhige, und die nach außen gelegenen für ruhige Irre- und Blödsinnige bestimmt sind. — Als Befestigungen für Erstere sind angebracht: Fensterrahmen von gegossenem Eisen mit verdeckten Schrauben, bloß durch einen Schraubenschlüssel, den der Wärter in Verwahrung hat, zu öffnen und zu schließen. Die Fensterrahmen enthalten Glasscheiben von gewöhnlicher Größe, und haben einen gefälligen Anstrich, so daß sie dem äußeren Ansehen nach sich von einem anderen gewöhnlichen Fenster nicht unterscheiden. Außerdem sind auch hier die Bettstellen und die Oefen durch Schrauben am Boden und Wand befestigt; die meisten Thüren dieser Zimmer enthalten ein doppeltes Schloß, wovon das eine von den Kranken geöffnet, aber nicht von innen fest verschlossen werden kann, — das Andere ist äußerlich nicht sichtbar in den Thürgewänden eingelegt, und kann blos von den Officianten geöffnet und verschlossen werden; Schubriegel und Vorhängeschlösser sind demnach gänzlich abgeschafft; — die Fenster in den Gängen haben ebenfalls die Einrichtung, wie in den befestigten Zimmern. Eine jede Abtheilung der obern Wohnung besitzt noch einige etwas mehr befestigte Zimmer, in welche solche neue Ankömmlinge geführt werden, über deren Zustand man, hinsichtlich ihres ruhigen oder unruhigen Verhaltens, noch keine hinlängliche Auskunft hat.

Die Gemächer der Tobsüchtigen und Unreinlichen besitzen in einer abschüssigen ziemlichen Höhe die mehr erwähnten eisernen Fensterrahmen. Außerdem ist der sehr starke Boden von Eichenbohlen etwas abschüssig,

und die am untern Ende desselben befindliche Mauer mit einem Abzugsloch versehen, um täglich die Unreinigkeiten ausspülen zu können. — Die ganz niedrigen Bettstellen sind ebenfalls mittelst eiserner Schrauben am Boden befestigt, und die Heizung wird vermöge gemauerter Züge durch die dicken Wände der Zimmer geleitet. — Zur Bändigung der Tobsüchtigen in den heftigsten Anfällen sind Gurten mit gepolsterten Hand- und Fußschellen verfertigt, die unter den Bettstellen durch eiserne, daran befestigte Klammern durchgezogen werden. — Die Thüren sind von doppelten Eichenbohlen, und die Schlösser in die Gewände derselben fest und vorsichtig eingelegt.

Im mittleren Theil der drei Flügel des Hospitals befindet sich ein geschlossener getrennter Raum, der eine Art Garten bildet, wo den Tag über unruhige Irre und Tobsüchtige zu passenden Beschäftigungen angehalten werden. — Auch dient außer dem Garten der ziemlich große geschlossene Hofraum zum Arbeitsplatz für andere Irre.

Als Zwangs- und Heilapparate besitzt die Anstalt gepolsterte Leibriemen mit gepolsterten Arm- und Handschellen, das Zwangskamisol, den von unserm würdigen Amtsbruder Hrn. Dr. Hayner beschriebenen Zwangskasten, einen im Flaschenzuge hangenden Drehstuhl, und die vom Herrn Geheimerath Horn beschriebenen Apparate zu Sturz- und Spritzbädern.

Die gewöhnliche Hospitalskost, die in Akkord geliefert wird und in ganze und halbe Portionen eingetheilt ist, besteht Morgens im Frühstück aus Biersuppe mit Milch und Mehl, täglich in einem und einem halben Pfunde Brod und einem rheinischen Maaß schwachem Bier;

Mittags erhalten die Kranken wöchentlich viermal Fleischsuppe, Gemüse und frisches Fleisch, dreimal wöchentlich Mittags so wie jeden Abend zweierlei Gerichte ohne Fleisch.

Die Administration der Anstalt ist möglichst vereinfacht; der Director und Arzt, welche beide Stellen jetzt Schreiber dieses bekleidet, der Oekonom und der Rechnungsführer sind, außer dem Wartungspersonale, das dermalen aus einem Wärter, einer Wärterin und einem Arbeitsaufseher (der zugleich die Stelle eines Pförtners versieht) besteht, die gegenwärtigen sämmtlichen Officianten der Anstalt. — Eine von der ehemaligen Grhz. hessischen Regierung ausgegangene, durch den Herrn Regierungsrath Dr. Hall entworfene musterhafte Dienstordnung (die ich der demnächstigen ausführlichen Darstellung der Anstalt im Auszuge beifügen werde) bestimmt genau die Obliegenheiten sämmtlicher Officianten. — Aufnahmen, so wie Entlassungen der Irren, dürfen nur nach vorausgegangener ausdrücklichen Genehmigung der Regierung vorgenommen werden. Für die Art der Absendung und des Transports der Kranken in der Anstalt, der dabei nöthigen Vorsicht, so wie hinsichtlich der beizufügenden Effekten, des ärztlichen Gutachtens, der Krankengeschichten, des Signalements der Kranken u. s. w., sind für die Beamten eigene genaue Instructionen vorhanden.

Das sämmtliche Wartungspersonale wird vor seiner förmlichen Anstellung erst einige Zeit hindurch vom Arzte der Anstalt unterrichtet, und alsdann nach vollendetem Unterricht von demselben im Beiseyn sämmtlicher Mitglieder eines für die Anstalt angeordneten Verwaltungsrathes, bestehend

aus dem vorschlägigen Polizeibeamten, dem Director und Arzt, dem Oekonomen und Rechnungsführer, (die sich halbjährlich fürs Beste der Anstalt vorschriftsmäßig versammeln) geprüft, und darauf förmlich für seinen Dienst verpflichtet. — Das über die Prüfung abgehaltene Protokoll muß sodann mit Bericht an die Regierung eingesendet werden.

Was nun die ärztliche Behandlung der Irren betrifft, so theile ich zuerst einen Auszug aus der desfalls für den Arzt entworfenen besonderen Instruktion mit. Es heißt darin unter anderm:

Der Arzt wird es sich selbst zur angelegentlichsten Berufspflicht machen, seine psychologischen Kenntnisse durch fortgesetztes Studium der Erfahrungsseelenlehre und der Gemüthskrankheiten zu erweitern, und in dieser Absicht die besten Schriften hierüber, welche aus der Hospitalkasse angeschafft werden, und dem Institute verbleiben sollen, fleißig benutzen, um die bewährten Erfahrungen der vorzüglichsten Beobachter, sowohl bei der Bestimmung der psychologischen Lebensordnung unheilbarer Seelenkranken, als auch bei Heilung derjenigen, welche Hoffnung zur Wiederherstellung geben, auf psychischem Wege anzuwenden. Hauptsächlich wird er die Individualität eines jeden, besonders heilbaren Wahnsinnigen studiren, um auf diesem einzigen, der Werkstätte der Seele zugänglichen Wege das letzte Ziel seiner Bestrebungen und den höchsten Zweck seiner Kunst zu erreichen, einem, wenn auch kleinen Theile jener Unglücklichen, welchen das eigentliche Gepräge der Menschheit abgeht, zum Gebrauch der Vernunft wieder zu verhelfen. Der Arzt wird bei den öftern Beobachtungen dieser Kranken sich vorerst darüber Gewißheit zu verschaffen

suchen, welche Ursachen die Geisteszerrüttung hervorgebracht haben, ob sie ganz, zum Theil, oder gar nicht zu entfernen sind; er wird die in einzelnen Fällen ihm mitgetheilt werdenden früheren Krankheitsgeschichten dieser Hospitaliten mit den Ergebnissen seiner Beobachtungen vergleichen; derselbe wird vorzüglich darauf aufmerksam seyn, ob bei einem solchen Kranken von Zeit zu Zeit, besonders bei der Frühlings- und Herbst-Tag- und Nachtgleiche, bei dem Mondeswechsel, und während andere Einflüsse auf dessen Organismus wirken, kritische Bewegungen im Seelenorgan, die sich, als ungewöhnliche psychische Erscheinungen, nicht selten durch den Ausbruch von Raserei (mania) äußern, wahrzunehmen sind, und was hierauf in den sogenannten hellen Zwischenzeiten erfolgt u. s. w. Auf diesem Wege gelangt der Arzt zur Vorhersagung, ob der Seelenkranke zu heilen sei oder nicht. Im ersten Falle müssen dergleichen Kranke von den übrigen getrennt, in etwas abgelegene freundliche Zimmer gebracht, und daselbst mit den durch die Erfahrung erprobten physischen und psychischen Mitteln behandelt werden. Wegen des ausgezeichneten Einflusses der täglichen unmittelbaren Behandlung der Irren auf ihr Schicksal wird der Arzt alle seine psychologischen Kenntnisse aufbieten, und sein Ansehen geltend machen, um ein wechselseitiges, auf Liebe und Zutrauen gegründetes Verhältniß zwischen den Seelenkranken und ihren Wärtern zu bewirken und zu befestigen, wie es die große Wichtigkeit des Gegenstandes pflichtmäßig fordert. In dieser Hinsicht sind die Krankenpfleger der ärztlichen Wirksamkeit in allen Beziehungen untergeordnet.

Ferner: Der Gebrauch der Zähmungsmittel

bei Tobsüchtigen wird zwar in jedem einzelnen Falle der pflichtmäßigen Ueberzeugung des Arztes überlassen; damit aber hierin auch jeder Verdacht eines bei mehreren Instituten dieser Art schon öffentlich gerügten Mißbrauches entfernt werde, so werden im Allgemeinen nur folgende, in den nämlichen Graden, wie die Reihenfolge ihrer Benennung zeigt, in Anwendung zu bringen seyn:

1) Abbruch der gewöhnlichen Nahrung, oder Heruntersetzen der Kost auf die Menge, welche gesunde, nicht wahnsinnige Personen zur Stillung ihres Hungers bedürfen.

2) Halbe Kost, oder Hungerleiden.

3) Hungerleiden geschärft mit Einsperren, — mit Rücksicht auf den hervorstechenden psychologischen Zustand des Rasenden, z. B. ein finsteres Gemach für den Uebermüthigen, und absichtlich gleichgültiges Benehmen des Wärters gegen ihn.

   Dieses Mittel ist in den meisten Fällen vorzugsweise anzuwenden.

4) Die Bekleidung mit dem englischen Kittel, oder mit der Zwangsweste mit langen Aermeln. Die Beinkleider können auf die nämliche Art gemacht und gebraucht werden.

5) Das Binden der Hände und Füße mit Strängen von baumwollenem Garn. Einen Vorzug vor diesem Zwangsmittel hat jedoch die Befestigung des Rasenden im Bette mit Gurten, wie dem Hospitalarzt bereits bekannt ist, weil vermittelst dieser Vorrichtung beim Nachlassen der Wuth, ein Glied nach dem andern wieder gelöset werden kann.

6) Der

6) Der von Reil vorgeschlagene sogenannte Tollriemen, welcher aus einem breiten Leibgürtel von Juchten besteht, mit Barchent gefüttert ist, und um den Oberleib geschnallt wird. An jeder Seite hat er zwei schmälere Armgürtel für den Ober- und Unterarm, und hinten einen metallenen Ring, durch welchen man den Verrückten an die Wand befestigen kann. Im Nothfalle können ähnliche Gurten an die Füße gelegt werden.

7) Der Sessel oder die Schaukel von Cox.

8) Der Fangstock mit eiserner Gabel (einfach und mit vier Federn) bei entsprungenen Rasenden, um ihrer auf die bekannte Art wieder habhaft zu werden.

9) Andere Mittel, welche in bestimmten psychologischen Zuständen mit erprobtem Nutzen angewendet werden, als: das Aufziehen an dünnen Strängen, Garn oder breiten Bändern; die Autenriethsche Larve für diejenigen, welche unaufhörlich schreien; das Einsperren in einen Sack von grober Leinwand, der den Durchgang der zum Athmen nothwendigen Luft nicht hemmt, und über das Haupt und den Körper gezogen, und an den Füßen zugebunden wird, um durch Entfernung aller äußeren Gegenstände die Wuth des Wahnsinnigen zu mäßigen und ihn zu beruhigen; das Zusammennähen der Aermel an das Leibstück der hinten zugeknöpften Weste und der inwendigen Seite der bis auf die Füße gehenden Beinkleider, um den Wüthenden eine Zeitlang ganz außer Stand zu setzen, von seinen äußeren Gliedmaaßen Gebrauch zu machen u. dergl., wird der Arzt immer und in jedem Falle, mit

Beurtheilung und Vorsicht anwenden, und überhaupt alle genannten Zwangsmittel nicht länger gebrauchen, als es nöthig ist.

Der in einigen Irrenhäusern noch bestehende Trog oder Kasten zum Einsperren der Verrückten, eiserne Schienen, Handschellen, Ketten, das Anschließen mit denselben an Fußböden und Klötze, das Kugelschleppen, Stockschläge, das Stürzen ins Wasser und Untertauchen in dasselbe, so wie das glühende Eisen (wenn beide letzteren nicht als medicinisch-chirurgische Hülfsmittel zum Zwecke der Heilung in bestimmten Fällen angezeigt sind), sollen in dem Hospitale zu Marsberg nie als Zwangsmittel, — und die vorhin genannten nur in denjenigen psychologischen Zuständen, welche von Philosophen und Aerzten, die über Seelenkrankheiten aus Erfahrung geschrieben haben, bestimmt sind, gebraucht werden. Dieses gilt namentlich von der körperlichen Züchtigung, welche nur in den beiden Fällen Statt findet, wenn nämlich der Irre noch Bewußtseyn von Unrecht und Strafe hat, und wenn Wüthenden durch keine anderen und milderen Mittel Folgsamkeit gegen ihre Wärter eingeflößt werden kann. Die Züchtigung in diesen Fällen darf aber nicht anders als mit dünnen ledernen Peitschen, oder besser mit Ruthen, geschehen.

10) Es wird dem Arzte zum besonderen Verdienste gereichen, durch Erfahrungsfülle und Nachdenken sich wenigstens zum Theil die schwierigste Aufgabe der ärztlich-psychologischen Technik zu lösen und die an Geisteszerrüttung Leidenden, durch menschliche, die freie Thätigkeit nicht zu sehr beschränkende und zweckmäßige Mittel gegen Selbstverletzung mög-

lichst zu sichern. *) In der Ueberzeugung, daß es der menschlichen Einsicht noch nicht gelungen ist, dieses Ziel zu erreichen, muß man sich hier nur auf zwei Gegenstände beschränken.

a) Gegen das häufige Zerschlagen des Kopfes durch Widerrennen an die Wand und Aufstoßen desselben an die Bettstelle und andere harte Körper ist bei denjenigen Individuen, bei welchen nach Beurtheilung des Arztes keine in den Organismus des Kranken bedingten Gegenanzeigen vorhanden sind, ein Fallhut, wie man dergleichen bei Kindern, die gehen lernen, anzuwenden pflegt, als Kopfbedeckung zu gebrauchen. Bei epileptischen Verrückten ist besonders hierauf Rücksicht zu nehmen.

b) Bei denjenigen, welche durch naturwidrige Befriedigung des Geschlechtstriebes sich den Verlust des Verstandes zugezogen haben, und in diesem Zustande, wie gewöhnlich geschieht, Selbstbefleckung forttreiben, sind, wenn die englische Weste, oder eine gewöhnliche Weste mit Tragriemen, wodurch die Hände in die Höhe gehalten werden, Handschuhe mit Schellen und dergl. nicht genügen, oder keinen anhaltenden Gebrauch zulassen, mit dem Schulzischen Gürtel oder anderen ähnlichen, nach

*) Durch das von Hrn. Dr. Hayner im dritten Heft dieser Zeitschrift vorgeschlagene und beschriebene Rad scheint mir die Aufgabe zum Theil bei Tobsüchtigen ziemlich gelöst zu seyn. Ich rechne auch hieher das von Herrn Geheimerath Horn anempfohlene Zwangsstehen; s. dessen öffentliche Rechenschaft über sein zwölfjähriges Dienstverfahren 2c. Berlin 1818. S. 239. Auch ein wohleingerichteter Zwangsessel leistet in dazu geeigneten Fällen zweckmäßige Hülfe.

den Grundsätzen der chirurgischen Verband- und Maschinenlehre verfertigten Abhaltungsmitteln Versuche zu machen.

Man sieht aus diesem Auszuge, daß der Verfasser der Instruktionen den Gegenstand gut und richtig ins Auge gefaßt hat, obschon es sehr schlimm um die ärztliche Führung einer Irrenanstalt stehen würde, wenn der Arzt genöthigt wäre, aus einer oder der andern Rücksicht nur nach vorgeschriebenen speciellen Normen zu verfahren. — Wo der Arzt sich für die bestimmten Fälle aus seinem durch Erfahrung gesammelten psychologischen Wissen nicht immer schnell selbst zu helfen und zu rathen weiß, da schaden bestimmte Vorschriften oft mehr als sie nützen.

Hinsichtlich der ärztlichen Behandlung der Kranken in der hiesigen Irrenanstalt muß ich zuerst bemerken, daß die meisten der bisher aufgenommenen Kranken, sowohl männliche als weibliche, aus der untern und armen Volksklasse sind, und daß zweitens nur solche Kranke, die schon eine geraume Zeit zuvor, meist schon mehrere Jahre, an Geistes- und andern Nervenübeln litten, in den ersten Jahren hieher geschickt wurden, und zwar mehr aus der Absicht, daß solche, weil sie der öffentlichen und Privat-Sicherheit lästig waren, hier sicher aufbewahrt würden, als wie aus der, sie zu heilen. — Wie sehr übrigens auch der Stand, der Bildungsgrad und das Geschlecht die Behandlungsweise und ihren Erfolg modificire, ist gewiß meinen Herren Amtsbrüdern hinlänglich bekannt; ja ich glaube, daß, so weit das mehr rein-psychische Einwirken dabei in Anschlag kommt, nicht immer derselbe Arzt bei Kranken von verschiedenen Ständen mit seiner Heilungsmethode, und wenn er sie

auch noch so schulgerecht den Umständen anpaßt, gleiches Glück haben wird. So erfordert auch hinsichtlich des Geschlechtes die psychische Leitung weiblicher Geistes- und Gemüthskranker oft ganz andere Eigenschaften des Arztes, als wie die der männlichen. Welche besondere Rücksichten erfordert nicht der weibliche Organismus bei seinem mehr körperlichen Erkranken, und sollte nicht ein Gleiches bei Geistes- und Gemüthsalienationen Statt finden! Wie verschieden sind nicht die Ansichten des weiblichen Geschlechts über die gewöhnlichen Lebensverhältnisse im normalen Zustande, wie verschieden ihre Hoffnungen, Wünsche und Neigungen, wie verschieden in manchen Beziehungen ihre Erkenntniß-, Gefühls- und Willensseite, wie verschieden daher auch die Deflexe des damit korrespondirenden Leiblichen! — Sollten diese Betrachtungen nicht den Wunsch rege machen, daß besondere und getrennte Anstalten für die Irren beiderlei Geschlechts, mit eigends dazu qualificirten Aerzten versehen, errichtet werden möchten? — Doch dieß gehört mit zu den frommen Wünschen, deren es bei Errichtung der Irrenanstalten in Deutschland noch so viele giebt.

Bei der speciellen Behandlung steht im Allgemeinen hier der Grundsatz fest, jedem Kranken so viel persönliche Freiheit zu gestatten, als sich mit Sicherheit thun läßt, und den Grad des Zwanges nach dem Charakter des Patienten einzurichten. Es gehört ferner zu den Grundregeln, mit gemäßigter Strenge gütig zu seyn. Im Anfang beobachte ich bei den Kranken vermehrte Strenge und Ernst, nach Willis's Rathe, und gehe nach und nach zu einem freundlichen Benehmen und zu Belohnungen über. Weder diese noch Bestra-

fungen der Kranken werden dem Wärter zugestanden; — ich belohne und bestrafe selbst. — Eigentliche Bändigungs- und Zähmungsmittel, obschon sie nicht ganz entbehrt werden können (ich rechne auch körperliche Züchtigungen hieher), werden doch verhältnißmäßig sehr selten angewendet; die Hauptbändigungsmethode besteht darin, den irrationalen Willen des Kranken dem rationalen Willen gleich anfangs unterwürfig zu machen. Auch dem Wartungspersonale muß der Arzt, der nicht immer um den Kranken seyn kann, diese Fähigkeit zu verschaffen suchen; ist dieß wohl gelungen, so werden nicht allein viele Zwangsmittel entbehrlich, sondern es ist dann auch der erste Schritt zur Heilung von der psychischen Seite zum wenigsten gethan, die dann oft den andauernden Einfluß mit Zuziehung anderer nöthiger Hülfsmittel vollendet. Ganz am rechten Orte mag hier das stehen, was der würdige Veteran der Heilkunde Brandis in seinem Werkchen: Ueber psychische Heilmittel,*) in obiger Beziehung so schön als wahr sagt, nämlich: „Der wunderbare irrationale Wille erscheint nicht blos bei Muskelkrämpfen und beim Somnambulismus, sondern auch bei dem Wahnsinn und der Berauschung. Bei solchen Kranken ist eine unwiderstehliche Tendenz, sich anders darzustellen, als sie wirklich sind, unverkennbar; und wer die Kraft hat, diese Tendenz zu unterdrücken, bringt den Kranken gewiß, wenigstens auf Momente, wieder zu sich, macht ihn vernünftig. Von den Berauschten lehrt es die Erfahrung, daß sie plötzlich

*) Ueber psychische Heilmittel und Magnetismus, von J. D. Brandis. Kopenhagen 1818. S. 47.

nüchtern werden, wenn etwas Imposantes, das ihre ganze Lebenskraft aufregt, ihnen begegnet. Tritt der gestrenge Herr herein, so wird der betrunkene Diener nüchtern. Nicht harte Behandlung, nicht Bitten, noch weniger Unwahrheiten, welche der angenommenen Rolle genug thun, sie widerlegen u. s. w. sollen, sind dieses zu leisten fähig; aber ein entschlossenes festes Benehmen, das auf den Wahnsinn gar keine Rücksicht nimmt, den Menschen aber mit Kraft, Achtung und Theilnahme anspricht, erreicht diesen Zweck auf Momente unfehlbar. Ich habe solcher Kranken von jedem Stande viele behandelt, und es ist mir nie mißglückt, einen Einfluß über sie zu erhalten, der sie in meiner Gegenwart ruhig und folgsam machte, ohne daß ich dazu Zwangsmittel angewendet hätte. Ich habe Kranke von Ketten losgebunden, und mich mit ihnen unterhalten. Ich habe Männer vom ersten Range in dieser Krankheit mir ohne den mindesten Zwang gehorsam gemacht, die durch mehrere Personen ihrer Umgebung nicht gezwungen werden konnten. Die vollkommene Ueberzeugung, daß mein fester, gesunder Wille mehr vermöge, als ihr kranker, schwankender Wille, hat mich von aller Furcht und Verlegenheit befreiet, und mir dadurch die Oberhand über ihren Wahnsinn gegeben."

Freilich sagt der würdige Verfasser weiter, daß der vermeinte böse Geist beim Wahnsinn eben so wenig, als beim Somnambulismus schon ganz ausgetrieben sei, wenn er auf Momente, oder auf längere Zeit unterdrückt werde. Die Ursache liege tiefer im ganzen Leben, und die Krankheit trete wieder hervor, sobald die Einwirkung des fremden Willens aufhöre. Die Wahrheit dieser Behauptung wird jeder Irrenarzt, der sich mit obiger Methode durch Er-

fahrung vertraut gemacht hat, mit mir bezeugen können, und daher auch mit dem angeführten Verfasser darin einverstanden seyn, daß, so wichtig auch die psychische Kur bei diesen Krankheiten sei, sie doch gewiß nicht als die allein wirksame angesehen werden dürfe, und daß des Hippokrates Ausspruch gewiß vollkommen gegründet sei, daß nämlich der Arzt bei allen diesen Krankheiten hauptsächlich auf angeerbte Constitution, Lebensart und Abnormitäten in einzelnen Organen Rücksicht nehmen, und gegen diese mit zweckmäßigen Arzneimitteln verfahren müsse. Die vorzüglichen psychischen Aerzte neuerer Zeit scheinen auch von der Wahrheit dieser Angabe immer mehr durchdrungen zu werden. Wie manche als rein-psychisch angegebene Heilung mag nicht, wenn sie anders nicht in bloßer Depression des Uebels bestand, dennoch am Ende in physischen Umänderungen ihren Grund haben! Ich hatte noch nicht gar lange einen merkwürdigen Fall, wo die Combination der psychischen und physischen Kurmethode einen schnellen, glücklichen Erfolg hatte. Es ist folgender.

Eine Bauerwittwe, funfzig Jahr alt, die seit einem und einem halben Jahre zuerst nach Angabe des Arztes ihres Ortes an periodischem Schwachsinn litt, der ohngefähr seit dem Juni 1818 zur anhaltenden Manie gesteigert wurde, und worüber mir hinsichtlich der ursachlichen Momente der Ausbildung der Krankheit keine genügende Notizen mitgetheilt werden konnten, wurde im December 1818 in die hiesige Anstalt aufgenommen. Sie ist von kurzer untersetzter Statur, hat ein schwarzes Haar, einen unstäten ängstlichen Blick, und schien bei ihrer Ankunft mehr an einer Art Melancholie, als an Manie zu leiden. Hinsichtlich meines

und des umgebenden Wartungspersonals Benehmens wurde die oben angegebene Methode streng befolgt. Die Kranke wurde mit der Ordnung des Hauses bekannt gemacht, und in ein abgelegenes Zimmer geführt. Die ganze Nacht durch war sie sehr unruhig gewesen, und hatte sich geweigert, sich ins Bett zu legen; des andern Morgens hatte sie schon früh mich zu sprechen verlangt, und bei meinem Besuche rief und bat sie: „man solle sie doch ins Wasser stürzen.“ Ich fragte sie darauf mit barscher drohender Stimme, ob dieß ihr völliger Ernst sei, und als sie dieß bejahete und fortwährend darum bat, rief ich den Wärter, und befahl ihm im Beiseyn der Kranken, dem Wunsche derselben sofort zu willfahren. Er solle sie in den nächsten Brunnen werfen, und damit sie denn bald, ohne erst lange zu zappeln, zum Tode käme, den für solche Fälle vorhandenen großen Stein ihr an den Hals binden. Der Wärter machte Miene, meinen Befehl sogleich zu vollziehen, und siehe da! die Kranke sah uns starr an, veränderte ihre Gesichtsfarbe, und bat mich fußfällig, sie doch leben und hier zu lassen. Ich willfahrte ihrem Wunsch, jedoch mit der Drohung und dem ausdrücklichen Befehle, sobald sie wieder einen ähnlichen Wunsch äußere, oder nicht ruhig sei, sogleich ans Werk zu schreiten. Es trat darauf in ihrem ganzen Benehmen eine auffallende Veränderung ein: sie wurde stiller, ruhiger, beantwortete die an sie gestellten Fragen vernünftig; in alle ihre Geistesfunctionen schien mehr Normalität zurückzukehren, jedoch war ihr Blick noch immer trübe, oft unstät, und man sah ihr deutlich an, daß sie eine innere Unruhe zu unterdrücken und zu verbergen sich anstrengte; sie klagte dabei jetzt zuerst über einige Aengstlichkeit und ein

drückendes Gefühl im Unterleibe. Nachdem ich ihr erst einige Zeit hindurch auflösende und abführende Mittel, dann Helleborus niger und einige Narcotica hatte reichen lassen, wurde ihr Blick freier, ruhiger; ihr Benehmen verlor alle Aengstlichkeit, und es trat nun volle Normalität sämmtlicher Geistes- und Körperfunktionen bei ihr ein, und sie ist seit ohngefähr drei Monaten vollkommen Reconvalescentin.

Gewiß hatten schon hier die schnell eingetretenen psychischen Einflüsse Veränderungen im Physischen zur Folge; der plötzlich eingetretene Schreck fixirte sich nicht blos im Reiche des Geistigen, aber ganz vollendet wäre die Heilung ohne Zuziehung der angegebenen Arzneimittel schwerlich geworden.

Nun wieder zu unserer Anstalt. In Bezug der ärztlichen Behandlung im weitern Sinne sind ferner eingeführt: strenge Hausdisciplin, Stundenpläne, nach denen in der Charité zu Berlin entworfen, zu deren genauer Befolgung die Kranken stets angehalten werden; körperliche Haus-, Hof-, Garten- und Feldbeschäftigungen nach Verschiedenheit der Jahreszeiten. Zu Leitung dieser Beschäftigungen ist ein eigends unterrichteter Arbeitsaufseher angestellt. Einige Kranke, die dazu geeignet und etwas mehr Bildung haben, lasse ich zuweilen aufgegebene schriftliche Fragen, die Erkenntnisse der äußeren Umgebungen, die gewöhnlichen Lebensverhältnisse rc. betreffend, schriftlich beantworten; lese die Antworten in Versammlungen den Kranken vor, und halte auf diese Art gewissermaaßen Prüfungen, um auch auf diese Weise ihre Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu lenken.

Kegelschieben an Sonn- und andern Festtagen, zuweilen angeordnete kleine Feste, wo den Kranken Lieblingsgegenstände verabreicht werden, dienen denselben zur Aufmunterung und Zerstreuung.

Unter den Arzneikörpern werden Ekel- und Brechenerregende Mittel, das Kali tart. mit auflösenden Extracten, Digitalis, Gratiola, Helleborus niger, einige Narcotica, wie Aq. lauro-cerof., Extr. belladonnae, so wie Hautreize verschiedener Art in dazu geeigneten Fällen, häufig in Anwendung gezogen.

Bestand der Kranken in der hiesigen Irrenanstalt.

Der Bestand der Kranken von 1814 bis Anfang Januar 1817 war 14; davon waren männlichen Geschlechts 10, weiblichen Geschlechts 4.

Aufgenommen wurden im Laufe des Jahres 1817 15 Individuen, und zwar waren davon männlichen Geschlechts 13, weiblichen Geschlechts 2.

Von allen diesen Kranken litten

1) An Epilepsie, meist mit Irreseyn verbunden: männlichen Geschlechts 3, weiblichen Geschlechts 4.
2) An permanentem allgemeinen Irreseyn mit ruhigem Verhalten: männlichen Geschlechts 5, weiblichen Geschlechts 2.
3) An allgemeinem Irreseyn mit Tobsucht: männlichen Geschlechts 2.
4) An partiellem Irreseyn, und zwar theils an Melancholie, theils an Narrheit: männlichen Geschlechts 9.

5) An periodischem Irreseyn: männlichen Geschlechts 3.

6) An Blödsinn: männlichen Geschlechts 1.

Hinsichtlich des Standes waren davon männlichen Geschlechts: Civilbeamte 1, Bürger und Handwerker 7, Militär 1, Kaufleute 2, Land- und Arbeitsleute 10, Musicus 1, sodann ein unverehelichter heimathloser Waise. Sieben von den Obigen waren verehelicht.

Unter den weiblichen Kranken waren

1) verehelichte Frauen 1, kinderlos.
Wittwen 1.

2) Unverehelichte weibliche Kranke 4: sämmtlich arm und älternlos.

In Ansehung des Alters waren von allen:

zwischen 18 bis 30 Jahr.	männl. Geschl. 10,	weibl. Geschl.	3
— 30 — 40 —	— — 6	— —	1
— 40 — 50 —	— — 7	— —	—
— 50 — 60 —	— — —	— —	2

Als unheilbar mußten betrachtet werden: männlichen Geschlechts 6, weiblichen Geschlechts 3.

Geheilt entlassen wurden im Laufe der oben bemerkten Zeit 6, und zwar männlichen Geschlechts 5, weiblichen Geschlechts 1.

Von Ersteren hatten gelitten: an permanentem Irreseyn mit Tobsucht 2 (wovon jedoch einer wegen erfolgtem Rückfall in Irreseyn mit ruhigem Verhalten ein Vierteljahr nachher wieder recipirt werden mußte).

An permanentem Irreseyn mit ruhigem Verhalten 2; an periodischem Irreseyn 1.

Von Letzteren hatten gelitten an Epilepsie mit kataleptischen Erscheinungen 1.

Gestorben waren zwei männliche Kranke, und zwar einer am Schlagfluß als einer Folge der Epilepsie, und der zweite, ein Blödsinniger, an gänzlicher Entkräftung, der Folge der vorhanden gewesenen Lähmung der unteren Extremitäten.

Anfang Januars 1818 war demnach der Bestand sämmtlicher Kranken 22, nämlich 17 männliche und 5 weibliche.

Aufgenommen wurden im Laufe des Jahres 15 Kranke, und zwar männlichen Geschl. 6, weibl. Geschl. 9, macht für die Anstalt in Allem 37.

Von den Neuaufgenommenen litten:

1) An allgemeinem Irreseyn mit ruhigem Verhalten: männlichen Geschlechts 2, weiblichen Geschlechts 5.

2) An partiellem Irreseyn, und zwar an Melancholie: männlichen Geschlechts 1, an Narrheit 1 (Ersterer leidet abwechselnd zugleich an auffallend krankhaften Sensationen); weiblichen Geschlechts: an Melancholie 3, an Narrheit 1. An Blödsinn männlichen Geschl. 2, weiblichen Geschl. 1.

Unter den männlichen Kranken waren hinsichtlich des Standes: Bürger und Handwerker 4, wovon einer kurz vor der Aufnahme Militär gewesen war; Militär 1, außerdem ein sechzehnjähriger Jüngling von Stande.

Unter den weiblichen Kranken befanden sich:

1) verehelichte Frauen, und zwar Mütter, 4.

2) Kinderlose Wittwen 1.

3) Unvereehelichte weiblichen Geschlechts 4, sämmtlich arm und älternlos.

In Ansehung des **Alters** waren von den Neuaufgenommenen,

zwischen 16 und 30 Jahren: männlich 5, weiblich 3.
— 30 — 40 — — — — 2.
— 40 — 50 — — — — 2.
— 50 — 60 — — — — 1.
— 60 — 70 — — 1 — 1.

Wegen obwaltendem Alter, langer Dauer und Höhe des Uebels mußten von den neuaufgenommenen Kranken als **unheilbar**, und als solche, womit auch keine fernern besondern Heilungsversuche vorgenommen wurden, betrachtet werden: ein männlicher und vier weibliche Kranke.

Geheilt entlassen wurden im Laufe des Jahres drei männliche und eine weibliche. Als förmlich geheilt können angesehen und nächstens entlassen werden: zwei weibliche Individuen, — also in Allem 6.

Von den Geheilten litten: an **permanentem Irreseyn** ein Verehelichter männlichen Geschlechts, an **partiellem Irreseyn** ein unverehelichter ehemaliger Civilbeamter, ein unverehelichter Scribent, eine funfzigjährige Wittwe und ein zwei und zwanzigjähriges Mädchen; an Epilepsie, die über neun Jahre gedauert, ein zwanzigjähriges ältern= und heimathloses Mädchen.

Eine Irre, weiblichen Geschlechts, wurde ungeheilt nach ihrer Heimath entlassen.

Es **starben** drei: und zwar zwei weibliche und ein männlicher Irrer, nämlich ein sechs und sechzigjähriger blödsinniger Handwerker an Entkräftung, eine acht und vierzig=

jährige, an permanentem Irreseyn mit ruhigem Verhalten Leidende, und eine dergleichen vier und funfzigjährige Irre, weiblichen Geschlechts, beide an Brustwassersucht.

Zum Schlusse füge ich noch eine ausführliche Krankheitsgeschichte bei. Th. Buddenkott, eines Bauern Sohn, aus der Gegend bei Münster gebürtig, sieben und zwanzig Jahr alt, wurde am dritten Oktober 1816 als Geisteskranker in die hiesige Irrenanstalt aufgenommen. Ueber seinen Zustand erhielt ich vom Hrn. Hofrath Dr. Katzenberg zu Warendorf folgende gründliche Krankheitsgeschichte.

„In der Familie des Th. B. herrschte, so viel ich habe ausmitteln können, und mir auch persönlich bekannt war, bei einem Verwandten aus der letzten Zeit ein partieller bis zur Tobsucht gesteigerter Wahnsinn. Auch habe ich mich durch Erfahrung überzeugt, daß der Vater des zuletzt angeführten Wahnsinnigen bei einer zuweilen sehr exaltirten Phantasie eine bedeutende Neigung zum fixen Wahn verborgen trug, wobei sich eine sehr vorwaltende Tendenz zu superstitiösen Extravaganzen am meisten aussprach. Verschiedentlich war ich Zeuge frappanter Scenen der Art. Der Vater des fraglichen B. war ein robuster wüster Mann. So weit, was das Abkommen des in Rede stehenden betrifft, und nun zu ihm selbst.

Er genoß von frühester Jugend auf eine blühende Fülle von Gesundheit; seine körperliche Verfassung trug das Gepräge des vollkommensten Wohlseyns, und eine besondere Vollblütigkeit mahlte sich immer auf seinem Gesichte. Diese kündigte sich schon bei Zeiten durch Nasenbluten an, ergoß sich ferner oft auf diesem Wege, und bricht noch zuweilen

auf demselben hervor. Die Krankheiten des jugendlichen Alters bestand B. sehr leicht und glücklich; er erkrankte auch späterhin selten oder nie, nur daß ihm vor ohngefähr fünf Jahren ein andertägiges Wechselfieber ergriff, welches ihn sehr herunterbrachte, und das endlich durch Hausmittel gehoben ward. Man beobachtete an ihm von jeher ein verschlossenes, in sich zurückgezogenes schwerfälliges Benehmen, wobei ein starrer unbeugsamer Eigensinn sich oft geltend zu machen suchte; doch verließ ihn nie eine gewisse Art von Gutmüthigkeit. Mit der Ausbildung des Verstandes hielt es schier bis zur Verzweiflung seines Lehrers elendig hart. In den Zeiten, als er bei fremden Hauswirthen diente, konnte er sich nie lange mit seinem Brodherrn vertragen. Er wechselte oft, und seine ewigen Klagen fielen immer auf schlechte Kost; jener Starrsinn bannte ihn gewöhnlich fort. Das weibliche Geschlecht hatte für B. keinen Reitz; aber später entfaltete sich in ihm eine große Neigung zu Allem, was man zeitlichen Gewinn nennen kann. Behinderte ihn etwas an Befriedigung dieses Triebes, so war er höchst unzufrieden; so groß diese Neigung war, eben so eminent und noch ärger war seine Abneigung gegen Alles, was nur einigen militärischen Anstrich hatte; der Gedanke daran ängstigte ihn wie ein Gespenst: darum eben hatte B. in seinem ganzen Leben keine unglücklicheren trüben Tage erlebt, als da die fatalen Zeitumstände es mit sich brachten, daß auch er fürs Vaterland die Waffen tragen sollte. Statt derselben ergriff er denn auch lieber die Flucht, und trieb sich unstät und gescheucht von tausend Aengstigungen im Verborgenen umher, bis ihn endlich das tückische Schicksal einen Sicherheitsschein (das Machwerk aus der saubern Werkstatt eines

saubern

saubern Patrioten) in die Hände spielte, und nun erschien er wieder am Tageslicht. Allein die Freude währte nicht lange; die böse argusäugige Polizei kam dem Dinge nur zu bald auf die Spur: man griff ihn auf, und setzte ihn gefänglich hin. Hier fiel nun (1815 im April) das Signal zum Ausbruch seiner jetzigen Gemüthszerrüttung. In der ersten Zeit war er still, brütete düster vor sich hin; selten ward er gesprächig, und dann ward der falsche Sicherheitsschein die einzige Angel, um die sich seine Aeußerungen drehten, und der ewige Gegenstand seines Gespräches, worauf er immer zurückkam, und auf welchen er noch jetzt bei jeder Gelegenheit verfällt. Nachdem man sich von der Wirklichkeit seiner Geisteszerrüttung überzeugt, und ihn seinen Verwandten zurückgegeben hat, wechselt auch jetzt noch oft ein stilles, stummes, lässiges Betragen mit einem nur zu wilden wüsten Benehmen ab; dann treibt er sich rastlos umher, unternimmt bald diese, bald jene zwecklose Handlung, und wird ungestüm bis zur Unbändigkeit; durch ernste Weisungen, und nach Umständen durch heftige Drohungen, läßt er sich zwar noch wohl leiten, jedoch hält es schwer, ihn dauerhaft zu regelmäßigen Arbeiten anzuhalten.

Mit Ausdauer und gehöriger Ordnung ward gegen seine Gemüthsleiden nie etwas Aerztliches unternommen; ab und zu erhielt Patient zum innerlichen Gebrauch: Sulphur dep., Kali acet., Rad. gratiol., Rad. valer. m. und Camphor. Mit auffallend gutem Erfolg wurden Blutigel angewendet. Uebrigens scheint die Gemüthszerrüttung des B. noch heilbar zu seyn, und zu Handarbeiten des gemeinen Lebens ist er noch wohl im Stande; ihn aber werkthätig zu erhalten, ist, wie gesagt, nicht leicht. Glückt es nicht,

das Geschäft nach seinen Ansichten und inneren Stimmungen ihm angenehm und wichtig genug zu machen, läßt die nach Unterschied der Umstände strenge Aufsicht nur etwas nach, so reckt und wälzt sich der kaum stürmend-thätige Mann gleich an der lieben Gotteserde hin, oder beiseitigt sich glimpflich ein wenig und streicht davon."

So weit die Krankheitsgeschichte bis zu seiner Aufnahme, die ich deshalb so ausführlich mittheilen zu müssen glaubte, weil dieß zur Stellung einer richtigen Diagnosis und Beurtheilung des angewendeten Kurplanes nirgends mehr Noth zu thun scheint, als wie gerade da, wo von Geistes- und Gemüthskrankheiten die Rede ist, und wo es doch oft leider noch, wie dieß die vielen bekannt gemachten Fälle zur Genüge lehren, am meisten vernachlässigt wird, weshalb sich auch denn die Aerzte an Irrenanstalten über die mit den Kranken eingeschickten so unvollständigen Krankheitsgeschichten mit Recht so oft beklagen.

Bei der Aufnahme des Kranken, dessen Uebel nun bereits ein Jahr gedauert hatte, bemerkte ich hinsichtlich des psychischen und physischen Habitus noch Folgendes.

B. ist von starker Constitution; Blutcongestionen nach dem Kopfe drücken sich deutlich in seinem Gesichte aus; seine Hände sind ungewöhnlich stark, bläulich-roth, und meist kalt. Er hat einen langsamen, doch vollen Puls; die Pupille war etwas erweitert; an seinem ziemlich starken Hinterkopf ließ sich die Haut deutlich in Falten greifen; sein Gang war unsicher, dem eines Betrunkenen oft ähnlich. Auch die Art des Redens und sein unstäter, oft stierer Blick, mit halbgeöffneten Augenliedern, waren so, wie bei einem Berauschten. Er war sehr gefräßig, seine Ausleerungen verhielten sich normal;

über seinen ganzen Körper, Gesicht, Kopf und Hände ausgenommen, war ein borkenartiger Ausschlag verbreitet, der, ohne krätzartig zu seyn, doch oft sehr heftiges Jucken verursachte, und an den Füßen hier und da kleine Geschwüre bildete. Der Kranke sprach murmelnd und gemüthlich vor sich hin; in seinen Handlungen verrieth er keine Heftigkeit; mangelnder Ideenzusammenhang, mangelnde Aufmerksamkeit auf äußere Gegenstände, ein Insichgekehrtseyn und die Zeichen mangelnder Selbstbestimmung sprachen sich unverkennbar in seinem ganzen Wesen aus. Er fragte und antwortete sich oft selbst. Anfangs bemerkte man an ihm eine grundlose Gemüthlichkeit. Er suchte Geschriebenes oder Gedrucktes habhaft zu werden, und gab sich dann das Ansehen eines eifrig Lesenden; er sah dann aber meist immer über die Buchstaben hin, und sprach im lesendem Tone allerlei Unzusammenhängendes, was ihm gerade einfiel. Auf die an ihn gestellten Fragen antwortete er meist unrichtig. Er schien dabei ziemlich gefühllos; doch brachten ihn zuweilen einzelne Worte, als Drohungen und dergl., die man mit etwas barscher Stimme, ihn dabei stark ins Auge fassend, an ihn richtete, momentan zur Besinnung; aber auch nur momentan. Er lachte oft grinsend, ohne die geringste äußere Veranlassung, und so oft man sich ihm näherte, begehrte er etwas zu essen.

Behandlungsweise und deren Erfolg.

Obschon Furcht gegen den Militärstand von der psychischen Seite zur Hervorrufung des Irreseyns ohne Zweifel bei dem Kranken Vieles beigetragen haben, so schienen mir doch auch von der physischen Seite die erbliche Anlage und Vollblütigkeit bei dem Kurplan eine vorzügliche Rücksicht zu erheischen.

weshalb denn auch wieder hier, so wie in vielen andern Fällen, von einer rein-psychischen Heilmethode keine Rede seyn konnte, da bei der vorhandenen Anlage über kurz oder lang vielleicht ein anderer mehr ponderabler Einfluß, eben so gut, wie die Furcht, den vollen Ausbruch der Krankheit bewirkt haben würde.

Die ersten Tage hindurch wurde Patient in einer etwas abgesonderten Wohnung zur bessern Beobachtung allein gelassen. Er wurde meist kurz und laut angeredet. Ich ließ ihn zur bestimmten Ordnung im Essen, Trinken, Aufstehen und Schlafen rc. anhalten, täglich zu gewissen Stunden unter steter Aufsicht ins Freie führen, um sich hier in körperlichen Arbeiten zu üben, wozu er durch ernstes Anreden und Drohungen gezwungen werden mußte.

Als Arznei erhielt er vorläufig eine Auflösung von Brechweinstein, bis zur erregten Uebelkeit. Bei verweigertem Gehorsam ließ ich ihn mit Erfolg zu wiederholten Malen in den Drehstuhl führen. Er begehrte alsbald heraus, und versprach Folgsamkeit. So weit ging das ärztliche Verfahren bis zum 21sten Oktober, wo ich schon einen etwas heitern Blick und weniger Aufgetriebenheit des Gesichtes an ihm zu bemerken glaubte. Er gehorchte, ohne daß Drohung nöthig war, redete zuweilen etwas mehr im Zusammenhang, und es zeigten sich einige Spuren von Aufmerksamkeit.

Den 22sten Oktober verordnete ich ein Aderlaß von zwölf Unzen am Arm, wodurch der Blutandrang sich in etwas zu vermindern schien; doch blieb dabei noch immer das lässige, träge Benehmen. Es wurden nun zuweilen Auflösungen von Tart. stib. und Natr. sulph. gereicht, und mit

diesem Verfahren bis Mitte November continuirt. In dieser Zeit bemerkte ich immer mehr auffallende Spuren herannahender Besserung. Das Aussehen des Kranken wurde heiterer; seine Rede zusammenhängender; das starre Vorsichhinblicken und Murmeln während der Arbeiten hatte nachgelassen, und das verkehrte Lesen unterließ der Kranke jetzt ganz. Er verlangte nun bei einer Unterredung, die ich mit ihm anknüpfte, zum erstenmal, bald nach Hause entlassen zu werden. Als er mich im Laufe des Gesprächs fragte: „warum er denn eigentlich hier sei," stellte ich diese Frage wiederum an ihn selbst, worauf er, mich lächelnd anblickend, erwiederte: „das sollte ich wohl besser wissen als er, denn er wisse nicht gewiß," fuhr er fort, „ob er vielleicht nicht recht bei Sinnen gewesen sei, aber es wolle ihm doch wohl so bedünken." Als ich darauf ernsthafter und zugleich theilnehmender mit ihm redete, ihm bedeutend, er sei als Kranker hier, er habe an starkem Schwindel und Betäubung gelitten, so gab er dieß zu, und sagte: „er habe vor Jahresfrist auch wohl daran gelitten, und dann oft, ohne daß er es habe hindern können, toll ins Zeug hineingeschwatzt." Ich versicherte ihm nun, er sei auf vollem Wege der Besserung, und ich würde ihn, wenn er so fortführe sich zu bessern, und sich in dieser Absicht fortwährend selbst bemühete, auf sich zu achten, bald wieder ganz gesund können nach Hause reisen lassen, wo er denn wieder als ordentlicher fleißiger Mensch sich durch Unterstützung guter Freunde seinen hinlänglichen Unterhalt würde verschaffen können. Diese angefachten und fortwährend gelegentlich genährten Hoffnungen, so wie die freundlichen Ermahnungen, schienen sehr wohlthuend auf seine Gemüthsstimmung zu wirken und die

gänzliche Kur sehr zu beschleunigen. Er bezeigte von nun an den äußeren Gegenständen mehr Aufmerksamkeit, den Vorgesetzten die schuldige Achtung, und mehr Neigung sich zu unterhalten, wobei jedoch eine ganz außerordentliche Neugierde vorwaltend war. Zugleich bemerkte man bei ihm ein Fetterwerden im Gesichte.

Ich ließ ihn vom Wartungspersonal noch freundlicher als zuvor behandlen, gestattete ihm als Belohnung mehr Freiheit, übertrug ihm für ihn passende Geschäfte im Hofe, vertraute ihm die Wartung eines Pferdes an ꝛc., was er alles mit vieler Pünktlichkeit besorgte. So blieb er bis Februar 1817.

Obschon sich die Geistesfunctionen immer mehr der Normalität genähert hatten, so waren doch die Congestionen nach dem Kopfe nicht ganz getilgt; damit waren zugleich eine körperliche Trägheit, ein noch zuweilen auf Momente bemerkbarer, in etwas abnormer Ideenflug, so wie die erwähnte beinahe krankhafte Neugierde verbunden. Der Ausschlag trocknete an einigen Stellen, und kam dagegen an andern desto stärker wieder zum Vorschein, besonders an den Füßen. Patient forderte oft mit Ungestüm Arzneien, die er gierig verschlang. Ich hatte in der Zeit abwechselnd, bald Salzsolutionen, bald Mineralsäure, dann wieder Antimonialia reichen lassen, wobei ich bemerkte, daß der Kranke sehr schwer zum Laxiren zu bringen war. Ich ließ ihm nun eine Partie blutige Schröpfköpfe um Hals und Nacken setzen, die denn ihre Wirkung auch nicht versagten. Innerlich ließ ich einige Zeit hindurch die Digitalis purp. in steigender Dosis mit auffallend gutem Erfolg nehmen, und zuletzt gab ich Extr. belladonnae in Aq. lauro-ceros. aufgelöst.

So besserte es sich mit ihm bei fortdauernder zweckmäßiger

psychischer Behandlung, Gestattung noch mehrerer Freiheit, und einer fortgenährten Hoffnung immer mehr. Im April wurde durchaus keine Spur von Geistes- oder Gemüthsstörung bei ihm mehr wahrgenommen; nur schien der Ausschlag dem Reconvalescenten mehr Besorgniß zu machen als sonst, weshalb er denn unaufhörlich in mich drang, ihn doch auch davon zu befreien. Der Ursache seiner Besorglichkeit mußte ich jedoch alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, da er gegen mich zu öfteren Malen bemerkte, daß sich ihm jetzt die beste Gelegenheit zur Befreiung von diesem Ausschlage darbiete, die er benutzen müsse, zumal ihn der bleibende Ausschlag, wenn er in Zukunft bei fremden Leuten zu dienen gezwungen sei, vielen Unannehmlichkeiten aussetzen würde, weil man ihn, in der Meinung, der Ausschlag stecke an, allenthalben fliehen würde. Durch anhaltenden Gebrauch zweckdienlicher Arzneien besserte es sich auch mit dem Ausschlag. Der Reconvalescent war auffallend fett geworden; da jedoch die Lebensthätigkeit im Cerebralsystem noch immer einen zu vorwaltenden Culminationspunkt zu haben schien, die Kopfcongestionen noch oft bemerkbar waren, so verordnete ich zum Beschluß der Kur noch ein Aderlaß von zehn Unzen. Das abgeflossene Blut war schwärzlich, und hatte eine Crusta inflammatoria. Ich ließ dabei noch fortwährend abwechselnd Mittelsalze oder Mineralsäuren, besonders das Elix. acid. Halleri fleißig nehmen, bis ich bemerkte, daß die Salze leichter Laxiren bewirkten. Den Kopf hatte ich schon ein Vierteljahr lang mit kaltem Wasser häufig waschen lassen. So waren denn endlich sämmtliche Geistes- und Körperfunctionen zur vollen Normalität zurückgekehrt; jedoch ließ es die hier vorwaltende reproductive Thätigkeit nicht zu, daß die

Kopfcongestionen ganz aufhörten; sie waren indeß so beträchtlich und dauerhaft vermindert, daß sie nicht mehr nachtheilig auf die Verrichtung des Cerebralsystems wirkten.

Um gehörige Gewißheit über die Fortdauer seines Wohlbefindens zu haben, wurde der Reconvalescent bis zum December 1817 in der Anstalt behalten, und erst nun als geheilt aus derselben entlassen. Nach Jahresfrist erhielt ich über sein fortdauerndes Wohlbefinden die erfreulichsten Nachrichten.

Ueber
die psychische Behandlung der Wahnsinnigen,

von

Johann Haslam.

In einer freien Uebersetzung nach dessen Considerations on the moral management of insane persons; London 1817,
mitgetheilt
von

Herrn Dr. Wagner,
K. H. Braunschw. General-Stabsarzte.

Nebst Anmerkungen
vom

Herrn Geheimen Medicinalrath Dr. Horn.

Apposita intortos extendit regula mores,
Et premitur ratione animus, vincique laborat.

Persius.

Die nachfolgenden Betrachtungen über die psychische Behandlung der Wahnsinnigen sind von einem Manne, welcher seit zwanzig Jahren eine ausgebreitete Praxis in diesem Fache, und daher die schönste Gelegenheit gehabt hat, zahlreiche Erfahrungen über diesen schwierigen Gegenstand einzusammeln. Wenn es gleich nur fragmentarische Bemer-

kungen sind, und die Sache keinesweges darin erschöpft wird, so glaubte ich doch keine unverdienstliche Arbeit zu unternehmen, wenn ich zu der allgemeinen Bekanntwerdung derselben in Deutschland etwas beizutragen suchte. — Der Gegenstand dieser Abhandlung ist besonders, zu zeigen, daß in jedem Falle von Wahnsinn und in jeder Periode desselben, durch eine zweckmäßige physische und psychische Behandlung Vieles zum Besten der Kranken ausgerichtet werden kann. Ist das Uebel nicht mehr zu heilen, so kann man doch die Heftigkeit desselben mindern, und dann durch die Einführung einer gewissen Regelmäßigkeit und Ordnung in das Leben dieser Unglücklichen bewirken, daß sie selbst sich zufriedener fühlen und der menschlichen Gesellschaft wieder mehr angeeignet werden. — Es ist kürzlich in England die Rede davon gewesen, die Aufsicht über die Wahnsinnigen und die Behandlung derselben gänzlich den Aerzten zu entziehen, und sie den Magistratspersonen zu übergeben; Haslam's Bemühungen möchte es wohl größtentheils zu verdanken seyn, daß dieser nachtheilige Vorschlag nicht durchgegangen ist. W.

Unterscheidung des activen und passiven Zustandes beim Wahnsinn.

Für die psychische Behandlung der Geisteskranken ist es von großer Wichtigkeit, den activen und passiven Zustand bei dem Wahnsinne, im weitesten Begriffe dieses Wortes, gehörig von einander zu unterscheiden. Diese Unterscheidung paßt sehr gut zu der allgemeinen Eintheilung der Geisteskrankheiten in Manie und Melancholie, indem sich bei beiden Formen sowohl der active als passive Zustand wiederfindet; auch werden

wir dadurch in den Stand gesetzt, eine verschiedene Behandlungsweise festzusetzen, und insbesondere die psychische Behandlung auf eine wirksamere Art anzuwenden. Bei der heftigen, activen Manie, vorzüglich im Anfange derselben, ist eine schnelle und fortgesetzte Anwendung der passenden ärztlichen Hülfe und der angemessenen Zwangsmittel erforderlich, und zwar so lange, bis die Heftigkeit des Anfalls gehoben ist. Bei dem passiven ruhigen Zustande aber, welcher dann hervorgebracht wird, befindet sich der Kranke noch in einem gleichen Zustande von Geistesstörung, wenn schon die Leidenschaften, welche den Anfall begleiteten, nicht mehr vorhanden sind. Auf diese Weise unterscheidet sich im Allgemeinen der active und passive Zustand bei der Manie. — Derselbe Unterschied findet aber auch bei der Melancholie Statt. Bei dem activen Zustande dieser Form des Wahnsinns sucht der Kranke sich auf jede mögliche Weise zu vernichten, ist in beständiger Unruhe, und nicht im Stande, seine Aufmerksamkeit auf irgend einen Gegenstand zu heften: daher ist es auch, um seiner eigenen Sicherheit willen, durchaus nothwendig, Zwang bei demselben anzuwenden. Nach der passenden ärztlichen Behandlung aber geht dieser Zustand sodann in einen andauernden, stillen Trübsinn über; das Leben fährt fort, dem Kranken unangenehm und lästig zu seyn, wird aber erhalten durch den noch übrig gebliebenen Funken der Philosophie oder Religion.

Vorzüglich wirksam ist nun die psychische Behandlung in dem passiven Zustande beider Formen des Wahnsinns: und hier kann sie mit dem meisten Erfolge angewendet werden. Jedem, der von der Beschaffenheit der Geisteskranken einige Kenntniß besitzt, ist es wohlbekannt, daß in dem passi-

den Zustande Manche auf eine nützliche und für sie selbst angenehme Weise beschäftigt werden können, obgleich sie noch an einem hohen Grade von Geisteszerrüttung leiden. Manche von diesen gänzlich herzustellen, ist vielleicht unmöglich; aber immer kann man sie um vieles bessern, und sie in den Stand setzen, größere Annehmlichkeiten zu genießen, als ihnen früherhin zu Theil werden konnten.

Alles, was die menschliche Glückseligkeit zu vermehren und mehr zu verbreiten vermag, muß hierbei sorgfältig aufgesucht und benutzt werden.

Besonders muß man, wenn das Uebel intermittirend ist, und periodisch wiederzukehren pflegt, durch eine passende medizinische und moralische Behandlung den Rückfall der Paroxysmen zu verhüten suchen. Die ausgezeichnetste ärztliche Geschicklichkeit und die größte Behutsamkeit in der Behandlung wird aber hierzu erfordert, wenn die Krankheit gewisse bestimmte Perioden zu beobachten pflegt, oder wenn besondere Symptome vor dem Rückfalle hergehen. Daß bei dem activen, heftigen Zustande des Wahnsinns alle Versuche auf psychische Weise einzuwirken vergeblich seyn müssen, ist in die Augen springend; aber selbst unter diesen Umständen ist von Seiten des Arztes eine besonders große Aufmerksamkeit erforderlich, um zu verhüten, daß der Kranke nachtheilige Gewohnheiten annimmt, oder sich körperliche Uebel zuzieht, welche hinterher oft schwer zu entfernen sind.

Einsperren der Wahnsinnigen.

Der Mensch ist das einzige Wesen, welches durch Einsperren unglücklich gemacht zu werden scheint. Manche Thiere leiden zwar auch, wenn sie eingeschlossen sind; allein

dieses scheint nicht von irgend einer Betrachtung oder von dem Nachdenken über das Unangenehme der Isolirung herzurühren, sondern nur von dem Mangel an Luft, an nothwendiger Bewegung, oder an besonderen Nahrungsmitteln.

Aus altem Herkommen findet gewöhnlich eine Ideenassociation Statt, zwischen Verrücktseyn und dem Einsperren im Tollhause. Daß Wahnsinn eine Krankheit ist, welche zu ihrer Heilung, so wie zur Verhütung von Unglück, in der Regel das Absondern der daran leidenden Personen von der übrigen bürgerlichen Gesellschaft erfordert, und daß in manchen Fällen die so eingeschlossenen Kranken glücklicher und besser daran sind, als sie es seyn würden, wenn sie frei und sich selbst überlassen blieben, muß zwar allerdings zugestanden werden; aber doch wird das Einsperren und unter Gewahrsam Bringen der Geisteskranken wohl zu allgemein und unbedingt empfohlen und in Anwendung gebracht. Es wäre zu wünschen, daß über diesen wichtigen Gegenstand den Aerzten gewisse Vorschriften gegeben würden; allein leider ist dieses fast unmöglich.

Daß manche Geisteskranke, welche sich ruhig und unschädlich betrugen, Jahre lang sich selbst überlassen gewesen sind, ist eine bekannte Sache. Vielleicht dürfte es unnöthig und selbst nicht zu rechtfertigen seyn, wenn man Kranke der Art unter Gewahrsam bringen wollte, so lange der Wahnsinn nicht mit dem Bestreben, sich oder Anderen Schaden zuzufügen, verbunden ist. Die Schwierigkeit besteht aber darin, vorherzusagen, wie das Betragen des Kranken späterhin seyn wird: er kann in diesem Monate sich ganz ruhig verhalten, und im nächsten auf das Heftigste wüthen. Dergleichen Veränderungen treten häufig ein. Ich erinne,

re mich einer Wahnsinnigen, welche mehrere Monate hindurch ausgezeichnet ruhig und sanft war, und plötzlich ohne irgend eine bekannte Ursache im höchsten Grade wüthend und rachgierig wurde; und in diesem Zustande blieb sie mehrere Jahre lang. [1])

In manchen Fällen hat der Verkehr mit der Welt die irrigen Ideen verscheucht, welche bei einem fortgesetzten Einschließen der Kranken wahrscheinlich nur noch würden vermehrt und fester begründet worden seyn. Es ist bekannt, daß der Wahnsinn in seinem passiven Zustande sich oft allmählig von selbst verloren hat, wenn man dem Kranken erlaubte, seine Freiheit zu genießen und zu seinen gewöhnlichen Arbeiten und Beschäftigungen zurückzukehren. In der That sollte man auch wohl erwarten, daß körperliche Arbeit in freier Luft, nebst mäßiger, auf einen nützlichen Gegenstand gerichteter Beschäftigung des Geistes, mehr zur Rückkehr der Gesundheit und Vernunft beitragen werde, als das Einsperren eines solchen Menschen in die Mauern eines Tollhauses; vorausgesetzt jedoch, daß derselbe an einem stillen Irreseyn leidet, und daß keine Excesse von ihm zu befürchten sind. [2]) In dieser Hinsicht genießt (in England) der Arme einen bedeutenden Vortheil vor dem Reichen. Da nämlich jener, während er sich im Irrenhause befindet, dem Kirchspiele zur Last fällt, so sind die Vorsteher dieses letzteren mehr geneigt, es zu versuchen, ob er frei und sich selbst überlassen bleiben kann, als ihn lange Zeit mit bedeutenden Kosten in öffentlichen Anstalten aufbewahren zu lassen. — Der Gemüthszustand der Reichen wird dagegen gewöhnlich von den Aerzten genauer untersucht, und meistens stehen sie noch unter einer eigenen, mit der Auf-

sicht über die Wahnsinnigen beauftragten Kommission, welche ihre Entlassung nicht zugeben darf, so lange sich noch Spuren des Wahnsinns bei ihnen zeigen. Auch treten hier noch besondere wichtige Rücksichten ein: wie die Exposition ihrer Familie, die Sicherheit ihrer Person, die Verwaltung ihres Vermögens u. s. w.

Allgemeine Vorschriften können für solche Fälle nicht gegeben werden. Genaue Beobachtung, gesunder Verstand, und vor Allem die dem Praktiker eigene Erfahrung, müssen hier entscheiden. Vielleicht giebt es kein sichereres Zeichen von der Genesung dieser Kranken, als das Bewußtseyn des Wahnes, an welchem dieselben gelitten haben. Sie müssen aufrichtig und offen den irrigen Meinungen entsagen, welche sie früherhin hegten, und welche die Krankheit ausmachten. Aber selbst hiervon giebt es manchmal Ausnahmen. Die ersten und ursprünglichen irrigen Vorstellungen der Seele sind oft so lebhaft und andauernd, daß sie nachher nie wieder ausgelöscht werden können, wenn schon die secundären Täuschungen sich verloren haben. Ich erinnere mich eines merkwürdigen Falles dieser Art, welcher bei einem ältlichen Manne Statt fand, dessen Betragen vernünftig, dessen Temperament sanft war, und dessen Seele, einen Punkt ausgenommen, in jeder Hinsicht gesund schien. Er behauptete nämlich hartnäckig, daß, als er bei gewissen Feldern vorbeigekommen sei, er Korn auf dieselben habe säen gesehen, und daß, bei seiner drei oder vier Tage später erfolgten Rückkehr, dieses Korn schon völlig empor gewachsen und reif gewesen sei, und daß die Schnitter bereits mit dem Einernten desselben beschäftigt gewesen wären. Er gestand, daß dieses eine sehr unge-

wöhnliche Sache sei, und daß es sich vielleicht früherhin noch nie ereignet habe; allein er habe es bestimmt gesehen, und sei von der Wirklichkeit dieses Ereignisses fest überzeugt. Bei genaueren Nachforschungen fand ich nun, daß dieser Mann vor ungefähr achtzehn Jahren in London einen Anfall von Manie bekommen hatte, und darauf zu Fuße nach seinem bei Brentford gelegenen Dorfe gegangen war. Die Aufseher der Gemeinde hatten ihn, als sie seinen Zustand bemerkten, in ein Arbeitshaus gebracht, wo er mehrere Monate in einem tobsüchtigen Zustande geblieben war. Hiervon hatte er jedoch auch nicht die mindeste Erinnerung behalten, und die beiden Ereignisse, das Säen des Kornes und das Ernten desselben, schienen ihm daher unmittelbar auf einander gefolgt zu seyn, da der Eindruck von Allem, was sich dazwischen ereignet hatte, gänzlich verloschen war.

So sehr aber auch der Arzt den Ruf des Wohlwollens und der Menschenfreundlichkeit sich zu erwerben suchen muß, und so sehr er auch gegen das Einschließen der Irren eingenommen seyn mag, so muß er doch bedenken, daß er vermöge seines Amtes verantwortlich ist für das Betragen der auf sein Anrathen in Freiheit gesetzten Personen. Die traurigen Beispiele sind leider nur zu häufig, wo die Verschlagenheit und Verstellung der Wahnsinnigen den Scharfsinn des Arztes überwogen haben. In sehr vielen Fällen bin ich Zeuge gewesen von Recidiven, welche sich eingestellt hatten, wenn der Kranke zu früh entlassen worden war, entweder auf die Verwendung seiner Freunde, deren Urtheil sich nur zu häufig auf ihre Hoffnungen gründet, oder zufolge der zu großen Willfährigkeit des Arztes gegen die Zudringlichkeit des Patienten. Es ist unmöglich zu bestimmen, wie lange

Zeit

Zeit noch erforderlich ist, ehe der in der Reconvalescenz sich befindende, oder selbst dem Anscheine nach wieder hergestellte Kranke sich selbst überlassen werden kann. Vieles hängt hier ab von der Beschaffenheit des Uebels; von der während der Krankheit Statt gefundenen Geneigtheit des Menschen, Unheil anzurichten; von seinem natürlichen Charakter, seinen vorherrschenden Gewohnheiten u. s. w. Der schnelle Uebergang von strenger Eingeschlossenheit zu vollkommener Freiheit ist oft nachtheilig, und es möchte daher rathsam seyn, den Kranken verschiedene Zwischenstufen passiren zu lassen, um so die gründliche Vollendung der Kur erst zu erproben. Hier mag der Kranke die Ruhe und reine Luft des Landaufenthalts genießen, indem man ihn zu einer Familie giebt, die ein regelmäßiges und enthaltsames, frugales Leben führt. Man darf aber nicht zugeben, daß er sich der starken Sonnenhitze aussetze; und aus gleichem Grunde scheint auch der Aufenthalt an der Seeküste nicht rathsam zu seyn, indem hier zu der starken Hitze des Sandes noch der Glanz des zurückgeworfenen Lichtes hinzukommt, wodurch leicht Kopfschmerzen, lebhafte Träume und dergl. erregt werden können.

Wo Unmäßigkeit und Ausschweifungen die Krankheit verursacht haben, da ist die Nothwendigkeit einer längeren Prüfungszeit und einer wachsameren Aufsicht in die Augen fallend. [3])

Bei allen Wahnsinnigen findet man übrigens etwas Eigenthümliches, welches auf mein Urtheil über den Geisteszustand eines Menschen bedeutenden Einfluß haben würde; um so mehr, da es mich niemals getäuscht hat. Dieses besteht nicht in dem ganzen Aeußeren, in dem Aussehen der

selben, sondern zeigt sich nur bei einer genauen Untersuchung ihres Geisteszustandes, besonders wenn sie einen ungegründeten Widerwillen gegen gewisse Personen hegen, oder wenn eine krankhafte Rache in ihrem Innern wohnt. Es ist ein plötzliches Durchblicken ihrer Verkehrtheit, in Augenblicken, in welchen sie nicht gehörig auf sich achten; sie scheinen sich dessen aber gleich bewußt zu werden, und suchen es zu unterdrücken. Der erfahrene Praktiker wird in schneller Aufeinanderfolge beide Momente wahrnehmen. Es gleicht dem schnell vorübergehenden Auflodern eines Lämpchens, welches aufglimmt und wieder verlöscht. [4])

Bei dieser Gelegenheit könnte noch eine sehr merkwürdige und wichtige Untersuchung angestellt werden: inwiefern nämlich die Einrichtung so zahlreicher und großer Irrenhäuser in England dazu beigetragen hat, die Geisteskrankheiten zu vermehren und fortzupflanzen. Ehe der Geist des Wohlwollens und der christlichen Liebe die Gründung milder Anstalten für Wahnsinnige veranlaßte, ließ man diese Unglücklichen sich selbst überlassen umherwandern, und betrachtete sie als aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßene Geschöpfe. Wurden sie unruhig, oder richteten sie Unheil an, so wurden sie von einem Orte zum andern gepeitscht, beigesteckt, bestraft und ins Gefängniß gebracht. Durch das Mitleid unserer jetzigen Menschenfreunde wird ihnen gegenwärtig aller Schutz zu Theil, wie dieses die für sie bestimmten öffentlichen und Privatanstalten hinreichend darthun. In diesen wird eine Menge derselben einige Zeit hindurch aufbewahrt, welche sich dann scheinbar bessern und hinterher eheliche Verbindungen eingehen, oder, wenn sie schon verheirathet waren, zu ihren Familien zurückkeh-

ren. Die genaueste Beobachtung von vielen hundert Fällen hat mich aber völlig überzeugt, daß die Kinder eines Menschen, welcher an Wahnsinn gelitten hat, eine bedeutende Anlage haben, ebenfalls wahnsinnig zu werden. Wie ich glaube, kann man aus der gelegentlichen und nur temporären Verwahrung der Irren, aus ihrer zu frühen Entlassung, wenn das Uebel nur nachgelassen hat, nicht aber gründlich gehoben ist, einigermaaßen es erklären, wie dasselbe so häufig fortgepflanzt wird. ') Uebrigens ist es nicht meine Absicht, mich hier in eine ausführliche Untersuchung über diesen Gegenstand einzulassen; vielmehr will ich es dem Leser überlassen, aus dem Gesagten seine eigenen Folgerungen zu ziehen.

Anwendung des Zwanges bei Wahnsinnigen.

Geisteskranke sind häufig geneigt, andere Menschen zu beleidigen und ihnen Gewaltthätigkeiten zuzufügen, so wie sie auch nicht selten sich selbst zu verletzen und zu tödten suchen. Beides zu verhindern, hat man immer für recht und nothwendig gehalten. Da der Wahnsinnige nur nach den unmittelbaren Eingebungen seines Willens handelt, ohne daß dieser durch die Vernunft geregelt und geleitet würde; und da er dabei für sein Betragen nicht verantwortlich ist: so hat man es für die Pflicht der menschlichen Gesellschaft gehalten, jenen Bemühungen desselben entgegen zu wirken, und die Ausführung seiner Anschläge zu verhindern; und dieses zwar in der lobenswerthen Absicht, Unheil zu verhüten, und in der Hoffnung, ihn zur Vernunft zurück zu bringen. Die hierzu angewandten Mittel hat man gewöhnlich **Zwangsmittel** genannt. Vielleicht ist diese Benennung

nicht ganz passend, da jene Mittel meistens nur in der Absicht angewendet werden, um den Kranken an der Ausführung der Dictate seines Willens zu verhindern. Zwang hat aber immer mehr activen Sinn, indem es das Antreiben, Bewegen oder Nöthigen der Wahnsinnigen, Dieses oder Jenes, welches zu ihrem Nutzen gereicht, dem sie aber widerstreben, zu thun, oder sich demselben zu unterwerfen, bedeutet. So z. B., wenn ein Wahnsinniger entschlossen ist, sich zu Tode zu hungern oder keine Arznei zu nehmen, so ist man genöthigt, um sein Leben zu erhalten, ihn zu dem Verschlucken von Nahrungs- oder Arzneimitteln zu zwingen. Manchmal ist es nothwendig, daß die Irren rasiert, gereinigt, gebadet werden, oder daß sie sich verschiedenen ärztlichen Verrichtungen unterwerfen; und auch hierzu kann man sie nicht selten nur durch Zwang bewegen. Was für Verhinderungs- oder Zwangsmittel man aber auch anwenden mag, so muß man doch immer bedenken, daß sie nur allein zum Wohl des Kranken zu gebrauchen sind, und wenn man jemals zu denselben greifen sollte, ohne diesen Zweck vor Augen zu behalten, so werden sie, übel angewandt, in Werkzeuge der Tyrannei verwandelt, und gereichen alsdann der ärztlichen Kunst zur Schande.

Nie müssen Zwangsmittel von dem Aufseher oder Wärter als Straf-, sondern immer nur als Heilmittel betrachtet werden. Der Kranke wird jedoch die Anwendung derselben immer als Strafe und als eine unrechtmäßige Anmaaßung von Autorität ansehen. Da sein Verstand zerrüttet und er sich seines Zustandes nicht bewußt ist, so hält er Al-

les, wodurch er an der Ausführung seines Willens verhindert wird, für ungesetzmäßige Gewaltthätigkeit.

Das Zwangsmittel, welches man gewöhnlich anwendet, ist die Zwangsweste. Hierdurch werden Arme und Hände befestigt, indem man sie vorn über der Gegend des Magens kreuzt, und dann die langen Aermel der Weste hinten zusammenbindet. Dieses hat man ziemlich allgemein als ein sehr bequemes Zwangsmittel angenommen. Es ist jedoch mehr bequem für den Wärter, als vortheilhaft für den Kranken. Dieser wird dadurch zwar allerdings verhindert, mit den Händen Unheil anzurichten; allein die Nachtheile, welche mit der Anwendung jenes Zwangsmittels verbunden sind, überwiegen in jedem Falle die Vortheile. Es ist leicht einzusehen, daß ein Kranker, wenn er in eine solche Weste eingezwängt ist, nicht im Stande ist, selbst seine Nahrung zum Munde zu führen, und daß er den in der Nase sich anhäufenden Schleim nicht abwischen kann. Er kann ferner sich nicht bei den nöthigen Ausleerungen helfen, und wird dadurch veranlaßt seine Kleider zu verunreinigen; er kann sich nicht kratzen bei irgend einem Reize auf der Haut u. s. w. Wenn ihn in der warmen Jahreszeit die Fliegen belästigen, so kann er sie nicht wegtreiben, und wenn er durch die Nachlässigkeit des Wärters mit anderem Ungeziefer behaftet seyn sollte, so muß er den durch dieses ihm verursachten Qualen sich ruhig unterwerfen. Ueberdies steht es immer in der Gewalt des Wärters, den Kranken fester oder loser zu binden, welches ebenfalls ein übler Umstand ist. — Wenn mehrere Wahnsinnige sich zusammen in einem Zimmer befinden, so gewährt die Zwangsweste auch nur wenig Sicher-

heit, da sie von jedem Kranken, welcher seine Hände frei hat, losgemacht werden kann; und ich habe selbst mehrere schlaue Wahnsinnige gekannt, welche sich allein von derselben zu befreien wußten. Auch ist es zu berücksichtigen, daß ein einziger Wärter kaum, und nur mit vieler Anstrengung, im Stande seyn wird, einem widerspenstigen Kranken die Zwangsweste anzulegen. Immer wird er viel Gewalt dabei gebrauchen müssen, und wenn er aufgebracht werden sollte, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß er zu ungebührlichen Mitteln seine Zuflucht nimmt.[6])

Ein anderes Mittel, um Tobsüchtige zu bezähmen, besteht in metallenen Armbändern, welche die Handgelenke umgeben, und bewirken, daß der Kranke, wenn er schlagen will, die Hände nicht von einander bringen kann. Meiner Meinung nach ist dieses Sicherheitsmittel das gelindeste; die Kranken sind dabei keinem der Nachtheile unterworfen, welche mit der Anwendung der Zwangsweste verbunden sind. Es ist leichter und schneller anzulegen, und kann nicht durch andere Kranke losgemacht werden. Wenn die Hände des Wahnsinnigen, wie dieses häufig der Fall ist, in beständiger Bewegung sind, so kann das Reiben der Haut gegen ein polirtes Metall keine Excoriation hervorbringen; dahingegen diese bald eintreten wird, wenn der Kranke sich gegen die harte und rauhe Leinwand reibt.

Manche sind sehr gegen die Anwendung metallener Armbänder; allein sie haben noch keine triftigen Gründe für ihre Abneigung vorgebracht. Es kommt hier darauf an, die Anstrengungen eines wüthenden Wahnsinnigen auf eine für ihn so wenig unbequeme Weise, als möglich, zu unterdrücken, und ihm, bei einem ihn und Andere sicherstel-

lenden Zwange, doch einen solchen Grad von Freiheit zu gestatten, daß er sich selbst die nöthige Hülfe leisten kann. Zugleich muß das Zwangsmittel so eingerichtet seyn, daß es dem Kranken keinen Druck verursacht, und daß dabei die Nachtheile und übeln Gewohnheiten vermieden werden, welche zu entstehen pflegen, wenn die Finger eingehüllt sind. [7])

Gesetzt wir hätten einen sehr wüthenden Kranken, dessen Vermögensumstände es möglich machten, ein halbes Dutzend Wärter für ihn zu halten, und gesetzt, daß die Anwendung der gewöhnlichen Zwangsmittel uns untersagt wäre, und daß diese Wärter nun in den heftigen Anfällen ihn halten sollten, so würde, im Verhältniß zu den Anstrengungen des Kranken eine entsprechende mehr oder weniger heftige Entgegenwirkung von Seiten der Wärter eintreten müssen; und wenn es diesen nun auch gelingen sollte, ihn einige Zeit hindurch fest zu halten, so würden sie doch nicht lange in einer solchen Stellung bleiben können. Ueberall wo sie ihn hielten, würde ihr Druck ihm Schaden verursachen, ihn quetschen u s. w.; und wenn sie nachließen, würde der Kranke seine Anstrengungen von Neuem beginnen und so das Festhalten von Seiten der Wärter wiederum nothwendig machen. Keiner von ihnen würde des Schlafes genießen können; im Sommer würde der Kranke wegen der ihn umgebenden Menschen vor Hitze nicht zu bleiben wissen, und im Winter würde er dabei ohne Bedeckung gelassen werden müssen. — Hieraus ersieht man, daß Zwangsmittel zum Schutz für den Kranken und seine Wärter durchaus nothwendig sind; und überdies lehrt uns die Erfahrung, daß sie auch bedeutend zur Heilung des Wahnsinns beitragen. Es ist hier nicht meine Absicht, eine phy-

siologische Untersuchung über die Natur des Wahnsinns, über die dabei krankhaft veränderten Seelenkräfte, die dabei Statt findenden Leidenschaften u. s. w. anzustellen; und es mag daher hinreichend seyn zu zeigen, daß die kranke Seele, wie die gesunde, eine Controlle über sich selbst ausübt, daß die Furcht vor Strafe oder Entehrung, welche einen vernünftigen, mit Ueberlegung zu Werke gehenden Menschen von der Ausübung eines Verbrechens abhält, wenn sie zur gehörigen Zeit und auf eine passende Weise angeregt wird, auch die wüthenden Ausfälle der Wahnsinnigen zurückzuhalten im Stande ist. — Es ist eine ausgemachte Thatsache, daß die Wahnsinnigen durch eine angemessene strenge Aufsicht über ihr Betragen abgehalten werden, ihre Gedanken, wie sie es sonst zu thun pflegen, sogleich zur Ausführung zu bringen, wenn schon ihre Verstandesverwirrung dabei noch fortdauert. Man sollte sich bemühen, in solchen Fällen, wo böser Wille einen hervorstechenden Zug ausmacht, auszumitteln, wie viel hierbei von der Krankheit selbst, und wie viel von anderen zugleich Statt findenden, aber von der Krankheit der Seele nicht abhängigen übeln Leidenschaften herrührt. Dieses würde aber bedeutend erleichtert werden durch eine Untersuchung des natürlichen Charakters, der Erziehung und der früheren Neigungen des Kranken. Die Nothwendigkeit des Zwanges, als eines Heilmittels, wird aber noch besonders deutlich durch das Geständniß derer dargethan, welche wiederhergestellt worden sind, und welche sich ihres krankhaften Zustandes erinnern. Wenn man solche Menschen fragt, was für Umständen sie ihre Wiederherstellung besonders zuzuschreiben hätten, so antworten sie in der Regel,

daß, wenn sie mit Gewalt an der Ausführung der Eingebungen ihres Willens verhindert worden wären, sich dann ein Fünkchen Ueberlegung bei ihnen eingestellt hätte, und daß sie dadurch abgehalten worden wären, dem sie bestimmenden inneren Triebe zu gehorchen. [8])

Wärter.

Wenn ein Mensch wahnsinnig und dabei so wüthend wird, daß seine Familie nicht mehr im Stande ist, ihn zu bändigen, so wird gewöhnlich, nachdem die Aerzte ihn für wahnsinnig erklärt haben, ein eigener Wärter für ihn angenommen. Dasselbe ist auch nothwendig bei Melancholischen, welche jede Gelegenheit aufsuchen und jedes Mittel anwenden, um sich selbst zu vernichten. Wenn man bei dieser Form des Wahnsinns zeitig genug die Hülfe des Arztes suchte, und eine hinlängliche Aufsicht über die Kranken führen ließe, so würden die so häufigen und fast täglich vorkommenden Selbstmorde bei weitem seltener seyn. Männliche sowohl als weibliche Wärter kann man durch die Verwendung eines Arztes, und auf dessen Bescheinigung sogleich aus den zur Aufnahme der Wahnsinnigen bestimmten Anstalten erhalten: und dieses ist in der That eine für das Publikum sehr nützliche Einrichtung. Dadurch, daß man auf eine so leichte Weise in dringenden Fällen dergleichen Hülfe erhalten kann, wird es oft verhindert, daß die Kranken sich Schaden zufügen, so wie man dadurch auch oft der unangenehmen Nothwendigkeit überhoben wird, den Kranken in eine öffentliche Irrenanstalt bringen zu lassen. Wenn schon übrigens unter diesen Wärtern gelegentliche Beispiele von schlechter Aufführung, durch zu große Strenge, Nach-

lässigkeit und dergl. vorkommen, so kann man doch nicht umhin, ihr Betragen im Ganzen genommen zu loben; [9]) besonders wenn man bedenkt, wie viel von ihnen verlangt wird, und unter welchen unangenehmen und ungünstigen Verhältnissen sie ihr Amt verwalten müssen. Man kann es kaum von einem mit Ueberlegung zu Werke gehenden Menschen erwarten, daß er einen Dienst übernehmen wird, welcher mit bedeutender persönlicher Gefahr verbunden ist, wobei der Verdienst gering und kaum hinreichend ist, um den täglichen Unterhalt zu verschaffen, und wozu ein Jeder bei zunehmendem Alter immer unfähiger wird. Es ist eine unnütze Quälerei, wobei Kenntniß und Erfahrung nutzlos werden, wenn die körperliche Kraft abnimmt.

Es leidet keinen Zweifel, daß die Lage dieser Menschen verbessert werden könnte, und daß eine solche Verbesserung gleich vortheilhaft für diejenigen seyn würde, welche ihrer Behandlung unterworfen sind. Im Allgemeinen hängt das ganze Betragen des Kranken von dem Wärter ab. Betrachtet man aber dessen Standpunkt in der menschlichen Gesellschaft, seinen Mangel an Erziehung und an guten Sitten, so sieht man deutlich, wie er ohne besonderen Unterricht nicht wohl im Stande ist, sein Amt auf eine zweckmäßige Weise und zum Heil des Kranken zu verwalten. Es muß daher immer die Pflicht des Arztes seyn, den Wärter in seiner Behandlung des Kranken zu leiten, und ihm diejenigen Vorschriften zu geben, welche er nach seinen höheren Einsichten bei der jedesmaligen Beschaffenheit des krankhaften Zustandes für zweckmäßig hält. [10]) Das, was der Kranke thun, oder was er unterlassen soll, muß ihm jedesmal von dem Arzte selbst gesagt werden. Hierdurch wird der

Kranke mit dem Wärter ausgesöhnt, und man verhindert auf diese Weise, daß er diesen nicht als den willkürlichen Urheber eines jeden Verbots oder Befehls betrachtet. In der Regel ist auch der Kranke geneigt, den auf eine sanfte und milde Weise von dem Arzte gegebenen Vorschriften sich gutwillig zu fügen; dahingegen er der ernsten Autorität des Wärters sich aufgebracht widersetzen würde. Vor Allem aber muß man den Wärter dahin zu bringen suchen, daß er sich selbst immer gänzlich in der Gewalt behält, indem dieses das sicherste Mittel ist, um den Kranken zur Befolgung der gegebenen Regeln zu bewegen. Es ist in mancher Hinsicht mit den Wahnsinnigen wie mit Kindern: man beobachtet an ihnen deutlich die verschiedenen Wirkungen einer sanften und gütigen, und einer strengen, tyrannischen Behandlung. Vorzüglich muß man dafür Sorge tragen, daß der Kranke nicht gereizt wird; besonders darf er dieses nicht von denen zu erwarten haben, welche dazu da sind, sein Betragen zu ordnen. Wenn schon ein Mann von Stande an Verstandesverwirrung leidet, so darf sein Unglück doch nicht dem Wärter zur Unterhaltung oder zum Gespötte dienen; und er kann immer auf die Achtung Anspruch machen, welche man seinem Range, seiner Erziehung u. s. w. schuldig ist. Man kann ihn zurückhalten oder zwingen, wo es nöthig ist; aber es können keine Umstände eintreten, unter denen es erlaubt wäre, ihn zu insultiren. — Nach der Beschaffenheit des Kranken müssen übrigens, wie sich von selbst versteht, die dem Wärter gegebenen Vorschriften verschieden seyn. Bei dem activen Zustande des Wahnsinns muß der Arzt sich bemühen, durch die passenden Arzneimittel jede Reizung zu heben und zu verhüten, und die Ru-

he herbeizuführen, welche den Kranken für psychische Einwirkung empfänglich macht. Während eines Anfalls von Wuth, wobei der Kranke sich seines Betragens gar nicht bewußt ist, ist es die Pflicht des Wärters, die Strenge des Zwanges so weit zu mindern, als es die Sicherheit erlaubt.

Man dürfte jetzt wohl erwarten, daß hier ein Plan angegeben würde, um die Lage der Wärter zu verbessern, besonders da dieses unumgänglich nothwendig ist, um die unglückliche Lage der Wahnsinnigen selbst zu erleichtern und ihre Bedürfnisse besser zu befriedigen, und da eine Begünstigung jener wesentlich zu der Wohlfahrt dieser beitragen würde. — Man muß nur bedenken, daß ein Wärter beständig mit den Wuthanfällen der Tobsüchtigen, oder mit den schlauen und verborgenen Anschlägen der Melancholischen, durch welche sie sich selbst zu vernichten bemüht sind, zu kämpfen hat. Man macht ihn außerdem verantwortlich für die Sicherheit des ihm anvertrauten Kranken; und so wie Güte und Nachsicht sein Leben in Gefahr setzen können, so hat eine zu große Vorsicht nachtheiligen Einfluß auf seinen eigenen Charakter. Er soll ein zwiefaches Amt, von entgegengesetzter Beschaffenheit, verwalten: er soll der Diener des Kranken seyn, und die niedrigsten, unangenehmsten Geschäfte verrichten, und daneben soll er zu anderen Zeiten durch einen gefährlichen Kampf sich zum Herrn desselben machen. — Vielleicht möchte nun nichts so sehr dazu beitragen, die Lage dieser Menschen zu verbessern und sie zu einer menschenfreundlichern und gewissenhaftern Ausübung ihrer Pflicht aufzumuntern, als die Errichtung eines Fonds zur Unterstützung derselben in ihren letzten Lebensjahren, wozu sie während ihrer Dienstzeit wöchentlich oder

monatlich Etwas beizutragen verpflichtet seyn müßten. Eine auf diese Weise eingerichtete Gesellschaft würde zugleich ein Verzeichniß abgeben von denjenigen Personen, welche sich dazu eigneten, als Irrenwärter zu dienen; dem Publiko würde dadurch ein wesentlicher Dienst geleistet, und die Ausübung der ärztlichen Kunst bedeutend erleichtert werden.

Ueber die Vertheilung der Wahnsinnigen in mehrere Abtheilungen.

Die hier folgenden Bemerkungen leiden natürlich nur in öffentlichen Irrenhäusern und in größeren Privatanstalten für Wahnsinnige eine Anwendung.

In öffentliche mildthätige Anstalten werden die Menschen aufgenommen, wenn sie krank und arm sind, und alle werden sie hier über Einen Kamm geschoren. Sie können demnach auch abgetheilt werden, wie immer die Directoren der Anstalt es für gut finden. — In Privatanstalten für Irre werden sie dagegen beständig nach der für ihre Besorgung und Unterhaltung bezahlten Summe abgetheilt.

Die erste Frage nun, welche wir hier zu untersuchen und zu beantworten haben, ist die: ob es zur Wiederherstellung eines Wahnsinnigen zuträglicher ist, wenn derselbe sich nur in den für ihn und seine Wärter bestimmten Zimmern aufhält, oder wenn er beständig mit Anderen, ebenfalls Wahnsinnigen, zusammen ist. Alles allgemeine Raisonniren hierüber ist bei der verschiedenen Beschaffenheit der verschiedenen Wahnsinnigen, und bei den verschiedenen Perioden des Irreseyns ohne allen Nutzen. — Es giebt Perioden, in welchen völlige Absonderung der Irren

in hohem Grade heilsam ist, und zu anderen Zeiten dagegen ist der Verkehr mit anderen Irren eben so wohlthätig. — In neueren Zeiten ist über die Vertheilung der Irren in gewisse Klassen viel verhandelt worden, und man hat dieses als einen für die Heilung derselben sehr wichtigen Gegenstand betrachtet. Allein die hier gemachten Vorschläge sind nur von wohlwollenden, menschenfreundlichen Gesinnungen eingegeben und von zu hohen Erwartungen ausgegangen. Aus der Erfahrung kann man jene Frage noch nicht im Allgemeinen beantworten, und auch nicht die Unterabtheilungen bestimmen, welche getroffen werden müssen. Bei einer aufmerksamen Betrachtung der Sache stößt man gleich auf manche Schwierigkeiten. Die melancholischen Kranken, welche vielleicht die zahlreichsten sind, dürfen nie in eine Abtheilung zusammengebracht werden. [11]) Ihr Umgang mit einander und die wechselseitige Mittheilung der quälenden Besorgnisse und unangenehmen Gefühle, welchen sie besonders unterworfen sind, würden nur ihr Leben ihnen noch verhaßter machen und ihre Krankheit mit vermehrten Leiden in die Länge ziehen.

Würde auf der anderen Seite eine Menge unreinlicher, tobender, lärmender und allerhand Unheil anzurichten suchender Wahnsinniger, in dem activsten Zustande ihrer Krankheit, in ein gemeinschaftliches Zimmer zusammengebracht, so würde dieses sicher ein großes Hinderniß für ihre Wiederherstellung seyn. Man würde ihnen nicht gestatten können, sich einander zu nähern, ohne gehörig verwahrt zu seyn. Das bloße Binden der Hände würde hierzu nicht hinreichen, da sie sich einander mit den Füßen stoßen könnten. Diese müßten daher auch befestigt werden. Aber auch

dann, wenn sie so säßen oder auf dem Boden lägen, daß sie sich einander zu erreichen im Stande wären, könnten sie sich durch Umherwerfen ihrer zusammengebundenen Füße bedeutenden Schaden thun; sie könnten sich auf das heftigste hin und her rütteln, und sich einander mit den Köpfen stoßen. Wenn sie aber auch auf abgesonderten Stühlen oder anderen ähnlichen Vorrichtungen so verwahrt wären, daß sie sich einander nicht erreichen könnten, so ist doch kein Grund vorhanden, zu erwarten, daß ihr vereintes Geschrei und Lärmen ihnen wohlthun werde. Ein solches Zusammenseyn würde ihren gereizten Zustand nur noch mehr erhöhen, statt ihn zu vermindern. Wahnsinnige, welche sich in diesem Zustande befinden, müssen in abgesonderte Zimmer gebracht werden, so daß das Lärmen des Einen nicht zu den Ohren der Anderen dringen kann; und die Trennung solcher Kranken von einander muß die vorzüglichste Fürsorge des Arztes seyn. [12])

Da es demnach nun erhellet, daß die Wahnsinnigen, um ihrer Herstellung willen, nicht nach der allgemeinen Eintheilung des Wahnsinns, in Manie und Melancholie, abgetheilt werden dürfen: so wird es nothwendig, daß dieses auf irgend eine andere Weise, nach anderen Principien, geschehe, worüber uns die Erfahrung zu belehren hat. Was für eine Abtheilung man aber auch treffen mag, so muß man doch nie zu hartnäckig bei derselben beharren; denn es ist einleuchtend, daß dabei vorausgesetzt wird, daß gewisse, bestimmte und von einander verschiedene Klassen von Wahnsinnigen wirklich existiren, und daß die charakteristischen Verschiedenheiten derselben in der Natur des Uebels selbst, und nicht in der Phantasie des die Eintheilung Treffenden

begründet sind. Immer ist es jedoch nützlich und auch ausführbar, die Kranken einigermaaßen von einander zu trennen, und ohne mich hier auf unmögliche Unterabtheilungen einzulassen, will ich nur auf Einen Punkt aufmerksam machen, welcher aus der Natur der Sache hervorgehend und in die Augen fallend ist, und uns in manchen Fällen zu leiten vermag. Wenn nämlich der passive Zustand eingetreten ist, und die Kranken ruhig und gehörsam geworden sind, so ist es nöthig, daß sie in die Gesellschaft anderer ebenfalls ruhiger Kranken gebracht werden, wo man Ordnung und Anstand ihnen beizubringen bemüht ist, und wo ein gutes Betragen durch eine nachsichtige, freundliche Behandlung und durch mancherlei Annehmlichkeiten, die man ihnen zu Theil werden läßt, belohnt wird. [13]) Jedoch kann dieses auch nicht in allen Fällen geschehen, indem die Kranken selbst mitunter eine solche Veränderung ihres Aufenthaltsortes nicht wünschen, und kein vernünftiger Arzt während der Reconvalescenz ihren Neigungen Gewalt anthun, und dadurch die Gefahr eines Rückfalls herbeiführen wird. Auch sind die Gründe, welche sie vorbringen, um in ihrer bisherigen Lage zu bleiben, immer genügend. Sie sagen: sie wären an ihre Umgebungen gewöhnt, und an die Wärter, welche die Aufsicht über sie hatten, attachirt; — sie hätten Mittel, sich zu beschäftigen, darin gefunden, daß sie diesen Letzteren Hülfe leisteten, und den Kranken beiständen, welche sich selbst zu helfen nicht im Stande wären, und mit denen sie sich noch kürzlich in derselben unglücklichen Lage befunden hätten; — sie hätten einen Widerwillen gegen andere Aufseher, gegen neue Gesetze und gegen eine Gesellschaft, welche ihnen noch völlig unbekannt wäre u. s. w. [14])

Da

Da übrigens der Gegenstand dieses Aufsatzes die Behandlung einzelner Irren ist, so werde ich das, was eine lange Erfahrung mich über die zweckmäßige Vertheilung einer größeren Anzahl derselben gelehrt hat, hier übergehen, und es denen, welche die Aufsicht über große Irrenanstalten führen, überlassen, darüber ein Mehreres zu sagen.

Verminderte Sensibilität der Wahnsinnigen.

Der Anfang des Wahnsinns wird oft durch eine Zunahme der Sensibilität bezeichnet, durch eine größere Schärfe der Sinne, durch eine vermehrte Lebhaftigkeit, und durch den schnelleren Uebergang von einem Gegenstande zum anderen: ein Zustand, welcher sehr der Munterkeit eines beginnenden Rausches gleichkommt. Diese Symptome sind häufig beobachtet und beschrieben worden, und gewöhnlich haben sie schon Besorgniß erregt und die Aufmerksamkeit des Arztes auf sich gezogen, ehe noch andere Zufälle eintraten. Es giebt aber auch einen entgegengesetzten Zustand, wo nämlich die Sensibilität vermindert ist; und dieser ist bisher noch nicht gehörig beachtet worden, obgleich er die größte Aufmerksamkeit und die geschickteste Behandlung erfordert. Bei einer solchen Verminderung der Sensibilität sind aber die Nerven gleichsam betäubt, und ihre Reizbarkeit ist bei weitem geringer als im gesunden Zustande. Haarseile, Blasenpflaster und andere dergleichen Mittel scheinen kaum eine schmerzhafte Empfindung zu erregen. Der Urin und die Excremente werden lange ohne irgend eine Unbequemlichkeit oder Beschwerde zurückgehalten, und eine dreifache Dosis von Arzneien ist oft erforderlich, um Leibesöffnung zu bewirken. Diejenigen, welche ohne Erfolg sich das

Leben zu nehmen versucht hatten, und hinterher wieder hergestellt wurden, haben mich oft versichert, daß sie wenig Schmerzen bei dem Durchschneiden der Kehle, oder bei anderen an sich vorgenommenen Verstümmelungen empfunden hätten. — Erst vor Kurzem war ich bei einer Dame, welche auf verschiedene Weise sich zu tödten versucht hatte. Einmal hatte sie ein Stück Fensterglas in den Mund gesteckt, womit sie ihre Kehle auf eine schreckliche Weise zerfetzte; ihre Bemühungen, sich auf diese Weise zu tödten, dauerten über eine halbe Stunde, und sie läugnete, daß dieser Proceß irgend schmerzhaft sei. — Ich erinnere mich eines Frauenzimmers, welches vor einigen Jahren sich bemühete, mit einer Nadel ein Stück Fleisch aus dem Oberschenkel, welches sie mit den Zähnen gefaßt hatte, herauszulösen, wobei sie versicherte, daß sie durchaus keine Schmerzen empfände. — Es ist nichts Ungewöhnliches, daß Wahnsinnige sich Löcher in die Haut bohren; und kürzlich sah ich zwei, welche sich alle Haare in der Schaamgegend ausgerupft hatten. — Bei heftiger Tobsucht werden oft die Handgelenke excoriirt, und eine bedeutende Anschwellung durch die beständige Bewegung der Hände hervorgebracht: dessen ungeachtet setzen sie ihre Bemühungen, sich loszumachen, fort, und scheinen gegen alle Schmerzen unempfindlich zu seyn. — Dieser Zustand der physischen Unempfindlichkeit ist, wo er vorkommt, sehr in die Augen fallend, und erfordert, meiner eigenen Beobachtung zufolge, bei der Behandlung des Wahnsinns eine ganz vorzügliche Berücksichtigung. Zeigte sich diese Unempfindlichkeit bei irgend einer anderen Krankheit, so würde sie große Besorgniß bei dem Arzte erregen. Es ist offenbar eine allgemeine Affection des ganzen Nervensystems, von

welcher die einzelnen dabei vorkommenden Symptome abhängen. Obgleich es hier nun zwar meine Absicht nicht ist, von den körperlichen Mitteln gegen den Wahnsinn zu reden, so kann ich doch nicht unterlassen zu bemerken, daß ich durch die Erfahrung belehrt bin, wie viel man gegen diesen unempfindlichen Zustand durch Arzneien auszurichten vermag. Uebrigens ist dieser Mangel an Gefühl nicht blos körperlich; die Seele verliert bei manchen Wahnsinnigen ebenfalls ihre natürliche Empfindlichkeit. Ohne uns in eine weitere Untersuchung über den wichtigen Gegenstand einzulassen, ob die physische Unempfindlichkeit, welche im Wahnsinn Statt findet, ein ursprüngliches und unabhängiges Leiden der Seele, oder eine nothwendige Folge des verminderten körperlichen Gefühls sei, wird es hinreichend und zweckmäßig seyn, hier nur im Allgemeinen zu bemerken, daß in manchen Fällen, wo eine Zerrüttung des Verstandes Statt findet, auch zugleich ein geringer Grad oder gänzlicher Mangel der moralischen Gefühle und anderer den vernünftigen Menschen charakterisirenden Eigenschaften vorhanden ist. Manche machen ihre angeblichen Verbrechen laut bekannt, und die tugendhaftesten Frauenzimmer setzen bei ihren Reden und Handlungen alle Rücksichten aus den Augen. Diejenigen Vermögen der Seele, welche dem Menschen seine Würde geben, sind geschwächt oder gänzlich geschwunden; und dagegen findet bei den Wahnsinnigen oft nicht nur eine große Gleichgültigkeit gegen diejenigen Statt, welche die zärtlichsten Rücksichten erforderten, sondern nicht selten ist auch ein unversöhnlicher Haß und eine boshafte Feindschaft gegen die durch die Bande des Blutes oder der Freundschaft mit ihnen Verbundenen an deren Stelle getreten. Die theuer-

sten Freunde erscheinen ihnen als Feinde; die Kinder suchen ihren Vater zu tödten, und der Vater sinnt auf das Verderben seiner Nachkommen. Wichtig würde es seyn, diese sonderbare Umkehrung des menschlichen Charakters zu erklären, und wünschenswerth, die passende Hülfe dagegen leisten zu können. — Es gereicht zwar nicht zum Lobe der menschlichen Natur, aber es ist wahr: wir finden häufig bei den psychisch-gesundesten Menschen, daß die ärgste Rache ausgeübt wird zwischen denjenigen, welche auf das engste durch Verwandtschaft oder andere gesellschaftliche Verhältnisse mit einander verbunden waren. Die Uneinigkeiten zwischen Verwandten sind oft am schwersten auszugleichen, und die Streitigkeiten unter Freunden haben oft die bittersten Feindschaften veranlaßt. Die Geschichte lehrt uns, daß Bürgerkriege immer am blutigsten waren. Sollte es sich zeigen, daß dieser moralische Fehler die Folge körperlicher Krankheit wäre, so würde ärztliche Hülfe hier dringend erfordert werden; sollte man dagegen finden, daß er auf einem ursprünglichen Leiden der Seele beruhte, so würde man suchen müssen, ihn durch psychische Einwirkungen zu heben, welche genauer anzugeben künftige Psychologen versuchen mögen. Vielleicht wird man finden, daß Entfernung von den irritirenden Gegenständen, körperliche Arbeit und eine solche Beschäftigung des Geistes, welche Ruhe der Seele hervorbringt, nicht durch Anstrengungen aufregt und nicht durch Mißgeschick niederschlägt, die passendsten Heilmittel in diesem Falle sind. Die verschiedenen Meinungen über diesen Gegenstand hängen wohl größtentheils von irrigen Ideen über die Natur des Menschen ab. —

(Das Folgende hat Haslam in lateinischer Sprache geschrieben, um Keinem seiner Leser anstößig zu werden.)

Puellae et simul matronae probae, prudentes, castae, aliquando insaniunt, et gestu verbisque signa libidinis aperte indicant, ineffrenata saevientes cupidine: Coniectu lascivo scintillant oculi, morbi naturam satis demonstrantes. Parentes ignari vel severiores non raro miseram iniuria vituperant, et ingenio pravo tribuunt, quod imprimis auxilium peritiamque medici quaerit. In his foeminis plerumque solent affici partes generationis. Labia pudendi tumescunt, nymphae sunt iusto longiores et distentae, sed frequentius vidi alteram nympharum sanguinolento colore suffusam, instar oculi inflammatione cruentati. —

Non raro evenit, insaniam masturbationis consuetudinem, manus teneraе labem, induxisse. Inter parentum monitus, lenocinii pericula tantopere suadentium, postremo secum libidinari confugere iuvenes. Comites sunt huius occultae turpidinis symptomata, si diu perstiterit, saeva. Tremor, anorexia, macies; haec corporis; sed animi effigies longe moestior. Languescunt vires, deficit memoria, incerta fit attentio, nihil amplius delectant, literae et studiorum etiam levium piget. Denique terror religiosus mentem invadit; pavor Dei irati peccatoremque relicturi infelicem volvit caeca caligine, aut mortem propria manu sollicitare cogit. Confiteri me dolet hoc flagitium usitatius esse in nosoco-

miis aliisque domicillis, quibus insani clauduntur, et mihi contigit semel atque iterum certo scire, ipsum custodem spe improba protrahendi morbum in turpidine connivisse. Sedulo curandum est, aegrum his iudiciis laborantem nunquam solum relinqui. Oportet custodem integrum et vigilantem semper adesse, praesertim quoties reddit urinam et alvum deiicit. Antequam in lectum se recipit, ne nocte veneri serviat, manus relegari debent, aut, si res liceat, vigilare custos aegrum dorminientem et suscitare si cubaret supinus, vel inquietus iactaret artus. Tenui stragula per noctem tegatur. —

Unwillkürlicher Abgang des Harns und der Excremente.

Nicht selten erfolgt im Anfange oder während des Verlaufs eines Anfalls von Manie ein unwillkürlicher Abgang des Urins und der Excremente. War der Anfall von kurzer Dauer, so bekommt der Kranke gewöhnlich im Zustande der Ruhe die Sphincteren wieder in seine Gewalt. Wenn dagegen die Anfälle sehr lange dauerten, und besonders wenn der Kranke vernachlässigt wurde, so verliert sich bei ihm die Aufmerksamkeit auf diese Bedürfnisse; und oft entsteht ein bedeutender Grad von Schwäche in diesen Theilen, welchen hinterher wieder zu heben nicht selten sehr schwer ist. Ein Jeder sieht aber leicht, wie sehr die Annehmlichkeit der Lage eines Menschen von der Reinlichkeit seiner Person abhängt. Läßt ein Kranker seine Ausleerungen unwillkürlich von sich gehen, so muß man ihn der gewöhnlichen Betten berauben, und ihn auf Stroh schlafen lassen.

Durch den Gestank, welchen er gewöhnlich verbreitet, wird er denen, welche reinlicher sind, unerträglich. Häufig ist er Excoriationen und anderen Unannehmlichkeiten unterworfen, welche durch den Unflath, womit er sich bedeckt, veranlaßt werden. In dem activen Zustande der Manie, in welchem die Sensibilität oft so vermindert ist, daß die Schmerzen, welche die Ausdehnung der Blase und der Drang zum Stuhlgange gewöhnlich erregen, gar nicht empfunden werden, sollte der Arzt immer die größte Aufmerksamkeit auf den Zustand der Gedärme und der Blase verwenden. Ich bin überzeugt, daß solche wiederholte Ausdehnungen dieser Eingeweide oft den Grund zu einer unheilbaren Schwäche derselben, und zu dem unwillkürlichen Abgange des Harns und der Excremente gelegt haben. Es würde daher sehr traurig seyn, wenn ein Wahnsinniger seine Verstandeskräfte wieder bekäme, und dann noch Lebenslang an einem Uebel zu leiden hätte, welches ihm durch Ungeschicklichkeit oder Vernachlässigung zu Theil geworden, und welches bei einer gehörigen Vorsicht leicht hätte verhütet werden können. Meiner Meinung nach hat die häufige Anwendung der Zwangsweste sehr viel zur Hervorbringung dieses schmutzigen Uebels beigetragen, besonders in den Fällen, wo dieses das einzige Uebel der Art, die einzige schmutzige Gewohnheit ist. Ist einem Kranken die Zwangsweste angezogen, so kann er sich nicht gehörig bei jenen Ausleerungen helfen; und ist etwa der Wärter nicht gegenwärtig, wenn er Drang dazu fühlt, so wird er sich jedesmal verunreinigen. Besonders leicht wird dieses aber des Nachts geschehen, wenn der Wärter schläft, oder auf das Rufen des Kranken nicht hört. [15]) Häufig wird auch von diesem

die Vernachlässigung des Wärters bei dem ersten Male, als die Ursache der mangelnden Aufmerksamkeit, späterhin und in den höheren Graden des Uebels angegeben. Ist der passive Zustand eingetreten, so muß man besonders dahin arbeiten, eine gewisse Regelmäßigkeit, so wie in alle übrigen, so auch in diese Verrichtungen zu bringen. Sind Blase und Darmkanal am Tage gehörig ausgeleert, so wird in der Nacht nichts zu befürchten seyn. Kurz vor dem zu Bette gehen muß der Wärter den Kranken nicht zu viel trinken lassen; und sollten diese Vorsichtsmaaßregeln noch nicht hinreichend seyn, so ist es rathsam, denselben in der Nacht einmal zu wecken. Wenn man bedenkt, wie häufig nach dem Wahnsinne Lähmung entsteht, und wie oft eben dieses Unvermögen, den Urin und Stuhlgang zu halten, eins der traurigsten Symptome derselben ausmacht, so muß der Arzt sich doppelt aufgefordert fühlen, während des activen Zustandes des Wahnsinns Alles anzuwenden, wodurch diese traurigen Folgen verhütet werden können.

Bei dieser Gelegenheit ist noch zu bemerken, daß Wahnsinnige leicht noch mancherlei andere übele Gewohnheiten annehmen, und unter diesen manche, welche auch nach ihrer Wiederherstellung sie verhindern würden, das Leben gehörig zu genießen. — Manche Wahnsinnige scheinen, wie auch schon an einem anderen Orte von mir bemerkt worden ist,*) eine große Abneigung gegen die Lage auf dem Rücken zu haben; wahrscheinlich werden ihnen unangenehme Gefühle dadurch verursacht. Oft erhält man die

*) Haslam's observations on madness etc. Ed. 2, 1809; p. 8[illegible]

wichtigste Auskunft über den Wahnsinn von denjenigen, welche völlig wieder hergestellt sind, und sich vollkommen ihres krankhaften Zustandes erinnern. Manche von diesen haben mich versichert, daß sie eine außerordentliche Unruhe gefühlt hätten, wenn sie gezwungen worden wären, sich nieder zu legen; und daß ihnen in einer solchen Lage allerlei schreckliche Gestalten und Erscheinungen vor die Augen gekommen wären. Auch, behaupteten sie, wäre ihnen alsdann von verschiedenen Stimmen immer etwas ins Ohr geflüstert oder zugerufen worden, wovon sie beim Stehen oder Sitzen nichts bemerkt hätten. Wahrscheinlich aus einem ähnlichen Grunde bemühen sich die Kranken im Fieber, wenn Irrereden hinzukommt, aufzustehen, oder setzen sich aufrecht hin. Auch bei gesunden Menschen finden wir, daß, wenn der Geist heftig aufgeregt wird, sie sich von ihren Sitzen erheben; und ein ähnlicher Impuls wird auch hier dem Körper mitgetheilt, so daß dieser das Passive der sitzenden Stellung nicht mehr zu ertragen vermag. In allen Volksversammlungen ist dieses deutlich zu bemerken.

Wer je die Aufenthaltsörter der Irren besucht hat, der wird gesehen haben, daß diese Unglücklichen häufig aus freier Wahl ganz zusammengehuckt da sitzen, so daß sie mit den Knieen das Kinn berühren. Bleiben sie lange Zeit in dieser Stellung, so werden die Gelenkbänder ganz zusammen gezogen und steif, und die Menschen sind nachher nicht im Stande aufrecht zu gehen, sondern müssen beständig von einem Orte zum anderen kriechen. Im Anfange kann man durch sorgfältige Behandlung diesem Uebel noch abhelfen; die Hauptsache ist jedoch, daß man durch gehörige Aufmerksamkeit es ganz zu verhüten sucht.

Von dem Einzwingen der Nahrungsmittel und Arzneien.

Nicht selten kommt es vor, daß Wahnsinnige sich weigern zu essen und zu trinken, und die Arzneien zu sich zu nehmen, welche ihnen zu ihrer Wiederherstellung vorgeschrieben sind. Unter solchen Umständen hat man sie dazu gezwungen; und diejenigen, deren Obhut und Fürsorge Wahnsinnige anvertraut worden sind, haben sich mit Grund für berechtigt gehalten, zu verhindern, daß diese Menschen sich zu Tode hungerten, oder an irgend einem Zufalle stürben, welchem durch zweckmäßige Arzneien hätte abgeholfen werden können.

Um aber diesen Kranken die erforderlichen Nahrungs- und Arzneimittel beizubringen, hat man verschiedene Instrumente vorgeschlagen, wie z. B. solche, mit welchen die kleinen Kinder, die keine Zähne haben, gefüttert werden. Manche von diesen sind mit einer hervorragenden Röhre versehen, die so weit als möglich in den Hals hinunter gestoßen wird. Auch hat man Gläser verfertigt, die man zwischen die Zähne bringen soll, um sich so zu dem Einbringen der Röhre Raum zu verschaffen. Bei vielem Widerstande aber, und bei einer häufigen Wiederholung dieser Operation wird der Kranke gewöhnlich seiner Vorderzähne beraubt. Bei der Anwendung desjenigen Instruments, welches ich schon vor mehreren Jahren zu diesem Zwecke angegeben habe, *) hat sich nie ein übeler Zufall ereignet; auch ist niemals das

*) Eine Beschreibung und Abbildung desselben findet sich in Haslam's bereits angeführten Observations, p. 318.

bei dem Kranken ein Zahn ausgebrochen worden. Daß zuweilen durch ein unvernünftiges Verfahren beim Einzwingen der Nahrungsmittel und Arzneien, und durch die Anwendung unzweckmäßiger Instrumente zu diesem Zwecke eine Erstickung des Kranken mag bewirkt worden seyn, will ich gern glauben, obgleich ich selbst diesen Unfall nie erfahren habe. Bei meinem eigenen Instrumente ist einige Geschicklichkeit erforderlich, um den Akt des Schlingens zu bewirken; allein diese Fertigkeit wird leicht erworben, und dann kann kein Nachtheil für den Kranken aus der Anwendung desselben entstehen.

Immer ist jedoch dieses Einzwingen der Nahrungsmittel und Arzneien eine gewaltthätige Handlung, und es ist daher nie ohne besondere Erlaubniß des Arztes vorzunehmen. Um es so selten als möglich nothwendig zu machen, muß man besonders die Ursachen zu erforschen suchen, welche den Kranken dazu bewegen, alle Nahrungsmittel zurück zu weisen. In den meisten Fällen ist Verhaltung der Excremente in dem Darmkanale Schuld daran; sind diese gehörig ausgeleert, so bekommen die Kranken in der Regel wieder Appetit, und verlangen dann von selbst zu essen. Es würde sehr unvernünftig seyn, wenn man unter diesen Umständen mit Gewalt dem Kranken Nahrungsmittel beibringen wollte, und leicht könnten üble Folgen daraus entstehen, wenn man diesen von einer Ausdehnung der Gedärme entstehenden Widerwillen gegen Speise nur für Eigensinn und Widerspenstigkeit des Kranken hielte. — Manche Wahnsinnige weigern sich zu essen, weil sie fürchten, daß man sie vergiften wolle. Dieses ist, wie ich oft zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, besonders dann der Fall, wenn man

sie in der früheren activen Periode des Wahnsinns viel zum Einnehmen von Arzneien gezwungen hat. — Welcher vernünftige Arzt würde auch wohl einen Wahnsinnigen, der vielleicht eine natürliche Abneigung gegen alle Arzneien hat, zwingen, viermal täglich eine Salzmixtur oder irgend eine andere Arznei zu nehmen, wenn diese nicht zu seiner Wiederherstellung, oder in dem Augenblicke zur Erhaltung seines Lebens unumgänglich erforderlich ist? — Sehr erwünscht ist es hierbei, daß die wirksamsten Arzneien eine sehr concentrirte Form zulassen, und dem Kranken ohne sein Wissen beigebracht werden können. Als Beispiele können dienen der Mercurius dulcis, die Digitalis, der Tart. emeticus, das Elaterium und andere. Auch kann man nöthigenfalls das Quecksilber durch Friktionen in gehöriger Menge in den Körper bringen. Jene Arzneien lassen sich in der Suppe, in Hafergrütze oder Thee geben, und so dem Kranken, ohne daß er es bemerkt, beibringen. — Manche Wahnsinnige, welche glauben, daß man ihr Essen vergiftet habe, weigern sich, die für sie bestimmte Portion anzunehmen; essen aber dagegen die einem Anderen gegebene, indem sie glauben, daß hierbei nichts zu befürchten sei. Manche essen nur, wenn sie allein sind und nicht beobachtet werden. Einige haben mich nach ihrer Wiederherstellung versichert, daß sie während ihrer Krankheit es nicht für erlaubt gehalten hätten, eher ihren Appetit zu befriedigen, ehe sie nicht durch häufige Gebete Gott mit sich zu versöhnen gesucht hätten. — Wieder Andere halten es für sündlich zu essen, und glauben, daß sie sich durch strenges Fasten die Vergebung ihrer Sünden verschaffen könn-

ten; und endlich giebt es Manche, welche vorgeben, einen göttlichen Befehl erhalten zu haben, keine Speise anzurühren, indem sie nach dem Genusse derselben sogleich sterben würden. — Bei Vielen ist es eine Lieblingsidee, daß ein besonderer Bau der Eingeweide ihnen das Essen unmöglich mache; so z. B. geben sie vor, daß das Essen durch eine Oeffnung in den Gedärmen in die Bauchhöhle fiele; und ich habe selbst Wahnsinnige gesehen, welche fest glaubten, sie hätten keinen Mund. — In manchen dieser Fälle ist es durch ausdauernde Geduld und einige Geschicklichkeit noch möglich, die Anwendung der Gewalt zu vermeiden. Es ist merkwürdig, was für listige Anschläge, zur Vereitelung der vermeintlichen Nachstellungen ihrer Feinde, diejenigen ersinnen, welche vergiftet zu werden befürchten. Wahnsinnige, welche einen solchen Argwohn besitzen, sind schwer zu behandeln, indem sie jedes unangenehme Gefühl einer feindlichen äußeren Einwirkung zuschreiben. — Andere Fälle giebt es jedoch, in welchen es durchaus nothwendig ist, dem Kranken mit Gewalt Speise beizubringen; und oft geschieht dieses auch mit dem glücklichsten Erfolge. Wenn man durch ein zweckmäßiges Verfahren mit dem passenden Instrumente die Nahrung bis in den Magen gebracht hat, und dann dem Kranken gehörig erklärt, daß dieses eine Handlung der Güte sei, bei welcher man, um der Erhaltung ihres eigenen Lebens willen, fest beharren müsse, so bequemen sie sich oft, obgleich wider Willen, dazu, Speise von selbst zu sich zu nehmen, ehe sie sich dem gewaltsamen Processe noch einmal unterwerfen. [16]) Drei Fälle sind mir vorgekommen, in welchen die Kranken, obgleich sie den

Entschluß, sich zu Tode zu hungern, aufgaben, und obgleich sie sonst völlig wieder hergestellt wurden, doch hinterher alle Neigung zum Genusse von Nahrungsmitteln verloren hatten, und durchaus keinen Gefallen an Essen und Trinken fanden. Sie aßen, weil sie wußten, daß dieses zu ihrer Erhaltung nöthig sei, versicherten aber, daß sie durchaus durch keinen anderen Beweggrund dazu veranlaßt würden. Der Geschmack war geblieben, so daß sie die verschiedenen Arten der Nahrungsmittel auf das genaueste unterscheiden konnten; auch wurden sie durch langes Fasten matt und erschöpft, welches durch Essen wieder gehoben wurde; aber der Anblick oder Geruch der Speisen erregte in ihnen durchaus kein Verlangen danach, und das Essen selbst gewährte ihnen nicht den mindesten Genuß.

Von den Beschäftigungen und Vergnügungen der Wahnsinnigen.

Nach der verschiedenen Ausbildung des menschlichen Geistes sind auch die Gegenstände verschieden, welche Interesse für denselben haben und ihm Vergnügen gewähren können. Vielleicht hängt die Vorliebe, welche manche Menschen für gewisse Beschäftigungen und Vergnügungen äußern, zum Theil von einer natürlichen Anlage ab; allein bei weitem mehr wird dieses durch die Erziehung und die Gewohnheit bestimmt. Daß Vergnügen, unter gehöriger Einschränkung genossen, zu dem Besserwerden der an Geisteskrankheiten leidenden Menschen wesentlich beitragen können, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; auch hat man bereits eine ansehnliche Menge Erfahrungen darüber ge-

sammelt. Besonders wichtig ist es aber, zu untersuchen, was für Arten von Beschäftigungen und Vergnügungen in einem jedem Falle anzuwenden sind; und dieses ist eben einer der schwierigsten Punkte. — Daß jemals eine Beschäftigung werde gefunden werden, welche die Wahnsinnigen verhindern könnte, stets mit ihren Gedanken zu der traurigen Ursache ihrer Krankheit oder zu ihren Lieblingsideen zurückzukehren, — welche ihre Seele ganz in Anspruch zu nehmen und ihre Zeit auf eine angenehme Weise auszufüllen vermöchte, — welche ihnen ihre Abneigungen zu benehmen, und bei ihnen Versöhnung und Freundschaft hervorzurufen im Stande wäre, — welche die dicke Wolke ihrer Irrthümer in Klarheit aufzulösen vermöchte: — das werden wohl die am meisten Hoffenden bezweifeln, und die Erfahrensten für unmöglich halten.

In der Regel wird eine gehörige Verbindung von körperlicher Arbeit und geistiger Beschäftigung am zweckmäßigsten seyn; doch hängt die genauere Bestimmung hierüber von der Beschaffenheit eines jeden individuellen Falles ab. Auch kann man über die besondere Art der einen oder anderen Beschäftigung keine allgemeinen Vorschriften geben. Der den Kranken behandelnde Arzt muß Scharfsinn und Erfahrung genug besitzen, um dem Seelenzustande desselben die zweckmäßigen Beschäftigungen anzupassen; und hierzu wird besonders eine genaue Kenntniß des Charakters, der Gewohnheiten und des Temperaments der Wahnsinnigen erfordert. Alles dieses ist aber großen Verschiedenheiten unterworfen, und der Arzt darf sich daher weder über Ungehorsamkeit der Kranken wundern, noch durch Widerspenstigkeit derselben in Verlegenheit setzen lassen. Bedenkt man

die Schwierigkeiten, welche die weisesten Regenten gefunden haben bei ihren Bemühungen, unsere Menschengattung zu beherrschen, wenn sie bei Sinnen ist, so wird man leicht einsehen, wie schwer es seyn muß, Menschen zu regieren, welche von Sinnen sind. — Eine jede besondere Form der Krankheit erfordert demnach auch eine besondere Art der Beschäftigung. Ein Kranker, welcher einen Anfall von Tobsucht überstanden hat, behält gewöhnlich noch einige Spuren seines früheren Zustandes an sich, wenn schon die Heftigkeit desselben sich gelegt hat. Meistens zeichnet er sich aus durch eine übermäßige Fröhlichkeit, durch schnellen Uebergang von einem Gegenstande zum anderen, durch ermüdende Geschwätzigkeit u. s. w.; und dieser Zustand erfordert eine ernste und strenge Behandlung. Auf der anderen Seite muß man dagegen einen stumpfsinnigen, taciturnen und furchtsamen melancholischen Kranken aufzumuntern, zu erheitern und mit Hoffnung zu beleben suchen.

Viele Gewandtheit und Umsicht wird auch erfordert, um die gehörige Zeit zu bestimmen, in welcher Beschäftigung wohlthätig wirken kann. Ich habe manche Menschen gesehen, welche einen Rückfall bekamen, weil sie zu früh und nicht vorsichtig genug zur Arbeit angehalten wurden. [17]) Die Hauptsache ist, eine Beschäftigung anzugeben, welche den Geist des Wahnsinnigen auf eine angemessene Weise in Anspruch zu nehmen vermag; es darf keine Beschäftigung seyn, wodurch nur eine leere Gewohnheit herbei geführt, oder der Kranke in seinem Wahne bestärkt werden könnte. Die Hoffnung der Befreiung ist der gewöhnliche Sporn zur Thätigkeit; und die Aussicht, als freier Mann zur Familie und zu den Freunden zurückkehren zu dürfen, erzeugt die

die Selbstkontrolle, wodurch die Vernunft wieder erweckt und der Kranke bewogen wird, deren Vorschriften zu folgen. Körperliche Arbeit wird dabei körperliche Gesundheit und hinterher die Ruhe hervorbringen, welche dem Müßiggange und der Faulheit fremd ist. Am besten wählt man eine solche Arbeit, an welche der Kranke schon früherhin gewöhnt war, die ihm Vergnügen macht, und durch die er an frühere glücklichere Tage erinnert wird. Denn besonders der Arme muß, wenn er von seinem Wahnsinne genesen ist, zu nützlicher Arbeit zurückkehren; sonst wird er, wenn er während der späteren Periode seiner Krankheit an den Müßiggang gewöhnt ist, der menschlichen Gesellschaft nur zur Last werden, und von Betrug und Betteleı leben.

Bei Personen vom höheren Stande scheinen größere Schwierigkeiten einzutreten. Diese sind jedoch leicht zu heben; denn wenn solche Leute weniger an Handarbeit gewöhnt sind, so lassen sich dagegen andere körperliche Uebungen bei ihnen anwenden; ihr Verstand ist mehr ausgebildet, sie sind mehr zu geistigen Beschäftigungen fähig, und für unschuldige Vergnügen empfänglich. Wenn die Heftigkeit der Krankheit sich gelegt hat und der passive Zustand eingetreten ist, so sind sie durch ihr Vermögen in den Stand gesetzt, sich eine Menge heilsamer Erholungen und Genüsse zu verschaffen, welche wesentlich zu ihrer Glückseligkeit und Wiederherstellung beitragen. Sie können durch Reisen ihre Lage verändern, und den Gegenständen sich entziehen, welche unangenehm auf sie einwirken und ihre Krankheit in die Länge ziehen; sie können Zuschauer von öffentlichen Belustigungen seyn, an dem Studium der Natur Gefallen finden, oder sich an herrlichen Kunstwerken ergötzen. Sie können

sich zu ihrer Gesellschaft unterrichtete Menschen verschaffen und diese als Freunde betrachten, so daß ein Wärter nur dann bei ihnen ist, wenn sie durch ihr eigenes Betragen es nothwendig machen. Wenn aber die Kranken wissen, daß der Wärter bei der Hand ist, so werden sie dadurch besonders bewogen werden, über ihre Handlungen zu wachen, und es wird dadurch die Selbstcontrolle bei ihnen erregt, welche für die Fortschritte der Heilung von so großer Wichtigkeit ist. [18])

Hiernach bleibt es mir nur noch übrig, auf einen wichtigen Gegenstand aufmerksam zu machen: in wie fern hinsichtlich der erblichen Anlage zum Wahnsinn durch eine frühzeitige zweckmäßige Leitung und Ausbildung des Geistes entgegengearbeitet werden könne? — Man hat geglaubt, daß hierzu besonders erforderlich sei, die Leidenschaften zu unterjochen, welche gewöhnlich ein Uebergewicht über die Vernunft erlangen; — die Begierden zu unterdrücken, welche uns zu einer unmittelbaren und unüberlegten Befriedigung antreiben; — oder dagegen andere und wo möglich entgegengesetzte Neigungen zu erregen. Manche waren der Meinung, daß sie die plastische Kraft besäßen, den menschlichen Geist ganz nach ihrem Willen zu modeln; allein dies ist schwerer, als sie wohl geglaubt haben mögen. Ein so schwer zu ziehendes Wesen kann in wenigen Augenblicken alle früheren Bemühungen vereiteln. Was für einen Einfluß aber eine solche Erziehung auf die übrige Glückseligkeit der Menschen haben würde, mag ich kaum zu bestimmen wagen. Nur kalte Vernunft und zahmes Wohlwollen würde ihnen übrig bleiben; alle ihre Handlungen würden durch den feierlichsten Verstand geleitet werden; ihre Freundschaft

würden sie an vorsichtige Berechnungen binden, und alle ihre Leidenschaften abmessen. Solche Menschen könnten niemals liebenswürdig seyn, und die Welt würde keinen Gefallen an ihnen finden. — Einige Erfahrung über diesen Gegenstand hat mich jedoch belehrt, daß eine frühzeitige und fortdauernde Aufmerksamkeit auf das kindliche Alter in einem gewissen Grade, sowohl die körperliche Constitution, als auch den moralischen Charakter, verbessern kann. Da kein Gesetz das Heirathen solcher Personen untersagt, durch welche Geisteskrankheiten fortgepflanzt werden könnten, — ausgenommen bei den Reichen, welche unter der Aufsicht einer eigenen Commission (commission of lunacy) stehen, — so ist das Bemühen, auch auf indirecte Weise dieses Uebel zu vermindern, im hohen Grade lobenswerth, und dieser Gegenstand ein würdiges Thema für den Arzt, wie für den Philosophen.

Sollten diese Bemerkungen über die psychische Behandlung der Wahnsinnigen den Aerzten einige Belehrung gewähren, oder sie auch nur zu einer genaueren Untersuchung und Bearbeitung dieses so schwierigen Gegenstandes veranlassen, so ist meine Absicht vollkommen erreicht. Mehrere wichtige und interessante Punkte habe ich nur eben berührt, und es dabei dem Leser überlassen, seine eigenen Folgerungen daraus zu ziehen. Andere habe ich weiter auszuführen gesucht, aber doch keiner gründlichen Discussion unterworfen. Man hat denen, welche sich ausschließlich mit der Behandlung der Wahnsinnigen beschäftigen, häufig den Vorwurf gemacht, daß sie die Resultate ihrer Erfahrung

dem Publiko vorenthielten. Ich, meines Theils, glaube von diesem Tadel frei zu seyn, und will es zugleich mir erlauben, die Uebrigen hier, einigermaaßen wenigstens, zu entschuldigen. Manche Aerzte schweigen, um die aus entgegengesetzten Meinungen entstehenden Streitigkeiten mit Anderen zu vermeiden, da diese theils höchst unangenehm sind, theils zur Vergrößerung des Ruhmes in der Regel nicht sonderlich beitragen; — Andere sind zurückgehalten worden durch die Schwierigkeiten des Gegenstandes und durch die Unzulänglichkeit der Sprache zur Beschreibung der krankhaften Gemüthszustände, deren Eigenthümlichkeiten und rasche Veränderungen das Auge wohl zu erkennen und der Verstand wohl zu fassen vermag, zu deren genauer Bezeichnung es aber der Sprache leider noch an hinlänglichen und verständlichen Ausdrücken gebricht; — noch Andere endlich haben sicher aus achtbarer Bescheidenheit den geringen Ertrag ihrer Erfahrung nicht öffentlich mittheilen wollen. — Nach langer und reiflicher Ueberlegung bin ich überzeugt, daß in dem gegenwärtigen Augenblicke eine genaue und umständliche Erzählung einzelner Fälle von Wahnsinn noch am meisten zur Belehrung beitragen würde. Mancher einzelne Fall würde aber bei einer gehörigen Ausführlichkeit in der Erzählung einen ganzen Band ausfüllen, und doch Vieles gar nicht dargestellt werden können. Häufige Unterredungen mit den Wahnsinnigen, wiederholte Beobachtungen derselben, und genaue Untersuchung ihres Gemüthszustandes zu verschiedenen Zeiten, können allein dem Arzte die nöthige, sichere Kenntniß von diesem schwierigen Theile der Heilkunde verschaffen.

Anmerkungen
von Herrn Geheimerath Horn.

1. Es giebt Geisteskranke, die nur einmal, es giebt andere, die nur zwei- oder dreimal im Leben von heftigen Anfällen der Tobsucht befallen wurden, und dann nicht wieder. Es giebt keine Zeichen, aus denen mit Gewißheit die völlige und permanente Gesundheit des Geistes erkannt würde. Bei keinem periodisch Wahnsinnig - gewesenen ist man ganz sicher vor Rückfällen, da diese durch anscheinend unbedeutende Ereignisse im Leben, ja ohne wahrnehmbare Veranlassung, zurückkehren können. Die Vorsicht räth, solche Kranke einer schonenden Kuratel nie, oder doch nur nach Jahren, wo die Wahrscheinlichkeit eines dauernden Wohlbefindens steigt, zu entbinden. Die gerichtlichen Vorkehrungen sollten hierin sorgender verfahren; denn wie häufig sind die Fälle, in welchen bei periodischem Wahnsinn, während der gerichtlichen Prüfung des zweifelhaften Gemüthszustandes der Kranken, deutliche Spuren einer Geisteszerrüttung nicht wahrgenommen werden können, welche sehr bald nachher bis zum Selbstmord sich an den Tag legen. Selbst wiederholte Prüfungen im Beiseyn mehrerer Aerzte, welche den vorhergegangenen Zustand des zweifelhaften Kranken nicht kannten, müssen das Resultat oft ungewiß lassen. Die Folge hiervon ist, daß Mancher nicht unter Kuratel gestellt wird, der derselben in hohem Grade bedarf und durch ihren Besitz vor Unglück bewahrt werden kann. Eine bedingte und provisorische, ohne erhebliche Kosten und Zeitverlust wieder aufzuhebende Kuratel würde für diese häufigen und zweifelhaften Fälle empfehlenswerth seyn.

2. Dieser Rath ist wohl nicht allgemein zu geben. Viele werden ja geisteskrank, während der Verrichtung ihrer gewohnten Arbeiten und Beschäftigungen. Diese vermögen deshalb häufig nicht, diesem Uebel zu begegnen.

Es bleibt deshalb so oft fruchtlos, sie bei ihrer gewohnten Lebensweise und dem schon zum Bedürfniß gewordenen Beruf zu lassen. Oft ist dies sogar schädlich; das Versetzen des Erkrankten in eine neue, ungewohnte Lage hingegen desto nützlicher. Die bloße Entfernung von der alten Umgebung und dem bisherigen Geschäfte ist oft allein hinreichend, das Uebel in der Geburt zu ersticken; und daher geschieht es auch, daß das schnelle Abgeben des neuen Kranken an eine öffentliche Irrenheilanstalt, die für seine Beschäftigung gehörig zu sorgen weiß, — so hef-

tig der bloße Gedanke hieran den Gesunden auch ergreift — seine schnelle Wiederherstellung bewirken kann, wovon mir mehrere merkwürdige Beispiele bekannt geworden sind. Es versteht sich von selbst, daß hier von zweckmäßig organisirten Irrenheilanstalten allein die Rede seyn kann.

3. Bei der Entlassung anscheinend geheilter Irren ist die größte Vorsicht nöthig. Viele scheinen ganz geheilt, und sind es doch nicht. Vielen fehlt nur die äußere Veranlassung, ihren schlummernden oder verkappten Wahn zu bekunden. Andere haben Kraft des Willens und Charakter genug, um während ihres Arrestzustandes im Irrenhause ihr inneres Uebel zu verbergen. Von zu späten Entlassungen anscheinend Geheilter entstehen viel seltener erhebliche Folgen; von zu frühen sehr häufig. Am häufigsten bleibt das Benehmen des Wiedergenesenen nach der Entlassung zweifelhaft, und eben deshalb ist hier ein Mittelweg der zweckmäßigste: die Entlassung zur Probe, das Beurlauben auf kurze Zeit, die man mit Vorsicht und nur ganz allmählig verlängert. Es ist den meisten Geheilten nützlich, dies Gefühl einer kleinen, noch dauernden Abhängigkeit und die Ueberzeugung von der Macht der Familie und des Arztes, in jedem Augenblicke den Zustand der Freiheit mit der Aufbewahrung in der Irrenanstalt zu vertauschen.

Sehr wünschenswerth wäre es, daß unsere Irrenheilanstalten Lokalitäten genug erhalten möchten, entschiedene Rekonvalescenten von den Uebrigen zweckmäßig zu trennen, und Anstalten und Mittel genug, um für ihre Beschäftigungen und Vergnügungen, so viel es nöthig ist, zu sorgen. So viel es der Heilzweck fordert, soll der oft bedeutend zu verlängernde Aufenthalt des genesenen Geisteskranken in der Anstalt ihm so bequem wie möglich gemacht werden. Es bleiben ja doch beschwerliche und unangenehme Einwirkungen, ohne die ein solcher Arrestzustand nicht gedacht werden kann, genug für ihn übrig. Die meisten deutschen Irrenanstalten möchten auch in dieser Beziehung der Verbesserung sehr bedürftig seyn.

4. Der Ausdruck im Gesichte und Auge im Zustande der Ruhe und in Gesprächen, die den Kranken affiziren, seine Stellung, seine Bewegungen und seine ganze Haltung zu der Zeit, wo er sich nicht beobachtet glaubt, alles dies bekundet seinen inneren kranken Zustand. Geübte Irrenwärter, die es gelernt haben, die mancherlei Anomalieen im Aeußeren und Benehmen der Kranken richtig aufzufassen, kommen hierin dem Arzte sehr zu Hülfe. Durch sie werden häufig Zeichen und

Merkmale versteckter Krankheiten entdeckt, welche das kunstgerechteste Krankenexamen nicht ausgemittelt haben würde. Leider sind solche Wärter selten. Die meisten loben ihre Kranken, erklären diejenigen für geheilt ꝛc., welche ihnen ewig Last, ewig Unruhe machen: und gerade diese stillen, mit sich selbst allein beschäftigten Kranken sind häufig die kränksten.

5. Viele Arten der Geisteskrankheit erben nicht fort. Der Wiedergenesene kann in diesen Fällen das eheliche Verhältniß unbedenklich fortsetzen. Diese Fälle sind, wenn die Krankheit von zufälligen körperlichen oder geistigen Einflüssen entstanden ist, wenn eine erbliche Anlage nicht Statt fand, wenn die Organisation des Schädels und Hirns keine wahrnehmbaren Anormalieen darbietet, wenn die Heilung des Kranken vollständig gelang. Hierher gehören die Entstehung des Wahnsinns als metastatische Krankheit, als Folge der Hirnentzündung, der Nervenfieber, Puerperal-Melancholieen, nach heftig einwirkenden Gemüthsaffekten ꝛc. Gründliche oder bleibende Heilungen dieser Fälle gestatten die Fortdauer des ehelichen Verhältnisses, und mit Recht wird diese durch unsere Gesetze nicht verboten. Eine andere Frage aber: ob die Verehelichung des mit organischen Hirn- und Schädelkrankheiten behafteten Irren und Epileptischen zu gestatten sei, da deren Forterben auf mehrere Generationen durch die Erfahrung bestätigt ist, wird verneint werden müssen.

6. Diesem ungünstigen Urtheile über die Zwangsweste kann ich nicht beitreten. Sie ist vielmehr eines der besten und unentbehrlichsten Zwangsmittel. Ihre Form muß indeß zweckmäßig, von sehr starkem Zeuge, fest, jedoch weich und bequem genug seyn, und so lange Aermel haben, daß diese bequem zwei oder dreimal um den Leib geschlagen, und hinten oder vorn in einen doppelten Knoten zusammen geschürzt werden können. Ihr Gebrauch muß aber nie der Willkür der Wärter überlassen seyn; nur der Arzt und seine Assistenten dürfen über ihren Gebrauch entscheiden. Ihre Anwendung darf daher nie gemißbraucht, nicht unnöthig lange fortgesetzt werden. Bei der Anlegung müssen zwei oder drei damit bekannte Wärter behülflich seyn, welche es verstehen, die Verwendung des Arztes rasch, und ohne durch das Sträuben der Kranken irre gemacht zu werden, zu vollziehen. Der Kranke wird oft auf der Stelle durch ihren Gebrauch beruhigt; er folgt, er fühlt seine Abhängigkeit von der Anstalt; er hört auf mit seinen Versuchen, sich selbst oder Anderen zu schaden. Kurz dies Mittel ist ganz unentbehrlich, und so wichtig und

wohlthätig, daß seine passende Anwendung unangenehme Störungen der allgemeinen Ordnung der Anstalt, ja großes Unglück verhüten kann.

7. Besser wie metallene Armbänder zur Befestigung der Arme, sind Armriemen von starkem Leder, mit weichem Leder gefüttert und mit Schnallen versehen, womit die Arme der Tobsüchtigen zusammen gehalten werden. Sie verursachen keinen schädlichen Druck und können heftigen Kranken mehrere Stunden ohne alle Gefahr angelassen werden. Daß die Finger doch frei bleiben, ist in der Regel nicht gut, und deshalb sind die Zwangswesten meistens viel besserer und sicherer, bei deren zweckmäßiger Anwendung durchaus keine Nachtheile entstehen können.

8. Mehrere vorzügliche Zwangsmittel hat Haslam hier nicht genannt, obwohl sie sich sehr empfehlen und oft mit so großem Nutzen für die Kur der Kranken angewendet werden können. Ich verdanke ihrem Gebrauche viel, denn ihre Wirkung hat sich mir zu oft als nützlich bestätigt. Hieher sind zu rechnen der Zwangsstuhl, das Zwangstehen, der Sack, die Drehmaschine ꝛc., deren Beschaffenheit, Wirkung und Anwendung ich kürzlich in meiner: Oeffentlichen Rechenschaft über meine zwölfjährige Dienstführung, als zweiter Arzt der Charité, nebst Erfahrungen über Krankenhäuser und Irrenanstalten, Berlin 1818, mit Kupfern, näher angegeben habe.

Die Formen des heftigen Wahnsinns, der Mutterwuth und Tobsucht sind so vielfach, und der Torpor dieser Kranken und ihre Unerschöpflichkeit für die Einwirkung leichter Zwangsmittel oft so groß, daß der Irrenarzt, der hier mit Erfolg verfahren will, über mehrere sichere Zwangsmittel muß disponiren können, indem die Zwangsweste und die Armriemen hierzu bei weitem nicht hinreichen.

9. Es wird in Deutschland wenig Irrenanstalten geben, aus denen man in plötzlich eintretenden Fällen von Geisteszerrüttungen tüchtige Wärter erhalten könnte. In England muß dieß besser seyn. Bei uns geschieht viel zu wenig für die Bildung, Anweisung und Versorgung der Wärter für Irre, weshalb der größte Theil derselben für den von ihm selbst, oft nur aus Noth und aus Mangel eines bessern Erwerbes, gewählten Beruf sich gar nicht eignet, und eben deshalb unendlich mehr schadet, wie nützt, deshalb auch viel weniger Böses verhütet, als verhütet werden könnte. Für eine große Stadt, in der so oft unerwartete Fälle von plötzlich eingetretener Geisteskrankheit

verkommen, bei denen eine sorgfältige Wartung dem übereilten Abgeben des neuen Kranken an die Irrenanstalt vorbeugen könnte, würde es eine wahre Wohlthat seyn, geübte Irrenwärter aus der Anstalt schnell zu erhalten; und schon deshalb wäre die Einrichtung einer gut organisirten Krankenwärterschule höchst wünschenswerth.

10. Haslam setzt hier gute, theilnehmende, für ärztliche Verordnungen und Anweisungen empfängliche Wärter voraus; aber diese sind leider selten. Die Menge denkt nicht daran, sich um die Anweisungen des Arztes zu bekümmern. Das Wohl der ihnen anvertrauten Kranken ist ihnen gleichgültig. An die Stelle der Schonung und Geduld tritt Härte und Lieblosigkeit, und anstatt einer freundlichen Aufforderung der Kranken zu den bestimmten Geschäften und Arbeiten erfolgen nicht selten körperliche Züchtigungen und andere Folgen einer leidenschaftlichen Aufwallung, welche die Behandlung der meisten Irren so sehr verbietet. Das hat mich die Erfahrung über deutsche Wärter gelehrt. Haslam scheint die Wärter von dieser Seite nicht zu kennen.

11. Dies scheint wohl zu allgemein behauptet. Bei manchen Schwermüthigen ist die Trennung von den Uebrigen allerdings wichtig und nöthig, z. B. bei sehr Aengstlichen, Verzagten, Hysterischen rc. Diesen bekommt das Leben in einer öffentlichen Irrenanstalt nicht selten übel. Furcht und ängstliches Wesen nehmen zu, und in einer freundlichen, aufheiternden Gesellschaft, in einer Privatpension, bei der die Umgebungen nach dem Willen des Arztes zu Werke gehen, gedeiht ihre Kur viel besser. Aber bei vielen Anderen, Melancholischen, partiell-Verrückten, Schwachsinnigen und Blödsinnigen, deren Heilung noch möglich ist, ist die Gemeinschaft mit anderen Geisteskranken in einer Irrenanstalt viel heilsamer als ihre Trennung. Ihr Wahn wird dadurch besser abgeleitet, ihre Aufmerksamkeit aus sich nach Außen hin gezogen; es wird ihnen ein neues Lebensverhältniß aufgedrungen, welches ihrem Wahne widerstrebt. Sie werden durch diese Gemeinschaft verhindert, ihren Grübeleien ungestört nachzuhängen, und eben diese Störungen sind wohlthätig. Erweckt der Anblick und die Berührung anderer Schwermüthiger schmerzliche und widrige Empfindungen, so sind diese ganz anderer Art, als diejenigen, die ihre Krankheit ihnen verursacht, und die sie schon in die Anstalt brachten. Offenbar gehen die neuen Einwirkungen mit der schon vorhandenen trüben Stimmung

häufig ein höchst wohlthätiges antagonistisches Verhältniß ein.

12. Diese Trennung der stets Lärmenden und Schreienden von der Gesellschaft der übrigen Irren ist allerdings nöthig. Diese Unruhe schadet namentlich manchen in der Besserung Begriffenen, mehr Aengstlichen, manchen schon fast Genesenen: und schon deshalb sollten in Irrenheilanstalten (denn solche lebhafte und unruhige Irren werden häufig völlig geheilt und gehören allerdings in diese Anstalten) an entfernt liegenden Zimmern und Räumen — die leider so häufig fehlen — kein Mangel seyn. Es giebt indeß ruhige Schwermüthige, Narren, partiell-Verrückte, denen die Nähe solcher heftigen und unruhigen Tobsüchtigen nicht wohlthätig ist. Diese Einwirkung tritt oft mit ihrer kranken Einbildung in einen grellen Widerspruch, und wird eben deshalb nützlich. Der Irrenarzt hat hierbei, so wie überall, gehörig zu individualisiren, damit das, was dem Einen nützt, dem Anderen nicht schade.

13. Hierin hat Haslam gewiß Recht. Das Hin- und Herverlegen gebesserter Irren, nach Maaßgabe ihres Befindens ist durchaus nöthig, oft selbst dann, wenn die Kranken es selbst nicht wünschen. Der Kranke soll sich nirgends häuslich niederlassen; seine Umgebung soll sich vielmehr nach der Art seines Befindens, so oft es erforderlich ist, umändern. Der eigene Wunsch des Kranken soll nur bei den wahren Rekonvalescenten mit in Betracht kommen; denn bei vorhandener Verkehrtheit im Denken und Benehmen ist häufig gerade das, was der Kranke nicht wünscht, das Beste.

14. Aber dies soll nie allgemein gelten. Kranke und Krankenwärter machen oft, gegen die Absichten des Arztes, gemeinschaftliche Sache, treten in einen Bund zusammen, täuschen die Vorgesetzten, und verletzen die Ordnung der Anstalt. Der Kranke verbirgt seinen Wahn, giebt vor, ihn aufgegeben zu haben, und der Wärter, der in ein privates, stets unerlaubtes Verhältniß mit dem Kranken getreten, läßt, gegen besseres Wissen, den Arzt im Irrthume. Oft wird daher die Kur befördert, wenn der Kranke gerade den Wärter, den er am liebsten behält, verliert, besonders dann, wenn der Arzt keinen Grund hat, ihm unbedingt zu vertrauen. Anders verhält sich auch dieses bei wahren Rekonvaleszenten, denen oft Manches nachgesehen und zu Gefallen geschehen muß. Vielleicht hat der verdiente Haslam Erfahrungen so unangenehmer Art über Irrenwärter nicht gemacht.

15. Das Tragen der Zwangsweste hat hieran keine Schuld, desto mehr der Wärter, der ohne ärztliche Genehmigung ihren Gebrauch viel zu lange fortsetzt, wohl gar die ganze Nacht hindurch, was nur in außerordentlichen Fällen und wo solches ausdrücklich vorgeschrieben ist, geschehen darf. Da, wo zuverlässige Nachtwachen bei unruhigen Irren fehlen, oder dieselben thätige Angriffe dieser letzteren während der Nacht fürchten, ist die Anlegung eines bequemen, gefütterten, nicht drückenden Hand- oder Fußriemens, der mit einem breiten starken Leder am Bette des Kranken oder am Fußboden des Zimmers befestigt wird, unentbehrlich. Hierdurch wird das gewaltsame Entweichen während der Nacht verhütet, die Beschädigung des Wärters erschwert, und dem Wahnsinnigen kann auf keinen Fall hierdurch geschadet werden.

Ernste, feste Behandlung, Drohung und schickliche Bestrafung in oft wiederholten Fällen von freiwilliger Verunreinigung steuern diesem Uebel, wenn solches nicht von großer Ungeschicklichkeit, von Stumpfsinn, Lähmung der Schließmuskeln und Kolliquation entstehen, und dann nach den Umständen einer arzneilichen Behandlung bedarf, am besten. Es paßt daher hier nicht selten dieselbe Behandlung, die bei unartigen Kindern schon oft sich bewährte.

16. Es ist unglaublich, wie weit oft die Hartnäckigkeit dieser Kranken in Verweigern der Speisen und Arzneien geht. Sie sterben, wenn man ihr nicht entgegenwirkt, an Erschöpfung und Zehrung. Solche Todesfälle sind mir vorgekommen, nachdem kein Mittel der Güte, der List und des Zwanges unversucht gelassen war, das dringende Bedürfniß der Ernährung zu befriedigen. — Oft helfen indeß die wiederholten Versuche, Nahrung und Arzneien den Kranken, gleich unartigen und eigensinnigen Kindern, mit Gewalt einzuflößen. Mehrere geübte Gehülfen halten dem Irren Kopf, Hände und Füße. Ein rundes, gleichgeschnittenes Stück Holz wird zwischen die Zähne gesteckt und die dadurch entstehende Lücke zum vorsichtigen Einflößen der Flüssigkeit, wobei der Kehlkopf von außen gelinde gereizt wird, benutzt. Nach dem Herausziehen des Holzes wird der Mund noch einige Minuten oder Sekunden gelinde zusammen gedrückt, und dadurch das Niederschlucken der im Munde befindlichen Flüssigkeit befördert. — In anderen Fällen leistet man mehr gegen diese Halsstarrigkeit der Kranken durch Androhung strengerer und abschreckender Zwangsmittel, durch Umgebung vieler Wärter mit drohender Stellung, durch kalte Sturz- und Spritzbäder, Drehmaschinen, welche den Eigensinn dieser Irren nicht selten

brechen. Durch ihre Anwendung habe ich oft den Hungertod verhütet.

17. Eine zu frühe Wiederübernahme der gewohnten Arbeit und Beschäftigung kann allerdings Rückfälle befördern; nicht aber eine zweckmäßige Beschäftigung in der Irrenanstalt selbst. Und diese werde so lange fortgesetzt, bis die Entlassung des Kranken mit der Wahrscheinlichkeit eines bleibenden Erfolgs geschehen kann. Dieses Arbeiten mit einiger Anstrengung, welches das oft zu thätige Spiel der Phantasie unterdrückt, welches den Wiedergenesenen einnimmt, verändert, den Blutumlauf und die Verdauung, so wie die nächtliche Ruhe befördert, verhütet am besten neue Steigerungen der schon geminderten, fast geheilten Krankheit. Eine zu frühe Rückkehr zu dem ehemaligen Verhältniß, zur gewohnten und gerade zu derselben Arbeit, deren frühere Besorgung die Entwickelung des Uebels zu verhüten nicht vermochte, wird desto nachtheiliger für viele Wiedergenesene.

18. Diese Selbstkontrolle wird besonders dann eintreten und von großem Nutzen seyn, wenn der Wiedergenesene noch nicht völlig aus der Anstalt entlassen, wenn er nur beurlaubt ist, und wenn er weiß, daß es jeden Augenblick möglich bleibt, ihn in dieselbe zurückzuführen. Ohne dies Bindungsmittel, ohne dies Abhängigkeitsverhältniß wird kein beurlaubter Rekonvaleszent einen solchen Wärter als seinen Wächter neben sich dulden. Bei schon verhängter gerichtlicher Kuratel ist diese Beurlaubung von ganz entschiedenem Nutzen, ja nothwendig, um die Ueberzeugung einer vollständigen und bleibenden Kur zu gewinnen, welche innerhalb einer Irrenanstalt nur selten möglich ist.

Zeitschrift
für
psychische Aerzte,

in Verbindung mit den Herren
v. Eschenmayer, Grohmann, Haindorf, Hayner,
Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum,
Horn, Maaß, Pienitz, Ruer, Vering
und Weiß

herausgegeben

von

Fr. Nasse.

Zweites Vierteljahrsheft
für
1819.

Leipzig
bei Carl Cnobloch,
1819.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Inhalt.

Inhalt.

Innere krankhafte Affektionen des Willens, welche die Unfreiheit verbrecherischer Handlungen bestimmen.

Dritte Fortsetzung.

Von

Herrn Prof. Grohmann in Hamburg.

In der gerichtlichen Arzneikunde, selbst wie sie heutigen Tages so viele treffliche Aufklärungen von denkenden Aerzten und Psychologen erhalten hat, werden unter den Krankheiten des Geistes, welche verbrecherische Handlungen bedingen können und die freie moralische Willenskraft aufheben, blos die sogenannten psychischen aufgezählt. Unter diesen versteht man nämlich, so viel man aus den allgemeinen Redensarten darüber abnehmen kann, diejenigen krankhaften Affektionen, welche die niederen oder die von Kant sogenannten Natur-Kräfte der Seele betreffen, welche Kräfte nämlich die eigenthümliche Sphäre der wahrnehmenden und intellektuellen Thätigkeit ausmachen. Man giebt also zu, daß diese theoretischen Kräfte der Seele solchen krankhaften Affektionen, Störungen oder Verrrun-

gen unterworfen seyn können, welche mittelbar die moralische Willenskraft beschränken und aufheben, die freie Selbstbestimmung der Vernunft und das Selbstbewußtseyn behindern oder ganz unterdrücken. Zugleich aber und außer diesen psychischen Desorganisationen, die nun entweder offenbar oder verborgen, momentan oder permanenter sind, außer diesen mittelbaren Störungen und Einflüssen auf die moralische Willenskraft, scheint man keine unmittelbaren leidenden und abirrenden Zustände des moralischen Bewußtseyns oder der freien Vernunft an und für sich selbst annehmen zu wollen. Wo solche Verirrungen und Störungen der psychischen oder theoretischen Seelenkräfte in dem zu beurtheilenden Falle des Verbrechens nicht vorhanden sind, schließt man also, nach dem jetzigen Standpunkte der gerichtlichen Arzneikunde und der psychologischen Kenntniß, daß weiter keine moralischen Desorganisationen der unmittelbaren freien Willenskraft vorhanden sind. Wahrscheinlich ist dieser willkürlich angenommene Satz aus dem guten Grunde entstanden, als sei die Freiheit des menschlichen Willens, die moralische Selbstkraft, als ein übersinnliches Vermögen über alle unmittelbare Desorganisationen und Abirrungen erhaben, — ein Satz, der mit jenem guten Grunde der gewöhnlichen Annahme, noch durch die Kantische freie Willenslehre eine Bestätigung oder Autoritätskraft bekommen hat. Aber nach meiner Ueberzeugung irrt man sich in dieser Annahme von der absoluten, in sich selbst unabweichbaren und nur durch sich selbst, das heißt, durch freie Bestimmung zum Guten oder zum Bösen modificirbaren Willenskraft. Es giebt auch moralische unmittelbare Desorganisationen des

freien Willens, welche aus der Natur des moralischen Vermögens selbst hervorgehen, und dem Subjekte mit allen den verbrecherischen Folgen, die sich aus der blinden Willenskraft ergeben, nicht zurechnungsfähig sind.

Die verschiedenen Physiognomieen des menschlichen Geschlechts theilen sich auch in eine eben so große und mannigfach geartete Verschiedenheit der moralischen oder freien Willensbestimmung. Gleich den so großen und oft so schroffen Trennungen zwischen den Verstandeskräften, welche die Erscheinungen von dem größten und tiefsten Scharfsinn und der Fadheit des Verstandes oder der Urtheilsschwäche bilden, finden wir ja nicht weniger große Abstufungen zwischen moralischer Stärke und Feigheit, zwischen freier Willenskraft und träger, fast müßiger Unbestimmbarkeit. Die Natur widerlegt, was der abstrakt gefaßte Begriff von allgemeiner moralischer Willenskraft aussagt. Jeder aprioristische Begriff ist allgemein, wie z. B. der Begriff des Lebens oder der Lebenskraft. Aber zahllose Verschiedenheiten und Formen kommen uns in der Natur von dieser einen und a priori konstruirten Willensform entgegen. Und nicht minder ist es so mit der moralischen Kraft, die selbst schon als Kraft, wie nicht zu läugnen ist, verschiedene Grade der Intension und Extension in sich trägt. Sollte man diesen behaupteten Satz bezweifeln, so wende sich der Zweifler nur unmittelbar an sich selbst, und berechne gleichsam die Tagesgeschichte seines Willens. Er wird hier sehr verschiedene Abstufungen, Schattirungen und Gradbestimmungen finden, — Gradbestimmungen, die aus der innern sich konstituirenden Willenskraft selbst hervorgehen. Wenigstens, wenn wir auch viele Bestimmungen von der bald größeren

und freieren, bald mindern und mehr gehinderten moralischen Willenskraft in somatischen Berührungen und Bedingungen auffinden, so bleibt doch noch eine große Summe von verschiedenen freieren oder unfreieren Willensbestimmungen übrig, von deren Möglichkeit keine andere Erklärung als die aus der innern selbst verschiedenartig und unwillkürlich disponibeln Art des Willenakts gegeben werden kann. Dieses brauche ich ja wohl nicht hier weiter zu erläutern. Beispiele davon liegen in dem Leben und Bewußtseyn eines jeden Menschen. Darauf beruht ja auch die perfektible Natur des moralischen Willens, über jene Verschiedenartigkeiten hinaus sich zu einer durchaus freien und moralisch=gleichen Willensbestimmung hinaufzubilden. Man wende mir hier nicht den gewöhnlichen Satz des Determinismus ein, daß ich auf diese Art eine deterministische Willensbeschaffenheit, die aus der Freiheit in eine absolute Unfreiheit übergehe, annehme. Denn die hohe und freie moralische Kraft bleibt immer dieselbe; die moralischen Vorschriften und Gesetze bleiben in ihrer Unbedingtheit. Aber dieses Unbedingte kann doch nur allein auf dem Gebiete des reinen, freien Willens gelten. Da, wo ein verschiedenartiger Typus dieses Willens ist, da wird sich schon von selbst die große Abweichung und Mannigfaltigkeit der Natur in freiern oder unfreiern Willensbestimmungen, von der Brutalität des Thieres herauf bis zu der Moralität der höchsten menschlichen Vernunft, zu erkennen geben.

Die Kräfte der Seele sind nicht allein auf eine ganz verschiedene Weise von Stärke und Schwäche, von Umfang und Beschränkung unter dem Menschengeschlechte vertheilt, sondern sie stehen auch selbst unter sich in einem nicht zu be=

rechnungsbaren Verhältniß. Die höchste und stärkste Willenskraft verbindet sich bloß mit einem geringern Grade des Verstandes. Der Verstand, die Intellektualität kann groß und scharf seyn, und dennoch liegt die moralische Bestimmung danieder. Selbst in dem Willen liegen ja so viele und verschiedene Antheile von Erfassung und Ausführung, von Wanken und Beharren, von moralischer Passivität und Aktivität. Und diese unmittelbar-moralischen Naturbeschaffenheiten des Willens bedingen doch gewiß nothwendig auch einen verschiedenen Charakter des moralischen Handelns und Lebens.

Ich finde in den Kriminalakten so oft die Schlüsse: „aus des Verbrechers Antworten und Benehmen ergiebt sich gar keine Spur von somatischer und psychischer, weder offenbarer noch verborgener Krankheit;" oder: „Es ist von allen gerichtsärztlichen Bestimmungsgründen kein einziger vorhanden, welcher eine Anwendung haben könnte." Man schließt sofort aus der Abwesenheit somatischer und psychischer Krankheit oder Krankheitsanlage auf die völlige Gesundheit, auf die Integrität der freien Willensbestimmung des Verbrechers. Und eben hierin finde ich den so großen Irrthum und Fehlschluß, den Uebelstand, welcher jetzt noch in diesen einseitigen und von moralischer Autorität eingenommenen Kenntnissen der gerichtlichen Arzneikunde und Kriminaljustiz herrschend ist. Man beachtet noch auf keine Weise oder will nicht die moralischen Krankheiten der Seele beachten, weil — man meint, daß in dem Reiche der Willensfreiheit gar keine abnormale oder krankhafte unverschuldete und unfreie Willensbestimmung Statt finden könne, die gesetzlich und ärztlich zu berücksichtigen sei. Um das, was

ich unter den moralischen krankhaften Affektionen oder Abnormalitäten verstehe, zu erläutern, führe ich folgende von mir beobachtete, und durch mehrere kriminelle Fälle, über welche das Schwerd nach eingeholtem gerichtsärztlichen Gutachten richtete, bestätigte moralische Seelengebrechen an, welche nach meiner Meinung sowohl ihre eigene Zurechnungsfähigkeit, als auch die daraus entstehende kriminelle Handlung ausschließen. Diese moralische Insanie ist nämlich angeborener Stumpfsinn des Willens, — angeborene Rohheit oder Brutalität, und endlich moralische Blödsinnigkeit oder Irrheit. — Ich nenne hier nur diese moralischen krankhaften Affektionen als Beispiele, denn eine weitere Ausführung dieser für die gerichtliche Arzneikunde und die gerechte Fällung von juridischen Erkenntnissen so nothwendigen Untersuchung muß einem anderen Orte als der beschränkteren Unterbrechung von Zeitschriften aufbewahrt bleiben.

1. Moralischer Stumpfsinn. Wie die Receptivität des wahrnehmenden Geistes seine verschiedenen Grade von Empfänglichkeit und Rigidität hat, daß ich es so nenne; wie dies nicht weniger in Hinsicht des zusammenfassenden und kombinirenden Verstandes der Fall ist: so zeigen sich auch diese mannigfaltigen Formen der Empfänglichkeit, Lebendigkeit und Reizbarkeit in der Willensthätigkeit. Der moralische Wille offenbart hier eben sowohl seine verschiedenen psychischen Modifikationen. Es giebt nun zwar auch hier eine allgemeine Stärke, nach welcher die moralische Integrität des Willens immer noch innerhalb der Gränzen freier möglicher Selbstbestimmung bleibt; aber auch eine Form, die abnormal ist, und

den Torpor oder den Stumpfsinn moralischer Kraft und Empfänglichkeit bezeichnet. Dieser Torpor kann nun entweder mehr auf den moralischen Gefühlszuständen, welche die moralische Selbstbestimmung einleiten und begleiten, oder mehr auf dem Stumpfsinn der thätigen beschließenden und selbstbestimmenden Kraft, oder auch endlich mehr auf demjenigen Antheil der Gemüthsstimmung beruhen, welcher den Willen zur Ausführung bringt. In allen diesen drei Rücksichten bemerken wir eigenthümliche psychische Unterscheidungszeichen. Erwägt man die zusammengesetzte Beschaffenheit der Willensbestimmungen zur Bethätigung der moralischen Gesinnung und Handlung, so wird man schon hiernach, ohne daß wir noch auf die Erfahrung hinweisen, durch die Anlage und Natur der moralischen Willenskraft selbst überzeugt seyn von der Möglichkeit verschiedener psychischer Abweichungen und Abnormalitäten in der Receptivität und Thätigkeit der freien Vernunft oder des moralischen Willens. Es ist ein großer Mißbrauch der Philosophie, wenn man ihre allgemein ausgesprochenen Sätze auch allgemein auf die Erfahrung anwendet, und so überall, wie es immer noch in der gerichtlichen Arzneikunde und der Kriminaljustiz geschieht, von uneingeschränkter freier Vernunft und moralischer ungehinderter Selbstbestimmung der Willenskraft spricht, sobald nicht mittelbare, entweder somatische oder psychische Krankheitszustände in dem Verbrechen aufgefunden werden.

Der von uns benannte moralische Stumpfsinn des Willens, — die unverschuldete und temperamentsartige Beschaffenheit einer durch angeborene Indolenz aufgehobenen und beschränkten Willensbestimmung ist den Charakteren der in-

dolenten und stumpfen Urtheilsfähigkeit oder auch der Stumpfheit der Sinnesempfänglichkeit gleich, nur freilich mit dem großen und wichtigen Unterschiede, daß, wenn diese beiden letztern Naturgebrechen auf die Erkenntniß und Intellektualität des Subjekts Einfluß haben, jene Abnormalität der moralischen Naturbeschaffenheit in unmittelbarer Verbindung mit dem moralischen Leben selbst steht. Es giebt solche stumpfsinnige Charaktere der moralischen Willenskraft, die, man möchte sagen, nur die Maschinen der menschlichen Natur der äußern Gestalt und Beschauung nach sind; — Charaktere, die, je indolenter und unempfänglicher sie gegen das System von wohlthätigen und zuthulichen Neigungen sind, desto indolenter und hartnäckiger sich auch auf der andern Seite in abneigenden und feindlichen Begehrungen betragen: — eine Indolenz, deren Thätigkeit und Ausdauer und Feindseligkeit selbst auf der brutalen Natur und den instinktartigen Trieben der menschlichen Natur beruhet. Ich gestehe, daß ich mir bei solchen Charakteren der Leidenheit und Indolenz der moralischen Selbstbestimmung um desto weniger eine Zurechnungsfähigkeit der vielleicht aus ihnen entstehenden Verbrechen denken kann, je mehr selbst mit diesen Naturbeschaffenheiten des Willens ein träges und dunkles Bewußtseyn, und ein träumerischer Zustand verbunden ist. Auch hier, was die psychologische Lehre des Bewußtseyns anbetrifft, muß ich die meisten Lehrbücher der gerichtlichen Arzneikunde und die Richtigkeit rechtlicher Erkenntnisse in Anspruch nehmen, welche sofort nach gewissen mechanisch-angenommenen Sätzen, ohne tiefere und genauere Erörterung von der äußern mechanisch-richtigen Haltung des Verbrechers,

in Rücksicht seiner Antworten, seiner Reden und seines folgerechten Benehmens auf das klare und besonnene Bewußtseyn seiner Persönlichkeit schließen. Das Selbstbewußtseyn kann moralischer, intellektueller und thierisch-sinnlicher Art seyn. Folgt nun aus der hellen Besonnenheit der einen Art auch die Besonnenheit und Wirksamkeit der andern? — Die Zustände der Willensbestimmung wechseln selbst in Hinsicht dieser drei Arten von Besonnenheit und Bewußtseyn auf eine nur der Natur gemäße und nicht immer von dem Willen abhängige Weise. Selbst die moralische Natur des Menschen ist organischen Einflüssen und Bestimmungen unterworfen; ja selbst die moralische Vernunft, die freie selbstbestimmende Kraft ist ohne ihre Verschulden oft Desorganisationen und Abnormalitäten unterworfen, die psychischer und unzurechnungsfähiger Art sind.

Suchen wir in den Kriminalakten, in der Geschichte der Verbrecher nach Beispielen, welche die moralische Indolenz und asthenische Stumpfheit der freien Seelenkraft erläutern, so brauchen wir nicht lange zu suchen; der größere Theil von Blutschulden entsteht gerade aus dieser moralischen Indolenz und Unfreiheit. Jene Frau, die sich nach ihrer begangenen Blutschuld, auf dem Wege nach der Kirche von dem Glockengeläute gerührt, unmittelbar selbst als Verbrecherin angiebt, die auf der untersten Stufe des Lebens durch die Art des Lebens selbst, durch Nahrung und Ernährung zu der brutalen Seite der menschlichen Natur mehr hingeneigt, und temperamentsmäßig selbst von einem so abgehärteten und indolenten Körperbau war; — diese Frau bietet uns ein Beispiel dar, wo, wenn man hier die psychische und moralische Seite des Willens unter-

sucht, die Unfreiheit der begangenen verbrecherischen Handlung aus der indolenten, stumpfsinnigen Natur dieses Lebensgeschöpfs selbst hervorspringt; und es entsteht hier nun die Frage, ob über solche Fälle die gerichtliche Arzneikunde und Kriminaljustiz nach den bisher angenommenen Sätzen einer noch nicht genug berichtigten und aufgeklärten Psychologie zu richten habe. Daß man hier nicht einwende, eben jene, wenn auch nur augenblickliche Rührung der moralischen Empfänglichkeit in jener Frau beweise ja noch die in ihr bestehende Vernunftfreiheit und moralische Willenskraft! Ich möchte diese instinktartigen augenblicklichen Rührungen gerade am meisten für Beweise des instinktartigen Willens, der indolenten Willenskraft, welche in jener Frau herrschend war, geltend machen. Sind nun Verbrechen dieser Art, welche aus einem solchen moralischen Torpor und Stumpfsinn entstehen, zurechnungsfähig? Ist das Subjekt nicht vielmehr als Kranker zu beurtheilen? Es ist mir hier, ich gestehe es, in den gewöhnlichen gerichtlichen Erkenntnissen und gerichtsärztlichen Aussprüchen über diese Verbrechen so vieles unklar, daß ich es zum Besten der Menschheit, der Wissenschaft und — Gerechtigkeit aufgeklärt sehen möchte.

Die Diagnose solcher psychisch-moralischen Krankheiten ist freilich schwer, und erfordert eine weit höhere und tiefere Seelenkunde, als wir uns jetzt deren noch zu erfreuen haben, einen vorurtheilsfreien Blick des Eingeweihten, so daß ich auch schon darum, wegen der so großen Umsicht und Menschenkenntniß, wie auch in Hinsicht der philosophischen und wissenschaftlichen Untersuchung, solche gerichtlich auszufertigende Gutachten über Gemüthskranke oder Verbrecher nicht

allein dem Arzte als solchem, nicht allein dem rhapsodisch gebildeten Psychologen, sondern der philosophischen, psychologischen und ärztlichen Seelenkunde zugleich möchte anvertraut und übergeben wissen. Indem ich hier dieses schreibe, kann ich versichern, daß ich mit den meisten und bewährtesten Erforschungen unserer Zeiten über diesen Gegenstand bekannt bin. Aber ich finde in diesen Untersuchungen Mängel, die ich eben hier berühre und deren Berichtigung die weise Seelenkunde übernehmen mag. Von dieser psychisch-moralischen Insanie oder diesem Stumpfsinn der freien Willenskraft ist aber verschieden die Brutalität des Willens.

2. Brutalität des Willens.

Es giebt auch in der menschlichen Natur eine Anlage zur Brutalität, und diese offenbart sich oft angeboren und temperamentsartig in manchen Subjekten auf eine abnormale, hervorstechende Weise: eine Brutalität des Begehrens, der thierischen Neigungen, die sich selbst durch die Art ihrer Aeußerungen zu erkennen giebt. Es ist der Ausdruck der viehischen Rohheit. Diese Darstellungen und Aeußerungen der brutalen Willenskraft, die selbst noch von dem Zustande der Wildheit oder Verwilderung unterschieden ist, hat man besonders nicht selten Gelegenheit in volkreichen Städten unter denjenigen Klassen namentlich zu beobachten, deren Handthierung selbst schon an das größere Geschäft des Lebens, an Lastträgerei und Lastzieherei, gleichsam geschmiedet ist. Der brutale Wille erscheint hier oft in solchen abnormalen Charakteren, daß man in diesen Fällen auf das augenscheinlichste gewahr wird, wie sich von der untersten Stufe der Thierheit der Mensch heraufwindet, und wie in manchen Subjekten nichts weiter als der thierische

Instinkt vorhanden ist. Die moralische Willenskraft zeigt sich hier in einer Verstocktheit, die alle Gränzen überschreitet. Der Verbrecher, der so kalt und thierisch zu seinem Verbrechen schritt, schreitet eben so kalt und thierisch-brutal zu dem Hochgericht hinauf, und der scheinbare Heldenmuth ist eine brutale Bewußtlosigkeit und Erstarrung gleichsam einer moralisch-unempfindlichen Natur. Die Brutalität äußert sich in dem Verfluchen des Lebens. Die Nichtswürdigkeit des Lebens drückt sich auch hier in der völligen Wegwerfung und Zerrissenheit aller Persönlichkeit aus. In der Klasse dieser Brutalität und der aus ihr entstandenen Verbrechen finden wir das eigenthümliche Symptom des Mords und Todtschlags, ohne Ursache der instinktartig und blind-handelnden Mordbegierde, Rachgier aus den kleinsten und unbedeutendsten Ursachen. Die Ausgelassenheit dieser Brutalität in ihrer Wirkung ist unaufhaltbar. Ich habe einen Menschen gesehen, der auf ein Pferd losschlug, bis er selbst besinnungslos zur Erde fiel: unzähmbare Charaktere der Menschennatur, wie es auch in dem Thiergeschlechte solche Arten der Unbezähmbarkeit und des scheuesten, wildesten Wesens giebt. Die Brutalität oder Bewußtlosigkeit dieses Willens wird besonders und namentlich befördert durch diejenigen Genüsse der thierischen Natur, welche in jenen Charakteren gemeinhin selbst ohne alles Maaß genossen werden. Die menschliche Natur sinkt dann zu jener Brutalität herab, wo die Handlung nur Determinismus des vorherrschenden brutalen Triebes und der Besinnungslosigkeit des freien Willens ist. Wenn nun über dergleichen aus einer solchen Brutalität entstandene Verbrechen gerichtsärzt-

lich und juridisch zu erkennen ist, so frage ich: ist hier Todesstrafe als Strafe möglich, oder soll nur das Thier geopfert werden? — Freiheit des Willens war ja bei einer solchen Brutalität des Willens nicht möglich.

Wollte man einwenden, daß es solche Charaktere der Menschennatur nicht gebe, daß es wieder den eigenthümlichen und natürlichen Charakter der Menschheit oder der freien und vernünftigen Persönlichkeit laufe, so stützt sich diese Einwendung wieder auf eine allgemeine Annahme eines unbewiesenen Satzes, der überdies noch durch die so mannigfaltige Organisation, durch Abnormalitäten und Mißgeburten widerlegt wird. Auch in der Einrichtung und Verfassung der freien Willenskraft giebt es endlose Grade organischer Steigerungen.

Es finden sich in der Geschichte blutiger Verbrechen oft die seltsamsten und selbst in ihrer Ausführung oder sonstigen Begleitung von Umständen sonderbarsten Erscheinungen. Haß hat sich mit Liebe gepaart, die Triebe der Erhaltung haben sich mit den Trieben der Vernichtung vermählt. Entgegengesetzte Instinkte und Abnormalitäten haben sich vereinigt und die blutige That erzeugt. Ich frage, ob bei diesen kontrastirenden Erscheinungen eine freie und besonnene That, ein freies Selbstbewußtseyn oder vielmehr nicht jene moralisch-psychische Krankheit war, die sich in der Kombinirung entgegengesetzter Triebe auf das wundersamste und abnormalste äußert. Es giebt eine Affektartigkeit der thierischen Natur, die, wenn sie einmal hervorbricht, nicht mehr zu bezähmen ist, wo alle freie Willenskraft, alle Vernünftigkeit und Besonnenheit unterliegt. Wenn aus einer solchen krankhaften und abnormalen Naturanlage, die

nun entweder permanent oder momentan ist, ein Verbrechen hervorgeht: ist dieses imputabel, oder gehört es nicht auch zu der Klasse monströser moralischer Krankheiten und unfreier Willensabweichungen? — Der Verstand hat ja seine eigene Sphäre von Aberwitz und Abersinn, intellektuelle Verworfenheiten und totale Zerstörungen. Sollten nicht auch in demjenigen Antheile der Seele, wo die freie Selbstbestimmung herrscht, organische Bestimmungen vorhanden seyn können, welche die freie Kraft der Seele binden und hemmen und moralische Ausgeburten bewußtloser Handlungen erzeugen! Die Schwierigkeit, solche Krankheiten gehörig zu erkennen und sie von den mit Freiheit begangenen verbrecherischen Handlungen zu unterscheiden, kann und darf doch für die gesetzliche und gerichtsärztliche Untersuchung keine Ursache zur Nichtbeachtung seyn, daß solche Verbrechen, wo psychisch-intellektuelle Krankheiten fehlen, auch geradezu in die Klasse der mit Freiheit verübten Blutthaten gesetzt werden. Die Beachtung dieser moralisch-psychischen Krankheitsform, welche wir brutale Instinktartigkeit der abnormalen Willenskraft nennen, ist um desto nothwendiger in denjenigen Fällen von zu erstattenden Gutachten über Verbrechen, wo die Brutalität der entäußerten Willenskraft nur transitorisch war, wie es auch solche Uebergänge des psychisch-intellektuellen Wahnwitzes oder Wahnsinns giebt.

Giebt es einen Verstandeswahnsinn, der nicht mit einem Wahnsinn oder einer Abnormalität der moralischen Kraft verbunden ist, wie es so viele Beispiele von gutmüthigen und frommen Narren in den Irrenhäusern beweisen, so giebt es auch einen moralischen Wahnsinn ohne Beglei-

tung eines gleichen intellektuellen Wahnsinns. Ueberhaupt scheint ja auch die meistens so inkonsequente Beziehung zwischen dem Verbrechen und den dadurch vorgesetzten oder erhaltenen Zwecken — eine Beziehung, die wir in der Geschichte der meisten Verbrechen finden — nothwendig die Frage zu veranlassen, ob diese Verbrechen nicht aus moralischem und intellektuellem Wahnsinn zugleich entsprungen sind. Denn wo zu großen Verbrechen nicht auch gleiche oder in gleichem Verhältniß stehende Ursachen vorhanden sind, da scheint ja überhaupt schon jener moralische und intellektuelle Wahnwitz Statt gefunden zu haben, der zwischen Mitteln und Zwecken nicht berechnet. Ich kannte einen Mann, der an einem Mädchen Nothzucht begangen hatte. Wie ich ihn nach der Ursache des Verbrechens fragte, sagte er, es sei ihm unmöglich gewesen, anders zu handeln. Die Bestie des Thiers, wie er sich ausdrückte, habe ihn so übermannt, daß er nicht anders gekonnt habe. Von dem Augenblicke an sei ihm aber auch das Mädchen zum Ekel gewesen. Ich führe diesen Fall an, um zu beweisen, welcher moralische Wahnwitz vorhanden seyn kann, um Verbrechen zu erzeugen. Wenn man überhaupt die Verbrechen, über welche die Kriminaljustiz die Strafe des Todes erkennt, als moralische Krankheiten des Aberwitzes, der entäußerten Menschenvernunft behandelte und die Verbrecher — als Wahnsinnige und Narren in Verwahrungshäuser brächte: — es fragt sich, ob diese Behandlung nicht folgerechter und selbst der Behandlung des Verbrechens angemessener sei.

3. Moralischer Blödsinn.

Dieser Blödsinn ist nicht die gewöhnliche mit diesem Namen bezeichnete Leidenheit des Verstandes oder der intel-

lektuellen Kräfte, sondern die Verwirrung der moralischen Willenskraft, wo jene psychische krankhafte Affektion nur ein secundärer und nicht immer nothwendig beigesellter Erfolg ist. Und besonders zeigt sich dieser Blödsinn als momentane oder periodische Anwandlung von Verwirrung der moralischen Kraft, welche daher mit dem Namen der transitorischen moralischen Irrheit belegt werden kann. Dieser krankhafte Zustand des moralischen Bewußtseyns muß bei Beurtheilung von kriminellen Handlungen um desto genauer aufgefaßt werden, weil er, wie gesagt, nur ein transitorischer und periodischer moralischer Kretinismus ist, und weil er diejenige Leidenheit der selbstbestimmenden Kraft ist, von der bisweilen Verbrecher sagen, „sie seien bei der Vollstreckung der Uebelthat wie bethört gewesen.“ Was man auch von der unbedingt-freien Willenskraft der Seele und deren moralischen Selbstmacht sagen mag, so kann doch nicht anders als nach den darüber gesammelten Erfahrungen auch eine moralische Leidenheit der Seele angenommen werden, der sie bisweilen, freilich immer unter Bedingungen der Abnormalität, unverschuldet und unfreiwillig unterworfen ist. Ich habe diese periodische Irrheit des moralischen Willens theils in eigenthümlichen Organisationen, theils aber besonders und namentlich in denjenigen Ständen gefunden, deren größerentheils einförmiges und mechanisches Leben durch gewisse periodische Unterbrechungen von gewaltsamer Zerstreuung und Zerstreutheit bezeichnet war. Die moralische Willenskraft scheint in ihrer Kraft und Thätigkeit nicht weniger wie die anderen Kräfte der Seele theils durch eine zu einförmige Ruhe, theils durch einen ungestümen Aufruhr und Verbrauch, daß ich es so

nenne,

nenne, theils aber noch mehr durch jenen gewaltsamen Wechsel zu leiden, wo die bisher ruhigen Vorstellungen und Thätigkeiten plötzlich und ohne Uebergang zu einem stürmischen tumultuarischen Gange aufgeregt wurden. Es scheint dieses in der moralischen Seelenkraft eben die Wirkung hervorzubringen, welche ein großer und heftiger Drang von Vorstellungen und Eindrücken auf Verstand und Sinne erzeugt. Die periodische äußere Reizung, welcher das Leben unterworfen war, setzt sich nun auch in periodischen psychischen Wiederholungen an. Diese moralische periodische Irrheit und stürmende Verwirrung der Willenskraft nebst den sie begleitenden moralischen Vergehen und Verbrechen habe ich besonders bei denjenigen Subjekten gefunden, deren Leben ein solches Gemisch von plötzlichen Veränderungen und Umherwanderungen war. Man wird in der Geschichte der Verbrecher eine solche namhafte Zahl finden, die ohne Heimath waren, oder deren früheres Leben durch tumultuarische Unterbrechungen bezeichnet war. Ich führe dieses namentlich mit der Bemerkung für die Kriminalpsychologie an, daß nicht alle Berücksichtigung der äußeren Lebensumstände des Verbrechers zur Beurtheilung seiner unfreien Willenskraft außer Acht gelassen werden muß, indem, wenn auch nicht eine unmittelbare Entstehung des Verbrechens, doch ein Moment der Entwickelung der psychischen oder moralischen Krankheit in ihnen liegt. Wenn das sporadisch umhergeworfene Leben eines Menschen einen bestimmenden Einfluß auf die intellektuelle Entwickelung der Geisteskräfte hat, so äußert es einen nicht minder bedeutenden Einfluß auf die Haltung, auf die Stätheit oder Unstätheit, auf die freie oder mechanisch-bestimmte Kraft des Willens. Es

ist nicht immer wahr, daß ein umherwanderndes Leben, ohne Ausnahme, die Seele mit neuen Ideen und Vorstellungen bereichere, die moralische Kraft, die Freiheit des Denkens vermehre. Wenigstens ist dies nicht der Fall bei denen, die, von Armuth umhergetrieben, heimathlos eine Stätte suchen, und unbefreundet, wie das verlassene Thier, von Stätte zu Stätte eilen. In diesen Subjekten habe ich meistens Stumpfheit der Seelenkräfte, moralische Indolenz, und besonders jenen Wechsel periodischer Willensirrheit gefunden, wo der Mensch, der eine Zeitlang den gewohnten Pfad des ruhigen einförmigen Lebens ging, bald, wie durch eine Wiederholung der früheren Lebensart, in die Fremde geworfen wurde, wo er ohne Leitstern, ungemessen seiner Kraft, ohne Selbstmacht des Willens umherirrte. Das Schicksal so vieler Menschen, dürftig und Unterhalt suchend, auf dem Erdboden umherzuirren, und bald da, bald dort zu seyn, ist eben der psychisch-moralische Moment zur möglichen Aberration der Willenskraft, die, von ihrem eigenthümlichen Boden entfremdet, nun leidenden Zuständen einer äußern Bestimmung unterworfen ist. Es ist ein periodischer Wahnsinn der Willenskraft, der wechselnde Zustand zwischen paralytischer Ruhe und konvulsivischer Bewegung des Willens. Finden wir nicht so oft in der Geschichte der Verbrecher diesen deterministischen moralischen Zustand auf das genaueste bezeichnet?

Die Erfahrungsseelenlehre und gerichtliche Arzneikunde sind noch weit zurück, wenn sie unter den psychischen Krankheiten und ihrer ursachlichen Bestimmungen blos solche gelten lassen, die somatisch und psychisch oder orga-

nisch sind, dabei aber alle diejenigen äußern Motive und Krankheitsursachen vermissen, die in den Lebensverhältnissen liegen, als könne und solle die Seele und der Wille über diese siegen, und als seien alle diese Motive und Momente wenigstens für die gerichtliche Arzneikunde außerwesentlich und fremdartig. Es giebt eine Verworrenheit und periodisch-wiederkehrende Irrheit der moralischen Willenskraft, wo die Seele von wilden Trieben umhergeworfen wird. In diesem Zustande ist das leidende Subjekt das Instrument von Verbrechen. Die periodische Tollheit des Willens hat die Schreckensthat geübt, die der Wille nicht wollte. Periodische Gesundheits- und Krankheitszustände betreffen nicht blos den Körper, nicht blos unsere intellektuellen Kräfte, sondern auch die Willenskraft hat einen unwillkürlichen Wechsel von Freiheit und Unfreiheit. Und in diesem Wechsel giebt es Abnormalitäten, denen der moralische Wille nicht weniger, wie die leiblichen Triebe unterworfen sind.

In der Beurtheilung der freien Willenskraft und der möglichen, in ihr selbst liegenden ursachlichen Momente der Krankheit ist genau das Verhältniß des äußern und innern Vorstellungsvermögens zu beachten. Der gemeine Mann, welcher gewöhnlich an einer und derselben Vorstellungsreihe hängt, dem keine große Wahl unter seinen Vorstellungen möglich ist, — wird dieser einmal desultorisch durch krankhafte Ursachen aus dem Reiche dieser Vorstellungsreihe herausgeworfen, so hat es mit seiner Freiheit ein Ende. Er ist dann das Werkzeug einer Manie, die ohne krankhafte somatische oder andere erkennbare Ursachen wahrhaft moralisch ist. Der Haltungspunkt der Seele, um frei und selbst-

bestimmend zu seyn, ist nun durch die Gebundenheit der moralischen Willenskraft selbst verloren gegangen. Wenn ich nun in den gerichtlichen Akten und gerichtsärztlichen Gutachten über Verbrecher folgende weitere Schlußfolge lese: „Es ist in der ganzen Geschichte des Verbrechers weder somatisch noch psychisch, weder offenbar noch versteckt, eine Krankheitsursache vorhanden, welche den Verbrecher vielleicht zu dieser unfreien That geleitet hätte," und in dieser Schlußfolge nur der Grundsatz vorkommt, daß die Willenskraft an sich unbedingt-frei sei, in sich selbst keine Krankheitsformen und Aberrationen haben könne: so bekenne ich, daß ich mehr als Einen Grund habe, an der wissenschaftlich- und psychologisch-richtigen Deduktion eines solchen Gutachtens zu zweifeln. Und dennoch ist es fast der äußerste Kulminationspunkt der gerichtsärztlichen Seelenkunde, sich bis zu der möglichen und wirklichen Annahme von psychisch-intellektuellen Krankheiten zu versteigen.

In dem zweiten Hefte des ersten Jahrgangs dieser Zeitschrift habe ich einige Krankheitsformen bekannt gemacht, welche in der Art und Weise des Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erkenntnißvermögens liegen. In dem vierten Hefte eben dieser Zeitschrift sprach ich von den mittelbaren Krankheitsformen der moralischen Willenskraft, in wie fern nämlich die psychisch-intellektuellen Bedingungen auch Bedingnisse für die Aeußerung der Willenskraft sind. In diesem Aufsatze bringe ich nun einige Beispiele der unmittelbaren Krankheitsformen dar, welche in der Willenskraft und ihrer eigenthümlichen Thätigkeit selbst liegen. Aller

diese ursachlichen Momente müssen auf das genaueste unterschieden werden, damit man nicht, wo das eine Moment in irgend einer Krankheitsgeschichte fehlt, auch sogleich irrigerweise auf die Abwesenheit des andern Moments schließe, woraus unendliche Verwirrungen und Fehlschlüsse dieser oder jener Art in den gerichtsärztlichen und psychologischen Gutachten zu entspringen pflegen.

Eine systematische Eintheilung der verschiedenen geistigen Krankheitsformen wäre allerdings von großem Nutzen und nothwendig. Aber ehe wir zu einer solchen vollständigen Aufzählung gelangen, müssen wir noch Mancherlei und Vieles beobachten. Und am Ende, wenn wir zu einer solchen, wo möglich vollständigen Systematik gekommen sind, muß noch bedacht werden, daß es nur die allgemeinen Umrisse sind, von denen die Natur noch auf mannigfaltige Art abweichen, und unter andern Erscheinungen und Metamorphosen sich zeigen kann. Bloß zu diesem Behuf, um einen Beitrag zu den vielen Fällen der Beobachtung zu geben, glaube ich in den in dieser Zeitschrift mitgetheilten Aufsätzen einiges Nützliche und nicht ganz Ueberflüssige geleistet zu haben. Weitere Beobachtungen werden dieses berichtigen und vervollständigen! *)

---

*) Wie vieles wäre nicht zu dieser Vervollständigung und Erweiterung der Kriminalpsychologie zu wünschen, dessen Erfüllung doch so leicht selbst durch die Publicität zu erreichen wäre! Wenn die aktenmäßigen Kriminalfälle zur öffentlichen wissenschaftlichen Kunde kämen: würden wir hier nicht das reichste und lehrreichste Handbuch zur Kenntniß und vollständigen Beurtheilung der mannigfaltigen psychischen und moralischen Krankheitszustände oder Abnormalitäten haben? Herr

Henke macht in Kopp's Jahrb. der Staatsarzneikunde für 1817, die Bemerkung: „Die funfzehnjährige Inquisitin ist auf den Grund dieses Gutachtens zum Tode verurtheilt worden! Dieses konnte nur nach dem zu strengen sächsischen Feuermandate von 1741 geschehen, welches bei Individuen, die das vierzehnte Jahr zurückgelegt haben, keine Milderung der Strafe wegen jugendlichen Alters zuläßt. Dieser Rechtsspruch wurde im Jahr 1800 gefällt u. s. w." — Da haben wir die alte Gesetzordnung und die, wie in andern mir wohlbekannten Fällen, reine Theorie der Jurisprudenz ohne Philosophie und Menschenkunde! Möchte doch Preußen auch in dieser Aufklärung, auch in dieser so wichtigen Angelegenheit des Staats und der ganzen Menschheit uns ein immer höheres und voranschreitendes Muster werden! Lange schon vor jener Zeit, wo in Sachsen immer noch nach einem alten unkundigen Gesetze das vierzehnte Jahr für das Normaljahr der psychischen Mündigkeit angenommen war, urtheilte, wie Henke trefflich bemerkt, Preußen gegen jugendliche Verbrecher dieser Art menschlicher, und auch, daß wir hinzusetzen, gerechter.

G.

Eintheilung der psychischen Krankheiten.

Vierte Fortsetzung.

Von

Herrn Prof. Grohmann.

Es scheint zwar jetzt noch viel zu zeitig, eine Eintheilung der psychischen Krankheiten zu versuchen, da noch nicht genug einzelne Fälle beobachtet worden sind, von denen man eine genügende und erschöpfende Eintheilung mit Grund ableiten könnte. Ja es scheint mir selbst für den wissenschaftlichen Fortgang der tiefern und weitern Untersuchung gefährlich, sich zu früh an eine solche Eintheilung zu wagen, da zu leicht die Praxis an der Theorie scheitern und fehlgreifen kann, wo sie, einzelnen Beobachtungen hingegeben, einen sichern und angemessenen Gang würde gefunden haben. Doch ist aber auch eine solche Eintheilung von einer andern Seite nothwendig, mit Beziehung nämlich auf die mögliche, in den psychischen Krankheiten Statt findende moralische Freiheit, damit man nach den verschiedenen Graden, Formen und ursachlichen Momenten der psychischen Krankheit die verschiedenen Grade der gestörten oder unterdrückten moralischen Freiheit abmessen, und so auch

hier schon in dieser Beurtheilung nach allgemeinen wissenschaftlichen Principien zu Werke gehen könne. Denn das scheint ja eben der Mangel und das Bedürfniß der Kriminalpsychologie zu seyn, daß sie, von allem möglichen Leitfaden verlassen, entweder nur nach dem allgemeinen und abstrakten Begriffe der moralischen Freiheit urtheilt, oder willkürlich unter den mancherlei Bestimmungen umhersucht, um psychische Nothwendigkeit in einem einzelnen Falle von der möglichen moralisch-freien Selbstbestimmung zu unterscheiden. In Hinsicht also auf eine solche allgemeinere und konsequentere Unterscheidung und Beurtheilung wage ich, ein Eintheilungsprincip der psychischen Krankheiten aufzustellen, wohl zufrieden, nur den ersten Versuch gewagt zu haben, und daß dieser von andern und tiefern Untersuchungen scharfsinnigerer Männer werde berichtigt oder widerlegt werden.

Was ich an den bisher versuchten Eintheilungen der Seelenkrankheiten auszusetzen habe, ist die Einzelnheit der versuchten Eintheilungen nach zufälligen äußeren Charakteren, nach zufälligen äußeren Bestimmungen und Symptomen. Die Seelenkrankheiten können sich unter verschiedenen Formen von Aeußerungen zeigen; sie können in verschiedene Grade von Höhe und Tiefe ausarten; sie können tobender oder verborgener, und mit diesen oder jenen Zuständen einer psychischen, individuellen Fixirung oder allgemeinern Irre verbunden seyn; und dennoch hat die Krankheit bei allen diesen verschiedenen Graden, Formen und Symptomen nur eine und dieselbe Ursache, einen und denselben Boden. Mir scheint es also, daß die bisher über die Seelenkrankheiten versuchten Eintheilungen mehr äußere

lich, symptomatisch, materiell und individualisirend sind, als daß sie den Grund und das Wesen der Genesis dieser Krankheiten erschöpfend angeben. Doch ohne Beziehung auf diesen Punkt wage ich allein, mit Rücksicht auf die psychische oder moralische Freiheitslehre, folgende Eintheilung der Seelenkrankheiten, unter welchem Namen ich die gestörten Thätigkeiten des von dem Körper oder organischen Gebildes sich unterscheidenden Ich oder Selbstbewußtseyns in seinen normalen Funktionen verstehe.

Ob dieses Ich oder Selbstbewußtseyn, wie es sich in seinem Akte wirklich von dem körperlichen Leben oder organischen Stoffe unterscheidet, auch wirklich von demselben und seinen organischen Bestimmungen unterschieden sei, lasse ich, als eine überflüssige und durchaus unnütze Frage, hier dahingestellt. Wir haben eben so viel Grund, die Einheit beider, der Seelen- und Organenbilde, als auch die Verschiedenheit und totale Heterogenität beider zu behaupten. Und ich glaube, daß bei dieser, von gewissen Aerzten streng behaupteten Einheit, und jener, von andern Aerzten oder auch Psychologen streng behaupteten Verschiedenheit — wo dort und hier unerweisliche Sätze zum Vorschein kommen, die Theorie sich nicht mit der Praxis vereint, und auch einseitige und nachtheilige Folgen aus diesen einseitigen Sätzen für die ärztliche und psychische Heilmittellehre entsprießen, — die Wahrheit, wie es auch die ganze Natur zeigt, in der Mitte liegt, daß wir weder in dem Ich ein absolut-geistiges, aber auch nicht gegentheils ein absolut blos organisches oder körperlich-organisirtes Wesen zu suchen haben. Es wäre ein Wunder, wenn die Natur, die in allen ihren Darstellungen und Fortbildungen durch Zwi-

schenglieder geht, sogleich von dem Menschen und in dem Menschen zu einem absolut-freien Reiche von Geistigkeit, die aller organischen Bestimmung und Anwandlung ermangelte, überginge; wie nicht weniger ein Wunder, wenn diese fortbildende und ewig fortschreitende Natur in dem menschlichen Gebilde an den rohen Fäden des Materialismus und vergröberten Formen hängen bliebe. Zu läugnen ist es ja doch nicht, daß ein ewiger Fortgang hier in der Natur von den ersten elementaren Stoffen zur höheren Belebung und Erzeugung ist, daß in dieser Belebung und Erzeugung die Gebilde sich immer verfeinern, zarter einweben, das Endliche und Schroffe mit dem Unendlichen und Schrankenlosen verbinden. Ausgemacht ist es doch wohl, daß der Organismus selbst keine andere Bedeutung habe, als die sich immer mehr von dem Einfachern und Rohern nach dem Höhern und Zusammengesetztern fortgehende Entwickelung, und daß, wenn in dieser Entwickelung ein Kampf liegt, dieser Kampf und dieses Ankämpfen von stufenweiser und immer höherer Entwickelung auch in dem Reiche der an das Sinnliche gebundenen Seele zu suchen sei.

Die Natur fängt ihre Entwickelung des animalen Lebens von der Stufe der Vegetation und Produktion an. Nach den einfachsten Gebilden, wo die Form und Masse noch an die ruhenden Gestalten des Pflanzenlebens erinnert, tritt sie über in schon vollkommnere Gebilde der Einheit und des Zusammenhangs. Organe knüpfen sich an Organe an; Eins entsteht und entwickelt sich aus dem Andern; und nach einer langen Stufe von Fortbildung, wo immer das Eine das Andere vorbereitete, Eins das zeugende Vorbild des Andern war, lebt die produktive Masse oder Organisation von Weichthier auf, welches die Organe der innersten Produk-

tion und Animalisation schon an sich trägt. Die nur ruhende Natur geht weiter, verfolgend und immer mehr zusammensetzend einen unendlichen Plan. Was vorher nur allgemeines Sekretions= oder Exkretionsorgan war, tritt zurück in eine eigenthümliche Sphäre als besonderes eigenthümliches Gebilde des Lebens in besonderer Funktion und Thätigkeit. Und so scheidet sich immer mehr das Einzelne aus dem Allgemeinen, das Zusammengesetzte von dem Einfachen. Und das ganze Leben ist nichts weiter als die höhere und zusammengesetztere Wiederholung des Vorigen. Indem die Natur in einer langen Stufenreihe die Gebilde der Produktion und animalen Produktion, gleichsam den Leib des Lebens, vollendet hat, geht sie schon wieder vorbereitend und zeichnend über zu neuen Gestaltungen und Eintheilungen, welche den Plan des Künftigen in sich fassen. Diese Vorzeichnung einer höhern organischen Eintheilung und Lebensbildung scheint auf dem Insekte zu herrschen. Hier treten schon die Zeichnungen der mannigfaltigen Eintheilungen des Körpers gleichsam in besondern Kammern hervor. Leib, Brust und Kopf bilden das abgeschnittene Insekt. Wie die Natur von den Weichthieren, eine und dieselbe Form verwandelnd, zu der zusammengesetztern Insektenform übergeht, so veranstaltet sie auch hier in diesem Insekte vorzeichnend die künftigen Lebensordnungen, die sich nun wieder einzeln, sich immer mehr erweiternd und organisch=ausdehnend ausbilden. Wenn die Bildung und Beherrschung des Produktionssystems eine lange Reihe von Lebensbedingungen und stufenweiser Fortbildung einnahm, so tritt eine gleiche Stufe von mannigfaltigen Lebensordnungen und Organisationen auf in dem auf den Leib gleichsam gesetzten

Respirations= oder Brustorgane, mit welchem zugleich ein freierer und selbstständigerer Lauf und Bestand des Lebens, ein höheres Amalgama der äußern Natur mit der innern entspringt. Eine neue Lebensquelle eröffnet sich, welche ihre eigene Lebenswärme in sich trägt, und der Typus, das Gebilde eines höhern Princips ist. Auch hier treten nach und nach mannigfaltige Organe in den einfachsten und einzelnen Vorbereitungen hervor. Herz und Lunge, Arterien= und Venensystem bilden in den höhern Geschöpfen einen höhern Kontrast, der vereinend und sich trennend eine Quelle von mannigfaltigen Lebenserscheinungen und kräftigen Potenzen wird. Schon in den untersten Stufen der Animalisation ziehen sich einzelne Fäden und Bänder von Nerven hin. Aber es sind nur die Nerven des Abdominalsystems. Da, wo die höhere Textur des Knochens, die festere und freiere Begründung des innern Lebens beginnt, wo Venen= und Arteriensystem in einem eigenen und vollendetern Gebilde auftreten, beginnt auch eine höhere Potenzirung des Nervensystems, bis es sich endlich zu einer höheren, zusammengesetzteren und verwickelten Blüthe in dem Gehirne ausbildet, und so wieder eine andere und höhere Erscheinung des Lebens und aller Lebensfunktionen beginnt, wo die unteren dienen, die mittleren das Feuer des Lebens unterhalten, und die obersten die Leiter und Leitungen der niederen Funktionen zu höheren Bedeutungen und Auslegungen sind.

Was wir hier im Allgemeinen sagen, sind ja längst bekannte Dinge und eigentlich Sachen der Schule des Arztes. Wir entlehnen aber aus ihnen, was wir physiologisch zur Bestimmung der verschiedenen Grade der sogenannten menschlichen Freiheit gebrauchen können. Jene mannigfalti=

gen Lebensbildungen, die in dem Menschen, dem zusammengesetztesten Wesen, vereint sind, mögen uns in dieser Bestimmung und genauern Bezeichnung leiten.

Das Seelenleben, mag es nun mit dem organischen Leben, als einem und demselben Principe, auf das genaueste verwebt seyn, oder einem eigenen und eigenthümlichen Principe angehören; windet sich mit den Organismen ebenfalls in so tausend Abstufungen, Erweiterungen und zusammengesetzteren Bildungen herauf. Und was dem Seelenleben, als eigenthümliche Funktion, angehört, ist daher nicht weniger mannigfaltig gestaltet in seinen Aeußerungen und Thätigkeiten nach den mannigfaltigsten Abstufungen des Seelen- und Körperlebens. Richten wir unsere Aufmerksamkeit auf die geistigen oder psychischen Erscheinungen, welche sich in den untersten und tiefsten Gebilden heraufdrängen, so verliert sich der Blick in den Zweifel, ob hier mehr Materialismus und Alles blos blinde Aeußerung der organischen Form und des organischen Stoffes sei, oder ob schon hier die ersten Spuren und leisen Anregungen des psychischen Lebens beginnen. Alle Thätigkeit erscheint hier noch in körperlich-produktiver Gestaltung, als Assimilation, Sekretion, Exkretion u. s. w. Ein Allgemeingefühl scheint nur noch das körperliche Seyn, das Leben der Vegetation zu beherrschen. Es ist hier noch keine deutliche Trennung zwischen dem Innern und Aeußern. Das Thier vegetirt nur, und in einer solchen Vegetation liegen denn auch alle Schmerzen und Freuden. Dumpfer Instinkt, brutales Gefühl beherrscht noch das Innere und Aeußere. Noch kein deutliches Bewußtseyn, oder gewiß gar kein Bewußseyn, um wie viel weniger Selbstbewußtseyn.

Stellt sich, wie doch wohl nicht zu läugnen ist, in dem Abdominalsystem des höhern Lebens diese untere Stufe der organischen Bildungen dar, so ergiebt sich daraus ein Aufschluß für die Bedingung der Freiheit, mit welcher diese Art des Produktionslebens begleitet ist, für die Bedingungen des Bewußtseyns, mit welchen diese Arten von niedern Empfindungen, Instinkten, Regungen und Thätigkeiten verbunden sind, nämlich daß hier Alles blos naturgemäß nach den ersten und nothwendigsten Regeln des produktiv-vegetativen Lebens vor sich geht, und daß hier, was die nothwendigen Regsamkeiten betrifft, keine Selbstbeherrschung und unmittelbare Einwirkung durch Seelenkräfte, so wie, was die abnormen und auseinandertretenden Erscheinungen dieses Lebens betrifft, keine Potenzirung durch Freiheit und Willenskraft, und nur in den mittleren Graden einer gewissen Affektion des niedern und tiefern Abdominallebens eine gewisse Temperatur durch Verhindern und Einhalten möglich sei. So tritt denn hier mitten in dem Menschen etwas Fremdes und Entfremdendes auf, was gleichsam als Wuchergeschöpf von dem Menschen lebt und dennoch die erste Bedingung seiner Existenz ist, — ein fremdartiges produktives Leben, was in seinen Regsamkeiten und Thätigkeiten ohne sein Zuthun fortgeht, was das Assimilations-, Sekretionsgeschäft u. s. w. ohne alle höhere und freiere Willenskraft vollbringt, und worauf dieser Wille selbst, wie es in den unwillkürlichen Bewegungen der Muskeln der Fall ist, nicht einmal Einfluß und Einwirkung hat. Wir finden hier mannigfaltige Modifikationen, wie sich diese physische Regsamkeit und Nothwendigkeit des untersten Vegetationsprozesses steigert zu einem gewissen theilenden und vermittelnden Einfluß durch

die Seele, wie auch schon hier in den Muskeln einige Bewegungen auftreten, welche von der Seele geleitet, angeregt und bezwungen werden können. Aber aus allem diesen gehet doch hervor, daß diese Freiheit immer nur die physische, und diese physische nichts weiter als die mit einem gewissen Einfluß der Willenskraft vermischte Nothwendigkeit und bedingende Thätigkeit der organischen Naturkraft ist.

Was ich aus diesen Sätzen für Folgerungen in Betreff der psychischen Krankheiten ableite? — Daß es Krankheiten der Seele giebt, welche eben in dem beigesellten organischen Leben des Vegetations- und Produktionsprozesses ihren Sitz haben, und daß in diesen Krankheiten, wenn sie zu einer gewissen Stufe gestiegen sind, und das selbstbeherrschende System des ganzen, jetzt abnormal gebildeten Lebens werden, keine Freiheit der Willenskraft, kein selbstbeherrschendes Bewußtseyn, keine Macht der Seele, zu beschränken und zu verhindern, Statt finde.

Die krankhaften Gebilde dieses Abdominalsystems treten ja unter so vielen und verschiedenen Formen, Graden und abnormen Erscheinungen auf; nicht weniger also auch möglicher- oder wirklicher Maaßen die psychischen daraus hervorgehenden Krankheiten, die bald mehr oder weniger in einem innern oder äußern Nexus, indirekt oder direkt, mit jenen organischen Desorganisationen stehen, oder auch mit denselben nicht auf eine nothwendige oder gleichmäßige Weise verbunden sind. Denn auch hier muß man wohl beobachten, daß es in diesem System der abdominalen Funktionen und in jenem Kreise der psychischen Thätigkeiten, wie überhaupt in allen organischen Bildungen, deren Verbindung

und Zusammenhang, eine gewisse auflösliche und unauflösliche Kausalreihe von entweder ungestörten und freien Fortwirkungen gegenseitiger Gebilde, oder auch deren nothwendiger oder auch zufälliger Mitleidenheit giebt, so daß nicht die psychischen Krankheiten gleichmäßig mit den gestörten Funktionen des Visceralleben abgemessen oder der gegenseitige bestimmende Einfluß gradweise vorgezeigt werden kann. Die größten Störungen und Desorganisationen des vegetativen Lebens haben oft keinen merklichen Einfluß auf irgend eine abnorme, damit verbundene Leidenheit des Seelenlebens. Und oft reichen nicht minder die kleinsten Störungen der niedern Seite hin, um psychische Krankheiten zu erzeugen, welche in vielleicht zufälliger Beziehung die entfernte und nähere, die so innig und zart verschlungene und doch immer wieder nicht unbedingte Verbindung des Seelen- und Körperlebens zu erkennen geben.

Es findet unstreitig in diesem Abdominaleingeweide ein Centralorgan Statt, welches die niedern Stufen der Bildungen in sich vereinigt und sie in höheren Fortbildungen zu den Brustorganen heraufleitet. Es finden unstreitig in diesem tiefen oder untersten Vegetationsleben der animalen Natur gewisse besondere Aussonderungen und Ausscheidungen, einzelne und besondere Beziehungen Statt, welche hier wieder zwischen Produktion und Reproduktion, Sekretion und Exkretion, Verähnlichung und neuem plastischen Bildungstriebe in die Mitte treten. Durch diese einzelnen Seiten und Funktionen und nach jenen allgemeinen centrischen Organen lassen sich vielleicht die verschiedenen psychischen Krankheiten bedingen, die aus den körperlichen Leidenheiten hervorgehen, und die wir im Allgemeinen mit dem

Na-

Namen der thierischen Gelüste und Seelen-Aftergebilde des Abdominallebens bezeichnen wollen.

Eine unendliche Schaar von psychischen krankhaften Modifikationen entspringt aus diesen Visceralleiden. Ich möchte hier die ärztliche Beobachtung zu Hülfe rufen, um zu beweisen, was ein jeder schon an sich selbst genug bewähren kann, welche sensuelle, intellektuelle und moralische Leidenheiten der Seele im mindern oder höhern Grade aus diesen gestörten oder abnormen Abdominalfunktionen sich gleichsam über die höchste Macht unsers Wesens, über Freiheit im Schauen, Denken und Gesinnung ergießen. Der Arzt beobachte nur seinen Kranken, und er wird uns eine Seelenlehre mittheilen können, die die mannigfaltigsten Betonungen, Dissonanzen und Disharmonieen mit den sonderbarsten, bald schroffen, bald allmählichen Uebergängen in dem so hoch sich träumenden Ich aufstellt; — eine Seelenlehre, die wohl noch fehlt, die aber auch nur aus den treuen und genauen Beobachtungen des Arztes hervorgehen kann, der die tiefsten Geheimnisse der Natur belauscht, und vor dem sich so oft die leidende psychische Natur so offen und nackt darstellt. Beobachtet man sich selbst, oder wendet man einen Blick auf die körperlichen leidenden Zustände, welche man überstand, ja nur auf die vorübergehenden kleinen Passivitäten, welchen man ausgesetzt ist, so wird man ein sonderbares Gefolge von leidenden geistigen Zuständen gewahr werden, welche sich wie polypenartig und wuchernd aus jenen krankhaften Weichgebilden heraufwinden. Man bemerkt dann so oft in sich wunderbare Gestaltungen von Gelüsten, Begehrungen, Empfindungs- und Denkzuständen. Die Seele dünkt sich bei diesen leisern Anregungen

immer noch sich selbst oder frei, und doch ist sie hier schon das so sehr getrübte Organ einer entferntern und der tiefsten Naturleidenheit.

Die psychischen Krankheiten, welche aus diesen Abdominalleiden entstehen, charakterisiren sich in der That auf eine eigene Weise. Sie tragen, möchte man sagen, den Charakter desjenigen Lebens an sich, in welchem die Seele selbst noch mit jenem Abdominalleben und dessen organischer Entwickelung verschmolzen ist. Kindischer Unwille und Eigenwille der sonderbarsten Art, schroffes Uebergehen zu kurzweiligen Kontrasten, Verstocktheit, Trübheit, kindischer, neckender, wilder und tobender Sinn sind oft die Symptome der eigenthümlichen psychischen Leiden, welche in den Störungen und Desorganisationen der verschiedenen Vegetations- und Produktionsfunktionen begründet sind. Besonders sind in dieser Hinsicht für Beurtheilung der psychischen Leidenheiten die kritischen Jahre der Organenentwickelung von der größten Bedeutung. Diese Krisen der körperlichen Entwickelung, z. B. der Pubertät, wie nicht weniger bei dem weiblichen Geschlechte das Zurücktreten der fruchtbaren Natur von ihrer Thätigkeit in den Jahren des Alters, so besonders auch manche andere kritische Momente der Naturentwickelung, sind gewöhnlich auch, minder oder stärker, normal oder abnormal, die Bedingnisse zu kritischen Geistesentwickelungen, Verirrungen, Exaltationen und Schwächen, die dann entweder mehr sich in sensueller oder intellektueller oder moralischer Beziehung zu erkennen geben.

Die Seelenkrankheiten, deren Ursachen, wie wir eben angezeigt haben, entweder in dem Abdominalleben und dessen abnormen Zuständen, oder in dem mittlern Ge-

bilde, in dem R e s p i r a t i o n s l e b e n, oder endlich in dem höher steigenden C e r e b r a l s y s t e m physisch bedingt sind, theilen sich erstlich in s e n s o r i e l l e oder Gemüthskrankheiten, zweitens in V e r s t a n d e s- oder Geisteskrankheiten, und drittens in Krankheiten des W i l l e n s und der begehrenden höheren Neigungen. Und hier nun eben bemerke ich, daß es eine eigene Inkonsequenz in den psychologischen Behauptungen giebt, psychische Krankheiten der erstern und zweiten Art zuzugeben und sie ohne weitern Argwohn auf mögliche Folgerungen anzunehmen, während man physisch bedingte Krankheiten des Willens mehr oder weniger auszuschließen gemeint ist. Wo das sensorielle System, meint man, in Richtigkeit, und die Funktionen des Verstandes nicht gestört sind, also nicht offenbarer oder verborgener Wahnsinn und Verrücktheit vorhanden ist, welche natürlich die moralische Willenskraft und ihre freie Integrität aufheben: da sei ja überhaupt auch keine moralische Verirrung und Krankheit vorhanden; wahrscheinlich weil man meint, daß es keine Narrheit des Willens ohne vorausgehende oder beigesellte Narrheit entweder der Sinne oder des Verstandes geben könne. Wie sehr man sich aber hierin irrt, zeigt ja in der That eine genauere und unparteiische Untersuchung des Gegenstandes, ja selbst schon die nicht seltene Beobachtung von den einzelnen Möglichkeiten jener Krankheiten, wo der Seelenleidende entweder nur sensoriell-verwirrt und übrigens wohl bei Verstande ist, oder in Narrheit des Verstandes lebt, übrigens aber der moralische Wille nicht getrübt oder besonders gestört ist. Giebt es denn nicht solche gutmüthige Narren, aber auch solche Sinnenverrückte ohne bedeutende Leidenheit des Verstandes, und ebenfalls wieder

Willensnarren, daß wir es so nennen, wo der Wille krankhaft, abnorm afficirt ist? —

Hier tritt nun eben die Eintheilung, welche wir in Hinsicht der psychischen Krankheiten aufstellen, mit größerer Bedeutung vor, daß es nämlich nicht bloß Krankheiten des sensoriellen Systems, und des Verstandes, sondern auch ganz eigentlich der Willenskraft giebt, und daß besonders die motivirenden Ursachen, welche in der Vegetationsseite des Lebens liegen, am meisten und gewöhnlichsten auf die Willenskraft influiren und diese Krankheiten am meisten die freie oder moralische Thätigkeit derselben bedingend beschränken oder ausschließen. Das System der mannigfaltigen Gelüste und Sinnenbeziehungen, welche in dem Leibe, in seinen thierischen Funktionen und gewaltigen Antrieben liegen, ist auch in seiner Abnormalität eine Quelle von den mannigfaltigsten Seelenleiden, welche besonders den Willen und die moralische Kraft desselben betreffen. Eine große Menge von Seelenkranken, die in Irrenhäusern aufbewahrt werden, sind gerade solche, deren bedingende krankhafte Affektionen entweder des Sinnes oder des Verstandes oder des Willens in den abnormen Zuständen des untersten Vegetationssystems begründet sind. Von einer moralischen Zurechnung bei solchen moralischen Krankheiten, von einer moralischen Freiheit in solchen krankhaften abnormen Bestimmungen des Willens und seiner sich nicht mehr mächtigen Aeußerungen zu sprechen, wie ist das möglich, wenn nicht bloß Krankheiten der Sinne und des Verstandes, aber keine unmittelbaren oder direkten, sondern nur mittelbare oder indirekte krankhafte Zustände und Affek-

tionen des Willens wider alle Konsequenz der Wissenschaft und der richtigen Beobachtung angenommen werden sollen!

Was ich hier schon bei dieser Art von psychischen Krankheiten, welche durch Störungen des Abdominalsystems bedingt sind, bemerke, gilt auch für alle übrigen Krankheitsformen, die aus den höheren Gebilden des gestörten Organenlebens hervorgehen: nämlich daß sie sthenischer oder asthenischer, oder endlich gar ganz abnorm ausgearteter Natur seyn können. Schwerer Trübsinn, Tobsucht und Raserei, ausgeartete Gelüste des thierischen Lebens, viehische Manie, daß wir es so nennen, bezeichnen diese verschiedenen Krankheitsformen, die, aus Einem System entspringend, doch durch die eigenen Arten der physischen Leidenheiten auch in ihrem psychischen Charakter verschieden bedingt sind. — Selbstmord und Todtschlag, als Manieen des Willens, entstehen so oft aus diesem so tiefen und untersten System des thierisch-vegetativen Lebens.

Gehen wir zu den Seelenkrankheiten fort, deren Momente und Ursachen in dem höhern Gebilde des organischen Lebens bedingt sind! Wer mag die höhere Beziehung und Bedeutung der Organengebilde, welche das arteriöse und venöse System mit den Centralorganen der Brust bilden, läugnen! Mit diesem System entwickelt sich wenigstens in der animalen Natur und in den Fortbildungen derselben zur immer größern und zusammengesetztern Verbindung des Innern mit dem Aeußern und zur immer größern Selbstständigkeit der eigenen Natur ein höheres beziehungsvolleres Leben von weitern Trieben, von größerer

Ausdehnung der psychischen und organischen Anlagen. Das Thiergeschlecht wird gleichsam nun reißender, affektvoller, die Lebensbedingungen größerer Kraft und größern Widerstandes bilden sich aus. Es herrscht hier in diesem System des sich höher bildenden Lebens das größte Mysterium der Natur. Die nothwendigen physischen Bedingungen des Herzschlags, der Respiration, des Blutumlaufs in seinen arteriösen und venösen Verzweigungen sind zwar entdeckt; aber die erstere und primitive Bedeutung, wie an diesen Lebensfäden das Leben hängt, wie aus dieser Konstruktion sich das höhere Leben emporhebt, liegt ja nur noch in Ahndungen, so gut als unentdecktes Geheimniß da. Liegt in den untern Gebilden der Stoff und die Form der vitalen thierischen Funktionen, so liegt in diesen Brustgebilden schon der Keim und die Wurzel der vitalen höhern Bestimmtheit des Animalismus und des mit der Animalität verbundenen Humanismus. Die Alten nahmen wohl nicht umsonst an, daß das Herz der Sitz der Begierden oder in demselben ein eigener Lebensgeist wohne, welcher die Affekten und die Begehrungen des mittlern Lebens leite. Wenn in dem Gebilde des Produktionssystems eine eigene sympathetische und antipathetische Verzweigung von engern und entferntern Trieben der Brutalität wohnt, so bildet sich in dem Kardialsystem ein höherer Typus von sympathetischen und antipathetischen Neigungen, und die Lebensgebilde des Mitleids, der Furcht, des Schreckens, des Muths u. s. w., sind vielleicht mehr oder weniger nichts anders als das System von höheren Bestimmungen, die sich wie das Blatt über der Wurzel oder die höheren und zartern Verzweigungen über den Stock und Stengel der Pflanze ansetzen. Nicht allein sind

in diesem System der organischen Bildung die Verbindung, das Ineinandergreifen des arteriellen und venösen Theils mit seinen Centralgebilden, die Verzweigung und Verkettung von Nervenfäden und Ganglien nebst allen den so mannigfaltigen Modifikationen, Veränderlichkeiten, abnormen Zuständen der Form und Beschaffenheit von der höchsten Bedeutung für psychische Thätigkeit; sondern besonders auch, was man bisher wenig beobachtet zu haben scheint und doch nach meinen Beobachtungen von dem entschiedensten Einfluß ist, die Mensur oder das Verhältniß, welches erstlich zwischen dem venösen und arteriellen System, und zweitens auch des einen und andern oder auch beider zu dem Cerebralsystem, zu der höchsten Potenz des vitalen Lebens vorhanden ist. Von welchem Einfluß, von welcher bestimmenden Einwirkung das Verhältniß des Kardialsystems zu dem Cerebralsystem oder zur psychischen Thätigkeit ist, erhellt ja auf das augenscheinlichste aus den krankhaften Brustaffektionen, durch welche gewöhnlich auch die Seelenthätigkeiten oder Seelenleiden bestimmt werden. Es gehen aus diesen Leiden des Kardialsystems eigenthümliche Stimmungen der Seele hervor, welche ich die gemüthsartigen nennen möchte, die Stimmungen von Wehmuth und Betrübniß, von allgemeinerer und innigerer Sympathie, von pathologischen Neigungen, die den Willen beherrschen und ihn von seiner Reinheit und Freiheit zu Trübungen und schmerzhaften Empfindungen herabziehen. Die Art und Weise, wie die Seelenthätigkeiten herrschen, mit welcher Macht und Lebendigkeit, mit welcher reinern oder gestörtern Stimmung, mit welchem Antheil von humanen milden oder gemischtern und unholdern Beziehungen der Selbst- und Nächstenliebe,

scheint, meiner Erfahrung gemäß, ein eigenthümliches psychisches Moment, welches auf dem Verhältniß zweier Systeme beruht, wovon das eine das System der Begehrungen, das andere das System der Gedanken genannt werden könnte. Ohne mich hier auf die einzelnen Beobachtungen zu berufen, wie in denen, deren Brustorgane auf eine abnorme Weise gestaltet oder ausgeartet sind, das gemüthliche und psychische Leben sich in der That auch auf eine gewisse besondere Weise pathologischer Richtungen und Neigungen gestaltet, theile ich hier nur das Allgemeine meiner Beobachtungen in Beziehung auf zwei entgegengesetzte Gemüthszustände mit, die in dem innern Verhältniß des venösen und arteriellen Lebens und in dem Mensuralverhältniß desselben zu dem Gehirn oder dem geistigen Sensorium begründet zu seyn scheinen, nämlich auf die psychischen Zustände der Schwärmerei und dem entgegengesetzten der wildern und ungebändigtern Lebenskraft.

Die Kraft, welche in der muskulösen Reizbarkeit des Herzens und des arteriellen Systems herrscht, die Kraft, mit welcher die Lungen und das venöse Gezweige seine Funktionen verrichtet, wie hier die schädlichen Lebensstoffe ausgeschieden und die nothwendigen Lebensstoffe in dem Verbrennungs- oder Athmungsprozesse rein zersetzt und übergeführt werden, in welcher Qualität und Quantität, und endlich in welchem körperlichen abgemessenen Verhältnisse Beides wieder nach seiner Vertebralkolumne zu dem Nacken und Haupte steht: dies alles, sage ich, dieses stehende und von der Natur so verschieden in den menschlichen Organismen abgemessene Verhältniß ist von der größten Wichtigkeit für das psychische Leben, mit welcher Gesundheit und Jute-

grität, mit welchem Sturm oder in welcher Schwäche es vor sich geht. In Schwärmern der leidenden oder weichern Art habe ich meistens ein Brustleiden des venösen Systems, der Respirationsorgane mit einer besonders ausgedehntern oder schwächern Cervikalkolumne; in Schwärmern hingegen aktuöser Art, oder auch in sthenisch-übertriebenen Charakteren wilderer und unempfindlicher Art eine hervorstechende Thätigkeit des arteriellen Systems mit einer besonders stark gebauten Brust, kurzem und gleichsam eingesenktem Nacken gefunden. Bei der erstern Art der Konstitution habe ich oftmals bei Schwärmern das eigenthümlich-somatische Zeichen gefunden, gleichsam das tremulente Aufströmen der Blutwellen nach dem Cerebralsystem durch die weniger festen Adergefäße des gedehntern Halses, eine zitternde Bewegung des Halses und Hauptes, wie auch der Gesichtslineamente; bei der Konstitution der zweiten Art hingegen die feste, ich möchte sagen, unbeugsame Haltung, wenn vielleicht auch hier wieder mit einem vollen strotzenden Adergeflechte des Halses. Wenn bei Krankheiten des Geistes zur Bestimmung der ursachlichen Momente derselben so sorgsam und minutiös in allen Verhärtungen, Verknöcherungen, Aftergebilden und mannigfaltigen Abweichungen der Brust- und Abdominaleingeweide von Verstorbenen nachgesucht wird, so sollte ich meinen, müßte jenes normale oder abnorme Maaß nicht unbeachtet bleiben, welches zwischen dem einen und dem andern Systeme der vitalen Bestimmung Statt finden kann. Mir scheinen auf diesen Bestimmungen, wo nicht mehr, doch eben so die verschiedenen psychischen Erscheinungen zu beruhen, als auf den einzelnen materiellen Aftergebilden des Körpers. Jene Bildungen sind permanent; sie bilden den Grundcha-

rakter der Seele, und der abnorme Typus in dem Maaße der Brustgebilde ist ein wichtiges und entscheidendes Moment zur psychischen Bestimmung und Entartung.

Auch diese psychisch-krankhaften und abnormen Affektionen, welche aus diesen verschiedenen Modifikationen und Verhältnissen des Kardialsystems entweder in seinen einzelnen Gebilden oder zu dem Abdominal- und Cerebralsystem entstehen, theile ich ein in sensorielle, intellektuelle und moralische; oder in Krankheiten der empfindenden, denkenden und willensfähigen Seele. Man muß bei Bestimmungen dieser Krankheiten genau unterscheiden, welches die primäre und welches die sekundäre Affektion sei: denn oft zieht das Grundleiden eine andere Kraft in Mitleidenheit; oft ist diese andere Kraft aber auch ganz ungestört und ungetrübt. In den psychischen Krankheiten bewährt sich das fast noch mehr, was man in den Krankheiten des Organismus bemerkt, daß die Lokalität des einen Leidens nicht immer auf das allgemeine Leben influire. So fast noch mehr in psychischen Krankheiten, wo vielleicht bis auf eine lokale, fixe Idee die sensorielle, denkende, handelnde Psyche gesund ist. Auch hier bemerkt man in dieser Art der ursachlich-bestimmenden Krankheiten die differenten Formen der Asthenie und Sthenie und der divergenten Entartung. Auch hier zeigt sich die Seelenkrankheit bald als trüber ruhiger Blödsinn, bald als Raserei und Manie, bald als vollkommene Dementia. Verschieden motivirte Krankheitsformen nach den verschieden ursachlichen Momenten, die in der Art der erhöheten oder gedrückten Lebenskraft u. s. w. liegen. Die Seelenkrankheiten, welche aus den gestörten oder abnormen

Funktionen dieser Kardialgebilde und seiner einzelnen Verhältnisse hervorgehen, scheinen symptomatisch von der erstern Art der psychischen Krankheiten, die abdominal bestimmt sind, sich durch eine geistigere Richtung, durch den Inhalt und Gehalt der geistigen Krankheit, durch die Art und Weise der Ideen- und Willensverirrung selbst anzuzeigen. Der Wille, der Verstand, das Empfindungsvermögen scheint in seinen Grundvesten selbst erschüttert zu seyn; und die Seelenverirrung nimmt eine gewissere, höhere und breitere Peripherie der Thätigkeit oder Leidenheit ein; die Seelenkräfte scheinen hier durch das nähere Organ, welches leidet, auch näher und unmittelbarer affizirt zu seyn. Der Seelenkranke der erstern Art wüthet z. B. auf eine blinde und wilde Art gegen seinen eigenen Körper, zerstört dies oder jenes Organ. Dieser Seelenkranke hingegen verbindet mit der abirrenden That eine gewisse leitende Idee des Willens, des Bewußtseyns; er will sich oder Andere seelig machen, und was die Leitungen der abirrenden Ideen und Willensakte mehr sind. Diese ganze Klasse von Krankheiten scheint mit einer besondern und eigenthümlich sich hervorhebenden Affektion des Willens bezeichnet zu seyn: vielleicht weil das leitende und vermittelnde Lebensmoment des stärkern und ausdrucksvollern Willens selbst in den höhern Gebilden des Kardial- und Pulmonalsystems bestimmt und als Lebensorgan gleichsam bedingt ist.

Je höher diese Lebensgebilde steigen und sich dem Seelenorgan nähern, desto mehr scheinen sie zwar schon mit einer eigenthümlichen Freiheit von Bewegung bezeichnet zu werden; einen desto größern und bestimmendern Einfluß haben sie aber auch auf psychische Art und Beschaffenheit. Es

ist doch nicht zu läugnen, daß die Art und Weise, wie wir wollen, denken und empfinden, ihre Richtung und Stärke, ihre Permanenz oder Momentaneität von den Lebensorganen dieser höheren vitalen Potenzirung, theils in bestimmten, theils in sehr veränderlichen Graden abhänge. Das Lebensfeuer, welches hier in den Respirationsorganen der Brust unterhalten und genährt wird; die Stärke und Dauer des den ganzen Umtrieb des Blutes befördernden Herzens, — das mechanische und dynamische Verhältniß dieser Lebensfunktionen zu dem Cerebralsystem sind ohnstreitig von dem bedeutendsten Einfluß auf die Kraft und Hebung des Willens, auf die Kraft und Stärke des Denkens, auf Empfindungs- und Handlungsart. So manche Visionaire und Schwärmer, die nur immer Lichterscheinungen haben, sind vielleicht nichts anders als Brustkranke. Die Zersetzung des Lichts hat einen höhern und andern Gang genommen, als nach den Gesetzen der Natur in der Verdeutlichung und Veranschaulichung der Ideen bestimmt ist. Schätzen wir nun die bei diesen Seelenkrankheiten mögliche Freiheit des Willens, die Freiheit des moralischen Selbstbewußtseyns: so können wir nicht anders, als bei einer bedeutenden S t e i g e r u n g d i e s e r K r a n k h e i t e n die mögliche S e l b s t b e s t i m m u n g d e s W i l l e n s läugnen. Der Schwärmer, der Seelenkranke ist dann seinem Geschick abnormaler Bestimmungen hingegeben, und je mehr er mit voller Kraft des Bewußtseyns oder Selbstbewußtseyns zu handeln meint, desto weniger ist er dennoch frei; die sich ihm aufdrängende Stärke seines Selbstbewußtseyns und Willens ist nichts weiter als die Macht der von außen drängenden Bestimmungen krankhaft und abnorm afficirter

Lebensorgane. Das ist ja überhaupt, wie wir schon mehrmals in unsern Aufsätzen dieser Zeitschrift erinnert haben, von der größten Wichtigkeit, die Stärke und Freiheit des Selbstbewußtseyns zu unterscheiden. Der Schwärmer, der körperliche Kranke hat oft das stärkste und lebendigste Bewußtseyn von sich. Ist dieses Bewußtseyn darum Freiheit oder moralische Kraft des Willens? Wenn die psychisch-Kranken aus Abdominalleiden entfremdet von sich selbst sind, und die Seele gleichsam in einem Allgemeingefühl zu den dumpfen Gefühlen der Abdominalleiden herabgezogen wird, so fühlen die Seelenkranken des Kardial- und Pulmonalsystems mehr sich selbst in sich; ihr Gefühl ist gespannter, koncentrirter auf das Centrum des Ich selbst gerichtet. Und daraus geht eben für diese Kranken die Täuschung und auch überhaupt für die Beurtheilung derselben der so verderbliche und unfreundliche Irrthum hervor, als sei hier Selbstbewußtseyn oder selbstbestimmende freie Kraft des Willens. Der Kranke wird auf dem reißenden Strome der Krankheit dahingeschleudert, und er glaubt, er leite diesen Strom selbst, er sei die freie Kraft desselben. Er ist nur das mechanische Werkzeug eines von der höchsten Kraft des Selbstbewußtseyns hinaufgetriebenen Allgemeingefühls. Wenn ich in den Kriminalakten die Folgerungen lese: „Der Inquisit hat mit Besonnenheit, Ruhe des Bewußtseyns gehandelt, also war er frei:“ so möchte ich fragen, wo hier die Freiheit indicirt sei, ob durch die Ruhe, durch die Stärke, durch die Lebendigkeit des bei der Begehung des Kriminalverbrechens Statt gefundenen Bewußtseyns? — Die Ruhe und Festigkeit, mit welcher die That vollbracht wurde, kann Gebundenheit des Willens,

die Stärke und Lebendigkeit des Selbstbewußtseyns gerade die Fessel des, sich zur allseitigen und umsichtigen Ueberlegung aufzuschwingen, gehinderten und durchaus krankhaft, enthusiastisch und schwärmerisch afficirten Willens seyn. So geht es aber in unserer Kriminalpsychologie. Mit einigen Dogmen psychologischer Sätze glaubt sie aller weitern und umsichtigeren psychologischen Ueberlegung und Nachforschung überhoben zu seyn. Der Inquisit wird verdammt, weil er es, wie es heißt, besser wußte, und fast möchten wir sagen darum, weil der Inquirent es nicht besser wußte.

Eine dritte Art der psychischen Krankheiten entsteht, ihren ursachlichen Momenten nach, unmittelbar aus dem Cerebralsystem; und auch hier unterscheiden wir wieder, wie oben, die dreifache Art der krankhaften Affektionen, die entweder mehr den Willen, oder den Verstand, oder den Sinn betreffen. Und auch hier wiederholen sich dieselben Krankheitsformen, die wir oben bemerkten, in Hinsicht der Sthenie, Asthenie und völligen Entartung. Die Ursachen, die zu psychischen Krankheiten in dem Cerebralsystem selbst liegen, sind nun entweder die mechanischen oder chemischen, und drittens die dynamischen. Die erstern sind wieder so verschiedenartig nach den Theilen, welche das Cerebralsystem bilden, und wir erwähnen hier nur beispielsweise die Form des Schädelbaues, der in manchen Erscheinungen wenigstens die offenbar bedingende Ursache des irren Geistes ist. Es giebt Verschrobenheiten der Kopfbildung, die nichts anders als auch abnormale Erscheinungen in Hinsicht der Geistesverrichtungen zuwegebringen können. Unter solche angeborene, durch Kopfbildung verursachte psychische Abnormalitäten rechnen

wir z. B. den angeborenen Blödsinn, die angeborene schiefe Richtung des Geistes in der Narrheit, und zugleich die angeborene verkehrte Richtung des Willens nach abnormen und seltsamen Wirksamkeiten. Außer diesen Ursachen giebt es ja noch so viele, die in den weichen Theilen des Gehirns, ihres gegenseitigen Verhältnisses und der materiellen Stoffe liegen, und außer diesen Ursachen wieder chemisch-bedingte und bedingende. Höhere Potenzen dieser Art sind aber die dynamischen, die psychischen selbst. Und hierüber folgende wenige Erläuterungen.

Mag das Seelenleben an ein gewisses Organ gebunden seyn, so trägt es doch auch die Spuren seiner freiern Wirksamkeit in sich selbst; mag nun der Stoff und die Form dieser Wirksamkeit an irgend ein Element, welches wir noch nicht kennen, gebunden seyn oder nicht. Es ist wenigstens der Natur nicht unanalog, daß sie auch in den chemischen Stoffen, außer dem Lichte und dem mannigfaltig gestalteten galvanischen oder magnetischen Aether, zu freieren und geistigern Verbindungen übergeht, welche die vermittelnde Stufe von Geister- und Körperwelt bestimmen. Ein jeder findet es unmittelbar in dem Reiche seines Denkens, Wollens und Begehrens bewährt, daß außer den sinnlichen Fäden, an welchen die Seelenthätigkeiten hinlaufen, noch andere bedingende kosmische oder vielmehr außerterrestrische Bedingungen vorhanden seyn müssen, welche, ohne daß wir es wissen, gerade die Reihe von Vorstellungen in uns hervorrufen, von denen wir bisher noch gar keinen Keim oder Anlage bemerkten, unser Bewußtseyn bisweilen verdunkeln und auf eine sonderbare Art wieder erleuchten, unsere Begehrungen so oder anders formen, ihnen jene

freundlichere oder übelwollendere Form geben, und unsere Empfindungen, wie aus einer neuen Fluth, bisweilen erneuen, in ihnen aber auch bisweilen die bestimmteste Hemmung und Stockung bewirken. Man belausche in dieser Hinsicht das Meer seiner innern Begehrungen, Ideen und Empfindungen selbst! Wer kann und wollte von allen Rechenschaft ablegen! Ein Ton, der von fern zu uns dringt, wiegt uns in ganz neue, kühne Gedanken und Empfindungszustände; ein Laut, eine flüchtige, dahinschwebende Gestaltung kann uns tausendfach Schmerz und Wonne himmelan gerichtet verleihen, und bald ist wieder Alles verstummt und verhallt. Die Seele trägt in sich eine höhere Verbindung mit dem Universum; hinter oder über ihr quillt ein Meer, welches wir noch nicht kennen. Wenn das Leben der Vegetation, das Leben der Animalität seine Stufen, Krisen und Perioden der Entwickelung und Metamorphose hat, so hat sie das Seelenleben nicht weniger. Auch hier Stufenjahre der psychischen Verwandlung und Entfaltung! Ich kann es nicht läugnen, daß mir solche Stufenjahre in dem Laufe des menschlich-geistigen Lebens angelegt zu seyn scheinen: gewisse Umwandlungsepochen, wo die Seele aus sich heraus, sich mit andern Formen bekleidet, aus sich oder durch sich selbst mehr in ihr Inneres dringt, sich abwendend von dem bisher gewohnten Gange der Sinnenwelt, sich aufrichtet von dem Schauen zur Erkenntniß und von der Erkenntniß zum Glauben, der doch gewiß auch mehr bedeutet, als was wir blos meinen. Er ist das höhere Organ des Universalismus, der sich entwickelnden Geisterwelt. — Gewöhnlich leitet man diese inneren Umwandlungen und plötzlichen Andersgestaltungen des

menschs-

menschlichen Seyns, Fühlens und Denkens von Außendingen, Erfahrung u. s. w. her. Und doch sind diese Erklärungen nur die mechanischen Marksteine des mechanischen Sinnes selbst. Sie reichen nicht hin, das zu erklären, was in dem Seelen- oder Geisterreiche oft so plötzlich, urplötzlich dasteht und sich ereignet. In diesen Jahren der geistigen Krisen und Katastrophen scheinen mir nun auch besonders jene möglichen Krankheiten zu fallen, die unmittelbar aus dem psychischen Grunde der Seele sich selbst hervorheben, als unvollendete, oder als entartete Krisen einer nach dem höhern, von Außen nach dem Innern gehenden und steigenden Vergeistigung. Diesen Krankheiten und Metastasen scheinen am meisten diejenigen unterworfen zu seyn, die selbst mehr in innern Anschauungen lebten, sich mit dem höhern Gedankenreich beschäftigten, — fromme, fleißige, treue Seelen. Auch bis dahin verfolgt uns noch die wandelbare Geschichte einer sich verschieden gestaltenden Geisterwelt. Was aus diesen Krankheiten Unfreundliches, Schlechtes oder Gutes, Abirrendes und Fehlendes, — aus dieser innern psychischen Irrung des Bewußtseyns und Seelenäthers sich hervorhebt, — wie könnte dieses zugerechnet werden! wo sind hier die Fäden, um Freiheit und Bestimmtheit zu scheiden!

Kotzebue's und Sand's unglückliches Ende.

Psychologische Bemerkung

von

Herrn Prof. Grohmann.

Kotzebue's und Sand's tragisches Ende eilte herbei, man möchte sagen, wie durch das Schicksal des innern Lebens selbst gerufen und bestimmt. Denn kaum kann es einen Gegensatz geben im Leben und in der Geschichte, der größer wäre, als zwischen Kotzebue und Sand, zwischen unglaublicher Leichtigkeit und tiefer in sich selbst gegründeter Festigkeit, zwischen einer vielgewandten Sitte nach Zeit und Urtheil, und zwischen jener Einheit und Erhabenheit des Gemüths, die ihren Grund in dem moralischen Willen und ihre Befestigung und Bethätigung in einem religiösen lebendigen Glauben hat. Zwei solche Gegensätze, treffen sie zusammen, — wie kann es dann anders in der Wirklichkeit seyn, als was das nachahmende Drama selbst so oft in seiner tragischen Verwickelung und Lösung dargestellt hat! Beide Gegensätze gehen unter in ihrem Kampfe. Kotzebue fiel durch Sand, und Sand durch Kotzebue. Es ist hier kein einseitiger Mord, sondern gegenseitig. Der Eine opfert sich selbst, und wird geopfert durch den Andern.

Der Mord hat den Schein und die Art des Meuchelmordes. Und doch ist er es nicht. Von beiden entgegengesetzten Seiten müssen wir dieses wieder betrachten, wenn sich die Fabel des unglücklichen Drama's wirklich erklärend und verständlich lösen soll. Kotzebue hatte ja immer mit der Welt leicht Frieden gebrochen und leicht wieder Frieden für sich wenigstens gewonnen. Es lag dieses in der Art seiner muthwilligen Maske selbst, die nicht blos scheinbar, sondern wirklich war. Sie war die Form seines ganzen Seyns und Wesens. Wir wollen hier nicht die trauernden oder trüben Schatten aufrufen, um das zu bestätigen, was sie Dunkles und Trübes aus diesem leichten Leben Kotzebue's auf das ernstere und höhere Leben von so vielen andern Befreundeten und Nichtbefreundeten übertrugen. Wir erinnern hier nur an die letztern Lebensmomente Kotzebue's, als dem lösenden Drama seines unglücklichen Endes! Warum und wie ging der theatralische Schriftsteller zum politischen und politisirenden Historiker, warum und wie in eine Haltung gegen Vaterland, Freiheit, Schule und Wissenschaft über, die auf keine Art gebilligt, sondern im höchsten Grade gemißbilligt, ja mit Zorn und Verachtung gefühlt werden mußte. Mochte Kotzebue es auch nicht besser verstehen, spielte auch hier nur sein leichtes Ich die leichte Rolle, so war in diesem Spiele doch die Einheit des Orts und der Zeit verfehlt. Das Schicksal rächte sich unmittelbar an seinem muthwilligen Sänger, der es von dem leichtbespöttelnden Theater in das wirkliche Leben rief. Mit der Wahrheit in der Wirklichkeit spielen, ist ein gefährlicheres Spiel, als auf der Bühne unschuldigen Schein zur tröstlichen Wahrheit erheben. Kotzebue gab Wo-

chenblätter heraus. Die Biene war zur Wespe geworden; verwundend und summend ließ sie Keinen ungehinderten Weges gehen. Nehmen wir doch die ganze Literatur von der Pädagogik bis zur Theologie, von der Turnkunst bis zur Arzneiwissenschaft: wo und wie hätte nicht Kotzebue mitgesprochen! Persönlichkeiten mischten sich in Allgemeinheiten, — und überall war der verunglimpfende Spott des vornehmen, absprechenden Dichters. In Sachen des heiligen Vaterlandes — konnte dies nicht wohl thun und wohl gehen! Das Ende hat es bewiesen. Die Geschichte hat es schon hundertfältig bewiesen: „Spott reizt wie der Stachel der Wespe zu Blute.“ Das ist der eine Dolch, den Kotzebue, wenn auch nur in Wort und Rede, nur dramatisch und theatralisch wetzte. Dieser trifft aber, verwundet und tödtet nicht weniger, wie der Dolch von Stahl. Dieser trifft das physische Leben, jener das moralische Leben mitten in dem Leben und der Fortdauer des Lebens selbst. Klockenbrink beweist dies. Er starb wahnwitzig, von Verstande gekommen durch die eiserne Stirne. — Andeuten wollen wir dies nur, nicht ausführen. Aber andeuten mußten wir es, um Sache gegen Sache zu wägen und zu richten. Psychisch sind die äußern, selbst frühern Momente eines Lebens so wichtig zur Bestimmung eines unglücklichen Endes, welches auch die Fabel der Dichtung und des literärischen unausgesetzten Spottes nimmt. Sand mordete Kotzebuen nicht wie ein feiler oder gedungener Meuchelmörder, sondern als Richter einer Vehme. Das Urtheil war gesprochen; Kotzebue mußte fallen, Sand mußte mitfallen. Zwei Kämpfer traten auf, aber nicht im Zweikampf, wo das Leben auf dem Spiel steht; sondern ernst war die Sa-

che gemeint. Beide mußten sterben, — Sand und Kotzebue. Dazu wurde der Brief der Vehme gereicht. Der Vehmrichter mordete sich dann selbst. Blut sollte durch Blut gesöhnt oder gebüßt werden. Beide Opfer mußten aber fallen, — so hieß es in Sand's Vehmbrief oder moralischem Urtheilsspruch, — um der guten Sache, der heiligen Wahrheit, der heiligen Freiheit des deutschen Vaterlandes willen. Spott und Ernst lösten sich entzweiend in dem unglücklichsten Schicksale eines Mordes, — eines zwiefachen Mordes auf. Wir müssen aber dieses hier ausdrücklich erwähnen: Sand's Schreckensthat war weniger Meuchelmord; sie hatte nur die äußere scheinbare Form desselben. Es war offene, ausgemachte Fehde. Sand kniete nach der Blutthat hin und betete: „Vater, es ist vollbracht!“ Er vollbrachte dann das Zweite, sich selbst den Dolch in die Brust zu stoßen. Keine Reue, kein büßender, strafender Vorwurf folgte auf jene und diese That. So kalt und ernst die That beschlossen war, so kalt wurde sie auch ausgeführt, und der Vollbringer war fröhlich nach vollbrachter Handlung. So büßen oder sind nicht gemeine Mörder und Uebelthäter. Die That war die Vollbringung eines moralischen Urtheils, mochte dieses nun im Irrthum oder im vollen hellen Selbstbewußtseyn moralischer Freiheit gefaßt worden seyn. Die ganze That kündigt sich selbst in ihrem Irrthum als Vollstreckung eines festen, ruhigen Gewissens an. Die Blutschuld wird nicht verfolgt durch Furien und Gewissensbisse. Der Unglückliche empfindet die Schmerzen der gestürzten Familie. Aber dem Gemordeten und Mörder ist Recht geschehen. So lautet es in des unglücklichen, wahrhaft unglücklichen — warum sollten wir

ihn nicht so nennen, — Sand's Gewissen und Urtheilsspruch. Körner's Leyer und Schwerd trösten ihn noch, Schiller's Resignation feiert er noch in dem vielgeliebten Dichter selbst; die heiligen Urkunden verlassen ihn nicht mit ihren ernsten Worten des hiesigen und einstigen Weltgerichts. Welche Erscheinungen in dem Gewissen eines Mörders! Er war mit gewesen in dem Kampfe fürs Vaterland, er hat mitgekämpft wie irgend einer der Tapfern. Das große Freiheitsgefühl, bestätigt und geheiligt durch Freiheitskampf, war wach bis zum hellsten Bewußtseyn, — die Tugend des Schlachtfeldes hallte noch nach, — und im Frieden fielen nun Opfer des Kampfes, — wo nur Recht und Freiheit in Geist und Wort hätten sprechen und das Gottesurtheil in der Befreiung der Völker vollenden sollen.

Was ist nach allen diesen und anderen Zeichen, die aus dem Leben Sand's bekannt sind, — er war ordnungs- und friedliebend, männlich und stark, tugendliebend und standhaft; er sprach bei der Wartburgsfeier kräftig und in gehaltenen, obschon enthusiastisch-entflammten Worten — diese That des blutigen Urtheils über Kotzebue und des Selbstmordes! — Psychologisch fällen wir hier das Urtheil! Es war die That eines bis zum höchsten Grade der Moralität, der Religionsweihe erhöheten und verlebendigten Bewußtseyns; der moralische Wille sank unter dem Feuer des entglühten Willens — mehr allgemeines Bewußtseyn, als Bewußtseyn der Trennung und Sonderung. War die That der That, die Sache dem Urtheilsspruche, das Spiel und lose Spiel der Worte der ernsten Buße durch Stahl und Blut werth? — so mußte ja ein jeder sprechen. Nur das entglühte und jugend-

lich überraschte Bewußtseyn urtheilte nicht so. Kotzebue und Sand fielen durch Eine Schuld, — durch den Frevel des Leichtsinns und den Frevel der Uebertäubung. Das Haupt der Meduse trat zwischen Beide, und Maskenspiel und tragisches Heldenleben sanken zu Boden.

Die Psychologie ist nicht blos eine ernste Lehrerin des sinnlichen und intellektuellen menschlichen Lebens, sondern auch für moralische Kraft und Tugend. Auch der freie Wille in seiner höchsten Gluth und in seinem höchsten Streben der Entbindung vom Sinnlichen und Sterblichen, bindet und fesselt sich selbst bisweilen durch den hohen Flug, den er nimmt. Befangenheit umgiebt ihn dann, wie in der Tiefe von menschlichen Lüsten. Es giebt eine Begeisterung der Kunst, die nicht mehr frei ist; eine Begeisterung des Tugendsinns, die über die Freiheit menschlichen Willens hinausliegt; eine Begeisterung der Gottesanschauung, welche die Flügel des irdischen Menschen löset, und sie von aller Leitsamkeit und Regierung frei macht. Aber der Mensch strebt da hinauf, wo er noch nicht hinkann; er stirbt da gleichsam zwischen Himmel und Erde. Für solche Thaten und Leben ist nichts besser als der Tod. Er spricht den Richterspruch, den er sich vor allen menschlichen und weltlichen Gerichten vorbehält. In solchen Thaten und Gemüthsarten sind die Fäden so verkettet, daß mitten in der Freiheit Bestimmung, und in der Bestimmtheit Freiheit zu walten scheint. Ein psychisches Seelengemälde, wo die volle Kraft des einzelnen Lebensgebilde an der zu vollen Kraft des ganzen Lebens untergeht.

Diese That Sand's ist nicht etwa der Ausdruck oder wohl gar die Inspiration einer allgemeinern oder verborge-

nen Geschichte. Die That erklärt sich durch sich selbst. Sie ist das Geschick eines zu vollen und für Tugend und Tugendleben zu heiß und stark schlagenden Herzens. Die einzelnen guten Thaten der Duldung, des mildern, weisern Sinnes gehen so unter oder verlieren ihre Höhe und Zusprache unter dem Kraftworte der Einen Tugend, die handelnd und übermannend aus der Seele des Begeisterten heraustritt. Die Seele hat sich hier gleichsam ein Gewebe gebauet, welches nur an wenigen Fäden um andere Gegenstände geschlungen ist. Ein Windhauch zerstört es, und der Entschluß, die Bürde fällt unter ihrer eigenen Bürde. So erklären wir uns die That Sand's. Sie reifte unter dem allgemeinen Gefühl der Tugend, — und die Frucht fiel überreift. Die Seele hatte keine Kraft, sich über That und andringende Kraft zu erheben. Denn das ist ja wohl das Losungswort für alle Tugend, daß immer noch Wille von Wollen, der Handelnde von dem Handeln in dem Handeln selbst für die Seele unterscheidbar bleibe. Psychologisch können wir nicht anders als in diesem unglücklichen Mord eine unglückliche That erkennen, die mehr von moralischer Bestimmtheit, als moralischer Freiheit, mehr von einem allgemeinen zu drängenden Selbstbewußtseyn, zu handeln und gern zu handeln, als von freier moralischer Ueberlegung und in sich ruhiger, besonnener Kraft der Seele hergeleitet werden könnte. Sand's That hat zwar alle äußere Formen der Ruhe, Besonnenheit, Ueberlegung, des wohl überlegten reifen Urtheils. Und doch ist sie dieses in sich nicht. Aeußere Ruhe kann bestehen mit dem innersten Kampfe des Gemüths, wohl überlegte äußere Form einer That mit der innersten Betäubung und Selbstverkennung des Urtheils. So viele

Selbstmörder opfern sich in der äußersten Ruhe, wie es scheint, dahin. Ist dieses aber wirklich so, frage ich die Kriminalisten, oder vielmehr die psychischen Aerzte, die allein über psychische Leiden und Gebrechen, über Verbrechen und blutige Thaten sollten zu erkennen haben. Ich habe mehrere Gemüther Sandischer Art gekannt. Sie fallen und opfern sich nicht auf gleiche Weise. Dies hängt von den Verschiedenheiten des äußern Lebens ab, wie das Leben sich entzünden, der Blitz treffen soll. Aber in allen diesen moralisch-erhöheten und enthusiastischen Gemüthern habe ich eine Flamme gefunden, die leicht mit ihrem Zunder weiter greifen und sich selbst verzehren kann. Ein geistiger und moralischer Verbrennungsprozeß, wie es einen solchen Selbstentzündungsprozeß des menschlichen organischen Lebens giebt! — Ich lasse auf diese allgemeinen Bemerkungen, die ich gern zur Belehrung eines Bessern dem Tadel und der Widerlegung anheim gebe, einen historischen Auszug der Berichte folgen, die uns öffentliche Blätter über die Blutthat Sand's geliefert haben. Man vergleiche die in diesen Berichten liegenden psychischen Thatsachen mit unsern allgemeinen Erläuterungen.

Mannheim den 24sten März 1819. Herr v. Kotzebue fiel gestern durch die Hand eines Mörders. Vorgestern kam hier ein junger Mensch an, der sich in dem Gasthause zum Weinberge, wo er einkehrte, für einen Studenten ausgab. Gleich nach seiner Ankunft erkundigte er sich, wo der Herr v. Kotzebue wohne. Er begab sich gestern Vormittag und gestern Mittag nach dessen Wohnung, und da er ihn nicht zu Hause traf, so stellte er sich wieder nach 5 Uhr Nachmittags ein, und

ließ sich als einen Landsmann anmelden. Herr v. Kotzebue kam aus dem Zimmer, worin er sich mit seiner Familie befand, und empfing den Fremden im Vorzimmer. Hier kam es zum Wortwechsel, und plötzlich entstand ein Mordgeschrei u. s. w.

Frankfurt den 26sten März. Karl Ludwig Sand ist der Name des Unglücklichen, der am 23sten dieses um 5 Uhr nach Mittag den Staatsrath v. Kotzebue zu sprechen verlangte und ihn nach einer kurzen Unterredung mit drei Dolchstichen in die Brust und einem in den Kopf ermordete. Mit dem Dolche in der Hand, und mit den Worten: „Wer sich mir naht, ist des Todes!" geht der Mörder langsam die Treppe hinunter, und ruft kniend: „Vater, es ist vollbracht!" zieht einen zweiten Dolch, und unter dem Ausruf: „Vivat Teutonia!" verwundet er sich selbst sehr stark. Wohl eine Stunde wälzte er sich so unter vielem Röcheln auf der Straße. In seiner Tasche fand man eine Rolle, worauf mit großen Buchstaben geschrieben stand: „Todesurtheil des A. v. Kotzebue, den 23sten März 1819 in Vollziehung zu bringen."

Mannheim den 25sten März. Der Mörder hat gestern die Sprache wieder erhalten, und erklärt, daß ihn seine That nicht gereue, daß er sie seit sechs Monaten überdacht und beschlossen, daß er überzeugt sei, ein gutes Werk geübt zu haben, da er Deutschland von einem Manne befreiet, der den deutschen Burschen so Vieles sowohl durch seine Schriften, als auch durch seine Verläumdungen bei dem Kaiser von Rußland zuwider gethan, auch daß er keine direkten Theilnehmer habe. Er soll nach verübter That sich sehr freudig über das Gelingen derselben geäußert haben.

Carlsruhe den 25sten März. Ueber Antrieb und Absicht der schrecklichen That der Ermordung lassen zwei bei Sand gefundene Papiere keinen Zweifel übrig. Das eine ist ein Bogen im größten Format, der sauber geschrieben in der heftigsten Sprache und mit den ausschweifendsten Redensarten die Erniedrigung Deutschlands, die herrschende Untreue, Feigheit

und Schlechtigkeit schildert, zu deren Bestrafung und Vernichtung er aufruft u. s. w. Die Ueberschrift ist: „Tugend in Freiheit und Einheit.“

Vom Neckar den 26sten März. Der Brief, den Sand dem Herrn v. Kotzebue übergab, war mit schwarzem Siegel versehen. Er soll abgefaßt gewesen seyn wie ein Todesurtheil der alten Vehme, mit Bezeichnung des Opfers u. s. w.

Jena den 26sten März. Der Senat ließ Sand's Stube hieselbst öffnen, und fand unter Anderm einen Brief an einen hiesigen Burschen, den er der Burschenschaft vorlesen sollte. Sand erklärt darin: „daß es ihm freilich schrecklich sei, einen Menschen zu morden, aber er könne unmöglich länger der innern Stimme widerstehen, die ihn unablässig treibe, den Vaterlandsverräther aus dem Wege zu räumen. Schon seit langer Zeit habe er den aus ihm selbst hervorgegangenen Plan gehegt, und wolle ihn jetzt zur Ausführung bringen. Man solle sich um ihn nicht ängstigen; er wisse einen sichern Ort, wohin er entkommen könne.

Von Main den 2ten April. Karl Ludwig Sand ist aus Wunsiedel im Baireuthischen. Er begann seine Studien in Regensburg. In der Folge begab er sich aus eigenem Antriebe zum deutschen Heeresbann gegen Frankreich, und hat sein Blut mehrmals für das Vaterland vergossen. Einen Neffen von Kotzebue hatte er sehr lieb gehabt. Ueber seine Thüre zu Jena hatte er mit hebräischen Buchstaben die Worte geschrieben: „Ich werde die Morgenröthe wecken!“ Seit längerer Zeit hatte er zu Jena die Anatomie besucht, und die Lage des Herzens und der edleren Theile mit einer Aufmerksamkeit untersucht, deren Zweck kein Mensch ahnen konnte.

Stuttgart den 31sten März. Sand, in altdeutscher Tracht gekleidet, war mit fliegenden Haaren und einem Barret mit Eichenblättern geziert, am 9ten dieses von Jena abgereiset, und hat sich einige Tage zu Frankfurt und im Odenwalde aufgehalten. Seine Wunden sind als Lungenverletzung nach

den Physikatsberichten zwar unheilbar, jedoch kann er noch mehrere Monate am Leben erhalten werden. Auf seiner Brust fand man ein weiß- und grüngestreiftes seidenes Band, worauf die Worte mit einer Feder geschrieben: „Mit diesem weihte ich mich 1815 zum Tode; wär's nicht Ernst? würde ich über den Rhein zurückgegangen seyn ohne als Sieger?“

Mannheim den 3ten April. An der unglücklichen Lage von Kotzbue's nun verwaiseter Familie bezeugt Sand vielen Antheil. Man fand auch bei ihm das Blatt des litterarischen Wochenblatts, worin sich Kotzebue so beleidigend gegen Herrn Regierungsrath Friederich erklärt. An der Wirthstafel hatte er sich am 23sten mit einem Landgeistlichen sehr munter unterhalten. Auf seiner Reise nach Mannheim hatte er sich drei Tage zu Frankfurt aufgehalten, wo er die Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenschein nahm und in Gesellschaft viel Munterkeit und Laune zeigte.

Baireuth den 4ten April. Der erkämpfte Friede gab Sand den Studien wieder. Seinen vertrauten Freunden flößte er durch seine an Schwärmerei gränzende Begeisterung für Religion und Vaterland Achtung, aber auch schon damals Besorgnisse ein: denn es blickte allenthalben nur zu deutlich hervor, daß in ihm das Gemüth eine gewaltige Herrschaft über den Verstand behaupte; und ein harter Streich des Schicksals, der ihn im Sommer 1817 dadurch traf, daß sein Stubengenosse und liebster Freund vor seinen Augen beim Baden ertrank, ohne daß er ihm helfen konnte, entschied vollends zum Nachtheil des Letzteren. Fortan war Tiefsinn die Farbe seiner Seele u. s. w.

Vom Main den 6ten April. Sand lieset fortdauernd in Schiller's und Körner's Schriften. Auch verlangte er die Bibel. Mehrere Personen, die Sand in Tübingen näher kannten, sagen einstimmig, derselbe habe stets sehr überspannte, an Schwärmerei und Mysticismus gränzende Ideen geäußert.

Frankfurt den 25sten April. Die dem Mörder des Staatsraths v. Kotzebue gemachte chirurgische Operation bestand in einer Incision in die Rippen, um dem Eiter aus der verletzten Lunge einen Abfluß zu verschaffen; seitdem hat sich aber das Fieber eingestellt, das den Kranken nicht mehr verläßt und sein Ende bald herbeiführen muß. Er scheint die Gefahr, in der er schwebt, wohl zu kennen, und hat kürzlich verlangt zu kommuniciren. Das Abendmahl wurde ihm gereicht, wobei er den um ihn versammelten Richtern von neuem die Versicherung gab, er habe keine Mitschuldige.

So weit gehen die hier im Wesentlichen zusammengezogenen Nachrichten aus öffentlichen Blättern über die so unglückliche That Sand's, über welche wir oben einige psychologische Erläuterungen mitzutheilen kein Bedenken trugen. Es ist klar aus allen diesen Thatsachen,*) daß es einen moralisch-religiösen Enthusiasmus giebt, welcher bei aller scheinbar-erhöheten Freiheit des Willens dennoch die wahre Kraft und Freiheit desselben hemmt, — eine Freiheit, die nicht anders als bei ruhiger Anschauung und klarer Besonnenheit des Verstandes Statt finden kann. Eine unglückliche Ueberspannung der Seele durch die eigene geistige Natur derselben! —

Ob Sand noch lebt? haben öffentliche Blätter bis zum 6ten Mai nicht berichtet, wohl aber, daß Allen, die um Sand sind, die ihn verhören, die ganze Untersuchung leiten

*) Ich hätte leicht noch andere Thatsachen sammeln und hier beibringen können; allein die gesammelten reichen schon hin zur Begründung eines psychologischen Urtheils. Uebrigens sind sie alle mit einander zusammenstimmend.

u. s. w., selbst den Geistlichen, die zu Sand gerufen worden, ein strenger Eid abgenommen worden sei, nichts von der näheren Untersuchung in den Angelegenheiten Sand's bekannt zu machen. — Ein Umstand, den wir für ungewisser als wahrscheinlich halten. Wir können uns bei einer so öffentlichen und so klar da liegenden Thatsache kein Geheimniß denken. — Wir haben hier in diesem Sandischen Verbrechen ein neues Beispiel von psychisch-moralischen Verirrungen, die unmittelbar in dem psychischen Verhältnissen ihren Grund haben.

Ueber die zweifelhaften psychischen Zustände bei Gebärenden, in Bezug auf die gerichtsärztliche Untersuchung bei Verdacht des Kindermordes.

Von
Herrn Dr. Adolph Henke,
ordentlichem Professor zu Erlangen.

Das Loos der Unglücklichen, die durch verhehlte Schwangerschaft und heimliche Niederkunft in den Verdacht des Kindermords gerathen, ist in mehr als Einer Beziehung seit dem Anfange unsers Jahrhunderts milder geworden.

Nicht nur haben die neueren Strafgesetzgebungen, z. B. die österreichische und baiersche, in Erwägung des mildernden Beweggrundes der That, der Erhaltung der Geschlechtsehre, so weise als menschlich die vormals allgemein übliche Todesstrafe aufgehoben, und Gefängnißstrafe für die erwiesene vorsätzliche Tödtung des neugeborenen Kindes festgesetzt; sondern es sind auch mit besonderer Sorgfalt die Bedingungen und Erfordernisse bestimmt, die zu einer

vollkommenen, unzweifelhaften Erhebung des Thatbestan-des beim Kindermorde gehören.

Gebührt in dieser Hinsicht den geläuterten Ansichten philosophischer Strafrechtslehrer großes Lob, so haben sicher auch die Aerzte, welche die gerichtliche Medizin lehrten und ausübten, gerechten Anspruch auf den Dank der Menschheit und auf die Bürgerkrone; denn sie sind es, welche bei den Untersuchungen über Kindermord den Richtern die Fackel vortragen müssen, ohne die das blindlings geführte Schwerdt der Themis den Nacken der Schuldlos-Verdächtigen, wie der schuldigen Verbrecherin, treffen würde.

Fragt etwa Jemand: Was haben die Aerzte geleistet, um solch ein Lob zu verdienen? so darf man freimüthig antworten: sie sind redlich bemüht gewesen, alle die Vorfragen zu lösen und zu entscheiden, die sich auf den Thatbestand des Verbrechens beziehen, über welches der Richter sprechen soll nach den Gesetzen. Wie wäre es aber möglich, ein gerechtes Urtheil über eine des Kindermordes angeklagte Mutter zu fällen, bevor der Richter von den Aerzten die Entscheidung darüber erhalten hat: ob das Kind ein lebensfähiges, oder ein nicht-lebensfähiges war; — ob es nach der Geburt noch gelebt habe, oder nicht; — ob das Kind starb, wegen des Unterbleibens einer nöthigen Hülfsleistung, oder durch einwirkende mechanische Gewalt; — ob die Spuren erlittener Gewalt, welche das Kind an sich trägt, von dem Geburtsakte herrühren, oder von zugefügter Gewaltthätigkeit und Mißhandlung; endlich, wo der Tod durch Unterlassung, oder durch Mißhandlung entstand, ob die Mutter zur Zeit der Geburt in einem Zustande war,

der

der die psychologischen Bedingungen der Zurechnung be-
gründete, oder aufhob? —

Fleiß, Eifer, Scharfsinn, sorgsame Sammlung der
entsprechenden Wahrnehmungen, Beobachtungen, Versuche
und Erfahrungen, so wie strenge Prüfung der daraus flie-
ßenden Folgerungen, sind nöthig gewesen, bevor die Aerzte
vermocht haben, die erforderlichen, und — so weit es die
Natur der Sache erlaubt — befriedigenden Aufschlüsse über
jene Fragen zu geben. Die Merkmale der Lebensfähigkeit
eines neugeborenen Kindes sind, sowohl in Bezug auf die
angemessene Reife und Ausbildung des Körpers, als in Hin-
sicht der Zeitigkeit, oder des Zeitraumes der Schwanger-
schaft, durch die Vergleichung höchst zahlreicher Beobachtun-
gen hinlänglich ausgemittelt und bestimmt.

Die Frage über das Leben des Kindes nach der Geburt
kann, vermöge der Unvollkommenheit der Prüfungsmetho-
den und der physischen Merkmale, bis jetzt nicht immer mit
entscheidender Gewißheit beantwortet werden. Aber nach
vielem Untersuchen, Forschen, Streiten und Prüfen wissen
die Aerzte doch, wie weit sie der Lungen- und Athemprobe,
der Harnblasenprobe, den Zeichen aus der Anwesenheit des
Kindspeches im Darmkanale, der Gegenwart der Sugilla-
tionen u. s. w. eine Beweiskraft für oder gegen das Leben
des Kindes mit Sicherheit beymessen dürfen, oder nicht.
Und bei dem Stückwerk alles menschlichen Wissens, darf
der Gerichtsarzt wohl nicht erröthen, den Ruhm in das
offene Bekenntniß der Unwissenheit, oder der Ungewißheit,
über den fraglichen Punkt zu setzen. Auch ist es etwas
werth und nicht ohne Folgen für die Rechtspflege, mit Ge-

wißheit zu wissen, daß man keine Gewißheit erlangen könne. *)

Ob das neugeborene Kind durch den Mangel einer nöthigen Hülfsleistung, oder aber aus Schwäche und Mangel der Lebenskraft, oder endlich durch Einwirkung mechanisch-wirkender Gewalt, den Tod gefunden habe, läßt sich nach dem jetzigen Stande der gerichtlichen Medicin, bei einer sorgsam geführten Untersuchung, fast überall mit zureichender Gewißheit entscheiden. Alle Einflüsse und Umstände, die hier einwirken konnten, sind sorgsam geprüft und erörtert worden.

Man darf nur an die Untersuchungen über die unterlassene Unterbindung der Nabelschnur, über die Nichtbefreiung der Mundhöhle von zähem Schleim, über die Wirkung der Atmosphäre, der Wärme und Kälte auf das nicht bekleidete Kind u. s. f. erinnern. Diejenigen Fälle, wo das todtgefundene Kind Spuren erlittener Gewalt als Todesursache, ohne Zuthun und Schuld der Mutter an sich trägt,

*) Audivi nonnullos, qui dicerent: collegiorum medicorum decreta caussis, quae apud iudices agitentur, plus nonnunquam obscuritatis, quam lucis afferre, propterea quod toties ambigue ac dubie respondeatur. Quae reprehensio duplici laborat vitio inanitatis. Primum enim, si res obscura et involuta deprehenditur, aut probabilis in utramque partem: non magis ineptum est, fidenter decernere, quam quod ita decretum non sit, queri et vituperare. Deinde, quod caput rei est, responsorum quamvis nihil affirmantium, neque negantium, haec perspicua utilitas est, ut iureconsulti rem incertam esse certo intelligant, atque causae ambiguitati poenam possint vel absolutionem adaptare. E. Platner Quaestiones medic. forens. Part. XI.

haben die neuern Gerichtsärzte mit Recht zum Gegenstande einer besonders genauen Forschung sich erwählt. Aus dieser ist als Ergebniß hervorgegangen, daß es allerdings möglich ist, daß eine den Unterleib der Schwangern treffende mechanische Gewalt die Frucht im Fruchthälter solchergestalt beschädigen kann, daß nicht nur Flecken, Quetschungen, sondern auch Knocheneindrücke und Knochenbrüche, sich bei einer mehrere Wochen darauf erfolgten Geburt als Wirkungen derselben vorfinden; daß ferner, in seltenen Fällen, schwere aber natürliche Geburten nicht bloß Quetschungen und Blutbeulen, sondern auch Schädelbrüche veranlassen können; daß bei unerwartet schnellen Geburten der Sturz des Kindes auf den Boden, wenn die Kreißende steht oder sitzt, bedeutende, zu Zeiten selbst lebensgefährliche, ja tödtliche Verletzungen veranlassen kann, wenn auch in vielen Fällen dieser Vorgang ohne Nachtheil für das Kind abläuft; endlich, daß das Vorfallen des Nabelstranges unter der Geburt, oder die Umschlingung um den Hals des Kindes, einen Anschein des gewaltsamen, ja wohl vorsätzlichen Erstickungstodes hervorzubringen vermag. Ueber diese Gegenstände, wie über so manche damit zusammenhängende, streitig gewesene Fragen, sind an andern Orten von mir die nöthigen Nachweisungen gegeben. (Vergl. Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtl. Medicin, Bd. I. S. 56 ff. Bd. III. S. 3 ff., und Archiv für medizinische Erfahrung f. 1817 Heft I. S. 61 ff.)

Dieß mag genügen für den Beweis, daß die Aerzte sich die Sache haben angelegen seyn lassen, daß sie redlich gestrebt haben, dem Zwecke der Rechtspflege zu genügen, und

daß ihnen manche schuldlos Angeklagte ihre Rettung, durch Nachweisung jener möglichen Fälle, verdanke.

Minder sorgsam und genügend scheinen aber die psychischen Zustände der Gebärenden geprüft worden zu seyn, die jedoch in den Kriminalprozessen über Kindermord, in Bezug der Zurechnung zur Schuld und Strafe, von großer Wichtigkeit sind. Es kann nämlich erwiesen und außer allem Zweifel seyn, daß eine des Kindermordes Angeklagte Anlaß zum Tode des Kindes durch Unterlassung der nöthigen Hülfsleistung gegeben, oder, daß sie selbst mit gewaltsamer Hand das Kind getödtet hat: dennoch kann der Richter genöthigt seyn, die Beklagte, nach der Bestimmung des Gesetzes, freizusprechen. Denn sobald erwiesen werden kann, daß die Gebärende zur Zeit des Vorganges sich in einem körperlichen oder psychischen Zustande befand, der die psychologischen Bedingungen der Zurechnung aufhebt, kann von der Strafe der vorsätzlichen Tödtung nicht mehr die Rede seyn.

Fälle solcher Art kommen aber bei den unehelich-Schwangern, die heimlich geboren haben und wegen Kindermords angeklagt werden, nicht selten vor. Diese verdienen dann um so mehr eine genaue Betrachtung und Prüfung, je mehr der Schein gegen die Unglücklichen ist, und je schwerer der Sache unkundige Richter von dem Vorhandengewesenseyn eines solchen, oft nach kurzer Zeit beendigten, krankhaften psychischen Zustandes zu überzeugen sind. Die Beispiele, welche ich weiter unten anführen werde, zeigen, daß die Aerzte im gegebenen Falle sich leicht täuschen konnten, daß

aber eine genauere Forschung meistens die Wahrheit entdeckt hat. Auf jeden Fall scheint es nicht unnütz, die verwandten, aber doch verschiedenartigen Zustände, in welchen Gebärende in der angegebenen Beziehung sich befinden können, namhaft zu machen und mit einander zu vergleichen. Es wird leichter seyn, den einzelnen Fall in Zukunft unter die Arten der ungewöhnlichen psychischen Zustände zu ordnen, wenn diese einmal bestimmt angegeben und bezeichnet sind. Das Folgende ist übrigens nur Versuch einer Uebersicht, der leicht erweitert und verbessert werden kann.

Zwei Reihen von Zuständen müssen bei den Gebärenden wohl unterschieden werden, wenn, nach richtigen Grundsätzen der gerichtlichen Psychologie, über die Zurechnungsfähigkeit der Todesursache des Kindes geurtheilt werden soll.

Die erste Reihe begreift unter sich große Ermattung und Schwäche — Betäubung und Schwinden der Sinne — Schlafsucht — Ohnmacht — Scheintod.

Die zweite Reihe umfaßt vorübergehende Verwirrung der Sinne — Nervenzufälle mit Störung des Bewußtseyns, wie Konvulsionen, Anfälle der Katalepsie und Epilepsie — Fieberdelirium — Wahnsinn, Raserei.

Allerdings können die unter beiden Reihen aufgeführten Krankheitszustände in einander übergehen, oder mit einander wechseln: dann ist der Zustand zusammengesetzt. Der gerichtliche Arzt aber hat jene beiden Reihen deshalb von einander zu unterscheiden, weil die erste nur dann zum gül-

vollkommenen, unzweifelhaften Erhebung des Thatbestandes beim Kindermorde gehören.

Gebührt in dieser Hinsicht den geläuterten Ansichten philosophischer Strafrechtslehrer großes Lob, so haben sicher auch die Aerzte, welche die gerichtliche Medizin lehrten und ausübten, gerechten Anspruch auf den Dank der Menschheit und auf die Bürgerkrone; denn sie sind es, welche bei den Untersuchungen über Kindermord den Richtern die Fackel vortragen müssen, ohne die das blindlings geführte Schwerdt der Themis den Nacken der Schuldlos-Verdächtigen, wie der schuldigen Verbrecherin, treffen würde.

Fragt etwa Jemand: Was haben die Aerzte geleistet, um solch ein Lob zu verdienen? so darf man freimüthig antworten: sie sind redlich bemüht gewesen, alle die Vorfragen zu lösen und zu entscheiden, die sich auf den Thatbestand des Verbrechens beziehen, über welches der Richter sprechen soll nach den Gesetzen. Wie wäre es aber möglich, ein gerechtes Urtheil über eine des Kindermordes angeklagte Mutter zu fällen, bevor der Richter von den Aerzten die Entscheidung darüber erhalten hat: ob das Kind ein lebensfähiges, oder ein nicht-lebensfähiges war; — ob es nach der Geburt noch gelebt habe, oder nicht; — ob das Kind starb, wegen des Unterbleibens einer nöthigen Hülfsleistung, oder durch einwirkende mechanische Gewalt; — ob die Spuren erlittener Gewalt, welche das Kind an sich trägt, von dem Geburtsakte herrühren, oder von zugefügter Gewaltthätigkeit und Mißhandlung; endlich, wo der Tod durch Unterlassung, oder durch Mißhandlung entstand, ob die Mutter zur Zeit der Geburt in einem Zustande war,

der die psychologischen Bedingungen der Zurechnung be-gründete, oder aufhob? —

Fleiß, Eifer, Scharfsinn, sorgsame Sammlung der entsprechenden Wahrnehmungen, Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen, so wie strenge Prüfung der daraus flie-ßenden Folgerungen, sind nöthig gewesen, bevor die Aerzte vermocht haben, die erforderlichen, und — so weit es die Natur der Sache erlaubt — befriedigenden Aufschlüsse über jene Fragen zu geben. Die Merkmale der Lebensfähigkeit eines neugeborenen Kindes sind, sowohl in Bezug auf die angemessene Reife und Ausbildung des Körpers, als in Hin-sicht der Zeitigkeit, oder des Zeitraumes der Schwanger-schaft, durch die Vergleichung höchst zahlreicher Beobachtun-gen hinlänglich ausgemittelt und bestimmt.

Die Frage über das Leben des Kindes nach der Geburt kann, vermöge der Unvollkommenheit der Prüfungsmetho-den und der physischen Merkmale, bis jezt nicht immer mit entscheidender Gewißheit beantwortet werden. Aber nach vielem Untersuchen, Forschen, Streiten und Prüfen wissen die Aerzte doch, wie weit sie der Lungen- und Athemprobe, der Harnblasenprobe, den Zeichen aus der Anwesenheit des Kindspeches im Darmkanale, der Gegenwart der Sugilla-tionen u. s. w. eine Beweiskraft für oder gegen das Leben des Kindes mit Sicherheit beimessen dürfen, oder nicht. Und bei dem Stückwerk alles menschlichen Wissens, darf der Gerichtsarzt wohl nicht erröthen, den Ruhm in das offene Bekenntniß der Unwissenheit, oder der Ungewißheit, über den fraglichen Punkt zu setzen. Auch ist es etwas werth und nicht ohne Folgen für die Rechtspflege, mit Ge-

wißheit zu wissen, daß man keine Gewißheit erlangen könne. *)

Ob das neugeborene Kind durch den Mangel einer nöthigen Hülfsleistung, oder aber aus Schwäche und Mangel der Lebenskraft, oder endlich durch Einwirkung mechanisch-wirkender Gewalt, den Tod gefunden habe, läßt sich nach dem jetzigen Stande der gerichtlichen Medicin, bei einer sorgsam geführten Untersuchung, fast überall mit zureichender Gewißheit entscheiden. Alle Einflüsse und Umstände, die hier einwirken konnten, sind sorgsam geprüft und erörtert worden.

Man darf nur an die Untersuchungen über die unterlassene Unterbindung der Nabelschnur, über die Nichtbefreiung der Mundhöhle von zähem Schleim, über die Wirkung der Atmosphäre, der Wärme und Kälte auf das nicht bekleidete Kind u. s. f. erinnern. Diejenigen Fälle, wo das todtgefundene Kind Spuren erlittener Gewalt als Todesursache, ohne Zuthun und Schuld der Mutter an sich trägt,

*) Audivi nonnullos, qui dicerent: collegiorum medicorum decreta causis, quae apud iudices agitentur, plus nonnunquam obscuritatis, quam lucis afferre, propterea quod toties ambigue ac dubie respondeatur. Quae reprehensio duplici laborat vitio inanitatis. Primum enim, si res obscura et involuta deprehenditur, aut probabilis in utramque partem: non magis ineptum est, fidenter decernere, quam quod ita decretum non sit, queri et vituperare. Deinde, quod caput rei est, responsorum quamvis nihil affirmantium, neque negantium, haec perspicua utilitas est, ut iureconsulti rem incertam esse certo intelligant, atque causae ambiguitati poenam possint vel absolutionem adaptare. E. Platner Quaestiones medic. forens. Part. XI.

haben die neuern Gerichtsärzte mit Recht zum Gegenstande einer besonders genauen Forschung sich erwählt. Aus dieser ist als Ergebniß hervorgegangen, daß es allerdings möglich ist, daß eine den Unterleib der Schwangern treffende mechanische Gewalt die Frucht im Fruchthalter solchergestalt beschädigen kann, daß nicht nur Flecken, Quetschungen, sondern auch Knocheneindrücke und Knochenbrüche, sich bei einer mehrere Wochen darauf erfolgten Geburt als Wirkungen derselben vorfinden; daß ferner, in seltenen Fällen, schwere aber natürliche Geburten nicht bloß Quetschungen und Blutbeulen, sondern auch Schädelbrüche veranlassen können; daß bei unerwartet schnellen Geburten der Sturz des Kindes auf den Boden, wenn die Kreißende steht oder sitzt, bedeutende, zu Zeiten selbst lebensgefährliche, ja tödtliche Verletzungen veranlassen kann, wenn auch in vielen Fällen dieser Vorgang ohne Nachtheil für das Kind abläuft; endlich, daß das Vorfallen des Nabelstranges unter der Geburt, oder die Umschlingung um den Hals des Kindes, einen Anschein des gewaltsamen, ja wohl vorsätzlichen Erstickungstodes hervorzubringen vermag. Ueber diese Gegenstände, wie über so manche damit zusammenhängende, streitig gewesene Fragen, sind an andern Orten von mir die nöthigen Nachweisungen gegeben. (Vergl. Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtl. Medicin, Bd. I. S 56 ff Bd. III. S. 3 ff., und Archiv für medizinische Erfahrung f. 1817; Heft I. S. 61 ff.)

Dieß mag genügen für den Beweis, daß die Aerzte sich die Sache haben angelegen seyn lassen, daß sie redlich gestrebt haben, dem Zwecke der Rechtspflege zu genügen, und

daß ihnen manche schuldlos Angeklagte ihre Rettung, durch Nachweisung jener möglichen Fälle, verdanke.

Minder sorgsam und genügend scheinen aber die psychischen Zustände der Gebärenden geprüft worden zu seyn, die jedoch in den Kriminalprozessen über Kindermord, in Bezug der Zurechnung zur Schuld und Strafe, von großer Wichtigkeit sind. Es kann nämlich erwiesen und außer allem Zweifel seyn, daß eine des Kindermordes Angeklagte Anlaß zum Tode des Kindes durch Unterlassung der nöthigen Hülfsleistung gegeben, oder, daß sie selbst mit gewaltsamer Hand das Kind getödtet hat: dennoch kann der Richter genöthigt seyn, die Beklagte, nach der Bestimmung des Gesetzes, freizusprechen. Denn sobald erwiesen werden kann, daß die Gebärende zur Zeit des Vorganges sich in einem körperlichen oder psychischen Zustande befand, der die psychologischen Bedingungen der Zurechnung aufhebt, kann von der Strafe der vorsätzlichen Tödtung nicht mehr die Rede seyn.

Fälle solcher Art kommen aber bei den unehelich-Schwangern, die heimlich geboren haben und wegen Kindermords angeklagt werden, nicht selten vor. Diese verdienen dann um so mehr eine genaue Betrachtung und Prüfung, je mehr der Schein gegen die Unglücklichen ist, und je schwerer der Sache unkundige Richter von dem Vorhandengewesenseyn eines solchen, oft nach kurzer Zeit beendigten, krankhaften psychischen Zustandes zu überzeugen sind. Die Beispiele, welche ich weiter unten anführen werde, zeigen, daß die Aerzte im gegebenen Falle sich leicht täuschen konnten, daß

aber eine genauere Forschung meistens die Wahrheit entdeckt hat. Auf jeden Fall scheint es nicht unnütz, die verwandten, aber doch verschiedenartigen Zustände, in welchen Gebärende in der angegebenen Beziehung sich befinden können, namhaft zu machen und mit einander zu vergleichen. Es wird leichter seyn, den einzelnen Fall in Zukunft unter die Arten der ungewöhnlichen psychischen Zustände zu ordnen, wenn diese einmal bestimmt angegeben und bezeichnet sind. Das Folgende ist übrigens nur Versuch einer Uebersicht, der leicht erweitert und verbessert werden kann.

Zwei Reihen von Zuständen müssen bei den Gebärenden wohl unterschieden werden, wenn, nach richtigen Grundsätzen der gerichtlichen Psychologie, über die Zurechnungsfähigkeit der Todesursache des Kindes geurtheilt werden soll.

Die *erste Reihe* begreift unter sich *große Ermattung und Schwäche* — *Betäubung und Schwinden der Sinne* — *Schlafsucht* — *Ohnmacht* — *Scheintod*.

Die *zweite Reihe* umfaßt vorübergehende *Verwirrung der Sinne* — *Nervenzufälle mit Störung des Bewußtseyns*, wie Konvulsionen, Anfälle der Katalepsie und Epilepsie — *Fieberdelirium* — *Wahnsinn, Raserei*.

Allerdings können die unter beiden Reihen aufgeführten Krankheitszustände in einander übergehen, oder mit einander wechseln: dann ist der Zustand zusammengesetzt. Der gerichtliche Arzt aber hat jene beiden Reihen deshalb von einander zu unterscheiden, weil die erste nur dann zum gün-

tigen Entschuldigungsgründe für die des Kindermordes verdächtig gewordene Mutter dienen kann, wenn die Todesursache in der Unterlassung irgend einer zur Erhaltung des Lebens nöthigen Hülfsleistung lag. Die der zweiten Reihe angehörigen Zustände heben hingegen die Zurechnung zur Schuld und Strafe auch dann noch, wenn Gewaltthätigkeit irgend einer Art von der Mutter gegen das neugeborene Kind verübt wurde. Demnach erscheint diese Unterscheidung für die Untersuchungs- und Spruchrichter, wie nicht minder für die Sachwalter der Angeklagten, als bedeutend. Auch geht weiter daraus hervor, daß es die Pflicht des Gerichtsarztes sei, mit möglichster Genauigkeit zu erforschen: welcher krankhafte oder ungewöhnliche körperliche und psychische Zustand vor, während und nach der Geburt bei der Mutter Statt gefunden habe? — Denn, nur wenn darüber die Thatsachen feststehen, läßt sich wissenschaftlich beurtheilen, ob und in wie weit Zurechnung Statt habe, oder nicht.

Beweise für die ausgesprochenen Behauptungen lassen sich am besten bei der Betrachtung der einzelnen namhaft gemachten Zustände jener beiden Reihen geben. Sonach mögen hier einige Bemerkungen über die genannten Zustände folgen. Belege aus Beobachtungen und Erfahrungen mögen sich diesen, wo es nöthig und thunlich ist, anschließen, um Unkundige, Zweifler und Widersacher zu beruhigen.

I.

Große Ermattung und Schwäche unmittelbar nach der Geburt, als Folge der Anstrengung,

der Schmerzen, der Nervenerschütterung, des Blutverlustes u. s. f., kommt nach schwerer und langwieriger Geburtsarbeit so häufig vor, daß es darüber keiner besondern Beweise bedarf. Aber auch nach einer schnell und ohne sonderliche Schwierigkeit beendigten Geburt tritt eine Anwandlung von Schwäche bis zur Ohnmacht ja nicht selten ein, die bei Ehefrauen durch Riechmittel, Waschen mit geistigen Dingen, innere Erquickungsmittel u. s. f. meistens bald beseitigt wird.

Begreiflich kann bei heimlich Gebärenden, die unter dem Sturm der heftigsten Gemüthsbewegungen, der Schaam, der Angst, des Schreckens, der Verzweiflung niederkommen, und jeder freundlichen Hülfsleistung dabei entbehren, eine solche Schwäche bis zur Erschöpfung, auch nach schnell und glücklich geschehener Geburt noch leichter eintreten. Die körperliche Schwäche kann möglicher Weise — selbst wenn die Sinne und das Bewußtseyn nicht gänzlich schwinden — so groß seyn, daß die Mutter, auch bei dem besten Willen, nicht im Stande ist, dem Kinde Hülfe zu leisten.

II.

Betäubung und Schwinden der Sinne, in verschiedenen Abstufungen, und bald kürzer, bald länger anhaltend, gehören ebenfalls zu den alltäglichsten Vorfällen bei Gebärenden und eben Entbundenen, und würden ohne die künstlichen Hülfsmittel, die man dagegen anwendet, noch häufiger seyn. Dieser Erfahrungssatz muß bei der Würdigung der von den Angeklagten gemachten Aussagen: von Allem, was bei und nach der Geburt vorgegangen sei, nichts mehr zu wissen, billig in Anschlag gebracht werden.

Erreichen diese Zustände einen höhern Grad, so tritt häufiger Ohnmacht, seltener Schlafsucht ein.

III.

Schlafsucht, Ohnmacht und Scheintod können für unsern vorliegenden Zweck als völlig gleichgeltend angesehen werden, in sofern sie insgesammt Aufhebung des Bewußtseyns der Empfindung und willkürlichen Bewegung hervorbringen.

Daß der ganze Geburtsakt während dieser krankhaften Zustände vor sich gehen und in der Art beendigt werden könne, daß die Mutter von der geschehenen Geburt gar nichts weiß, würde gewiß von Vielen bezweifelt werden, wenn nicht wiederholte Erfahrungen *) es erwiesen hätten.

Es fragt sich nun, welche Todesarten der neugeborenen Kinder können durch Nachweisung eines solchen passiven, mit Bewußtlosigkeit verbundenen Zustandes der Gebärenden oder Entbundenen als unvorsätzlich und unverschuldet erwiesen werden?

Im Allgemeinen alle diejenigen, welche aus dem Man-

*) Man vergleiche: Heister Resp. Behrens Diss. de partu mirabili iu somno profundo matris facto, Helmst. 1751. — Med. chirurgische Zeitung f. 1817. Nr. 30. S. 56. — Gutachten des Fürstl. O. Sanit. Coll. in Braunschweig, über einen muthmaaßlichen Kindermord, in Loder's Journal, Bd. I. S. 132. — E. Platner de lipothymia parturientium, quantum ad excusationem infanticidii. — Aeltere Beobachtungen sind gesammelt bei Haller (Elem. Physiol. T. VIII. p. 420.), der auch die Fälle anführt, wo die Kinder nach dem Tode der Mutter geboren wurden.

gel einer unentbehrlichen Hülfsleistung entspringen. Namentlich also Tod durch Nichtunterbindung der zerrissenen Nabelschnur; durch unterbliebene Befreiung der Mundhöhle von zähem Schleim, wodurch der Eintritt und Fortgang des Athmens gehemmt wird; durch das Liegenbleiben auf dem Gesicht zwischen den Schenkeln der Mutter, wo Koth und Blutabgang, so wie Kleidungsstücke, Betten, das Athmen ebenfalls hindern und Erstickung veranlassen können; durch unterlassene Bedeckung und Erwärmung des Kindes; durch den Mangel der nöthigen Pflege, Ernährung, Kunsthülfe bei schwächlichen Kindern u. dergl. mehr.

Jede Todesart des Kindes, die sich aus diesem leidenden Zustande, aus diesem Nichthandeln der Mutter erklären läßt, findet einen gerechten Entschuldigungsgrund, sobald jene Zustände des Unbewußtseyns und der Sinnlosigkeit, erweislich oder wahrscheinlich, aus den Aussagen der Mutter und der übrigen gerichtlichen Untersuchung hervorgehen.

Auch kommt in Betracht, daß auch die Unkenntniß und Unbehülflichkeit der Mutter, hauptsächlich wenn sie eine Erstgebärende ist, selbst dann den Tod bei einer einsamen Niederkunft noch unverschuldet veranlassen kann, wenn die Mutter auch das Bewußtseyn nicht völlig, oder nur auf kurze Zeit verlor.

Keinesweges können hingegen die vorhin beschriebenen Zustände als Veranlassung einer Todesart des Kindes gelten, welche durch gewaltsame Handanlegung, oder überhaupt durch vorsätzlich geübte Gewalt irgend einer Art, bewirkt wurde.

Die gerichtlichen Aerzte haben sich daher wohl zu hüten, daß sie nicht, gleich den Sachwaltern und Vertheidigern der Angeklagten, gegen Wahrheit und innere Ueberzeugung hier zu weit gehen. Falsche Humanität und empfindsame Weichlichkeit haben in dieser Hinsicht auch wohl einzelne Aerzte irre geleitet.

Deshalb verwarf auch die Leipziger Fakultät in einem von Platner (de lipothymia parturientium) mitgetheilten Gutachten die Gründe des Vertheidigers einer Angeklagten. Diese hatte nämlich, nach ihrem eigenen Geständniß, das eben geborene Kind gegen eine Mauer geschleudert und ihm den Schädel zerschmettert. Der Anwalt schob die Schuld auf die gewöhnlich unmittelbar nach der Geburt eintretende Bewußtlosigkeit. Die Fakultät aber, der Ansicht folgend: daß aufgehobene Willensfreiheit durch wirklichen Wahnsinn oder krankhafte Zerrüttung des Gemüthes hier nicht vorhanden gewesen, die nach der Entbindung eintretende Bewußtlosigkeit aber kraftloser und leidender Art, nicht aber unternehmend und wüthend sei, verwarf jenen Vertheidigungsgrund als nichtig.

Dagegen erkannte dieselbe Fakultät die angegebene und aus den Umständen als erwiesen oder höchst wahrscheinlich hervorgehende Bewußtlosigkeit während und nach der Geburt als gültigen Entschuldigungsgrund bei einer andern Person an, die ihre Schwangerschaft nicht verhehlt hatte, auf dem Abtritt von der Geburt überrascht war, und endlich ohnmächtig vor ihrer Kammerthür war gefunden worden. Das Kind war im Abtritt erstickt. (Siehe Platner a. a. O.)

Allerdings sind nun Uebergänge von Ohnmacht und

einem unthätigen Zustande der Bewußtlosigkeit zu wilden Delirien, Wahnsinn, Convulsionen mit Sinnenverwirrung möglich. Insofern diese aber eine ausgeübte Gewaltthätigkeit entschuldigen sollen, so muß hier nicht bloß jene erste Reihe von leidenden unthätigen Zuständen vor der Angeklagten behauptet und durch [illegible] Untersuchung ausgemittelt seyn.

Die zweite Reihe von Zuständen zeichnet sich im Allgemeinen von der ersten dadurch aus, daß Empfindung und Bewegung wohl krankhaft ergriffen, aber nicht aufgehoben sind, daß aber das Bewußtseyn getrübt, gestört, ja gänzlich aufgehoben und vernichtet seyn kann. Beschränkung oder Vernichtung des Vernunftgebrauchs und der Freiheit geht damit gleichen Schritt.

Da nun Selbstbewußtseyn, Vernunft und Freiheit die Bedingungen sind, ohne welche Zurechnung gesetzwidriger Handlungen zur Schuld und Strafe nicht Statt haben kann, so ist dem Richter die ärztlich-psychologische Untersuchung des somatisch-psychischen Zustandes der des Kindermordes Angeklagten von der größten Wichtigkeit.

Bei keiner gerichtsärztlichen Untersuchung aber kann, mehr als bei dieser, Sachkenntniß, Unbefangenheit, vorurtheilsfreie Prüfung aller Umstände, Vergleichung ähnlicher außergerichtlicher Fälle nöthig seyn, wo nach beiden Seiten hin gefehlt werden kann. Der Schein ist oft im hohen Grade gegen die Unglückliche, welche die Schwangerschaft verhehlt, oder vorsätzlich abgeläugnet zu haben beschuldigt wird. Sie ist heimlich und einsam niedergekommen; sie hat dem Kinde gewaltsame Verletzungen zugefügt;

sie wird entdeckt; sie läugnet, mit Wissen und Willen dem Kinde ein Leid zugefügt zu haben; sie behauptet, während des ganzen Vorganges ohne Bewußtseyn gewesen zu seyn. Aber seit der Geburt ist nur ein Tag vergangen, vielleicht nur eine Zeit von wenigen Stunden; die Inquisitin wird bei Bewußtseyn gefunden, beantwortet die Fragen, läugnet vielleicht noch die Geburt, und gesteht erst, nachdem man das Kind gefunden und sie untersucht hat. Der Schein ist gegen die Angeklagte. Sicher ist die Mehrheit geneigt, sie zu verdammen. Dennoch ist es möglich, daß eine jener kurzdauernden Störungen des Selbstbewußtseyns, jener schnell vorübergehenden Geisteszerrüttungen hier vorhanden gewesen ist. Wird solches verkannt, so bestraft man die Kranke als eine Verbrecherin. Nur die genaue Erforschung der Individualität des Falles, der frühern Gesundheit, des somatischen Zustandes vor, bei und gleich nach der Geburt, der Symptome, die Vergleichung der Aussagen der Angeschuldigten mit ihren Handlungen, die Beobachtung ihres spätern körperlichen und geistigen Zustandes, kann dem Arzte Gründe zu einer Entscheidung darbieten, die nicht selten nur auf Wahrscheinlichkeit Anspruch machen kann. Eine auf Gründen beruhende Wahrscheinlichkeit giebt aber eine juridisch-begründete Vermuthung, die, bei fehlendem Gegenbeweise, den Richter gesetzlich verpflichtet, der mildern Meinung zu folgen.

Allerdings können aber liederliche Dirnen, vorsätzliche Kindermörderinnen, wenn sie schlau und standhaft sich benehmen, unter dem Vorwande vorhanden gewesener Geistesabwesenheit zuweilen der gerechten Strafe des Verbrechens sich entziehen, wenn der Gerichtsarzt, aus falsch ver-

standener Menschlichkeit, die Ausflüchte der Sachwalter begünstigt und durch seine Aussagen stützt. Rüge verdient gewiß ein solches Verfahren, mag auch der Beweggrund zu entschuldigen seyn. Hat aber der Arzt im guten Glauben gesprochen und geirrt, so bedenke man, daß alles Menschenwerk unvollkommen sei, und daß besser zehn Schuldige durchschlüpfen, als daß eine Unschuldige untergehe!

Wenden wir uns nun zu der Betrachtung der verschiedenen Zustände bei Gebärenden und Neuentbundenen, wodurch selbige, ohne die Fähigkeit zur willkürlichen Bewegung zu verlieren, des Bewußtseyns, des Vernunftgebrauches und der Freiheit beraubt werden! —

I.

Verwirrung der Sinne kann als Wirkung der Aufregung und heftigen Anstrengung, worin das Nervensystem sich so oft während der Wehen und des Gebärens befindet, mehr oder minder bei jeder Kreißenden eintreten. Die alltägliche Erfahrung der Aerzte und Geburtshelfer weiset solche Verwirrung der Sinne, wenn auch bald vorübergehend, bei Ehefrauen nach. Der Körperbau, das Temperament, der Gesundheitszustand, die leichtere oder schwerere Geburt, können hier freilich eine große Verschiedenheit begründen. Immer bleibt aber gewiß, daß bloß der körperliche Vorgang der Geburt, abgesehen von aller psychischen Reizung, so gut wie Krämpfe, Zuckungen, Nervenzufälle aller Art, auch mehr eine oder minder dauernde Verwirrung der Sinne hervorbringen kann.

Die Einwirkung der psychischen Einflüsse, des Gemüthszustandes, der Affekte und Leidenschaften muß aber noch besonders in Anschlag kommen; — und bei wem wohl mehr, als eben bei den schwangern Mädchen, die nach verhehlter Schwangerschaft einsam und heimlich niederkommen! Gram, Sorge, Schaam, getäuschte Hoffnung haben oft schon Monate lang die Mutter gequält, die nun von Wehen plötzlich befallen, von Schmerz, von der Angst, von der Furcht vor der Entdeckung, von der Verzweiflung wegen der Folgen bestürmt, in einem Zustande ihrer Bürde entledigt wird, der naturgemäß leicht in gänzliche Erschöpfung und Ohnmacht, oder in schwere Körper- und Geisteskrankheit übergeht.

Man könnte vielleicht einwerfen, was oft behauptet wurde: daß unehelich-Schwangere häufig leicht und schnell gebären. Theils aber ist dieses mindestens nicht allgemein; und wo diese schnelle Geburt Statt findet, dürfte wohl noch ein anderer Umstand zu erwägen seyn, den Wigand *) neuerlich hervorhob und zur Sprache brachte.

Dieser Arzt, der seit zwanzig Jahren alle Erscheinungen und Vorgänge im Organismus, welche die Geburt begleiten, mit besonderer Sorgfalt zu beobachten und zu erforschen strebte, hielt es für seine Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, daß die Gemüthsbewegungen sehr viel zur Erregung eines starrkrampfigen Zustandes des Fruchthälters

---

*) Hufeland's Journ. 1817, März, S. 73, und Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneik. Bd. IX S. 116 u. folg. Vergleiche auch Henke's Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medizin, Bd. III. S. 60 u. folg.

(tetanus uteri) beitragen, wodurch eben jene überschnellen und beschleunigten Geburten bewirkt werden, und daß diesen Starrkrampf des Uterus jedesmal ein konsensuelles Leiden des Gehirns begleite, aus welchem Abwesenheit des Geistes, Heftigkeit, Wuth u. s. w. hervorgehen.

Die Aeußerungen eines andern denkenden und erfahrenen Geburtshelfers*) stimmen damit überein, und es verdient demnach die wechselseitige Einwirkung der Affekte auf die Geburt und dieser wieder auf den psychischen Zustand der Gebärenden und eben Entbundenen, mehr beachtet und gewürdigt zu werden, als es bis jetzt geschah.

Wigand ist sehr geneigt, wenn nicht bei allen, doch bei der bei weitem größern Mehrheit der wirklichen Kindermörderinnen, diesen durch die Geburt, und besonders durch den Starrkrampf des Uterus, bei sehr schneller Niederkunft, bedingten krankhaften Gemüthszustand als Entschuldigungs-

*) Nägele (Erfahrungen und Abhandlungen aus dem Gebiet der Krankheiten des weiblichen Geschlechts, Mannheim 1812, S. 114) sagt: „Bei der Geburt spricht sich die Alteration im sensibeln Systeme deutlich aus in den plötzlichen Veränderungen und Bewegungen im Gemüthe von übrigens verständigen und nicht verzagten Frauen; welche Veränderungen oft gar nicht im Verhältniß mit ihrem Charakter stehen. Dahin deuten der fremde wilde Blick der Augen, die veränderten Gesichtszüge, das Zucken, das Hüpfen der Sehnen, die spasmodischen Bewegungen, der heftige Frost, das Erbrechen u. dgl. Die dritte und vierte Geburtsperiode gleichen oft wahrhaft einem Anfall von Wahnsinn. Die Aeußerungen zeigen, daß das Weib aufhört, seiner Sinne mächtig zu seyn. Zuckungen, Convulsionen und Irrereden ereignen sich zuweilen ohne vorhergegangene wahrnehmbare Anlage, und dauern nicht ganz selten nach der Geburt noch fort."

grund geltend zu machen. Die Vorliebe für eine neue Idee, verbunden mit dem menschenfreundlichen Eifer, den unglücklichen Angeklagten beizustehen, hat ihn vielleicht hier etwas zu weit geführt. Denn es ist nicht zu läugnen, daß vorsätzliche Kindermörderinnen, die den Entschluß, das Kind aus der Welt zu schaffen, schon vor der Geburt gefaßt haben, und mit Vorbedacht an einsamen Orten niederkommen, nicht so ganz selten sind. Daher wird denn diese den Geburtsakt begleitende Sinnenverwirrung und Geistesabwesenheit auch nicht als ein allgemein geltender Entschuldigungsgrund anzuerkennen seyn. Der Gerichtsarzt wird ihn vielmehr nur zulassen können, wo die Aussagen, die den Vorgang begleitenden Umstände, und alle Merkmale und Anzeigen das Vorhandengewesenseyn eines solchen psychischen Zustandes erweisen oder doch höchst wahrscheinlich machen.

Wenn also die Angeklagte standhaft behauptet, die Schwangerschaft nicht gewußt, oder die Annäherung der Geburt verkannt zu haben, von der Geburt überrascht, und dann in einen sinn- und bewußtlosen Zustand verfallen zu seyn; wenn sie nur in diesem dem Kinde (auf vorsätzliche Gewalt deutende) Verletzungen möglicher Weise zugefügt zu haben zugiebt; so bedarf es einer sachverständigen umsichtigen Untersuchung, um die Wahrheit zu finden und Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit abzuwägen.

Die Regeln, welche den Gerichtsarzt bei dieser schwierigen Untersuchung etwa leiten können, sollen weiter unten angegeben werden. Nur so viel hier im Voraus: die Aussage der Inquisitin, unmittelbar nach der Geburt der Sinne und des Bewußtseyns beraubt gewesen zu seyn, verdient deshalb noch nicht, als an sich unglaublich,

ver-

verworfen zu werden, weil sie in diesem Zustande Bewegungen, Ortsveränderungen, Handlungen vorgenommen hat, oder weil sie wenige Stunden später bei Bewußtseyn ist. Denn Wigand und Andere sahen die Kreißenden im Augenblick der Geburt, und auch wohl eine Viertelstunde nachher, wie rasend werden, aus dem Bett springen, um sich schlagen, Messer fordern, um sich den Leib aufzuschneiden, die Umstehenden in die Arme beißen, überhaupt sich so benehmen, daß an einer temporairen Abwesenheit des Geistes nicht zu zweifeln war. Konnte dieses bei Ehefrauen geschehen, warum sollte es bei unehelich-Schwangern unmöglich seyn? —

II.

Nervenzufälle mit Störung des Selbstbewußtseyns, namentlich **Convulsionsanfälle der Epilepsie** — der **Starrsucht** — des **Somnambulismus** — sind zwar keine alltäglichen Erscheinungen bei und nach der Geburt, sind aber doch schon mehrmals, und auch bei solchen, die des Kindermordes verdächtig wurden, beobachtet worden. Die Erfahrung mag hier reden.

In den Ephemerid. Natur. Curios. Dec. III. Ann. 7. 8. Observ. 124. und in Storch's Weiberkrankheiten, Theil V. Cas. I. sind Fälle von Weibern erzählt, die in epileptischen Anfällen entbunden wurden.

E. Platner in seinem Programm de eclampsia parturientium (Quaest. med. forens. Partic. XL.) hat einen sehr merkwürdigen Fall der Art mitgetheilt, der zur Begutachtung der Leipziger Fakultät vorgelegt wurde. Herr

Professor Kühn machte ebenfalls in einem Programm vom Jahre 1812 (Insunt tres de eclampsia parturientium observationes) drei Fälle bekannt. Endlich findet sich in Kopp's Jahrbüchern der Staatsarzneikunde, Bd. VIII. S. 182 ein Untersuchungsbericht und Gutachten über einen ähnlichen, oder nahe verwandten Fall.

Da Beispiele aus der wirklichen Welt, worauf es ankommt, am besten anschaulich machen, so wird ein gedrängter Auszug aus einigen dieser Beobachtungen hier am rechten Orte seyn.

Ein Mädchen von achtzehn Jahren, das als Magd diente, wurde eines Tages von heftigen Kolikschmerzen befallen, und von der Hausfrau deshalb am Abend früher zu Bett geschickt. Da sie im Januar den ganzen Tag baarfuß gewesen war, so hielt man Erkältung für die Ursache. Die Magd kam am andern Morgen nicht zur rechten Zeit zum Vorschein, wurde dann von der Frau und deren Schwester in ihrer Schlafkammer aufgesucht. Der Anblick war schrecklich. Das Mädchen lag in dem Bettgestelle auf dem Stroh, bis auf das Hemde nackend; Betten, Kissen und Kleidungsstücke waren in der ganzen Kammer umhergestreut. Auf dem Boden vor dem Bettgestelle lag die Nachgeburt in einer Menge von Blut. Das Mädchen hatte ein leinenes Tuch, wie eine Leibbinde der Wöchnerinnen, um den Unterleib. Daß sie geboren hatte, war nun klar; man suchte also das Kind und fand es bald näher bei dem Kopfe der Mutter, zwar mit Stroh überdeckt, doch so wenig, daß man daraus auf kein absichtliches Verstecken schließen konnte. Man

suchte nun die Mutter zu erwecken; aber umsonst. Sie lag, starr am ganzen Körper, in tiefer Schlafsucht, und von Zeit zu Zeit wurden die Gesichtsmuskeln und die obern Gliedmaaßen von heftigen Zuckungen, wie bei der Epilepsie, ergriffen. Das Gesicht war glühend roth, und das Aussehen wild und verzerrt. Alles Rütteln und Schütteln, so wie das Zusprechen und Zurufen ihrer Mutter, die herbeigekommen war, vermochte sie nicht zu erwecken. Man legte ihr das Kind in den Arm, um dadurch auf ihr Muttergefühl zu wirken; sie fühlte dieses so wenig, wie die Hand der Hebamme, bei der innern Untersuchung der Zeugungstheile. Als der Gerichtsarzt in das Zimmer trat, schlug sie die Augen auf, die aber gleich wieder zufielen. Uebrigens war sie nicht schwach und ohnmächtig, denn sie wehrte die Versuche, sie zu bekleiden oder aus der Schlafkammer zu bringen, mit großer Kraft und Heftigkeit ab. Am folgenden Tage, wo man sie ins Gefängniß brachte, war sie aber ganz unempfindlich und ohne Bewußtseyn, so daß sie von dieser Veränderung gar nichts bemerkte. Am dritten Tage stieß sie endlich einige tiefe Seufzer und unverständliche Laute aus; doch kamen Gedächtniß und Bewußtseyn noch nicht völlig wieder, denn sie antwortete wohl auf einige Fragen passend, aber die Besinnung wurde durch Träume und Irrereden öfters unterbrochen. Von der Geburt und Allem, was sich vor- und nachher begeben hatte, wußte sie so wenig, daß sie, als sie Schmerzen fühlte, glaubte, sie müsse nun erst niederkommen. Erst nach und nach, und nachdem sie noch oft irre geredet hatte, kam ihr Bewußtseyn völlig wieder, so daß man sie erst im folgenden Monat verhören konnte.

Im Verhöre läugnete sie die Geburt nicht ab, da sie auf so vielfache Weise überführt war. Von Zeit, Ort und Vorgang derselben, auch ob das Kind lebend oder todt gewesen, behauptete sie mit der größten Bestimmtheit, nichts zu wissen, und blieb beharrlich dabei, daß sie weder an jenem Unglückstage noch nachher Sinne und Bewußtseyn gehabt habe. — Die Schwangerschaft läugnete sie zwar nicht, behauptete aber, nichts davon gewußt zu haben. Sie berief sich nämlich darauf, daß sie nur ein einzigesmal mit einem Manne, den sie namhaft machte, zu thun gehabt, und zu keiner Zeit den Monatsfluß regelmäßig bekommen habe.

Wiewohl nun selbst der Richter der Inquisitin das Zeugniß der Einfalt und Aufrichtigkeit gab, so war doch der Schein im höchsten Grade gegen sie; denn es kam Niemandem glaublich vor, daß sie im bewußtlosen Zustande den Nabelstrang sollte abreißen oder abschneiden, sich das Tuch um den Leib binden und das Kind im Stroh verbergen können.

Zum Glück wurden die Akten an die Leipziger Fakultät eingesandt, in welcher der unvergeßliche Ernst Platner mit gewohntem Scharfsinn das Gutachten entwarf. Die Fakultät erkannte die Krankheit für einen zwischen Epilepsie und Nachtwandeln mitten innestehenden Zustand.

Der Schluß des Gutachtens lautete dahin:

„Es sei, nach den aus dem ärztlichen Berichte, den Aussagen der Zeugen, und sonst aus den Akten sich ergebenden Notizen, über die Lage, in welcher genannte Mielerin in Betreff ihrer Gesundheit am Morgen des sieben und zwanzigsten Januars sich befunden, aller-

dings und ganz ungezweifelt anzunehmen, daß selbige bei ihrer in der Nacht vom sechs und zwanzigsten zum sieben und zwanzigsten gedachten Monats erfolgten Entbindung, in einem dergestalt besinnungslosen Zustande gewesen, daß sie sich ihrer Niederkunft und alles dessen, was dabei mit ihr vorgegangen, auch der von ihr selbst dabei vorgenommenen Handlungen, nicht bewußt gewesen."

Die Entscheidungsgründe waren bei diesem Gutachten folgende: 1) Beispiele von Geburten, welche in einem schlafartigen, oder sonst mit Betäubung begleiteten Zustande, bald durch die Natur, bald durch die Kunst, ohne alles Bewußtseyn und nachheriges Erinnern der Gebärerin von Statten gingen, sind zwar äußerst selten, jedoch keinesweges unerhört, vielmehr aus der Theorie sehr wohl zu erklären, von glaubwürdigen Beobachtern erzählt, und nie, weder von Theoretikern noch Geburtshelfern, in Zweifel gestellt worden. Was in dem vorliegenden Falle die, den ersten Anblick nach, mit Bewußtseyn und Willkür bezeichneten Handlungen betrifft, so sind diese, wie in allen dergleichen Nervenkrankheiten, ganz nach der Analogie des Schlafwandelns, d. h. als Erscheinungen eines im Schlafe der Seele klar vorschwebenden und mit einer gewissen Folgerichtigkeit durchgeführten Gefühls oder Gedankens, zu betrachten, wo bei völliger Unterdrückung des Bewußtseyns, der Persönlichkeit und aller äußerlichen Verhältnisse, Zwecke mit einer gewissen Klarheit in der Phantasie gedacht und in einer Reihe darauf gerichteter Handlungen verfolgt werden. 2) Die chronischen Nervenkrankheiten haben öfterer in zu großer Wirksamkeit als in Schwäche der Nerven ihren

Grund; auch hat man bemerkt, daß die stärksten und gesundesten Weiber jenen, bei der Geburt zuweilen wahrgenommenen seltenen Symptomen am meisten ausgesetzt sind. Die starke Erkältung der Füße durch Baarfußgehen im Januar enthielt dazu einen sehr natürlichen Anlaß. 3) Jeder Verdacht der Verstellung wurde sowohl durch juristische, als durch psychologisch-medicinische Gründe widerlegt. Die Verheimlichung der Schwangerschaft kann ihr nicht beigemessen werden, weil sie sich auch nach der Aussage ihres Verführers nur ein einzigesmal fleischlich vermischt hatte, zugleich auch an das Außenbleiben der monatlichen Reinigung schon gewöhnt war; auch sprach für sie die ihr allgemein bezeugte Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit ihres Charakters. Aus psychologisch-medizinischen Gründen aber ist es undenkbar, daß dieses junge Mädchen drei bis vier Tage, viel weniger drei bis vier Wochen, sich in einer so täuschenden Verstellung behaupten können sollte, um Sprach- und Fühllosigkeit, epileptische Zuckungen, Starrsucht, periodisches Erwachen mit halber Besinnung, vorübergehende Delirien von einem noch zu gebärenden Kinde u. dgl. vorzuspiegeln, und weder von dem Zurufen der Mutter, noch von der Untersuchung der Hebamme, oder durch die Versetzung in das Gefängniß aus der Fassung gebracht und in seiner Rolle gestört zu werden. Dagegen läßt sich aus einer psychologisch-medizinischen Ansicht ohne willkürliche Hypothesen einsehen, wie der Vorgang Statt haben konnte. Das Mädchen, seine Schwangerschaft nicht wissend und seine Entbindung nicht erwartend, war eingeschlafen, wurde durch die heftigsten Geburtsschmerzen, die zufolge der Erkältung einen höhern Grad und einen epileptischen Charakter hatten, nicht

eigentlich aufgeweckt, sondern zu einer besinnungslosen Wuth aufgereizt. In dieser sprang dasselbe vom Lager auf, riß sich die Kleider vom Leibe, und streute sie wie die Betten umher. Daß es in diesem Zustande, als beim Durchgange des Kindes das Gefühl der Geburtsstunde, bei übrigens fortwährender Bewußtlosigkeit, in seiner Seele rege wurde, für dieses einzige Gefühl wachend und außerdem tief schlafend, der Bewegungen und Handlungen fähig war, welche dieses Gefühl mechanisch foderten, läßt sich aus der Analogie des Schlafwandelns erklären. In diesem wacht die Seele bei einem tiefen und unerwecklichen Schlafe für einen Gegenstand, träumt diesen Gegenstand und die darauf Bezug habenden Dinge nicht durch die Phantasie, sondern vernimmt sie wirklich durch die Sinne, denkt sie mit dem Verstande, läßt dem gemäß die Ideen von Zwecken und Mitteln folgen, und führt diese Ideen ohne Besinnung und Willkür, ganz nach der Art des in den Thieren sogenannten Instinktes in Bewegungen aus, welche den Anschein eines freien Handelns haben. Daraus wird begreiflich, wie die Gebärende das Kind vielleicht aus dem Leibe zog, oder wenn es ihr auf die Erde entfallen war, aufhob, gewiß aber das Kind und sich selbst in das Bett legte, und ihren verwundet gefühlten Leib mit einem Tuche umband, ohne von diesen leidendlichen und thätigen Veränderungen ihres Zustandes damals einiges Bewußtseyn, oder nachher die mindeste Erinnerung zu haben.

Dieser lehrreiche Fall und das treffliche Gutachten geben manchen für den gerichtlichen Arzt und Psychologen

wichtigen Wink, der für die richtige Beurtheilung ähnlicher Fälle in Zukunft heilsam seyn kann.

In einiger Beziehung ähnlich, in anderer Hinsicht aber abweichend, ist der in Kopp's Jahrbuch (a. a. O.) mitgetheilte und von den HH. Wagner und Pfeufer als Gerichtsärzten begutachtete Fall.

Auch hier hatte ein ein und zwanzigjähriges Mädchen, welches nur ein einzigesmal mit einem Manne zu thun gehabt und die Schwangerschaft verkannt zu haben behauptete, das Ausbleiben des Monatsflusses aber angeblich für Folge von kaltem Baden gehalten hatte, plötzlich und einsam geboren, und war von einem besinnungslosen Zustande befallen worden. Dieser hatte aber nur einige Zeit gewährt. Dann war die Mutter wieder zu sich gekommen, hatte die Nabelschnur abgerissen, das Kind fortgetragen u. s. f. Ueber das Leben des Kindes nach der Geburt und die Todesart gab die Inquisitin in den verschiedenen Verhören abweichende Aussagen. Denn sie gestand ein, daß es gelebt habe, behauptete aber zu andern Zeiten, daß es nur ein wenig, oder nicht recht mehr gelebt, und daß sie es vollends mit den Händen erdrückt habe. — Aus der Untersuchung ihres früheren Gesundheitszustandes ergab sich, daß sie seit zwei Jahren, nachdem sie vor einer Natter erschrocken war, Anfälle bekommen hatte, in welchen sie die Besinnung verlor. Auch zeigte sich, daß sie während des Verhaftes Anfälle von Ohnmachten mit Zuckungen bekam.

Das Gericht stellte die Fragen auf: welchen Werth man den Aussagen der Zeugen über den Gemüthszustand der Inquisitin in medicinischer Hinsicht beilegen könne, und welcher Schluß von diesen Aussagen, im Vergleich mit dem

dermaligen Zustande der Inquisitin, auf den Gemüthszustand derselben zur Zeit der Niederkunft, sich machen lasse?

Das Resultat der ärztlichen Begutachtung ging dahin: daß die Inquisitin an periodisch-hysterischen Anfällen leide, die wahrscheinlich bei der Entbindung in voller Macht hervortraten; daß dadurch eine transitorische Krankheit ihres Verstandes begründet sei, worin sie von ihren Handlungen keine Vorstellung habe; eben deswegen könne ihren Angaben wegen der Todesart ihres Kindes kein Werth beigelegt werden.

Wir übergehen hier alle Bemerkungen, die sich über die Stellung der Fragen an die begutachtenden Aerzte und über die Beantwortung der Fragen machen lassen; da es hier nur um den Fall, als faktischen Beleg für das Vorkommen solcher Zustände, zu thun ist.

Aehnliche Fälle von wechselnden Ohnmachten und Zuckungen, so wie von bewußtlosen Zuständen überhaupt, kommen gewiß häufiger vor, als man glaubt. Sie werden aber nicht immer zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Wo unehelich-Schwangere, die in Untersuchung gerathen, in einem solchen Zustande entbunden zu seyn behaupten, wird die Sache nicht immer gründlich untersucht. Theils mißtrauet man nämlich der Aussage, als einer bloßen Ausflucht, besonders wenn keine Zeugen dieselbe bestätigen können; theils lassen die Gerichte oft die Sache auf sich beruhen, zumal wenn andere Umstände den Thatbestand des Kindermordes zweifelhaft machen und die Angeschuldigte also schon deshalb von der gesetzlichen Strafe frei bleibt. So findet sich z. B. in v. Gönner's und v. Schmidtlein's Jahrbüchern der Gesetzgebung und Rechtspflege

für das Königreich Baiern, Bd. II. S. 356 ein neuer merkwürdiger Kriminalrechtsfall, der als Beweis dienen kann. Die Aussage der Inquisitin: *) „daß sie vom Moment der Entbindung an gar nichts gewußt, ihrer Sinne nicht mächtig gewesen sei, und von Allem, was an jenem Tage vorgegangen sei, nichts wisse, und sich gar nichts erinnern könne,“ blieb zwar von der höchsten Justizbehörde nicht unbeachtet; aber die Untersuchung darüber wurde als entbehrlich angesehen, weil der objektive Thatbestand des Kindermordes zweifelhaft befunden wurde. Das Obermedicinal-Comité zu München erklärte nämlich für gewiß, daß die durch den Sturz des Kindes auf den Boden, bei der im Stehen geschehenen Geburt, veranlaßten schweren Kopfverletzungen das Kind früher getödtet hätten, als der Tod durch Stiche am Halse (welche sich vorfanden) hätte erfolgen können.

III.

Daß im fieberhaften Irreseyn, wie in jeder Art der chronischen Geisteszerrüttung Schwangere entbunden werden und das neugeborene Kind tödten können, wird wohl von Niemandem bezweifelt. Weder die Thatsache, noch die aufgehobene Zurechnung in einem solchen Falle, bedarf eines Beweises. Nur muß im gegebenen Falle der aus Krankheit entsprungene Zustand der Unfreiheit und des fehlenden Vernunftgebrauches erwiesen seyn.

Ist die psychische Krankheit eine offenbare, hat sie früher schon Anfälle erregt, währt sie das ganze Wochenbett

*) Die in Rheinbaiern nach den französischen Gesetzen bereits zum Tode verurtheilt war.

hindurch, oder noch länger fort, so ist die Erkenntniß leicht. Fieberwahnsinn und tobende Delirien wird Niemand leicht verkennen.

Dagegen kann aber in andern Fällen das Urtheil sehr schwierig werden, und es sind der Fälle mehrere denkbar, wo auch Aerzte zu einer irrigen Ansicht verleitet werden könnten.

Namentlich könnte das Vorhandengewesenseyn eines durch Krankheit bedingten Zustandes der Unfreiheit und Vernunftlosigkeit leicht verkannt oder bezweifelt werden, wenn der Anfall nur von kurzer Dauer war, schnell vorüberging und zur Zeit der Untersuchung Bewußtseyn, Gedächtniß, richtige Ideenfolge u. s. w. sich zeigten. Oder es kann ein verborgenes Irreseyn, ein Zustand der Unfreiheit bei scheinbar nicht zerrüttetem Verstande mißkannt werden, weil alle Zeichen der offenbaren Geisteszerrüttung, Verwirrung der Sinne, Störung des Gedächtnisses, unordentliche Folge und Verbindung der Gedanken, widersinnige Antworten, alberne, sinnlose Handlungen u. s. w. fehlen. Der Arzt muß also erwägen, daß weder der Mangel dieser Merkmale, noch selbst Ueberlegung und planmäßige Ausführung der unglücklichen That, so wie Erinnerung aller Umstände und richtige Antworten in den Verhören, noch nicht unwiderlegbar beweisen, der Mensch sei der Vernunft und der Freiheit der Selbstbestimmung mächtig gewesen. Die Erfahrung hat ja nämlich gelehrt, daß ein verborgenes Irreseyn, ein fester Wahn in solchen Fällen den Menschen ganz unterjocht und unfrei gemacht haben kann. Diesen auszumitteln und seine Wirkung zu erweisen, ist dann die Aufgabe für den psychologischen Arzt.

Ich bin vielleicht schon zu ausführlich hierüber gewesen, und muß also des Weiteren wegen auf meine anderswo geführten Untersuchungen verweisen. (Abhandlungen Bd. II. S. 265 ff. Lehrbuch der gerichtlichen Medizin, zweite Ausgabe 1819, §. 216 ff.)

Auf der andern Seite kann aber auch der Arzt fehlen, wenn er für Wirkung psychischer Krankheit und des Irreseyns erklärt, was nur Wirkung der Affekte ist. Allerdings vermag der höchste Grad der Affekte, die Vernunft vorübergehend, zu überwältigen und die Freiheit der Selbstbestimmung für den Augenblick zu vernichten. Aber das Bestreben der Sachwalter und Vertheidiger, Geisteszerrüttung und psychische Krankheit vorzuspiegeln, wo der Verbrecher die schwere That nur im Affekt verübte, darf der Gerichtsarzt nicht theilen.

Der Grundsatz gilt und muß gelten: daß die durch Affekt und Leidenschaft bewirkte Unfreiheit und Ueberwältigung der Vernunft weder von der gerichtlichen Medicin, noch vom Strafrecht, der durch Geisteszerrüttung bedingten Unfreiheit gleich gesetzt werden darf; weil der Mensch als Vernunftwesen Affekt und Leidenschaft beherrschen kann und soll. Ohne diesen Grundsatz würde jede verbrecherische Handlung als Folge eines kranken Gemüthszustandes, und als nicht zurechnungsfähig darzustellen seyn. Gerechtigkeit und öffentliche Sicherheit müßten dann untergehen. Die durch Affekt und Leidenschaft entstandene Unfreiheit hebt daher die Zurechnung gesetzwidriger Handlungen nicht auf.

Allerdings aber kann ein zufällig entstandener, und an sich zu entschuldigender Affekt, in

welchem eine Handlung begangen wird, die Zurechnung beschränken und die Strafe mildern.

Sind diese Sätze richtig, welche eine neuere Strafgesetzgebung *) schon als leitende Normen aufgestellt hat, so ist es einleuchtend, wie wichtig eine genaue Untersuchung und verständige Begutachtung des vorhanden gewesenen psychischen Zustandes bei den des Kindermordes Angeklagten sei. — Es möge dieses hier als Andeutung genügen. Wegen der weitern Erörterung darf ich wohl auf meine Abhandlungen B. II. S. 295 ff. und Lehrbuch §. 283 ff. verweisen.

Stellen wir die Ergebnisse aus der hier mitgetheilten Uebersicht über die zweifelhaften psychischen Zustände der Gebärenden zusammen, so dürften die wichtigsten etwa folgende seyn.

1) Es giebt eine Reihe von krankhaften Zuständen, in welchen neben dem Bewußtseyn auch Empfindungs- und Bewegungsvermögen der Gebärenden gehemmt, oder ganz aufgehoben ist. Zustände dieser Art heben die Zurechnung auf, wenn das Kind zufolge einer unterlassenen nöthigen Hülfsleistung umgekommen ist. Sie können aber keine thätige Mißhandlung des Kindes entschuldigen.

2) Es giebt eine andere Reihe von Krankheitszuständen, die, ohne das Bewegungsvermögen zu hemmen, ja selbst unter Steigerung desselben, Selbstbewußtseyn, Vernunft und Freiheit des Willens hemmen, stören

*) Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern, Th. I. Art. 93. Art. 121.

oder vernichten. Das erwiesene Daseyn eines solchen hebt gesetzlich Zurechnung zur Schuld und Strafe, wegen gewaltthätiger Mißhandlung und absichtlicher Tödtung des Kindes, gänzlich auf.

3) Uebergang von jener ersten Reihe der Zustände zu denen der zweiten ist möglich; um aber als Entschuldigungsgrund zu gelten, muß das Daseyn der letzten erwiesen seyn.

4) Die von einer Inquisitin standhaft ausgesprochene Behauptung, sich in einem jener Zustände bei und nach der Geburt befunden zu haben, muß, auch bei ungünstigem Anscheine, so lange als Entschuldigungsgrund gelten, als nicht der Gegenbeweis gerichtlich-medicinisch aus physischen Merkmalen, oder rechtlich aus andern Anzeigen geführt werden kann.

5) Da der Arzt, besonders bei Beurtheilung schon vergangener Krankheitszustände häufig keine Gewißheit erlangen kann, so soll er auch kein gewisses Urtheil wagen, oder vorspiegeln, sondern die Wahrscheinlichkeit abwägen, und durch Gründe unterstützt, aussprechen.

6) Eine solche Wahrscheinlichkeit, auf wissenschaftliche Gründe gebaut, ist nicht ohne Werth und Folgen für die Rechtspflege; denn selbst das aus der ärztlich-psychologischen Untersuchung fließende Ergebniß: daß völlige Ungewißheit obwalte, ist nicht unnütz, weil dann gesetzlich feststeht, daß in solchem Falle die Gewißheit des Thatbestandes eines Verbrechens fehle.

7) Regeln, welche den untersuchenden Gerichtsarzt bei der Ausmittlung und Prüfung jener zweifelhaften psy-

chischen Zustånde in jedem Falle leiten könnten, lassen sich, bei der großen Verschiedenheit dieser Fälle, kaum geben. Die Kenntniß der oben angeführten Thatsachen und Beobachtungen, die Vergleichung mit unverdächtigen, gerichtlichen und außergerichtlichen Fällen åhnlicher Art, kann ihm einige Anhaltspunkte geben. Das Uebrige muß der Menschenkenntniß, dem Scharfsinn und dem umsichtigen Urtheil des Arztes überlassen bleiben, da jeder Fall ein individueller, und als solcher zu prüfen und zu beurtheilen ist.

Kann eine des Diebstahls Angeklagte zu ihrer Entschuldigung ein Schwangerschaftsgelüste anführen?

Erzählung eines gerichtlich-medicinischen Falls mit Bemerkungen

von

J. F. G. Worbe,
Licentiaten des Rechts und Dr. der Medicin zu Dreux im Eure- und Loiredepartement, Korrespondenten der Gesellschaft der medicinischen Fakultät zu Paris ꝛc.

Aus Leroux Journal de Médecine, Chirurgie, Pharmacie etc., Bd. 32, Bulletin, S. 308—320.

Nur unter besondern und sehr selten eintretenden Umständen ist es der Fall, daß der einer strafbaren Handlung Angeklagte seine Schuld eingesteht, und sich ohne Widerstreben der verdienten Strafe unterwirft. In der Regel suchen sich diejenigen, welche von der Gerechtigkeit verfolgt werden, der Wachsamkeit der Obrigkeit und der Ahndung der Gesetze zu entziehen. Indeß schlagen nicht Alle hierbei den nämlichen Weg ein. Die Meisten gründen ihre Vertheidigung auf ein vollkommenes Läugnen; jedoch gelingt ein solches Benehmen schwerlich, so gut es auch ausgedacht

seyn

seyn mag. Einige suchen ihre Zuflucht hinter Entschuldigungsgründen. Im ersten Augenblick scheint ein Benehmen dieser Art offenherziger zu seyn, und es liegt etwas Verführerisches darin; ja das menschliche Herz ist stets geneigt, es gut aufzunehmen. Erwägt man indeß, daß die Angeklagten sich dieses Mittels immer nur dann bedienen, wenn sie auf der That ertappt worden sind, oder wenn sie durch die Kraft der Beweise niedergeschlagen werden, so darf man sich nicht über die Strenge wundern, womit die Richter diese Art von Ausrede zurückweisen.

Vergebens giebt die Frau R., um einen Diebstahl zu bemänteln, vor dem Friedensrichter zu —— und vor den Korrektionstribunälen zu Dreux und Chartres an, daß sie dem Gelüste zu stehlen wegen Schwangerschaft nicht habe widerstehen können. Ohne Rücksicht hierauf erklären die Richter sie für schuldig, und sprechen ihr die durch das Gesetz bestimmte Strafe zu. Ich glaube, daß die Umstände dieses Falls und die über denselben gesprochenen Erkenntnisse der Aufmerksamkeit der gerichtlichen Aerzte wohl werth sind, und erzähle sie deshalb hier ausführlicher.

Am siebenten Juli 1812 entwendete eine gewisse R., eine Frau von neun und zwanzig Jahren, in einem Kaufmannsladen zu ** ein Stück roth und weiß gestreifte Leinwand. Dies geschah bei vollem Markte. Die Frau wurde sogleich festgenommen und vor den Friedensrichter geführt, der sie über ihre That vernahm. Sie sagte uns, es sei wahr, daß sie in dem Laden des Kaufmanns ein Stück Leinwand genommen habe; allein sie erklärte, daß sie seit ohngefähr sechs Wochen schwanger sei, daß sie diesen Diebstahl unwillkürlich (malgré elle) verübt ha-

de, und daß sie dazu durch ein Gelüste, welches sie nicht habe bezwingen können, angetrieben worden sei. Dieser Entschuldigung ungeachtet, erfolgte der Befehl, sie in das Gefängniß zu Dreux zu bringen. Sie wiederholte vor den Richtern dieses Orts das Eingeständniß ihres Fehlers, führte aber auch denselben Entschuldigungsgrund an. Nachdem sie Bürgschaft gestellt, wurde sie am zwölften Juli auf Befehl des Tribunals ihrer Haft entlassen. Während sie nun nach Hause reitet, fällt sie vor der Stadt vom Pferde. Eine Hebamme aus Paris kommt ihr in dem nämlichen Augenblick zu Hülfe, und ein Wundarzt des Orts unterstützt dieselbe dabei. Der Erfolg der Operationen dieser beiden Kunstverständigen ist in einem Zeugniß folgenden Inhalts angegeben: „Die Frau N. fühlte Schmerzen im Bauche und nach den Lenden hin. Da sie schwanger war, so untersuchte ich sie in Gegenwart der Frau — —, einer Hebamme aus Paris. Wir touchirten sie, und waren über das Vorhandenseyn einer Schwangerschaft einverstanden. Da wir den Muttermund sehr erweitert, und das Geburtswasser im Abfließen fanden, so hielten wir dafür, daß eine Fehlgeburt erfolgen werde; weil die Frau jedoch noch wenig in der Schwangerschaft vorgerückt war, so sagte ich ihr, daß man die Sache der Natur überlassen müsse." Dieser Vorfall verhinderte jedoch die Frau N. nicht, noch an demselben Tage zu Hause, vier Stunden (lieues) weit von Dreux, einzutreffen. Ob sie wieder zu Pferde gestiegen oder nach Hause gefahren sei, ist nicht angegeben. Am achtzehnten, sechs Tage nach dem Falle, nahm sie ihre Zuflucht zu einem gewissen Gesundheitsbeamten, Namens B., der ihr ein Zeugniß ausstellte, das ich mich schäme abzuschreiben,

welches aber, so wie es geschrieben ist, hier mitgetheilt werden muß, und das folgendermaaßen lautet: „L'ayant trouvé au lit, et l'ayant bien examiné, je lui aye trouvé le foetus n'avez pas plus de deux mois dans ses membranes, avec plusieurs caille de sang et beaucoup d'eau vertaitre, qui prouve l'accouchement qui était dans le lit." (Nachdem ich die Frau im Bette gefunden und sie wohl untersucht, habe ich bei ihr die Frucht, nicht über zwei Monate alt, in den Häuten eingeschlossen gefunden, nebst mehreren Stücken geronnenem Blut und vielem grünen Wasser, welche für den Abgang einer Fehlgeburt beweisen, die sich auch im Bette vorfand.)

In dieser Lage kam die Sache vor das Korrektionstribunal zu Dreux. Es wurden die Zeugen abgehört. Der Gesundheitsbeamte B. kam wieder auf die Bühne, und er erklärte, als Zusatz zu dem von ihm ausgestellten Zeugniß, er habe den Fötus, welcher der Frau N. abgegangen sei, gesehen; es sei derselbe von der Größe eines Eies gewesen und in die Mistgrube geworfen worden.

Der Maire von der Gemeinde, worin die Angeklagte wohnt, gab, nachdem er von derselben aufgerufen worden, um die von dem Herrn B. angegebene Thatsache zu bezeugen, die Erklärung von sich, daß er nichts, was auf einen Embryo oder einen Fötus Bezug habe, wahrgenommen habe.

Die Hebamme des Dorfs hat nur einige Blutstropfen gesehen, ohne etwas von Fötus oder Embryo.

Die Angeklagte gestand bei der Vernehmung, daß sie das Stück Leinwand entwendet habe; sie führte aber stets ihre Schwangerschaft als eine Entschuldigung an, die das Gericht nicht zurückweisen könne.

Der Vertheidiger der Frau N. hatte für den guten Erfolg seiner Sache Alles vorbereitet. Es war von ihm die Meinung der Kunstverständigen eingeholt worden; er brachte positive Zeugnisse über die Thatsachen von der Schwangerschaft und der Niederkunft der Angeklagten bei. Er rechnete darauf, daß die Zeugen in dem Sinne des Gesundheitsbeamten B. aussagen würden; er hatte sich mit einer Konsultation versehen, die von einem Arzte und einem Wundarzte unterzeichnet war. Aber die Verfasser dieser Konsultation hatten nichts entschieden; sondern indem ihre ganze Dialektik darin bestand, daß sie bei einem jeden Satze die achtungswerthesten Autoritäten anführten, waren sie bei Wahrscheinlichkeiten stehen geblieben; kurz sie hatten sich in das weite Reich der Möglichkeiten verloren. Konnten aber diese Ungewißheiten der Angeklagten günstig seyn? Ein jeder, der einen Begriff von einer Kriminalinstruktion hat, wird sich des Gegentheils überzeugt halten.

Wird nun aber der Vertheidiger der Frau N. bei der öffentlichen Verhandlung der Sache von den zu Rathe gezogenen ärztlichen Personen bessern Nutzen ziehen? Werden diejenigen, die mit dem Schreiben so behutsam waren, jetzt, von ihm aufgefordert, dreister sprechen? Er läßt den Arzt und den Wundarzt, welche die Consultation unterschrieben haben, als Zeugen vorladen, und Beide schicken sich an, vor dem Gericht zu erscheinen. Schriftliche Hefte von einer Hebamme, einer Schülerin des Professors Dubois, sind die Rüstkammer, woraus man die Vertheidigungswaffen entlehnt. Sei es Folge von Unkenntniß, oder sei es der Wunsch, die Richter durch eine lebendige Autorität zu gewinnen: es wird dem Professor Dubois die Schilderung mehrerer,

mit den seltsamsten Gelüsten behafteter Frauen, deren Verfasser Roderich a Castro ist, zugeschrieben. Noch nicht genug; man bringt in einen Arzt, dem dieser ganze Wirrwarr von gerichtlichem Verfahren völlig fremd ist und der auf der Bank der Advokaten sitzt, daß er die Fakta der Sache sammle und daraus die gesetzmäßigen Folgerungen ziehe; allein die Beklagte und ihre Vertheidiger dürfen sich über die Erklärung, welcher dieser zufällige Zeuge von sich giebt, und zu der er nur aus Achtung für das Tribunal bewogen wird, eben nicht besonders freuen.

Nachdem die Instruktion beendigt, fangen die Reden der Advokaten an; der Vertheidiger der Frau N. führt mehrere, dem vorliegenden Falle ähnliche Fälle an. Eine Frau verzehrt mehrmals Stücke aus der Schulter eines Bäckerburschen; eine andere beißt einem jungen Manne, der eben aus dem Bade kommt, in die Ferse; es geschieht des Falls einer Frau Erwähnung, welche ihrem schlafenden Manne geschmolzenes Blei in das Ohr goß; man führt eine ehrbare Frau aus der Gegend von Dreux an, welche, bei einem Verwandten zum Mittagsessen eingeladen, demselben eine kleine rothgefärbte Kugel von Elfenbein stahl. Nachdem der Vertheidiger diejenigen Mittel, die er glaubt aus der Physiologie entlehnen zu können, erschöpft hat, sucht er seine Gründe bei den Rechtsgelehrten. Der vorzüglichste Schriftsteller, dessen Grundsätze er mit Zuversicht geltend macht, ist Jousse. Er schließt mit einer Schilderung der tadellosen Aufführung der Angeklagten vor ihrer unglücklichen Versuchung zu stehlen. Er stellt diese Frau mit den anziehendsten Farben dar; sie sei nicht reich, aber für eine Bäuerin in einer Art von Wohlstand. Und um dieß

Ich bin vielleicht schon zu ausführlich hierüber gewesen, und muß also des Weiteren wegen auf meine anderswo geführten Untersuchungen verweisen. (Abhandlungen Bd. II. S. 265 ff. Lehrbuch der gerichtlichen Medizin, zweite Ausgabe 1819, §. 216 ff.)

Auf der andern Seite kann aber auch der Arzt fehlen, wenn er für Wirkung psychischer Krankheit und des Irreseyns erklärt, was nur Wirkung der Affekte ist. Allerdings vermag der höchste Grad der Affekte, die Vernunft vorübergehend, zu überwältigen und die Freiheit der Selbstbestimmung für den Augenblick zu vernichten. Aber das Bestreben der Sachwalter und Vertheidiger, Geisteszerrüttung und psychische Krankheit vorzuspiegeln, wo der Verbrecher die schwere That nur im Affekt verübte, darf der Gerichtsarzt nicht theilen.

Der Grundsatz gilt und muß gelten: daß die durch Affekt und Leidenschaft bewirkte Unfreiheit und Ueberwältigung der Vernunft weder von der gerichtlichen Medicin, noch vom Strafrecht, der durch Geisteszerrüttung bedingten Unfreiheit gleich gesetzt werden darf; weil der Mensch als Vernunftwesen Affekt und Leidenschaft beherrschen kann und soll. Ohne diesen Grundsatz würde jede verbrecherische Handlung als Folge eines kranken Gemüthszustandes, und als nicht zurechnungsfähig darzustellen seyn. Gerechtigkeit und öffentliche Sicherheit müßten dann untergehen. Die durch Affekt und Leidenschaft entstandene Unfreiheit hebt daher die Zurechnung gesetzwidriger Handlungen nicht auf.

Allerdings aber kann ein zufällig entstandener, und an sich zu entschuldigender Affekt, in

welchem eine Handlung begangen wird, die Zurechnung beschränken und die Strafe mildern.

Sind diese Sätze richtig, welche eine neuere Strafgesetzgebung *) schon als leitende Normen aufgestellt hat, so ist es einleuchtend, wie wichtig eine genaue Untersuchung und verständige Begutachtung des vorhanden gewesenen psychischen Zustandes bei den des Kindermordes Angeklagten sei. — Es möge dieses hier als Andeutung genügen. Wegen der weitern Erörterung darf ich wohl auf meine Abhandlungen B. II. S. 295 ff. und Lehrbuch §. 283 ff. verweisen.

Stellen wir die Ergebnisse aus der hier mitgetheilten Uebersicht über die zweifelhaften psychischen Zustände der Gebärenden zusammen, so dürften die wichtigsten etwa folgende seyn.

1) Es giebt eine Reihe von krankhaften Zuständen, in welchen neben dem Bewußtseyn auch Empfindungs- und Bewegungsvermögen der Gebärenden gehemmt, oder ganz aufgehoben ist. Zustände dieser Art heben die Zurechnung auf, wenn das Kind zufolge einer unterlassenen nöthigen Hülfsleistung umgekommen ist. Sie können aber keine thätige Mißhandlung des Kindes entschuldigen.

2) Es giebt eine andere Reihe von Krankheitszuständen, die, ohne das Bewegungsvermögen zu hemmen, ja selbst unter Steigerung desselben, Selbstbewußtseyn, Vernunft und Freiheit des Willens hemmen, stören

*) Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern, Th. I. Art. 93. Art. 121.

oder vernichten. Das erwiesene Daseyn eines solchen hebt gesetzlich Zurechnung zur Schuld und Strafe, wegen gewaltthätiger Mißhandlung und absichtlicher Tödtung des Kindes, gänzlich auf.

3) Uebergang von jener ersten Reihe der Zustände zu denen der zweiten ist möglich; um aber als Entschuldigungsgrund zu gelten, muß das Daseyn der letzten erwiesen seyn.

4) Die von einer Inquisitin standhaft ausgesprochene Behauptung, sich in einem jener Zustände bei und nach der Geburt befunden zu haben, muß, auch bei ungünstigem Anscheine, so lange als Entschuldigungsgrund gelten, als nicht der Gegenbeweis gerichtlich-medicinisch aus physischen Merkmalen, oder rechtlich aus andern Anzeigen geführt werden kann.

5) Da der Arzt, besonders bei Beurtheilung schon vergangener Krankheitszustände häufig keine Gewißheit erlangen kann, so soll er auch kein gewisses Urtheil wagen, oder vorspiegeln, sondern die Wahrscheinlichkeit abwägen, und durch Gründe unterstützt, aussprechen.

6) Eine solche Wahrscheinlichkeit, auf wissenschaftliche Gründe gebaut, ist nicht ohne Werth und Folgen für die Rechtspflege; denn selbst das aus der ärztlich-psychologischen Untersuchung fließende Ergebniß: daß völlige Ungewißheit obwalte, ist nicht unnütz, weil dann gesetzlich feststeht daß in solchem Falle die Gewißheit des Thatbestandes eines Verbrechens fehle.

7) Regeln, welche den untersuchenden Gerichtsarzt bei der Ausmittlung und Prüfung jener zweifelhaften psy-

chischen Zustände in jedem Falle leiten könnten, lassen sich, bei der großen Verschiedenheit dieser Fälle, kaum geben. Die Kenntniß der oben angeführten Thatsachen und Beobachtungen, die Vergleichung mit unverdächtigen, gerichtlichen und außergerichtlichen Fällen ähnlicher Art, kann ihm einige Anhaltspunkte geben. Das Uebrige muß der Menschenkenntniß, dem Scharfsinn und dem umsichtigen Urtheil des Arztes überlassen bleiben, da jeder Fall ein individueller, und als solcher zu prüfen und zu beurtheilen ist.

Kann eine des Diebstahls Angeklagte zu ihrer Entschuldigung ein Schwangerschaftsgelüste anführen?

Erzählung eines gerichtlich-medicinischen Falls mit Bemerkungen

von

J. F. G. Worbe,

Licentiaten des Rechts und Dr. der Medicin zu Dreux im Eure- und Loiredepartement, Korrespondenten der Gesellschaft der medicinischen Fakultät zu Paris ꝛc.

Aus Leroux Journal de Médecine, Chirurgie, Pharmacie etc., Bd. 32. Bulletin, S. 308—320.

Nur unter besondern und sehr selten eintretenden Umständen ist es der Fall, daß der einer strafbaren Handlung Angeklagte seine Schuld eingesteht, und sich ohne Widerstreben der verdienten Strafe unterwirft. In der Regel suchen sich diejenigen, welche von der Gerechtigkeit verfolgt werden, der Wachsamkeit der Obrigkeit und der Ahndung der Gesetze zu entziehen. Indeß schlagen nicht Alle hierbei den nämlichen Weg ein. Die Meisten gründen ihre Vertheidigung auf ein vollkommenes Läugnen; jedoch gelingt ein solches Benehmen schwerlich, so gut es auch ausgedacht

seyn

seyn mag. Einige suchen ihre Zuflucht hinter Entschuldigungsgründen. Im ersten Augenblick scheint ein Benehmen dieser Art offenherziger zu seyn, und es liegt etwas Verführerisches darin; ja das menschliche Herz ist stets geneigt, es gut aufzunehmen. Erwägt man indeß, daß die Angeklagten sich dieses Mittels immer nur dann bedienen, wenn sie auf der That ertappt worden sind, oder wenn sie durch die Kraft der Beweise niedergeschlagen werden, so darf man sich nicht über die Strenge wundern, womit die Richter diese Art von Ausrede zurückweisen.

Vergebens giebt die Frau R., um einen Diebstahl zu bemänteln, vor dem Friedensrichter zu —— und vor den Korrektionstribunälen zu Dreux und Chartres an, daß sie dem Gelüste zu stehlen wegen Schwangerschaft nicht habe widerstehen können. Ohne Rücksicht hierauf erklären die Richter sie für schuldig, und sprechen ihr die durch das Gesetz bestimmte Strafe zu. Ich glaube, daß die Umstände dieses Falls und die über denselben gesprochenen Erkenntnisse der Aufmerksamkeit der gerichtlichen Aerzte wohl werth sind, und erzähle sie deshalb hier ausführlicher.

Am siebenten Juli 1812 entwendete eine gewisse R., eine Frau von neun und zwanzig Jahren, in einem Kaufmannsladen zu ** ein Stück roth und weiß gestreifte Leinwand. Dies geschah bei vollem Markte. Die Frau wurde sogleich festgenommen und vor den Friedensrichter geführt, der sie über ihre That vernahm. Sie sagte uns, es sei wahr, daß sie in dem Laden des Kaufmanns ein Stück Leinwand genommen habe; allein sie erklärte, daß sie seit ohngefähr sechs Wochen schwanger sei, daß sie diesen Diebstahl unwillkürlich (malgré elle) verübt ha-

de, und daß sie dazu durch ein Gelüste, welches sie nicht habe bezwingen können, angetrieben worden sei. Dieser Entschuldigung ungeachtet, erfolgte der Befehl, sie in das Gefängniß zu Dreux zu bringen. Sie wiederholte vor den Richtern dieses Orts das Eingeständniß ihres Fehlers, führte aber auch denselben Entschuldigungsgrund an. Nachdem sie Bürgschaft gestellt, wurde sie am zwölften Juli auf Befehl des Tribunals ihrer Haft entlassen. Während sie nun nach Hause reitet, fällt sie vor der Stadt vom Pferde. Eine Hebamme aus Paris kommt ihr in dem nämlichen Augenblick zu Hülfe, und ein Wundarzt des Orts unterstützt dieselbe dabei. Der Erfolg der Operationen dieser beiden Kunstverständigen ist in einem Zeugniß folgenden Inhalts angegeben: „Die Frau R. fühlte Schmerzen im Bauche und nach den Lenden hin. Da sie schwanger war, so untersuchte ich sie in Gegenwart der Frau — —, einer Hebamme aus Paris. Wir touchirten sie, und waren über das Vorhandenseyn einer Schwangerschaft einverstanden. Da wir den Muttermund sehr erweitert, und das Geburtswasser im Abfließen fanden, so hielten wir dafür, daß eine Fehlgeburt erfolgen werde; weil die Frau jedoch noch wenig in der Schwangerschaft vorgerückt war, so sagte ich ihr, daß man die Sache der Natur überlassen müsse.“ Dieser Vorfall verhinderte jedoch die Frau R. nicht, noch an demselben Tage zu Hause, vier Stunden (lieues) weit von Dreux, einzutreffen. Ob sie wieder zu Pferde gestiegen oder nach Hause gefahren sei, ist nicht angegeben. Am achtzehnten, sechs Tage nach dem Falle, nahm sie ihre Zuflucht zu einem gewissen Gesundheitsbeamten, Namens B., der ihr ein Zeugniß ausstellte, das ich mich schäme abzuschreiben,

welches aber, so wie es geschrieben ist, hier mitgetheilt werden muß, und das folgendermaaßen lautet: „L'ayant trouvé au lit, et l'ayant bien examiné, je lui aye trouvé le foetus n'avez pas plus de deux mois dans ses membranes, avec plusieurs caille de sang et beaucoup d'eau vertaitre, qui prouve l'accouchement qui était dans le lit." (Nachdem ich die Frau im Bette gefunden und sie wohl untersucht, habe ich bei ihr die Frucht, nicht über zwei Monate alt, in den Häuten eingeschlossen gefunden, nebst mehreren Stücken geronnenem Blut und vielem grünen Wasser, welche für den Abgang einer Fehlgeburt beweisen, die sich auch im Bette vorfand.)

In dieser Lage kam die Sache vor das Korrektionstribunal zu Dreux. Es wurden die Zeugen abgehört. Der Gesundheitsbeamte B. kam wieder auf die Bühne, und er erklärte. als Zusatz zu dem von ihm ausgestellten Zeugniß, er habe den Fötus, welcher der Frau N. abgegangen sei, gesehen; es sei derselbe von der Größe eines Eies gewesen und in die Mistgrube geworfen worden.

Der Maire von der Gemeinde, worin die Angeklagte wohnt, gab, nachdem er von derselben aufgerufen worden, um die von dem Herrn B. angegebene Thatsache zu bezeugen, die Erklärung von sich, daß er nichts, was auf einen Embryo oder einen Fötus Bezug habe, wahrgenommen habe.

Die Hebamme des Dorfs hat nur einige Blutstropfen gesehen, ohne etwas von Fötus oder Embryo.

Die Angeklagte gestand bei der Vernehmung, daß sie das Stück Leinwand entwendet habe; sie führte aber stets ihre Schwangerschaft als eine Entschuldigung an, die das Gericht nicht zurückweisen könne.

Der Vertheidiger der Frau N. hatte für den guten Erfolg seiner Sache Alles vorbereitet. Es war von ihm die Meinung der Kunstverständigen eingeholt worden; er brachte positive Zeugnisse über die Thatsachen von der Schwangerschaft und der Niederkunft der Angeklagten bei. Er rechnete darauf, daß die Zeugen in dem Sinne des Gesundheitsbeamten B. aussagen würden; er hatte sich mit einer Konsultation versehen, die von einem Arzte und einem Wundarzte unterzeichnet war. Aber die Verfasser dieser Konsultation hatten nichts entschieden; sondern indem ihre ganze Dialektik darin bestand, daß sie bei einem jeden Satze die achtungswerthesten Autoritäten anführten, waren sie bei Wahrscheinlichkeiten stehen geblieben; kurz sie hatten sich in das weite Reich der Möglichkeiten verloren. Konnten aber diese Ungewißheiten der Angeklagten günstig seyn? Ein jeder, der einen Begriff von einer Kriminalinstruktion hat, wird sich des Gegentheils überzeugt halten.

Wird nun aber der Vertheidiger der Frau N. bei der öffentlichen Verhandlung der Sache von den zu Rathe gezogenen ärztlichen Personen bessern Nutzen ziehen? Werden diejenigen, die mit dem Schreiben so behutsam waren, jetzt, von ihm aufgefordert, dreister sprechen? Er läßt den Arzt und den Wundarzt, welche die Consultation unterschrieben haben, als Zeugen vorladen, und Beide schicken sich an, vor dem Gericht zu erscheinen. Schriftliche Hefte von einer Hebamme, einer Schülerin des Professors Dubois, sind die Rüstkammer, woraus man die Vertheidigungswaffen entlehnt. Sei es Folge von Unkenntniß, oder sei es der Wunsch, die Richter durch eine lebendige Autorität zu gewinnen: es wird dem Professor Dubois die Schilderung mehrerer,

mit den seltsamsten Gelüsten behafteter Frauen, deren Verfasser Roderich a Castro ist, zugeschrieben. Noch nicht genug; man dringt in einen Arzt, dem dieser ganze Wirrwarr von gerichtlichem Verfahren völlig fremd ist und der auf der Bank der Advokaten sitzt, daß er die Fakta der Sache sammle und daraus die gesetzmäßigen Folgerungen ziehe; allein die Beklagte und ihre Vertheidiger dürfen sich über die Erklärung, welcher dieser zufällige Zeuge von sich giebt, und zu der er nur aus Achtung für das Tribunal bewogen wird, eben nicht besonders freuen.

Nachdem die Instruktion beendigt, fangen die Reden der Advokaten an; der Vertheidiger der Frau R. führt mehrere, dem vorliegenden Falle ähnliche Fälle an. Eine Frau verzehrt mehrmals Stücke aus der Schulter eines Bäckerburschen; eine andere beißt einem jungen Manne, der eben aus dem Bade kommt, in die Ferse; es geschieht des Falls einer Frau Erwähnung, welche ihrem schlafenden Manne geschmolzenes Blei in das Ohr goß; man führt eine ehrbare Frau aus der Gegend von Dreux an, welche, bei einem Verwandten zum Mittagsessen eingeladen, demselben eine kleine rothgefärbte Kugel von Elfenbein stahl. Nachdem der Vertheidiger diejenigen Mittel, die er glaubt aus der Physiologie entlehnen zu können, erschöpft hat, sucht er seine Gründe bei den Rechtsgelehrten. Der vorzüglichste Schriftsteller, dessen Grundsätze er mit Zuversicht geltend macht, ist Jousse. Er schließt mit einer Schilderung der tadellosen Aufführung der Angeklagten vor ihrer unglücklichen Versuchung zu stehlen. Er stellt diese Frau mit den anziehendsten Farben dar; sie sei nicht reich, aber für eine Bäuerin in einer Art von Wohlstand. Und um dieß

zu bestätigen, ist die Angeklagte zu dieser Verhandlung mit ihren schönsten Kleidern geputzt erschienen.

Nachdem der Vertheidiger seine Rede beendigt, legte der Substitut seine Konklusionen vor; sie waren der Angeklagten günstig. Er stützte sich auf dieselben Gründe, die sein Vater, der Vertheidiger der Frau R., geltend gemacht hatte. Indeß fügte er noch eine neue Autorität zu allen bereits angeführten hinzu. Nach seiner Angabe ist das Werk des Dr. Demangeon das Palladium für die Unschuld der Frau R. Er theilt Auszüge aus diesem Buche mit, die mit vielem Scharfsinn gemacht sind, und die er mit seiner natürlichen Beredtsamkeit ins Licht stellt.

Mit Ungeduld erwartete man jetzt den Ausgang dieser seltsamen Klagesache. Die Meinung der Richter war getheilt. Das Tribunal nahm die Sache in Ueberlegung, und acht Tage darauf sprach der Präsident das Urtheil mit dessen Gründen folgendergestalt aus:

„In Betracht, daß aus der Instruction hervorgeht: 1) daß am siebenten des letztverflossenen Juli ein Stück Leinwand aus dem Laden und dem Besitz eines damals unter der Halle von ** stehenden Kaufmanns entwendet worden, und dies hinterlistiger Weise und mit solcher Vorsicht, daß die Kenntniß davon der beraubten Person entgehen konnte; 2) daß diese gesetzwidrige Entwendung durch die Frau R. geschehen ist, welche weder angestanden noch aufgehört hat, diese That einzugestehen, indem sie jedoch hinzufügt, daß dieselbe die Folge eines Gelüstes sei, welches sie ihrer damaligen Schwangerschaft zuschreibt, und dessen Antriebe sie, wie einer größeren und unüberwindlichen Gewalt, nachgegeben habe;

In Erwägung, daß die Angeklagte ihre Empfängniß nur auf sechs Wochen oder zwei Monate vor der Ausübung jenes Diebstahls hinaufrechnet; daß eine Schwangerschaft von diesem Zeitraum immer ungewiß und sehr schwer, ja fast unmöglich zu erkennen und auszumachen ist; daß selbst in einer weit späteren Zeit die Dauer der Schwangerschaft, die wahrnehmbaren Bewegungen des Kindes im Schooße der Mutter oder auch eine zur rechten oder zur Unzeit erfolgende Niederkunft allein jeden Zweifel zu beseitigen im Stande sind, und daß in dem vorliegenden Falle alle diese Erkenntnißmittel fehlen, weil die vorzeitige Niederkunft, womit die Angeklagte zu ihrer Rechtfertigung ihre Schwangerschaft zu erweisen denkt, welche letztere durch das einzige von ihr beigebrachte einregistrirte Zeugniß nicht dargethan werden kann, selbst nicht erwiesen ist, indem die Aussage des Gesundheitsbeamten B., als die einzige davon sprechende nichts weniger als beweisend ist, und zwar 1) wegen der von dem Maire des Orts und der Hebamme zu Bois-Leroy, der Witwe ** bezeugten Umstände; und 2) weil jene Aussage nur die Wiederholung des schriftlichen Zeugnisses ist, welches man bereits am achtzehnten Juli, also einen Monat vor der Zeit, wo man den Herrn B. zum Zeugen berief, von diesem Letzteren einzuholen so äußerst vorsichtig war: ein Umstand, der nach dem Artikel 283 der Proceßordnung jeden Zeugen in Civilsachen verwerflich macht, und es nicht mehr verstattet, seiner Aussage über irgend einen Gegenstand volles und ungetheiltes Vertrauen beizumessen;

In Erwägung ferner, daß, wenn auch selbst die Schwangerschaft und Niederkunft der Angeklagten so aus-

gemacht wäre, als sie zweideutig und ungewiß sind, ihr doch noch der Beweis übrig bleiben würde, daß ihre Schwangerschaft sie plötzlich in einen alle moralische Freiheit ausschließenden Anfall von Verstandesschwäche oder Wahnsinn versetzt habe, und sie auf diese Weise zu der That, worüber hier erkannt werden soll, veranlaßt worden sei;

In Erwägung, daß die Instruktion sowohl für die Möglichkeit eines solchen Wahnsinns, als dafür, daß die Handlung der Frau R. allein aus dieser einzigen Ursache unwillkürlich von Seiten derselben hervorgegangen sei, keinen genügenden Beweis darbietet;

In Erwägung endlich, daß es für die gute Ordnung, für die Sicherheit, für die Gewährleistung des unter dem Schutz der auf weise Art gedeuteten und angewandten Gesetze stehenden Eigenthums von Wichtigkeit ist, daß eine solche Entschuldigung, wie die, welche die Angeklagte für sich anführt, und welche durch keinen gesetzlichen Ausspruch unterstützt wird, nur sehr behutsam und nicht ohne sehr große Schwierigkeit von den Gerichten angenommen werde, da es ihnen vielleicht nicht einmal erlaubt ist, sie gelten zu lassen, weil sie auf keine Verordnung des Gesetzes gestützt ist:

Erklärt unter diesen Umständen und aus diesen Bewegungsgründen das Tribunal die Frau R. eines am siebenten des letzten Juli unter der Halle von ** bei einem unter dieser Halle ausstehenden Kaufmann verübten Diebstahls von einem Stück roth und weißgestreifter Leinwand schuldig, und verurtheilt demnach zur Strafe für dieses Vergehen, nach dem Artikel 401 des Strafgesetzbuchs, dessen Vorlesung

von dem Präsidenten geschehen, und welcher dahin lau-
tet ꝛc. ꝛc., die besagte Frau N. zu einer jährlichen Gefäng-
nißstrafe und zur Erstattung der Kosten."

Nachdem gegen dieses Urtheil Appellation eingelegt
worden, ging die Sache an das Tribunal zu Chartres.

Der erste Vertheidiger der Frau N. machte einen Auf-
satz zur Rechtfertigung derselben bekannt. Dieser Aufsatz
enthielt die Gesammtübersicht der bei der ersten Verhand-
lung der Sache von ihm zur Sprache gebrachten und der
Konklusionen des Herrn Substituten zur Basis gelegten Grün-
de, und man unterstützte denselben noch mit der bereits den
ersten Richtern vorgelegten ärztlichen Konsultation.

Zu Zeugen vor dem Obergerichte wurden der Wundarzt
von Dreux und die Hebamme von Paris berufen, welche
Beiden die Frau N. gleich nach ihrem Falle untersucht hat-
ten. Ihre Aussagen fügten indeß zu demjenigen, was be-
reits in den Akten enthalten war, nichts hinzu. Der Ad-
vokat zu Chartres trug mit eben so vieler Fähigkeit als
Schonung des Anstands die nämlichen Gründe vor, die
man bereits vor dem ersten Gericht geltend gemacht hatte;
aber der Hr. Kriminalprocureur erklärte sich kräftig gegen
die Lehre, welche man einzuführen bemüht war, so wie
auch über die Folgerungen, die man daraus zog, und be-
sonders gegen die Anwendung, die man zu Gunsten der
Angeklagten davon machen wollte. Er zeigte bis zur Evi-
denz, daß in der hier verhandelten Sache Alles Unwissen-
heit, Betrug, Verstellung, Lügen und Blendwerk sei, und
er stimmte für die Bestätigung des von dem Tribunal zu
Dreux gefällten Erkenntnisses. Diese Konklusionen wurden
angenommen. Demohngeachtet minderte das Tribunal zu

Chartres, in Betracht der, von ihm nicht angeführten, mildernden Umstände, die früher ausgesprochene Strafe auf eine Einsperrung von sechs Tagen. —

Von welcher Wichtigkeit die Beweggründe des Erkenntnisses, welches den Ausspruch thut, daß die von der Frau N. vorgebrachte Entschuldigung eines Schwangerschaftsgelüstes nicht zulässig sei, auch seyn mögen, so glaube ich doch nicht, daß dieses Erkenntniß in der Jurisprudenz in dem Grade zur Autorität dienen dürfe, daß man unter günstigern Umständen bei einem vorsichtigern und offenem Verfahren, so wie bei fester aufgestellten Grundsätzen und befriedigender daraus hergeleiteten Folgerungen, nicht auf eine vortheilhafte Weise behaupten könne, es sei das Gelüste einer Schwangern eine natürliche und rechtmäßige Entschuldigung eines von einer solchen Person begangenen Vergehens; und dies scheint selbst einer der in dem vorher angeführten Erkenntnisse angegebenen Beweggründe anzudeuten.

In der That, wenn man den Fall setzt (und diese meine Voraussetzung hat keinen anderen Zweck, als den, daß ich mich von dem eben erzählten Falle nicht zu sehr entfernen möge), daß, anstatt einer Frau vom Lande ohne Erziehung, von einer bereits verdächtigen Sittlichkeit, gegentheils ein wohl erzogenes Frauenzimmer von unbestreitbarer Rechtlichkeit eine solche That begangen habe; daß ferner die gestohlene Sache nicht, wie in dem vorliegenden Falle, von einem für die Thäterin beträchtlichen Werthe, sondern daß sie im Verhältniß zu dem Vermögen derselben nur geringfügig sei; daß ferner diese Sache, statt für die Person, die ihn entwendet hat, von Nutzen zu seyn, für

sie gar nicht passe; daß die Schwangerschaft nicht ungewiß, sondern auf alle Weise erwiesen sei; daß statt einer Niederkunft, die man mit allen versuchten Mitteln selbst nicht einmal wahrscheinlich machen kann, die Wahrheit derselben auf entschiedene Weise ausgemacht sei; daß endlich der Fall Statt finden könne, daß eine solche wirklich schwangere Frau von sorgfältiger Erziehung und von einer an ein ehrbares Betragen gewohnten Lebensweise sich so weit vergäße, um einen Diebstahl zu begehen: so denke ich, daß die Aerzte und gerichtlichen Sachwalter wohl zu der Behauptung berechtigt seyn würden, hier sei die Entschuldigung wegen vorhandener Schwangerschaft gültig. Ich wage selbst zu behaupten, daß die völlige Verwerfung einer solchen Entschuldigung eine Ungerechtigkeit wäre, und berufe mich in diesem Falle zur Bekämpfung einer solchen außerordentlichen Strenge auf das bekannte Sprüchwort: Summum ius, summa iniuria.

Es ist jedoch der Wahrheit gemäß: in Frankreich nehmen die Richter auf die ärztlichen Entscheidungen, wenn gleich sie selbst die Einholung derselben veranlassen, wenig Rücksicht. Wenn ein von den Gerichten um Rath befragter Arzt, den Grundsätzen seiner Kunst und seinem Gewissen gemäß, ein Gutachten giebt, so ist es selten der Fall, daß man ihn mit geneigtem Ohre hört. Selbst bei den unterrichtetsten, bei den erfahrensten Kunstverständigen wendet man beständig und mit einer Art von strenger Anmaaßung jene Maxime der Gerichte an: Dictum expertorum nunquam transit in re iudicata.

Bemerkungen und Thatsachen
über
den Einfluß der Witterung
auf unsern psychischen Zustand.

Von Serrurier;
nebst einem Anhang von A. C. L. Villeneuve.

Ebenfalls aus dem Journal von Leroux, Band 40, S. 3—24.

Hängt die geistige Ueberspannung stets von moralischen Ursachen ab, welche im Stande sind, auf die Seele zu wirken und in ihr den Eindruck hervorzubringen, welcher den zum Selbstmord führenden Ueberdruß des Lebens veranlaßt; oder verändert der Zustand der Atmosphäre die natürliche Stimmung des Körpers, indem er in der thierischen Haushaltung Verwirrung und Störung zuwege bringt?

Bertholon sagt in seinem Werke über die Elektricität des menschlichen Körpers: „Wenn die elektrische Flüssigkeit im gehörigen Gleichgewicht ist, so werden die Verrichtungen regelmäßig von Statten gehen; ist sie aber in zu großer oder zu geringer Menge vorhanden, so wird in ihnen eine Störung erfolgen, und aus dieser allmählich zuneh-

menden Störung werden verschiedene Krankheiten hervorgehen.“

Unstreitig muß nun aber eine stets mit Nebeln beladene und in der Regel elektrisch-gespannte Atmosphäre, eine feuchte Wärme, die oft mit einer plötzlichen Kälte wechselt, auf eine große Menge Menschen mehr oder weniger einwirken.*)

Dieser traurige Anblick der Natur, dieser Schleier, der dieselbe verhüllt, sind eben so viele Ursachen, welche auf diejenigen einwirken, deren Nervenreizbarkeit sehr gesteigert ist.

Bei einigen Personen wird die Einbildungskraft unter diesen Umständen leicht aufgeregt, bei andern sinkt sie in einen Zustand von Erschlaffung: und so entsteht dann jener Gegensatz, dessen mannigfache Abstufungen bei den Personen ersterer Art einen Uebergang derselben in heftige Affekte und gewaltsame Handlungen, und bei den Personen letzterer Art das Ueberhandnehmen des Widerwillens gegen ein Leben fürchten lassen, an welches keine allgemeinen oder besonderen Rücksichten sie zu knüpfen im Stande sind.

Man hat oft Gelegenheit, die Bemerkung zu machen, daß das, was zu diesem Lebensüberdruß führt, nicht immer die Verzweiflung unglücklicher Leidenschaften oder eine

---

*) „Der Umlauf des Bluts ist vermehrt; der Puls zeigt sich zu der Zeit, wo die elektrische Flüssigkeit häufiger in der Atmosphäre vorhanden ist, beschleunigt; bei einer entgegengesetzten Beschaffenheit der Atmosphäre sind hingegen beide vermindert. Auch fühlt man im erstern Falle mehr Regsamkeit, mehr Kraft als im zweiten.“ Bertholon in der angeführten Schrift.

verletzte Selbstsucht ist. Man kennt die ganze Gewalt der Leidenschaften über die Gesundheit; man weiß, welche Störung dieselben in dem thierischen Haushalt hervorbringen: und deshalb haben mehrere Aerzte wohl mit Recht die negative Elektricität als ein Mittel vorgeschlagen, welches der verderblichen Wirkung der Leidenschaften geradezu entgegengesetzt und zur Beruhigung des aufgeregten Gemüths geeignet sei, indem es die schädliche Nervenspannung vermindert, welche die Gemüthsbewegungen nur zu oft hervorbringen, und wobei es in das Abhängigkeitsverhältniß zwischen Geist und Körper dadurch einwirkt, daß es die psychische Aeußerung schwächt, indem es den körperlichen Zustand verändert.

Die nachstehend-erzählte Beobachtung wird von dem Einfluß der Atmosphäre auf gewisse Körperbeschaffenheiten den Beweis liefern.

Eine Frau des höhern Standes, von sanftem und ruhigem Charakter und nervöser Körperbeschaffenheit, bekommt Anfälle von Hypochondrie, wenn die durch Nebel verhüllte Sonne ihrer Einbildungskraft nur ein Bild der Trauer darbietet. In sich versunken, überläßt sie sich einem hohen Grade von geistiger Verstimmung. Damit ist eine Bangigkeit verbunden, welche keinen anderen Grund hat, als Täuschungen und Einbildungen. Sobald aber die Sonne wieder den Horizont erhellt, bemerkt die Kranke selbst die Veränderung, welche alsdann in ihrem Innern vorgeht. Ihre Einbildungskraft erheitert sich bei diesem Anblick, die Wolken ihrer Seele zerstreuen sich; sie wird wieder neu belebt, und der Ueberdruß am Leben verschwindet mit der Ursache, welche ihn veranlaßte. Der Kopfschmerz, das Hin-

derniß im Athemholen, die Angst in der Herzgrube und eine Art Aufgetriebenheit des Unterleibes, — Zufälle, welche während jenes Trübsinns bei ihr vorhanden sind, — veranlassen mich gewöhnlich, ihr alsdann einige Blutigel zu setzen. Durch eine solche vorsichtig geleitete Blutentziehung werden diese Zufälle verscheucht oder wenigstens gelindert.

Damit verbinde ich dann eine psychische Behandlung der Kranken, so wie den wohlthätigen Einfluß der Bewegung, der thätigen sowohl als der leidenden. Beide zusammen verstärken die Kraft des Kreislaufes, und unterhalten die Regelmäßigkeit aller Verrichtungen.

Eine frohe Umgebung, Zerstreuung, freundschaftliche Sorgfalt und Nachsicht, eine muntere Unterhaltung über Gegenstände, die von allen traurigen oder zum Nachsinnen veranlassenden Vorstellungen fern sind, führen dann mit dem heitern Himmel in die Seele unserer sonst so liebenswürdigen Kranken auch eine heitere Stimmung zurück.

Gehen wir von einer Frau von etwa dreißig Jahren zu einem Greise von zwei und siebzig über, so sehen wir bei diesem das Leben nach jenem frühern Lebensalter zurückschreiten. Dieselbe Empfindlichkeit; dieselbe Neigung zum Eigensinn; mit dem Ausbruch von Thränen, mit Angst in der Herzgrube, mit Beklemmung, mit Trübsinn; eben so derselbe Gedanke an ein nahes Ende, jedoch hier ohne Verlangen, das Leben zu endigen oder es geendigt zu sehen, aber auch ohne anscheinende Furcht vor dem letzten Augenblick.

Die Vollheit und Härte des Pulses zwingen mich, bei diesem Manne ebenfalls zu dem Gebrauch von Blutigeln meine Zuflucht zu nehmen, die ich hier an den After setzen

lasse; dabei gebraucht er mit Senf versetzte Fußbäder, wegen der Schwere des Kopfes oder wegen der Athmungsbeklemmung als ableitende Mittel angezeigt, Einreibungen von Essigäther in die Herzgrube, innerliche milde krampfstillende Mittel, und Klystire, um den Leib offen zu halten. Ueber Alles dieses wirkt zu seiner Genesung eine freundliche Gesellschaft von Verwandten, Freunden und auch selbst von Fremden, die durch den Zauber ihrer Unterhaltung seine böse Stimmung verscheuchen, indem sie seine Gedanken zu den glücklichen Tagen eines für die Vergnügungen, den Ruhm und die Ehre geschaffenen Alters zurückführen.

Auf diese Weise kämpfe ich im Einverständniß mit der Natur, für das Psychische sowohl, wie für das Körperliche, gegen alle verderblichen Einflüsse, welche den Kranken bedrohen. Er selbst ist dergestalt an die Verstimmung durch den Wechsel der Atmosphäre gewöhnt, daß er vor dem Eintritt desselben eine Beschränkung seiner Geisteskräfte fühlt und eine bevorstehende Witterungsveränderung daraus vorherzusagen vermag.

Wenn man des Pater Cotte Abhandlung über die Meteorologie liest, so sieht man, daß die Witterungsveränderungen, je nachdem sie mehr oder minder schnell erfolgen, und je nachdem der Mensch mehr oder weniger gesund ist, augenscheinlich auf denselben einwirken. Die Erfahrung, sagt jener Schriftsteller, erweiset, daß die von Gewittern schwüle Temperatur der Luft einen nachtheiligen Einfluß auf die Krankheiten äußert, welche mit einer Verderbniß der Säfte verbunden sind.

In den warmen Klimaten, und besonders in Neapel, haben die Aerzte Gelegenheit, die ganze nachtheilige Wirkung,

welche zur Frühlingszeit der Südostwind auf den Körper hervorbringt, durch Erfahrung kennen zu lernen. Dieser Wind erschlafft die Fasern, und verursacht die krankhaften Empfindungen des Gemeingefühls, welche man Vapeurs genannt hat; er verbreitet im Körper und in der Seele einen Grad von Mattigkeit, der dieselben ganz außer Stand setzt, ihren gewohnten Verrichtungen vorzustehen. Die Luft scheint alsdann ihre Elasticität verloren zu haben, und das Thätigkeitsprincip, welches die ganze Natur beseelt, scheint ertödtet.

Unser Greis wird bei dieser plötzlich eintretenden und vorher von ihm angekündigten Witterungsveränderung so schüchtern, wie ein Kind. Seine unteren Gliedmaaßen scheinen sich dem Bedürfnisse der Bewegung zu entziehen; die oberen, besonders die Hände, befinden sich in einer steten, ihn ermüdenden Unruhe. Es tritt bei ihm Herzklopfen und die ganze Reihe von Zufällen eines Nervenleidens ein, die so lange anhalten, bis ihn die Abnahme derselben in den Stand setzt, die bevorstehende Rückkehr der Temperatur der Atmosphäre zu ihrem gewöhnlichen Zustande, während des Anfalls vorauszusagen.

Alles verändert sich bei diesem Greise, sowohl was das Körperliche als was das Geistige betrifft, und zwar oft binnen wenigen Stunden. Auf sein finsteres Insichgekehrtseyn folgt eine heitere Offenheit, auf seine Wortkargheit eine liebenswürdige Gesprächigkeit.

Die Veränderung in den Graden der Temperatur muß nothwendig den Grad des Einflusses, den die Temperatur auf das Nervenleiden hat, ebenfalls verändern.

Den Nachrichten zufolge, die uns Arbuthnot mit-

getheilt hat, äußert die Atmosphäre vor dem Eintritt von Gewittern und Stürmen auf gewisse Personen einen merklichen Einfluß. De Luc sagt, die Elektricität habe auf diejenigen Einfluß, welche empfindliche Nerven haben; und zum Beweis hiefür führt er die Beobachtung von einem seiner Freunde an, der diesen Einfluß zur Zeit des Gewitters an sich selbst wahrnahm.

Wenn bei einigen Personen die Folge dieses schädlichen Einflusses bloß eine melancholische Stimmung ist, so erzeugt derselbe für die erkrankenden keine andere Gefahr, als die, welche bloß die augenblickliche Wirkung einer entweder plötzlich, oder nach und nach entfernbaren Ursache ist; wenn hingegen dieser verderbliche Eindruck bei andern Personen auf eine lebhafte Weise wirkt, wenn er das Gehirn angreift, wenn er die Unterleibseingeweide in Anspruch nimmt, wenn er sich dort bis zu dem Grade steigert, daß er die Verrichtungen derselben aufhebt, daß er die Harmonie zwischen Seele und Körper stört, so entsteht alsdann eine Unordnung in den Vorstellungen, und der davon ergriffene Unglückliche überläßt sich dem Gedanken, seinem Leben ein Ende zu machen; er berechnet kaltblütig den Augenblick, der ihn von dem Leben trennen soll, und führt stillschweigend sein finsteres Vorhaben aus, ohne daß irgend Jemand die vorbedachte Absicht eines Selbstmordes bei ihm argwöhnen konnte.

Schon mehrmals hat man gesagt, daß die Engländer wegen ihres neblichen feuchten Klima's mehr zu diesem Lebensüberdrusse geneigt seien, als andere Völker. Der Baron v. Mant.... bemerkte, daß die Fälle von Selbstmord in London weit häufiger waren, wenn gerade Ostwind wehte. Eben so glaubt er gefunden zu haben, daß gewisse

Gegenden von England, wie z. B. die von Bath, von diesem Winde keine so schädliche Wirkung empfanden, als die Stadt London.

Man hat mehrmals wahrgenommen, daß gewisse Personen von ihrem Hange zum Selbstmord geheilt wurden, wenn der Zufall ihnen nicht ein mechanisches Hinderniß, das sich ihrem Vorsatze entgegenstellte, sondern einen Freund oder auch selbst einen Fremden zuführte, welcher, ihr schreckliches Vorhaben ahnend, Kraft genug hatte, sie ohne Weiteres offen anzugreifen, und ihnen in einer derben und lebhaften Anrede die Nothwendigkeit ihres Lebens für sich selbst, für die Ihrigen, für ihre Freunde in Erinnerung zu bringen.

Ein Mann von anerkannter Redlichkeit und sittlichem Lebenswandel, sechzig und einige Jahr alt, der wohlhabend war und sein Vermögen durch ein rechtliches Gewerbe täglich vermehrte, wurde plötzlich von einem Lebensüberdruß, von einem Ekel an sich selbst und an Allem, was ihn umgab, in solchem Maaße befallen, daß er die Gesellschaft floh und sich dem finstern Treiben einer grübelnden Einbildungskraft überließ.

Ich hatte mehrmals Gelegenheit gehabt, bei ihm eine Neigung zum Trübsinn, besonders in den Zeiten, wo auch der Himmel trübe war, zu bemerken; die Kälte wie die Wärme verursachte in seinem Körper auffallende Veränderungen. Er wurde unlustig, unempfindlich gegen Alles, finster, vernachlässigte selbst seine Geschäfte, und beschäftigte sich nur damit, alle Bilder, die seiner stets bewegten Einbildungskraft zusagten, vor seiner Seele vorüberziehen zu sehen.

Bei Untersuchung seines Unterleibes fand ich damals eine

gewisse Auftreibung gegen die Hypochondrien hin; sein Bauch war elastisch; dabei unterhielt sein erschlaffter Magen den Ekel, welchen er gegen alle Arten von Speisen empfand, und seine Zunge war belegt.

Meine Behandlung bestand darin, daß ich die ersten Wege reinigte, den Eingeweiden ihren Ton wiedergab, und seine Einbildungskraft beschäftigte; — ein Verfahren, was jedesmal einen glücklichen Erfolg hatte, besonders wenn die günstiger gewordene Jahrszeit zugleich sein Gemüth aufheiterte.

Mehrere Jahre hindurch hatte dieser Mann die vollkommenste Gesundheit genossen, und die Ausführung des von ihm längst gefaßten Vorsatzes, den Rest seiner Tage auf einer eigenen Besitzung in geringer Entfernung von seinen Kindern und Bekannten auf dem Lande zuzubringen, stand nahe bevor. Wir waren dem kürzesten Tage nahe; das Wetter war kalt und feucht; der Thermometer wechselte beständig, und die mit Nebel beladene Atmosphäre gab der ganzen Natur ein trauriges und einförmiges Ansehen; zuweilen trat auch feuchte Wärme ein, und eben diese Wärme war es, welche durch die Erschlaffung, die sie in dem Körper jenes Mannes hervorbrachte, ihn plötzlich in eine solche Niedergeschlagenheit des Gemüths versetzte, daß er dem Selbstmorde nahe war. Es gelang mir zwar, seinen körperlichen Zustand zu bessern; allein die Stimmung seiner Seele wurde so finster, daß ich seinen Angehörigen anempfehlen mußte, Tag und Nacht alle seine Bewegungen zu bewachen. Unglücklicher Weise trug man Bedenken an meine Vorhersagung zu glauben, und in dem Augenblick, wo seine Angehörigen glaubten, er sei Herr seiner selbst und zu ruhi-

geren Vorstellungen zurückkehrt, war er nahe daran, das Opfer dieser übel angebrachten Zuversicht zu werden.

Ich kam fast in demselben Augenblick bei ihm an, wo er es versucht hatte, sich aus einem heimlichen Fenster hinabzustürzen. Ohngeachtet des Versprechens, welches man ihm gegeben hatte, mir hiervon nichts zu sagen, unterließ ich doch nicht, ihm Alles, was ich wußte, ins Gedächtniß zurückzurufen, und meine Befehle, daß man sein ganzes Benehmen genau bewachen möge, zu wiederholen, weil, wie ich hinzufügte, dieses Benehmen aufgehört habe, das eines rechtlichen Mannes zu seyn, indem er, ohne Rücksicht auf die Religion, zu der er sich bekenne, ohne Rücksicht auf seine Frau, auf seine Kinder und auf seine Freunde, und zum Nachtheil der Gesellschaft, die an ihm ein so schätzenswerthes Mitglied besitze, sich selbst das Leben nehmen wolle; und vor seiner ganzen vereinigten Familie rief ich aus: „Muß man sechzig Jahr alt geworden seyn, um sich durch einen willkürlichen und unnützen Tod zu entehren, und seinen Kindern ein Vermögen zu hinterlassen, ohne daß sie je wagen dürfen, den Namen dessen zu nennen, der es ihnen auf so redliche Weise erworben hat!"

Diese unerwartete Anrede machte auf ihn einen lebhaften Eindruck; es traten ihm Thränen in die Augen; er drückte mich an seine Brust, erkannte seinen Wahn, und genas.

Als ich ihn dann über die Empfindungen befragte, die er vor dem Versuch zum Selbstmord hatte, und die ihn zu demselben antrieben, sagte er mir Folgendes.

„Jedesmal, wenn das Wetter kalt und feucht wird, füh-

le ich in meinem ganzen Wesen eine solche Zusammenschnürung, daß es mir vorkommt, als wenn ich dünner würde; ich fühle alsdann einen solchen Druck gegen das Herz hin, daß es mir ist, als wenn mir gleich der Athem ausgehen sollte; es steigt mir aus der Gegend des Herzens nach dem Gehirn wie eine Rakete herauf, die sich, wie es mir vorkommt, dort in Dünste auflöset; meine Einbildungskraft wird in eine Wolke gehüllt; Alles scheint mir fremd; ich scheue mich vor mir selbst, und um meine Schaam zu verbergen, denke ich nur daran, wie ich dieselbe auf immer vernichten könne. — Wird hingegen das Wetter wärmer, als es die Jahreszeit, worin wir uns gerade befinden, mit sich bringt, so fühle ich, daß meine Kräfte abnehmen; die Thätigkeit meiner Seele schwindet; ich betrachte mich als einen Menschen, der dazu da ist, Andern zum Schauspiel zu dienen, und die Furcht, daß man mich zum Besten habe, treibt mich zu dem Wunsche, nicht mehr zu seyn. Niemals hat aber dieser Gedanke sich anders bei mir erhalten können, als durch den Einfluß dieser unglückseeligen Witterung, welche bald kalt und feucht, bald feucht und warm gleichermaaßen auf mich wirkt, wie das Quecksilber auf den Zeiger des Barometers; und da das Wetter stets veränderlich war, so ist daraus für mich jenes Unwohlseyn, das ich nicht näher bezeichnen kann, jene Vergessenheit meiner Pflichten, jener Lebensüberdruß entstanden.«

Obgleich mir der Mann die wiederholte Versicherung gab, er sei jetzt ganz ruhig, und es schmerze ihn sehr, seine Familie und seine Freunde unwillkürlich betrübt zu haben, so hielt ich es doch nicht für passend, ihn sich selbst zu über-

lassen; und er verstand sich denn auch gutwillig dazu, daß er unter Aufsicht blieb.

Während dieser verschiedenen Zwischenzeiten hatte ich mehrmals Gelegenheit, die Wirkung der atmosphärischen Wärme, so wie der Frühling uns näher kam, auf seinen körperlichen und geistigen Zustand zu beobachten. Als das Wetter zu Anfange des Januars trocken und bei heiterem Himmel kalt war, bemerkte ich, daß er aufgeräumter wurde, daß ihm seine Spaziergänge mehr Freude machten, daß er die Annehmlichkeiten der Gesellschaft mit Vergnügen genoß, und daß er der Erste war, um seine Freunde zur Fröhlichkeit anzuregen. Unterdessen trat im Verlauf des Februars und des Märzes auf kurze Zeit lang ein bedeckter trüber Himmel ein, und besonders kamen jetzt die Tage, wo die Platzregen und die Windstöße die Atmosphäre erkälten, und den Körper abwechselnd vom Trocknen ins Feuchte, und vom Kalten ins Warme hinüberführen. Ich erwartete eine beträchtliche Verschlimmerung bei ihm; indeß waren doch die Zufälle nicht so merklich, daß sie einen Rückfall seines Uebels besorgen ließen; und als der Frühling der Natur ihren ganzen Reiz zurückgab, kehrte auch bei ihm das Lebensgefühl, so wie das Bedürfniß und das Verlangen zurück, sich mit denjenigen, die seiner mit unermüdeter Liebe warteten, im Gespräch und Umgange zu unterhalten.

Schon dasjenige, was Hippokrates in einem seiner Aphorismen sagt, kann uns von der Beziehung überzeugen, welche zwischen dem einzelnen Menschen und dem Zustande der Atmosphäre Statt findet, welcher letztere auf diejenigen Personen, die mir zu den hier mitgetheilten Beo-

bachtungen Gelegenheit gaben, einen so auffallenden Einfluß
äußerte. Der Arzt muß die verschiedenen Erscheinungen, welche von diesem Einflusse der Atmosphäre herrühren, sorgfältig bei denjenigen Personen studiren, deren sehr nervösen und reizbaren Körper gegen alle Eindrücke empfindlich ist, welche die Harmonie zwischen dem Moralischen und Physischen zu stören im Stande sind.

Nachdem man alle Krankheitszufälle, welche diese Störung begleiten, bekämpft hat, muß man der Seele die Ruhe, den Frieden wiederzuverschaffen suchen, welche unumgänglich erforderlich sind, wenn die Verstandesverrichtungen vollkommen und ungehindert vor sich gehen sollen. Man muß entweder durch Zureden oder durch Veränderung des Aufenthalts jene Neigung zum Stillschweigen vertilgen, welche bei den Kranken so oft vorkommt; der Anblick von solchen Gegenständen, welche die Kranken zur Traurigkeit zurückführen, muß durch heitrere Bilder ersetzt werden; jedoch immer, so viel als möglich, den Neigungen des Kranken entsprechend. Und dabei nehme man dann die Bewegung des Körpers zu Hülfe, welche das Gehirn in eine heilsame Erschütterung versetzt, während die lebhafter gewordenen Sinneseindrücke die Einbildungskraft veranlassen, daß sie sich auf angenehmere Gegenstände heftet; auf welche Weise man dann gelinde das Gleichgewicht zwischen den zur Erhaltung des Lebens bestimmten Organen, und denen, die [illegible] sollen, unmerklich wiederherzustellen.

Wird das psychische Heilverfahren durch alle Mittel, welche zur Wiederherstellung des körperlichen Zustandes beitragen können, unterstützt, so entsteht daraus für den Kranken ein um so größerer Vortheil, da er auf solche Wei-

sie sich allmählig die Gewohnheit an ein verändertes Lebensverhältniß erwirbt, welche, nachdem sie alle Abstufungen vom Besseren bis zum Guten durchgeschritten ist, ihn in einem Zustande von Gesundheit erhält, der nicht mehr durch unerwartete Erschütterungen, denen jeder Mensch ohne Unterschied in seinem Leben ausgesetzt ist, getrübt werden kann.

Mit Recht sagt Celsus: Removendi terrores et potius bona spes afferenda; quaerenda delectatio ex fabulis ludisque, quibus maxime capi sanus assueverat; laudanda si qua sunt opera, et ante oculos eius ponenda; leviter obiurganda vana tristitia; subinde admonendus in his ipsis rebus quae sollicitant, cur non potius laetitiae, quam sollicitudinis causa sit.

Erlaubt es dem Kranken seine Lage, daß er seinen Wohnort, das Klima, worin er wohnt, verändere, so wird das für seine Genesung von großem Nutzen seyn. Ich kann in Betreff des hier gegebenen Raths nichts Besseres thun, als an die Worte des Dr. Raullin erinnern: „Wie viel Kranke sind bloß durch die Veränderung der Luft geheilt worden! Es giebt hypochondrische Menschen, welche sich wohl befinden, so lange das Wetter klar und heiter ist, die aber in ihren Trübsinn und ihre Unruhe zurückverfallen, sobald sich Nebel einstellen, oder sobald der Himmel bedeckt wird.“

Milton's Genius glänzte mit den lebhaftesten Farben vom September bis zur Frühlingsnachtgleiche, befand sich aber zu jeder andern Jahreszeit in einem Zustande von völliger Trägheit.

Da die Luft auf den Körper und auf die Seelenäußerun-

gen merklich einwirkt, so ist es nicht zu verwundern; daß sie, wenn sie viel reitzende Theile enthält, oder wenn sie eingesperrt ist, oder wenn ihre Elasticität abgenommen hat, auf Menschen von zartem Körperbau wirkt; daß sie das Wohlbefinden derselben stört, und daß sie diese Steifigkeit, diese Spannungen, diese Zusammenziehungen oder Erschlaffungen der Nerven, welche die gewöhnlichen Ursachen der hysterischen und hypochondrischen Gefühle sind, von fern vorbereitet.

Die Veränderung des Wohnorts ist, besonders für Hypochondristen, das kräftigste Heilmittel. Unsere Einbildungskraft ist oft mit der der Kinder zu vergleichen; zu sehr zusammengedrängt, oder zu lange auf abstrakte Gegenstände geheftet, hält sie die übrigen Lebensverrichtungen an, veranlaßt eine Blutanhäufung nach den Eingeweiden hin, welcher die träger gewordene Thätigkeit der Gefäße nicht hinreichend entgegen zu wirken vermag, und verursacht alle im Vorigen erwähnten Erscheinungen.

Mutare debere regiones sagt Celsus, et, si mens redit, annua peregrinatione esse jactandos.

Unsere Einbildungskraft bedarf der Zerstreuung; und wenn die Spiele der Kindheit für ein gewisses Alter nicht mehr passen, so muß unser Inneres durch heitere Gegenstände aufgeweckt werden, welche, indem sie den äußeren Sinn ergötzen, auf die Seele einen solchen Eindruck machen, daß von da aus der ganze Organismus die Kraft erhält, die zur Unterhaltung des vollkommenen Gleichgewichts, wovon Gesundheit und Leben abhängen, erforderlich ist.

Zusatz

von A. C. L. Villeneuve.

In der Ueberzeugung, daß die Lehre von dem Einflusse der Atmosphäre auf die geistige Richtung, für ihre Begründung nicht zu viel Thatsachen erhalten kann, halte ich es nicht für unpassend, bei dieser Gelegenheit einige hierher gehörige zu erzählen, welche, wenn ich nicht irre, den vorstehenden Bemerkungen des Herrn Serrurier größtentheils zur Unterstützung dienen. Wenn in der Folge alle diejenigen von unseren Amtsgenossen, welche in der Lage sind, ähnliche Beobachtungen anzustellen, sich gleichfalls zur Erzählung derselben verpflichtet hielten, so würde daraus allmählig eine Sammlung von Thatsachen entstehen, die manchen für den Moralisten und für den Arzt sehr wichtigen Betrachtungen zur Grundlage dienen könnte.

Der nachfolgende Beitrag zu den bisher gesammelten Thatsachen besteht, wie man sehen wird, in einer kurzen Uebersicht von den Fällen von Selbstmord, welche binnen zwei Jahren in einer der Abtheilungen von Paris Statt gefunden haben, mit hinzugefügten genauen Angaben der zu der Zeit, wo diese Fälle vorkamen, vorhanden gewesenen Witterungsbeschaffenheit.

Es scheint mir passend, hier anzuführen, daß die Abtheilung von Paris, wo diese Thatsachen gesammelt worden sind, eine der größten der Stadt ist, mit ohngefähr 20000 Einwohnern; daß ferner diese Abtheilung ziemlich weit vom Flusse, in dem westlichen Theile der Stadt liegt, und daß die Straßen darin im Allgemeinen frei und luftig sind.

Die Einwohner derselben bestehen: 1) aus einer ziemlich großen Menge von dürftigen Leuten, worunter viele Frauen gehören, die sich von Stickarbeit ernähren; 2) aus einer gewissen Zahl von Handarbeitern, wovon ein großer Theil nicht in der Stadt zu Hause gehört, und im Winter aus derselben fortgeht; 3) aus einer ziemlich beträchtlichen Menge von Kaufleuten, von Rentiers und Geschäftsleuten; und endlich 4) aus einer ansehnlichen Menge sehr reicher Leute, die in geräumigen stattlichen Gebäuden wohnen.

1. Ein Haarkräuslermeister, ohngefähr funfzig Jahr alt, litt seit mehreren Jahren zur Frühlingszeit an Anfällen von Tobsucht und Wahnsinn, welche durch wiederholte Aderlässe und ein in den Nacken gelegtes Blasenpflaster jedesmal gänzlich beseitigt wurden. Seit zwei Jahren hatte er keinen Anfall gehabt, litt aber an einem unsteten, ihm keine Ruhe lassenden Gemüthszustande. Dem Trunke ergeben, überließ er sich im seinem Hause jeder Art von Heftigkeit, besonders gegen seine Frau. Daß es sonst schlimm um ihn stand, wußte man nicht. Neigung zum Selbstmord hatte er nie gezeigt.

Am siebenten Januar 1816 erhing er sich. An diesem Tage stand der hundertgradige Thermometer des Mittags auf + 6,00; der Barometer auf 756,68; der Hygrometer auf 83. Der Wind war Nordwest, der Himmel bedeckt, wolkig, und die Luft nebelig; und so hatte sich das Wetter schon seit mehreren Tagen verhalten.

2. Eine unverheirathete Frauensperson von drei und vierzig Jahren, die in einem Hause diente, wo sie sich ziemlich wohl befand, stürzte sich in der Nacht vom 19ten auf den 20sten August desselben Jahrs aus einem Fenster des

zweiten Stocks, wobei sie sich zwar mehrere Glieder zerbrach, aber nicht ums Leben kam. Nach gewissen Vorsichtsmaaßregeln, welche sie vor ihrer That genommen hatte, fand sich Grund zu vermuthen, daß sie in einer Art von Wahnsinn, wovon sie bereits einige Anwandlungen gezeigt hatte, durch den Sprung aus dem Fenster einer ihr drohenden Gefahr zu entfliehen geglaubt hatte.

Den Abend vor diesem Vorfall stand der Thermometer auf + 15,50; der Barometer auf 750,32; der Hygrometer auf 67. Der Wind war SW, der Himmel bedeckt und wolkig. Die Tage vorher hatte es nur einige helle Augenblicke gegeben; die ganze übrige Zeit war trübe oder nebelig gewesen; auch hatte es ein wenig geregnet.

3. Einen Mann von wenigstens fünf und siebzig Jahren, dem es kümmerlich ging, der jedoch noch nicht seine sämmtlichen Hülfsquellen erschöpft hatte, fand man am 10ten Juni desselben Jahres in seinem niedrigen Wohnzimmer erhängt, und es sprach Alles dafür, daß hier ein Selbstmord vorhanden war. Den Berichten der Nachbaren und dem Zustande der Leiche zu Folge, war die That bereits drei oder vier Tage vorher geschehen.

Aus den Witterungsbeobachtungen vom 6ten und 7ten Juni ergab sich für diese Tage ohngefähr als Mittel für den Stand des Thermometers + 14,90; für den des Barometers 755,62; und für den des Hygrometers 58. Die Winde waren WNW, das Wetter trübe und regnig, und schon seit langer Zeit der Himmel wolkig und bedeckt gewesen.

4. Ein junger Mensch von zwanzig Jahren, der Soldat gewesen war, und am folgenden Tage wieder in Dienst

treten sollte, zerschmetterte sich vermittelst einer mit zwei Kugeln geladenen Pistole durch einen Schuß in den Mund das Gehirn. Dieser Mensch war unlenksamer Natur, ein Hitzkopf und einer von denen gewesen, die nicht viel taugen, ohne daß es ihnen weder an Verstand noch an Phantasie fehlt. Eine Stunde vor der That hatte er eine seiner Schwestern besucht, ihr aber nichts von seinem schlimmen Vorhaben gesagt, welcher denn auch nichts Besonderes an ihm aufgefallen war.

Am ersten September desselben Jahres, an welchem Tage der Mensch sich erschoß, stand der Thermometer auf + 10,85; der Barometer auf 740,70; der Hygrometer auf 96; der Wind war WNW. Es hatte fast den ganzen Tag geregnet. Die drei Tage vorher war das Wetter trübe, wolkig gewesen, ebenfalls mit Regen.

5. Ein anderer junger Mensch von zwei und zwanzig Jahren, ein Wittwer, von hitziger Natur, aber ein guter Arbeiter in einer Wagenfabrik, schrieb seinem Vater, nachdem er den Entschluß gefaßt hatte, sich das Leben zu nehmen, einen Brief, dessen Sprache und Gedanken außerordentlich viel Fähigkeit verriethen. Nachdem er mehrere Becken mit angezündeten Kohlen in sein Zimmer gesetzt, hatte er sich in demselben eingeschlossen, sich auf das Bett gelegt, und sich Brust und Herz mit einem sehr schlecht abgezogenen Messer durchbohrt.

An dem Tage, wo dies geschah, am 28sten Oktober desselben Jahres, stand der Thermometer auf + 16,25; der Barometer auf 749,24; der Hygrometer auf 73; der Wind war SO; der Himmel zum Theil hell, zum Theil

bedeckt. Die drei Tage vorher waren neblig, regnig und wolkig gewesen.

6. Am 17ten November desselben Jahres stürzte sich ein Bedienter in einem Alter von fünf und vierzig bis funfzig Jahren, der damals, jedoch nur vorübergehend, gerade in Dienst war, aus dem Fenster, worauf er auf der Stelle starb. Dieser Mensch war kräftig und von guter Körperbeschaffenheit, und es fehlte ihm nicht an Mitteln zu seinem Unterhalt. Den Tag vor seiner That hatte er zu mehreren Personen über den Selbstmord gesprochen, indeß nur ganz unbestimmt.

Der Thermometer stand an jenem 17ten November auf + 4,25; der Barometer auf 761,14; der Hygrometer auf 81. Der Wind war NW und der Himmel bedeckt und wolkig, und Nebel in der Atmosphäre. Dieselbe Witterung währete schon seit drei Tagen.

7. Den zwölften Februar 1817 zerschmetterte sich ein Mann von fünf und sechzig Jahren, ein Eigenthumsbesitzer, der zuweilen ganz phlegmatisch, zuweilen aber auch hitzig gewesen war, ein Mann von geringen Verstandesgaben, nachdem er einigen häuslichen Verdruß gehabt hatte, durch einen Pistolenschuß in den Mund das Gehirn.

Der Thermometer stand an dem Tage auf + 6,25; der Barometer auf 748,68; der Hygrometer auf 90. Der Wind war W., der Himmel bedeckt, wolkig, und das schon seit mehreren Tagen.

8. Am 19ten April desselben Jahres stürzte sich eine Frau von etwa sechzig Jahren, die arm, jedoch noch nicht in der größten Noth war, ohne irgend eine bekannte Ursache aus dem Fenster ihrer Wohnung im vierten Stock.

Der Thermometer stand auf + 11,09; der Barometer auf 769,92; der Hygrometer auf 56. Der Wind war N, der Himmel bedeckt, so wie er es auch an den Tagen vorher gewesen war, wo sich nur des Abends einige helle Streifen an ihm gezeigt hatten.

9. Am 30sten desselben Monats schnitt sich ein Dienstbote von dreißig Jahren, von guter Körperbeschaffenheit, ohne bekannten Kummer und im Dienste eines guten Herrn, mit mehreren Messerschnitten die Luftröhre durch, und stürzte sich dann in einen Brunnen.

Bei der Untersuchung seiner Leiche fanden wir einige Spuren von wahrscheinlich venerischen Bubonen.

Der Thermometer stand auf + 14,40; der Barometer auf 753,80; der Hygrometer auf 50. Der Wind war NW, der Himmel bedeckt. Eben so war das Wetter schon seit einigen Tagen gewesen, bloß mit einigen heiteren Augenblicken des Abends.

10. In der Nacht vom 7ten bis zum 8ten Juli desselben Jahres stürzte sich ein Schwindsüchtiger von funfzig Jahren im höchsten Grade des Marasmus aus seinem Fenster im vierten Stock. Ehe dieser Mensch, dem es nicht gänzlich an Mitteln zu seinem Unterhalte fehlte, seinen Vorsatz ausführte, entfernte er die des Nachts bei ihm wachende Person.

Den Tag von dieser That stand der Thermometer auf + 14,25; der Barometer auf 757,943; der Hygrometer auf 92. Der Wind war WSW. Es hatte stark geregnet. An den Tagen vorher war der Himmel bedeckt gewesen, und es hatte ebenfalls geregnet.

Ohne aus einer so kleinen Anzahl von Thatsachen, bei denen

denen die nähern Umstände überdieß nicht genau genug beobachtet worden sind, voreilige Folgerungen zu ziehen, begnüge ich mich, hier bloß darauf aufmerksam zu machen, daß von diesen zehn Fällen von Selbstmord neun bei trübem, wolkigem, nebligem, regnigem Wetter Statt fanden, und daß nur ein einziger, nämlich der fünfte, sich an einem Tage zutrug, wo der Himmel halb heiter, halb bedeckt war, wobei jedoch die vorhergehenden Tage neblig und regnig gewesen waren.

Ertrag neuer Bemerkungen an den Irren der Salpetriere, aus den Jahren 1812, 1813 und 1814.

Von Pinel.

Eine in der allgemeinen Versammlung des französischen Instituts im Jahr 1816 vorgelesene Abhandlung.

Aus dem Journal universel des sciences médicales, Jahrgang 1, Bd. 1, S. 82—94.

Alle Erkundigungen, die man in den öffentlichen und Privat-Irrenanstalten einzuziehen Gelegenheit hat, thun dar, daß lebhafte Gemüthsbewegungen und häuslicher Kummer bei sehr gefühlvollen Personen eine fruchtbare Quelle für jede Art von Irreseyn sind; wozu sich noch hinzufügen läßt, daß kein Zeitpunkt der Geschichte stürmischer und von größerem Einfluß auf die Schicksale der Familien gewesen ist, als der von den Jahren 1812, 1813 und 1814. Es war also ein natürlicher Gedanke, in einer großen Anstalt, wie die Salpetriere ist, über dasjenige, was in Betreff der ernsten Beschaffenheit, der Häufigkeit oder der Verschiedenheit der Arten des Irreseyns Bemerkenswerthes beobachtet worden, Erkundigungen einzuziehen, wobei es freilich galt,

ganz mit der prüfenden Vorsicht und aller der Behutsamkeit zu verfahren, welche die Dunkelheit des Gegenstandes erfordert. Die hier mitgetheilte Ausbeute meiner Nachforschungen beruht auf vergleichenden Durchsichten der Krankenlisten, so daß ich hier also den Weg der Erfahrung verfolge.

Die Irren sind in dieser letzten Zeit nach der neuen Verfahrungsweise behandelt worden, die ich in einer im Jahr 1807 der ersten Klasse des Instituts vorgelesenen Abhandlung und noch späterhin in meiner Schrift über das Irreseyn auseinander gesetzt habe; seit jener Zeit haben jedoch besonders drei Gegenstände meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen: 1) Der Gang, den die frisch eingetretene Manie in der Regel nimmt, und der dem Verlaufe der akuten Krankheiten völlig ähnlich scheint; 2) die ernste Beschaffenheit und die besondere Häufigkeit der durch eine absolute Unheilbarkeit ausgezeichneten Fälle von Irreseyn; 3) der Mangel an Methode und die gewöhnliche Ungenauigkeit der jährlichen zur Zeit der Genesung der Irren angefertigten Listen dieser Letzteren.

Die fortschreitenden Verbesserungen, die seit mehreren Jahren in der Salpetriere Statt gefunden haben, waren mir bei meinen Nachforschungen besonders günstig, um mich in den Stand zu setzen, für diese Letzteren völlig glaubwürdige Resultate zu erhalten, und um mich vor dem Irrthum zu bewahren, fremden Ursachen etwas zuzuschreiben, woran sie keinen Antheil haben. Ich bin hier übrigens bloß Berichterstatter, und überlasse den Gelehrten ein freies Feld für ihre Meinungen und ihre Muthmaaßungen.

Dem bloßen Gedanken an eine Vereinigung von mehr

als neunhundert weiblichen Irren an einem Orte, wo uns überall das Bild der Unordnung und der Verwirrung entgegen tritt, bietet die Anstalt der Salpetriere ein eben so weites als geordnetes Gemählde dar. Man sieht die Irren hier in verschiedene von einander getrennte Abtheilungen gesondert; einen Theil derselben unheilbar und in dem Zustande der Richtigkeit oder einer mehr oder minder lebhaften Aufregung; andere ihre Genesung hoffen lassend, aber in einem Wechsel von Wahnsinn oder Wuth, in gegitterte Höfe eingesperrt; ferner eine weit größere Zahl von solchen, die, bereits ruhig geworden, oder bloß an vorübergehenden Abschweifungen leidend, mit völliger Freiheit in geräumigen, mit Bäumen bepflanzten Höfen spazieren gehen, oder sich in größerer oder geringerer Versammlung mit irgend einer Gartenarbeit beschäftigen; und endlich in einem großen Nähzimmer mit daran stoßenden, höchst rein gehaltenen Schlafgemächern die in der Genesung befindlichen. Auf diese Weise von einander gesondert, sind die Irren der Salpetriere vertheilt, und man ist hier wechselsweise alle Grade der Verrücktheit von der wüthendsten Tobsucht bis zur vollkommensten Stumpfheit zu beobachten im Stande.

Es ist bemerkenswerth, daß die Zahl der im Verlaufe der hier betrachteten drei Jahre zur Behandlung aufgenommenen Irren zwischen diesen drei Jahren wenig gewechselt hat, weil sie im ersten Jahre 301, im zweiten 297, und im dritten 293, also im Ganzen 891 beträgt. Unter den mir bekannt gewordenen körperlichen Ursachen fand ich zuweilen eine ungezähmte Liederlichkeit, ein Uebermaaß von Unmäßigkeit, anderemal einen erlittenen Fall, den Miß-

brauch unordentlich und in zu großer Menge genommener Arzneien, Zufälle nach der Niederkunft u. s. w.; aber noch weit häufiger gaben ein tiefes Gefühl, Ernst und Innigkeit des Herzens, in Folge irgend einer lebhaften Gemüthsbewegung oder eines plötzlichen Schrecks, eines tief verschlossenen Kummers, oder eine unerwartete Nachricht von dem Verluste des Vermögens, oder dem Tode eines Vaters, eines Gatten, eines zärtlich geliebten Sohns, dessen Tod bei der Armee der unglücklichen Mutter mit den herzzerreißendsten Umständen hinterbracht wurde, Veranlassung zur Entstehung des Irreseyns.

Besonders in diesen drei letzten Jahren bin ich durch vielfache Thatsachen und aus genau aufgenommenen Uebersichten bestimmt auszumitteln im Stande gewesen, daß der Verlauf der frisch entstandenen und nach den Regeln der Kunst behandelten Manie die auffallendste Aehnlichkeit hat mit dem Verlauf der akuten Krankheiten, d. h. daß man an demselben aufeinander folgende Perioden einer gradweisen Entwickelung, eines stehenden Zustandes, der Abnahme und der Genesung wahrnimmt.

Ich habe selbst Tabellen verfertigt, um die veränderliche Dauer dieses Zustandes, welche gewöhnlich zwei bis drei Monat beträgt, die sich aber bisweilen bis auf sechs und in einigen seltenen Fällen noch weiter hinaus erstreckte, genau auszumitteln. Das in der Salpetriere befolgte Verfahren, die Irren in drei von einander getrennte Abtheilungen nach Maaßgabe der Wiederherstellung derselben zur Ruhe und Vernunft und mit gradweisen Uebergängen der einen Abtheilung zur andern zu vertheilen, hat besonders dazu beigetragen, diesen Nachforschungen Genauigkeit zu ge-

ben. Eben so hat diese Vertheilungsart über einen noch wenig bekannten Gegenstand Licht verbreitet, nämlich über die Ordnung, worin die gestörten Verstandesverrichtungen unter merklichen Veränderungen wieder zu ihrem regelmäßigen Zustande zurückkehren. Auf der höchsten Stufe der Krankheit findet oft ein solcher Zusammenhang, eine solche Klarheit der Gedanken Statt, daß die Kranken auf die ihnen vorgelegten Fragen ohne Zögern und bestimmt antworten; unter andern Umständen zeigt sich aber zuweilen eine seltsame rasche Folge von höchst schlecht geordneten Vorstellungen, und man erkennt die erste Rückkehr zur Vernunft an der Wiederkehr irgend einer festern und bestimmtern Vorstellung, und alsdann allmählig an der Wiederherstellung des Gedächtnisses und Urtheils, und endlich aller psychischen Vermögen. Es ist übrigens das Geschäft bei den Irren eine wahre Erziehung, welche, der Erziehung der Jugend gleichend, ein sanftes, zuvorkommendes Benehmen, verständig angebrachte Aufmunterungen, und, falls sich Abschweifungen einstellen, ein kräftiges, aber kaltblütiges und vernünftiges Zurückführen derselben erfordert.

Wir können hier eines gewöhnlichen Fehlers der in England und Deutschland von den Irrenanstalten jährlich gegebenen Uebersichten, in denen man Jahr für Jahr Listen von allen geheilten Kranken verfertigt, nur tadelnd Erwähnung thun. Müßte man nicht, um diese Uebersichten genauer und nützlicher zu machen, die Zahl der im Verlauf des Jahrs ihrer Aufnahme geheilten Irren berechnen, und diesen dann nachher diejenigen hinzufügen, welche erst im Verlaufe des folgenden Jahrs geheilt worden sind? Ver- [illegible] man nicht [illegible], wenn man bei den Auszügen aus

den Registern jedes Jahrs zuerst die bestimmte Zahl der zur Behandlung aufgenommenen Irren angiebt, und diejenigen, welche in diesem oder jenem folgenden Monat irgend eines Jahrs aufgenommen worden sind, die aber erst im Jahre darauf geheilt werden konnten, besonders aufzeichnet! Auf diese Weise habe ich zu der Gesammtzahl von 60 im Jahre 1812 bewirkten Heilungen noch die Zahl von 40 hinzugefügt, welche erst im Jahre 1813 zu Stande kamen; ich mußte ferner für das Jahr 1813 auch die 47 Irren mitnehmen, welche erst im Jahre 1814 geheilt werden konnten, so wie für dieses letzte Jahr die 364, die es erst im Jahre 1815 wurden. Diese Betrachtungen ergeben sich natürlicherweise aus den obigen über die veränderliche Dauer der Manie. Es läßt sich noch hinzufügen, daß sie uns eine Anzeige sind, mit welcher weisen Vorsicht man bei der Behandlung dieses Uebels verfahren müsse, um dasselbe nicht durch gewaltsame Maaßregeln in seinem Verlaufe zu stören, und es auf solche Weise chronisch und unheilbar zu machen.

⁎) Eine der Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Zweige der Naturlehre besteht darin, daß wir die Gegenstände hier durch äußere Merkmale bezeichnen, daß wir sie nach ihren eigenthümlichen Verwandtschaften einander nähern, und auf diese Weise zu einer methodischen Klassifikation bringen können, in welcher dann anderen ähnlichen Gegenständen ihr natürlicher Platz angewiesen werden kann; und eine Folge dieses Verfahrens ist die, daß wir durch dasselbe in den Stand gesetzt werden, die Gegenstände anzugeben, welche noch zweifelhaft und dunkel sind, und über die deshalb zur Ausfüllung der in der Wissenschaft noch vorhandenen Lücken eine

neue Untersuchung erforderlich ist. Auf diese Weise ist man denn auch durch wohl nebeneinandergestellte besondere Thatsachen dahin gelangt, die frisch eingetretene Manie den akuten Krankheiten anzureihen.

Kann das melancholische Irreseyn sich ebenfalls als eine akute Krankheit darstellen? Einige besondere Fälle lassen mich dies vermuthen, jedoch nur Krankheitsgeschichten, die dieser Form des Irreseyns, mit genauer Heraushebung der Eigenthümlichkeiten derselben, von ihrem Eintritt bis zu ihrem glücklichen oder unglücklichen Ende folgen, können die Frage entscheiden; und dies zu können, ist einer von den großen Vortheilen, welche die Salpetriere durch eine regelmäßige Vertheilung der Kranken in gesonderte Abtheilungen, und durch die Leichtigkeit, hier vergleichende Untersuchungen anzustellen, darbietet. Ich habe bereits Versuche dieser Art durch eine vergleichende Nachforschung über den Gang der Manie und Melancholie angestellt; es ist aber eine schwere Sache, über den frühern Zustand von vielen Irren, in der Absicht, die Beobachtungen genauer und für die Schlußfolge beweisender zu machen, bestimmte Erkundigungen einzuziehen.

Man erschrickt nicht selten in der Medicin über die tiefe Dunkelheit dieses oder jenes Gegenstandes, an dessen Kenntniß uns doch sehr viel gelegen ist; so wie zu gleicher Zeit über die dringende Nothwendigkeit einer raschen und bestimmten Entscheidung. Ein Arzt ist zum Beispiel genöthigt, in einem zweifelhaften Falle über die Entlassung einer Irren den Ausspruch zu thun, die sich in einer nach einer bestimmten Ordnung geleiteten Anstalt ruhig verhält, die aber durch die Rückkehr zu schlimmen Gewohnheiten oder zu

elfem kümmerlichen Leben ihren Verstand wieder verliert, und der öffentlichen Sicherheit gefährlich werden kann. Wie oft nehmen streitige Fälle oder verwickelte Beziehungen des Eigennutzes in Familien den ganzen Schatz einer langen ärztlichen Erfahrung zur Entscheidung über einen ungewissen Fall von Irreseyn in Anspruch! Zuweilen muß der Arzt vor den Gerichten erscheinen, um seine Erklärung zu geben, ob ein schweres Vergehen aus einer vorbedachten Absicht hervorgegangen, oder ob es die Wirkung eines blinden Antriebs der Verrücktheit sei. Mehrmals bin ich auch im Verlauf dieser drei und der frühern Jahre von den gerichtlichen Behörden zur Untersuchung gewisser Fälle beauftragt worden, wo irgend eine Person auf geschickte Weise eine Verrücktheit erdichtete, um dadurch der Strenge der Gesetze zu entgehen; und nur indem ich alle Künste der List und einer tiefen Sittenverderbniß zu entschleiern versuchte, vermochte ich die sämmtlichen Schwierigkeiten zu erkennen, welche in Betreff dieser verschiedenen Punkte der gerichtlichen Arzneikunde noch zu lösen übrig sind.

Die Heilung einer von ihren Verwandten zurückgeforderten Irren kann mehr oder weniger gründlich, und einem zuweilen gefährlich werdenden Rückfalle ausgesetzt seyn, wenn eine lange Erfahrung oder eine Warnung, die uns irgend ein früheres Versehen gegeben, uns nicht gegen Täuschung und Irrthum vorsichtig machen; denn der Arzt ist gleichsam der Gewährsmann der Ereignisse und dessen, was für die Zukunft zu fürchten oder zu hoffen ist. Seit mehr als zwanzig Jahren, und besonders seitdem eine regelmäßige Ordnung in der Salpetriere zu Stande gekommen, in der Beurtheilung der Kranken für ihre Entlassung oder

Nichtentlassung geübt, habe ich mehr als jemand mich überzeugt, welche Schwierigkeiten hier zu überwinden sind, und wie nothwendig es sei, die Geschichte der psychischen Krankheiten unter allen Formen dieser letzteren immer tiefer zu erforschen. Ist z. B. die Manie durch ihre verschiedenen Perioden nach der Weise der akuten Krankheiten regelmäßig hindurchgegangen, und befindet sich die Irre in der vollen Kraft ihres Lebens, ist ihr Charakter sanft und mäßig, so darf man ihr ihre Entlassung ohne Einschränkung zugestehen; indeß kann noch eine Menge anderer Rücksichten eine Abänderung des auszustellenden Entlassungsscheins veranlassen. In der Regel darf man jedoch, wenn der sittliche Lebenswandel der zu entlassenden Person aus genauen Nachrichten über das frühere Leben derselben bestimmt ausgemittelt worden, und wenn dieselbe arbeitsam und von guten Sitten ist, für die Zukunft sehr in Ruhe seyn; was soll man aber von einer Person erwarten, von der es bekannt ist, daß sie sich früherhin bösen Neigungen hingegeben hat, und die durch Trunkenheit und ein zügelloses ausschweifendes Leben fast bis zum Thiere erniedrigt ist!

Ich darf nicht fürchten, von diesen betrübten Erinnerungen zu dem traurigen Anblick der unheilbaren Irren überzugehen, die durch das Unglück der Zeiten, durch Vermögenszerrüttungen, oder durch den Tod einer großen Menge von Familienvätern aller Hülfsquellen beraubt, und in die Hospitäler geführt worden sind; es bestehen diese Unglücklichen theils aus solchen, die an einem erblichen oder zufällig erworbenen Blödsinn, mit mehr oder weniger veränderten oder völlig vernichteten Verstandesfähigkeiten leiden; oder aus Personen mit einer veralteten und bei vorgerücktem

Alter zur Gewohnheit gewordenen Narrheit, indem, wie ich bei meinen Musterungen der Listen fand, diese Kranken fast sämmtlich zwischen dem sechzigsten und achtzigsten Jahre waren; und endlich aus einer großen Zahl von Kranken aus jedem Alter, die in völlige Nichtigkeit versunken, an Lähmung und einer Verstandesschwäche vor Alter litten, deren Eintritt indeß oft durch entnervende Ausschweifungen beschleunigt worden war. Solcher Irren, *) die man zu allen Zeiten als völlig unheilbar angesehen hat, und von denen ich genau geordnete Verzeichnisse aufgenommen habe, waren 148 im Jahre 1812, so wie 152 im Jahre 1813, und 206 im Jahre 1814, also 506 für die gesammten drei Jahre. Ich war sowohl mir selbst, als den obrigkeitlichen Behörden eine Monat für Monat fortgesetzte regelmäßige Berichterstattung über diese unglücklichen Kranken schuldig, welche, obgleich ohne Hoffnung zur Wieder-

---

*) Dasselbe, was in der Verborgenheit der Krankenhäuser vorging, zeigte sich oft mit mehr Aufsehen in allen Ständen der Gesellschaft, aber mit mannigfaltigen Abstufungen in Betreff der Ursachen, des Verlaufs und der Unregelmäßigkeiten einer vollkommenen Unheilbarkeit. Ich bin wegen solcher Kranken um Rath befragt worden, welche, mehr oder weniger in ihrer Laufbahn vorgerückt, durch Nachtwachen, durch die äußerste Anstrengung oder durch eine Entkräftung, welche die Folge von erlittenen Unfällen war, erschöpft und in eine vollkommene und gänzliche Nichtigkeit verfallen waren, nachdem sie sich unter den Waffen, oder als obrigkeitliche Personen, oder in bedeutenden Verwaltungsstellen ausgezeichnet hatten. Das Uebel äußert sich hier zuweilen als ein wildes Irreseyn mit dem größten Unzusammenhang der Gedanken, oder auch als ein entgegengesetzter Zustand von psychischer Ermattung in Folge von Unmäßigkeit oder Ausschweifungen mit allen Merkmalen frühzeitiger Altersalbernheit.

herstellung, dennoch nicht weniger Ansprüche auf alle Hülfsmittel der Anstalt hätten, deren Untheilbarkeit indeß nicht ohne den höchsten Grad von Ungerechtigkeit der Heilkunde zum Vorwurf gemacht werden könnte. Und trägt derjenige, der durch Thatsachen die wahre Gränze einer Wissenschaft kennen lehrt, denn nicht auch zu den Fortschritten dieser Wissenschaft bei?

Indem man sich immer mehr und mehr dem in allen Zweigen der Naturwissenschaft befolgten strengen Gange der Untersuchung näherte, hat man sich überzeugt, daß es, um irgend ein ärztliches Verfahren allgemein geltend zu machen, nicht darauf ankomme, sich an einige einzeln stehende und oft ungenaue oder übertriebene Thatsachen zu halten; sondern daß die Aufgabe sei, nach Bestimmung des Werthes der in Gebrauch gesetzten Ausdrücke, genaue Vergleichungen ganzer Reihen zu Hülfe zu nehmen, und sowohl über die glücklich als über die unglücklich abgelaufenen Fälle Rechnung zu führen. Dies kann in der Salpetriere vermittelst eines einfachen Auszuges aus den Registern leicht in Ausführung gebracht werden. In der That ist es hier bestimmt ausgemittelt worden, daß die respektive Zahl der Aufnahmen während der drei hier betrachteten Jahre 301, 297 und 293 war, so wie die entsprechende Zahl der Heilungen 136, 115 und 162. Hiernach verhält sich also die Gesammtsumme der Heilungen zu der der Aufnahmen wie 413 zu 891; d. h. die Menge der Heilungen beträgt beinahe die Hälfte der einfachen Aufnahmen, und dies unter Umständen, wo Kranke von wahrhaft unheilbarer Art unseren Anstalten reichlich zuflossen.

Die psychischen Krankheiten sind unstreitig der dunkelste

Gegenstand, welcher sich den Nachforschungen eines nur eben strengen Beobachters darbieten kann; und die vergleichende Aufzählung der Fälle ist ebenfalls das passendste Mittel, sowohl um den Ungewißheiten über das respektive Verhältniß der bewirkten Heilungen Einhalt zu thun, als um eine glückliche Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf diesen Gegenstand vorzubereiten. Eine solche Vergleichung der Listen entschied nun aber zu Gunsten der Hälfte der Aufnahmen zu einer Zeit, wo, wie es schien, die Umstände am meisten entgegen waren, und wo die erregenden Ursachen mit der größten Stärke wirkten. Damit wir nun aber andere Vergleichungspunkte zu Hülfe nehmen mögen, so ergiebt sich aus einem binnen zehn Jahren, d. h. vom Anfang des Jahres 1804 bis zu Ende des Jahres 1813 über die respektive Zahl der zu Stande gekommenen Heilungen geführten Register, daß diese Zahl, mit der Zahl der Aufnahmen verglichen, sich wie 1249 zu 2804 verhält, also ziemlich wie 1 zu 2. Rührt nun der Erfolg, daß die drei letzten Jahre unter jenen ungünstigen äußeren Umständen bei dieser Vergleichung nicht zurückstehen, von den der Anstalt nach und nach zu Theil gewordenen Verbesserungen her? Ich überlasse einsichtsvollen und völlig unparteiischen Männern die Beantwortung dieser Frage, und beschränke mich blos darauf, hier die Hauptpunkte dieser für die Behandlung der Irren in den letzten Jahren glücklich vervollkommneten psychischen und körperlichen Verfahrungsweise in Erinnerung zu bringen.

Es herrscht seit einigen Jahren in der Anstalt eine so glückliche Uebereinstimmung zwischen den weisen Absichten einer der aufgeklärtesten Verwaltungen, den Grundsätzen

und dem guten Einverständniß der beiden Aerzte der Anstalt, so wie zwischen dem Eifer und der Thätigkeit der Vorsteherinnen und Wärterinnen und einer besondern Auswahl der Dienstmädchen, daß sich hierdurch für unsere Anstalt ein allgemeines und seltenes System der Mäßigung und Sanftheit gebildet hat, wie es für die psychische und für die körperliche Leitung der Irren, sowohl zur allmähligen Wiederherstellung einer verirrten Vernunft, als zur großen Erleichterung der Unheilbaren, welches Beides auf gleiche Weise dem Geschäfte des Arztes angehört, vielleicht am meisten geeignet ist.

Einer der Hauptpunkte, der zur Erhaltung dieser Ordnung am meisten beiträgt, ist die Vertheilung der Irren in einige von einander gesonderte Abtheilungen, und der allmählige Uebergang der einen Abtheilung in die andere, je nach dem mehr oder weniger ausgezeichneten Zustande von Unruhe und Wahnsinn, der bei den Kranken vorhanden ist. Die tiefe Kunst, einen für den Zustand der Irren vorsichtig abgemessenen Zwang in Anwendung zu bringen; die noch schwerere, mit dem Zwange zur rechten Zeit einzuhalten und zu dem Wege der Milde überzugehen, wobei die Vorsteherinnen und die Dienstleute in die nämlichen Absichten hineingezogen werden, unterscheiden in dieser Anstalt die psychische Behandlung der Irren auf eine besondere Weise. Ich selbst werde glücklicherweise von einem meiner ehemaligen Zöglinge, dem Doktor Esquirol, unterstützt, welcher, in meinem Geschäfte mir als Arzt beigegeben, seit fünf Jahren die Pflichten meines Amtes mit mir theilt; und endlich hat man in diesen letzten Jahren, weil verschiedene akute und chronische Krankheiten sich mit dem Irreseyn verbinden, wo dann die ärztliche Behandlung mancherlei Auf-

merksamkeiten nothwendig macht, für die Anstalt ein großes und schönes sehr gesund gelegenes Krankenhaus erbaut.

Einer der ausgezeichnetsten Vortheile dieser Trennung der Anstalt in verschiedene von einander gesonderte Abtheilungen besteht darin, daß dadurch dem Arzte bei seinen Besuchen die Wahrnehmung der äußern Zeichen erleichtert wird, welche die Kranken in ihrer größern oder geringern Tüchtigkeit zu Handarbeiten, und in der allmähligen Rückkehr der verschiedenen Seelenverrichtungen zum natürlichen Zustande, von ihrer beginnenden oder fortschreitenden Wiederherstellung geben. Diese Beschäftigung der Kranken besteht Anfangs in bloßer körperlicher Bewegung, um den Dienstmädchen zu helfen oder um zur Reinlichkeit des ganzen Hauses beizutragen; alsdann in einer Folge von thätigen, abwechselnd unterbrochenen und wieder vorgenommenen Beschäftigungen, wie Gärtnerei, Stricken und dergleichen, welche nur wenig zusammengesetzte und gleichsam automatische Bewegungen erfordern; es sind endlich andere Arbeiten im Nähezimmer, zu denen ein weit größerer Grad von Einsicht oder von andauerndem gutem Willen erfordert wird. Auf diese Weise gelingt es, der unregelmäßigen Wiederkehr von vorübergehenden Aufwallungen oder einigen leichten Abschweifungen, welche sich oft plötzlich wiedererzeugen, nach und nach Einhalt zu thun, und man ist dergestalt die mehr oder minder nahe Entlassung der Genesenden vorauszusagen im Stande. Wie viel Vermuthungen, wie viel leere Hirngespinnste würde man sich in der Seelenlehre ersparen, wenn man auf diese Weise alle die mannigfaltigen Formen der regelwidrigen Veränderungen, welche der menschliche Verstand erleiden kann, so wie die Ordnung, in welcher

dieselben in dazu geeigneten Fällen endlich verschwinden, am Kranken dieser Art studiren wollte!

Es wäre überflüssig, hier von der Behandlung des Irreseyns nach der Verschiedenheit seiner Arten und nach der Folge seiner Perioden noch einmal zu reden, weil Alles sich für diese letztere Jahre auf einige Abänderungen beschränkt hat, die in meiner Abhandlung über die Verrücktheit oder in einigen von meinen Vorlesungen in der ärztlichen Schule im Einzelnen betrachtet worden sind. Ich brauche hier blos daran zu erinnern, daß das ganze Geschäft sich bis jezt auf dasjenige bezieht, was man thätiges und abwartendes Verfahren (méthode agissante et méthode expectante) nennt, d. h., daß man anfangs die Geschichte der sich selbst überlassenen Krankheit wohl studiren muß, um zu lernen, daß diese leztere nicht in ihrem Verlaufe zu stören sei; indeß muß man auch ein zu langsames und furchtsames Verfahren vermeiden, welches die Krankheit zur Gewohnheit und unheilbar machen kann. Man sieht übrigens aus dem Beispiel des Irreseyns, wie unrichtig die Vorstellung sei, die man sich von der Medicin macht, als beschränke sich diese in der Regel auf die Anwendung irgend einer Arznei oder eines besondern Versuchverfahrens, welche abwechselnd in den Gang kommen und wieder vergessen werden; da sie vielmehr in dem Maaße, als genauere in großen Hospitälern angestellte Beobachtungen sie weiser und vorsichtiger machen, ihr wahres Reich nach und nach ausbreitet, und solchergestalt allmählig den ihr gebührenden Rang unter den andern Zweigen der Naturwissenschaft einzunehmen scheint.

Ergebnisse aus Beobachtungen, zur Grundlage ärztlicher Berichte über Fälle von Irreseyn;

Von

Pinel.

Aus den Mémoires de la société médicale d'émulation, Bd. 8, S. 675—684.

1.

Die genaue Kenntniß der Umstände, welche einen Fall von Irreseyn allmählig oder plötzlich herbeigeführt haben, die besondere Geschichte der Symptome, von dem Eintritt des Irreseyns an, bis zu seiner völligen Heilung, oder bis zu seinem Uebergange in einen chronischen Zustand, können uns ohne Zweifel im Allgemeinen zur Voraussagung des Urtheils, welches von den Kranken künftig zu fällen seyn wird, in den Stand setzen, und uns die Vorsichtigkeitsmaaßregeln, die in Betreff des Kranken zu nehmen sind, an die Hand geben, wie ich dieß in meiner Abhandlung über die Verrücktheit dargethan habe; um aber mit mehr Genauigkeit zu verfahren, ist es wichtig, zu der frühern Lebensweise des Kranken, so wie zu den Zeugnissen über seine Sitten

oder über die vorausgegangenen Umstände, falls alles dieses mit Sicherheit ausgemittelt werden kann, zurückzugehen; und mit welcher äußersten Vorsicht muß man nicht alsdann verfahren, wenn es darauf ankommt, die Zwistigkeiten im Innern von Familien auszugleichen oder bei den Gerichten ein entscheidendes Erkenntniß zu veranlassen! Seit einer langen Reihe von Jahren dergleichen gerichtliche Berichte für die gesetzmäßigen Behörden anfertigend, will ich die Ausbeute meiner Beobachtungen hier mittheilen, damit dieselbe einem künftig ans Licht zu stellenden Werke über diesen so wichtigen als wenig bekannten Theil der sich auf die Irren beziehenden gerichtlichen Medicin zum Vorgänger diene.

Die Vertheilung der Irren in der Salpetriere in verschiedene Abtheilungen, je nachdem der Zustand derselben ein Besser- oder ein Schlimmerwerden zeigt, wird die stützende Grundlage für alle ärztliche Behandlung dieser Kranken, und noch mehr für die ärztlichen Berichte, welche von Seiten der sämmtlichen Umgebungen der Kranken besondere Anwendungen, und eine vorsichtige Entfernung alles dessen fordern, was den Zustand derselben verschlimmern kann, welche auf vielfache Erfahrung gestützte Grundsätze ich in meiner Abhandlung über die Verrücktheit sorgfältig entwickelt habe.

2.

Setzen wir, um von dem Einfachen zu dem Zusammengesetzten fortzugehen, zunächst den Fall, daß eine noch jugendliche oder auch eine erwachsene Person in einem mehr oder minder heftigen Zustande von Aufregung und Wahnsinn in unsere Anstalt aufgenommen worden sei, daß diese Person

vor ihrem Erkranken ein ordentliches und fleißiges Leben geführt habe, daß sie übrigens von Natur mit einem gesunden Urtheil und einem lebhaften, und leicht aufzuregenden Gefühl begabt sei. Insofern nun eine oft wiederholte Erfahrung dargethan hat, daß bei Befolgung der vernünftigen Grundsätze einer nach den Umständen abgeänderten ärztlichen Behandlung die psychische Krankheit mit mehr oder weniger Schnelligkeit ihre aufeinander folgenden Perioden der Heftigkeit, der Abnahme und der Genesung durchläuft, kann hier, falls das Uebel nicht etwa erblich oder von alter Entstehung ist, der ärztliche Bericht über die Sicherheit der Heilung (la solidité de la guérison) ohne Einschränkung gegeben werden; und der Genesende wird nach einer bestimmten Zeit seiner Familie zurückgegeben. Sind aber die Anfälle bereits zu wiederholtenmalen zurückgekehrt, und ist die Krankheit periodisch oder zur Gewohnheit geworden, so muß der ärztliche Bericht den Charakter derselben zugleich mit der Bestimmung des Grades der Heftigkeit und der Gefahr angeben, damit der Fall nicht der öffentlichen Sicherheit nachtheilig werden könne. Auch ein anderer Punkt, der noch dringender ist, muß eine Abänderung des ärztlichen Berichts veranlassen, wenn sich nämlich bei dem Kranken früherhin ein Hang zum Selbstmord gezeigt hat, welcher, obgleich dem Anschein nach jetzt unterdrückt, in der Folge ohne eine bekannte Veranlassung zurückkehren kann, wie ich durch unglückliche Fälle der Art, die ich mir aufgezeichnet habe, belehrt worden bin. Der Bericht des Arztes einer öffentlichen Anstalt muß alsdann mit der äußersten Vorsicht abgefaßt werden; denn wie kann er Bürge seyn für den Nichteintritt einer Menge von zufälligen Umständen, welche eine

Rückkehr der Melancholie und eines fast unwiderstehlichen Triebes zum Selbstmord veranlassen können!

Nur in Irrenanstalten kann man sich genau unterrichten, bis zu welchem Punkte die Schwäche oder der Irrthum des Wahrnehmungsvermögens, die Falschheit des Urtheils, die nichtigen Gebilde der Einbildungskraft und die Wildheit lasterhafter Begehrungen, einzeln für sich, oder in verschiedenen Graden unter einander verbunden, im Menschen vorhanden seyn können. Wo findet man überdieß mehr Leute, die auf alle Arten von Prophezeiungen aus der Stellung der Planeten, aus Kartenlegen, auf Traumdeuterei, auf Verkehr mit den Todten, auf Hexerei, auf das Spiel im Lotto u. s. w. versessen sind! Wie vielerlei Fälle habe ich mir von frommen, so wie auch von sehr weltlich-gesinnten Schwärmern jeder Art aufgezeichnet, und wie ist es möglich, bei gewissen Personen alle Sinnestäuschungen zu beseitigen, oder auch dann, wenn sie ganz beseitigt zu seyn scheinen, die Rückkehr derselben zu verhindern!

3.

Meine Gewohnheit, die Irren bei der Abnahme ihres Uebels, oder während ihrer Genesung unter einander zu vergleichen, läßt mich jedesmal die Frauen unterscheiden, welche zu allen Zeiten ihres Lebens an Müßiggang und an verderbte Neigungen gewöhnt waren, und die in eine durch nichts zu überwindende Trägheit verfallen sind. Diese Frauen schweifen, ihren Wahnvorstellungen hingegeben, ohne daß irgend etwas sie davon abziehen oder zu irgend einer Art von Arbeit vermögen kann, in den Höfen oder in den Schlafzimmern von einem Orte zum andern umher, so daß

also ihr Zustand fortzudauern geneigt ist, ohne daß irgend ein psychisches oder moralisches Mittel zu ihrer völligen Wiederherstellung behülflich seyn kann. Mit welcher Theilnahme sieht man dagegen, als Gegensatz von jenen, zärtliche Familienmütter oder junge, bereits mannbare Mädchen, die von ihrer frühen Jugend an, zu einem thätigen und arbeitsamen Leben erzogen worden sind, dann aber durch verschiedene zufällige Ursachen psychisch erkrankten, wie sie anfangs eine gewisse Zahl von Tagen oder Monaten lang in dem Zustande der Aufregung und Verwirrung zubringen; dann aber nach und nach ruhiger werden, zu ihren frühern Gewohnheiten, zu ihrer früheren Thätigkeit zurückkehren, so daß sie in dem Maaße, als ihre Vernunft wieder in ihre Rechte tritt, eines aufmerksamen Fleißes immer fähiger werden, und zuletzt keine Spur ihres Uebels mehr zurückbleibt! Der bloße Hinblick auf den Eifer und die Ausdauer dieser Kranken bei der Arbeit zeigt mir bei meinen Besuchen, welche langsamere oder schnellere Fortschritte irgend eine derselben zur völligen Genesung gemacht hat; und ich beschleunige die Entlassung der wiederhergestellten um so lieber, je genauere Nachrichten über ihr vorheriges gutes Betragen mir zu Theil werden.

Zuweilen ist bei den Irren das Verlangen, zu ihrer Familie zurückzukehren, so lebhaft und so stark ausgesprochen, daß ich in einigen, wenn auch sehr seltenen Fällen von der gewöhnlichen Regel, die Entlassung erst nach einer vollkommenen und gänzlichen Wiederherstellung der Seelenäußerungen zuzugestehen, eine Ausnahme mache. Eine Frau vom Lande, welche beinahe acht Monat lang in einem heftigen, mit Tobsucht verbundenen Wahnsinn zugebracht

hatte, wurde ruhiger, aber mit einer Art von Betäubtheit und einigen vorübergehenden Gedankenabschweifungen, so wie ohne alle Rückkehr von Zärtlichkeit gegen ihre Kinder. Sie war von ihrer frühern Gesundheit noch weit entfernt; allein die lebhaften Bitten ihrer Verwandten und mehrere günstig für sie sprechende Zeugnisse entschieden mich, und sie wurde auf meinen Bericht ihrer Familie zurückgegeben. Drei Monat nachher erfuhr ich, daß ihr finsteres, gegen Alles gleichgültiges Wesen noch fortdauere, und daß sie zuweilen selbst ihre Kinder ohne Ursache schlage. Ich gab einige Verordnungen für ihre Lebensweise, und machte ihren Verwandten, die schon ein wenig den Muth verloren hatten, wieder bessere Hoffnung. In Verlauf der zwei folgenden Monate kündigte der Umstand, daß die Frau wieder Gefallen an der Arbeit fand, so wie das Ruhigerwerden ihres Schlafes und die Rückkehr ihrer lebhaften Zärtlichkeit für ihre Kinder, ihre Wiederherstellung an, welche sich auch seit drei Jahren nicht wieder verläugnet hat.

4.

Die Verworrenheit der Vorstellungen kann bei dem höchsten Grade des Irreseyns so groß seyn, daß keine Spur von moralischem Gefühl mehr übrig ist; zuweilen nimmt man jedoch auch den lebhaften Ausdruck der mütterlichen Liebe, mitten in einem Anfall von Wahnsinn und Tobsucht, oder auch mitten im finstern Trübsinn, in seiner ganzen Reinheit wahr; noch weit häufiger höre ich bei meinen Besuchen und während des ersten Schimmers der Genesung die klagende Laute einer Irren, die mit heftigem Geschrei darauf dringt, daß man sie zu ihren Kindern bringen solle, wo jedoch, der Gefahr eines Rückfalls wegen, die Entlassung

auf eine andere Zeit verschoben werden muß. Es ist selbst nothwendig, die der Anstalt fremden Kinder, welche von den bei der Niederkunft, während des Stillens, oder auch einige Zeit nachher irre gewordenen Frauen, gesehen oder gehört werden können, auf das sorgfältigste aus ihrer Nähe zu entfernen. Schon seit mehreren Jahren mußte man sogar, als etwas der guten Ordnung Nachtheiliges, die frühere Gewohnheit der Dienstmädchen der Anstalt, entwöhnte Kinder bei sich in die Kost zu nehmen, der Besorgniß wegen verbieten, daß einmal zum Schmerz und zum Nachtheil irgend einer Irren ein unvorhergesehenes Zusammentreffen Statt finden könne.

Ich kann hiervon ein trauriges Beispiel erzählen. Eine Irre, die während des Stillens ihres Kindes in ihre Krankheit verfallen war und die sich über drei Monate lang in heftigem Wahnsinn befunden hatte, war bereits ruhiger geworden und zeigte nur noch einige närrische Gebärden, die Vorboten ihrer Genesung; auch hatte man ihr bereits erlaubt, frei umher zu gehen. Eines Tags bemerkte sie an der Thür ein Kind, was der Pförtnerin angehörte; in ihrem Wahn glaubend, es sei das ihrige, faßt sie es in ihre Arme und will sich nicht von ihm trennen; den Bemühungen, es ihr zu nehmen, setzt sie den lebhaftesten Widerstand entgegen, geräth zuletzt in Wuth, und verletzt eins von den Dienstmädchen. Nur mit der größten Mühe gelang es endlich, ihr das Kind zu nehmen. Die Folge dieses Ereignisses war ein Rückfall der Kranken, die sich bereits auf der Genesung befand; man mußte zu einer neuen ärztlichen Behandlung seine Zuflucht nehmen, welche von langer Dauer und zweifelhaftem Erfolge war.

5.

Eine häufige Erfahrung zeigt, daß der Gegenstand und die besondere Form einer in dem höchsten Grade ihrer Entwickelung beobachteten psychischen Krankheit uns zu einem Urtheil über den künftigen Zustand der Kranken nur wenig zuverlässiges darbietet, wenn der Charakter der Irren, so wie die Umstände des Eintritts und des frühern Verlaufs der Krankheit, unbekannt sind. Diese Verschiedenheiten der Formen zeigen oft bemerkenswerthe Erscheinungen. Zuweilen leiden die Kranken an einem hohen Grad von Unzusammenhang in der Gedankenfolge mit einer beständigen und unbezwingbaren Unruhe, die man indeß sich selbst überlassen kann; zuweilen zeigt sich eine blinde Wuth und ein Hang zu schlagen und Alles zu zerstören, welchem kräftig Einhalt gethan werden muß; bald kann ein Wahn der Einbildungskraft, oder die Vorstellung eines übelwollenden Wesens, wovon die Irre sich umgeben glaubt, in ihr einen steten aufgeregten Zustand bewirken; bald ist dieser Zustand auch die Folge einer Nervenreizung und rein körperlich, durch die Röthe des Gesichts, die Lebhaftigkeit der Augen und das heftigste Geschrei bezeichnet. Bei andern Irren bemerkt man auch nicht selten gewisse Sonderbarkeiten unschuldiger Art, oder auch böse Tücke, die selbst den Verschlagensten außer Fassung bringen können; einige Irren nehmen gewisse Dinge heimlich weg, welche sie geschickt verbergen; andere reizen die Dienstmädchen, ärgern sie und finden ihre Freude daran, Alles in Unordnung zu bringen. Dieser seltsame Zustand, dessen Ursache sich nicht ausmitteln läßt, ist zuweilen vorübergehend oder mehr oder weniger dauernd; er macht die Behandlung oft unsicher, und

kann chronisch werden. In einigen seltenen Beispielen habe ich gesehen, daß er nach und nach abnahm, oder auch, daß er plötzlich aufhörte, in welchem letztern Falle ich dann eine wenig günstige Vorhersagung aus ihm entnehme.

Ein wichtiger Gegenstand der gerichtlichen Arzneikunde ist, daß man den Zustand eines automatischen und wahnsinnigen Ungestüms wohl unterscheide von einer natürlichen Bosheit und einer bis zum Ungeheuren gesteigerten Sittenverderbniß, die, dem Anschein nach, mit dem Gebrauch der Vernunft verbunden ist. Ich bin einigemal von den gesetzlichen Behörden aufgefordert worden, in solchen Fällen mein Gutachten zu geben, und wo möglich auszumitteln, ob eine gewaltsame und ungerechte Handlung als ein Verbrechen oder als ein Erzeugniß psychischer Krankheit betrachtet werden müsse. Es ist leicht zu denken, daß dieser wichtige Gegenstand, wegen der Schwierigkeit, recht genaue und bestimmte Nachrichten einzuziehen, oft voll Dunkelheit seyn muß, und ich verschiebe eine so ernste Untersuchung auf eine andere Zeit, indem ich mich hier blos auf die Erzählung eines besondern Falles dieser Art beschränke. Frau El., fünf und vierzig Jahr alt, und wechselsweise in Klosterzellen und in Irrenhäusern eingesperrt, scheint dazu geboren, überallhin Unordnung und Verbrechen zu bringen. In der Salpetriere suchte sie unaufhörlich die Irren bald für ihre Absicht aus der Anstalt zu entweichen, zu ihren Gehülfinnen zu machen, bald sie unter einander aufzuhetzen und gegen ihre Aerzte und Aufseherinnen zu erbittern. Sie schrieb erdichtete Briefe voller Gift, oder ließ sie von Andern schreiben, indem sie überall Zank und Zwistigkeiten anregte, und bei gewissen Melancholischen sogar deren Hang zum Selbstmord

nährte. Immer war in ihren Briefen oder in ihren Reden irgend ein neues Gespinnst, das die Absicht hatte, Gesetzlosigkeit und Zwiespalt zu verbreiten, welches sie aber mit einem täuschenden Schleier zu verhüllen suchte. Welche fruchtbare Saat von Erbitterung und von Verwirrung an einem Orte, wo Ruhe und Friede so nothwendig sind! Uebrigens war diese Frau eine Ausländerin, und sie wurde auf meinen Bericht, als eine höchst gefährliche und gänzlich unheilbare Person, in ihre Heimath zurückgesandt.

6.

Es macht mir Freude, den Scherz und den tadelnden Spott zu vernehmen, womit man in der Welt die gewöhnliche Arzneikunde und ihre leeren Heilformeln heimsucht; von Tage zu Tage beruhige ich mich indeß mehr über das Schicksal der als eine tiefe Erfahrungswissenschaft, deren Grundprincipien mit den strengen Vorschriften der allgemeinen Moral von allen Völkern und allen Religionsformen der Erde in Uebereinstimmung sind, von guten Köpfen angebaueten Heilkunde. Besonders muß man den unschätzbaren Nutzen anerkennen, den die Heilkunde dadurch leistet, daß sie die Jugend durch regelmäßige Beschäftigungen vor der zerstörenden Gewohnheit lasterhafter Neigungen bewahrt, und dem reiferen Alter Anweisung giebt, wie dieser Gewohnheit die Uebergewalt der Einsichten, und die ganze Macht und Erhebung des Charakters, deren der Mensch fähig ist, entgegen zu setzen sei.

Und dies hier sind nicht leere und hochtrabende Redensarten, welche die Stelle von genau beobachteten Thatsachen vertreten sollen; dies lehrt uns schon der bloße Anblick des

für sich abgesonderten Orts, der die Irren enthält, die in Folge von immer mehr gesteigerten Ausschweifungen und einer langen Reihe von verderblichen Neigungen zu der tiefsten Erniedrigung herabgesunken sind: ein Anblick, der Schauder erregt, und den man den übrigen Irren, sowohl um die Ansteckung derselben durch das Beispiel zu verhüten, als auch aus Achtung für die öffentlichen Sitten, völlig entziehen muß. Was läßt sich hier aber in einem ärztlichen Berichte anders angeben, als das Vorhandenseyn einer absoluten Unheilbarkeit, und für den Fall, wo eine Abscheu erregende Verderbniß zugegen ist, die Nothwendigkeit einer engen Einsperrung!

7.

Ich empfinde eine lebhafte Verehrung für die ältern Frauen der Salpetriere, welche in Religionsübungen einen wahren Trost finden, und die in einem ruhigen, den Unglücklichen geöffneten Zufluchtsorte ein glückliches Leben führen. Soll ich aber den Gegensatz verschweigen, den in dieser Hinsicht derjenige Theil der Anstalt darbietet, der die Irren enthält, die ihr Uebel einer Art von Uebertreibung der Grundsätze der Moral und solchen Entsagungen verdanken, welche, die Kräfte des Körpers angreifend, von fern die bedeutendsten Nervenkrankheiten vorbereitet und in gewissen heftigen Gemüthern nach und nach selbst völlige Verrücktheit herbeigeführt haben! Erst wird die Einbildungskraft von allerlei Argwohn und von frommen Schrecknissen geängstigt, die sich nicht zerstreuen lassen, weil sie aus einer ehrwürdigen Quelle entspringen; in dem Maaße, als das Gefühl erhöht wird, nimmt das Uebel zu, und man sieht allmählig ein melancholisches oder manieartiges Irreseyn zum

Ausbruch kommen, das meistens unheilbar ist; denn wie sollen wir, seltene Fälle ausgenommen, das Vertrauen der Kranken gewinnen und ihre Angst und ihre finstern Ahndungen zerstreuen! Man wird wohl denken, daß unglückliche Kranke dieser Art in solche Zimmer gebracht werden, wo Ruhe und Sitte herrscht; besonders werden ihnen die Nähezimmer zum Aufenthalte angewiesen, um ihnen verschiedene Gegenstände der Zerstreuung darzubieten, und um es zu versuchen, ob sich ihre äußerst große Angst nicht durch Zerstreuung mindern lasse.

In einem Briefe, welchen mir einst der Bruder einer solchen Irren schrieb, gedenkt derselbe mit Rührung des früheren Zustandes dieser Kranken. „Was meine Schwester," so heißt es in diesem Briefe, „vor ihrem Unglück auszeichnete, war ein gerader Sinn, ein kräftiger und tiefer Verstand, die äußerste Empfindlichkeit; es war dieser leicht zu verletzende edle Stolz, den wir bei zarten Frauen finden, die reinste Sitte und eine beispiellose Einfachheit der Bedürfnisse. Sie besaß einen gebildeten Geist und mannichfaltige Kenntnisse; sie wollte aber nichts niederschreiben, als für sich selbst, indem sie das Bekanntwerden in einem größern Kreise eben so sehr fürchtete, als andere Frauen es durch die Hülfe irgend einer Partei zu erlangen suchen." Und dieß war hier das langdauernde Vorspiel zu einer tiefen Hypochondrie, zu einem scheuen, argwöhnischen Wesen und einem äußerst großen Hange zum Selbstmord, was denn auch veranlaßte, daß sie in die Salpetriere gebracht wurde, wo sie den unversöhnlichsten Haß gegen ihren Bruder nährte, der über diese traurige Veränderung ihres Charakters trostlos war.

8.

Der Theil der gerichtlichen Arzneikunde, welcher sich auf die Irren bezieht, öffnet unsern Nachforschungen ein so weites Feld, daß ich weit entfernt bin von der Absicht, hier auch nur einen ersten Entwurf desselben zu geben. Man kann deshalb nicht in Abrede seyn, daß die Grundlagen dieses Theils der gerichtlichen Medicin noch im Dunkeln liegen, und daß die zwischen der Jurisprudenz und der Medicin in dieser Hinsicht festzusetzenden Gränzen von ihrer genauen Bestimmung noch fern sind; und um dieselben auszumitteln, bin ich seit dem Zeitraum von mehr als zwanzig Jahren, wo ich verschiedenen Irrenanstalten beider Geschlechter nach einander vorgestanden habe, oft in Zweifel und Verlegenheit gewesen. Ich bin für die Heilkunst, die auf dem Wege der Beobachtung vorschreitet, und für ihre Ansprüche auf die öffentliche Achtung gewiß eifrig parteiisch; ich bin es aber noch mehr für die großen Wahrheiten, die allen Ständen nahe liegen.

Um Abschweifungen, die nicht zur Sache gehören, zu vermeiden, halte ich mich in den die Irren betreffenden Berichten im Allgemeinen an die einfache Geschichtserzählung der über die Krankheit beobachteten Thatsachen, ohne dem Urtheile der Gerichte vorgreifen zu wollen; und welcher sorgfältigen Aufmerksamkeit bedarf man, um bei Familienstreitigkeiten den Fallstricken und Kunstgriffen der Habsucht aus dem Wege zu gehen!

Bei der Ausfertigung von Zeugnissen für die Rückkehr geheilter Irren in das gesellschaftliche Leben fällt es mir jedesmal auf, wie wichtig es ist, von den früheren moralischen Eigenschaften dieser Personen unterrichtet zu seyn;

ich unterlasse selbst nicht, den Zeugnissen die nöthigen Einschränkungen beizufügen, um da, wo ein gefährlicher Rückfall oder sonst ein schlimmes Ereigniß zu befürchten ist, die öffentliche Sicherheit nicht aufs Spiel zu setzen. Und welche andere Gewährleistung können die obrigkeitlichen Behörden haben, als die des Arztes!

Hängt ferner die Richtigkeit dieser Berichte nicht auch von den weislichen Maaßregeln ab, welche bei der Einrichtung der Anstalt der Salpetriere beobachtet worden, damit der Arzt die unterscheidenden Merkmale und die Formverschiedenheiten, die bei den psychischen Krankheiten vorkommen können, genau zu beobachten im Stande sei? Welche Hülfsquellen hätte ich in einem Gewirre von allerlei, ohne Ordnung und ohne Methode, bloß mit dem Augenmerk, gegen diesen oder jenen Zustand irgend eine leere Arzneiformel zu verschreiben, vertheilten Irren für meine Aufgabe finden können!

Ich bin weit von der Absicht entfernt, in diesem Aufsatze die allgemeine Frage lösen zu wollen, nach welchen Formen und Regeln die Berichte über Gegenstände des Irreseyns abgefaßt seyn müssen; ich wollte blos einige vorläufige Begriffe darlegen, welche sich dazu eigneten, der Abfassung solcher Berichte zur festen Grundlage zu dienen; und ich verschiebe jene mühsame und kitzliche Aufgabe auf eine nähere oder entferntere Zeit, indem ich hier blos auf ihre äußerste Wichtigkeit hindeute.

Durch verschiedene Zusammensetzungen des Irreseyns mit andern Krankheiten, oder durch äußere Erscheinungen von zweideutiger Natur kann die Anfertigung von solchen Berichten mehr oder minder schwierig werden; zuweilen können selbst die psychischen Abweichungen wenig in die Au-

gen fallend seyn oder mit den Sonderbarkeiten des Charakters verwechselt werden. Auch die Ungewißheit in Betreff der erregenden Ursache oder in Betreff der Eintrittszeit der entweder akut oder chronisch verlaufenden Krankheit kann die Sache dunkel machen. Selbst die Genesung zeigt große Verschiedenheiten; sie ist vollständig oder Rückfällen unterworfen. Vermag die einsichtsvollste Erfahrung, die unveränderlichste Rechtlichkeit hier immer den Arzt durch alle Fallstricke hindurch, welche ihm die einander in ihren Absichten und ihren Vortheilen ganz entgegengesetzten Glieder einer und derselben Familie in den Weg legen, vor einem unwillkürlichen Irrthum zu bewahren? Es ist im Allgemeinen leicht, alle Schwierigkeiten, welche aus diesen mannigfaltigen Quellen hervorgehen können, vorauszusehen; ist man aber immer im Stande, sie zu lösen?

Ein Fall von Dämonomanie;

von

Eduard Oackley,

Hospitalhülfsärzte zu Hilsea, und Mitgliede der Königlichen Gesellschaft der Wundärzte zu London.

Aus dem London medical Repository, Bd. 8, S. 113—117.

Am vierzehnten November 1816 wurde Benedict Bloste, vier und dreißig Jahr alt, aus einem kleinen Dorfe in der Nähe von Gent, fünf Fuß zwei Zoll hoch, und vormals seines Handwerks ein Müller, an Manie leidend, in das Militairhospital zu Hilsea aufgenommen.

So viel ich aus dem Gemisch von Flamändischem und Englischem, welches diejenigen, die ihn zu uns brachten, abnehmen konnte, hatte dieser Mann auf einer Reise von Demarara hierher eine ungewöhnliche Muthlosigkeit gezeigt, und etwa vierzehn Tage vor seiner Ankunft in England war er plötzlich von einem heftigen Anfall von Manie befallen worden, der seine Einsperrung nöthig machte, da er erklärte, daß der böse Geist, von dem er besessen sei, ihn nicht eher werde sterben lassen, als bis er einen Menschen ums Leben gebracht habe. Diese seine Anfälle kehrten zu

unbestimmten Zeiten zurück; jene Vorstellung verließ ihn aber nicht; er schien immer auf der Lauer, um seine eingestandene Absicht auszuführen, obgleich er sich des Verbrecherischen der Handlung, wozu er den Hang fühlte, so gut bewußt war, daß er bat, man möge ihn doch fester binden.

Am Abend nach seiner Ankunft hatte er einen sehr wüthenden Anfall, und einen zweiten gegen Mitternacht, woraus sich die Nothwendigkeit ergab, Zwangsmittel bei ihm anzuwenden. Nachdem er über die Thorheiten seiner Jugend nachgegrübelt hatte, ging seine Melancholie allmählich in Kleinmuth über; es erfolgte eine Erschütterung seines ganzen Körpers, die allmählich bis zu Zuckungsbewegungen stieg; er fühlte fortwährend in sich einen mächtigen Antrieb, diejenigen, die um ihn waren, zu verletzen, obgleich er noch Vernunft genug behielt, sie zu warnen, daß sie sich fortbegeben möchten. In einigen von diesen Anfällen schien bei ihm ein sogenannter Globulus hystericus aufzusteigen; das Bewußtseyn verließ ihn auf ein paar Minuten, und er schien in Gefahr zu ersticken. Dann erholte sich sein Körper wieder allmählig; das Athemholen, obgleich noch beschleunigt, wurde frei; die Zuckungsbewegung ging in Zittern über, und sein Gesicht nahm sein gesetztes, finsteres Ansehen wieder an.

In den Zwischenzeiten der Anfälle war er folgsam, und er antwortete ohne Umschweife auf jede ihm vorgelegte Frage; sein Blick wanderte aber unaufhörlich umher; seine Hände schienen den Zwang mit Widerstreben zu ertragen; jeden Augenblick veränderte er seine Stellung, und das häufige Achselzucken, was den Franzosen eigen ist, war bei ihm

mit einem gewissen Ausdruck des Widerwillens verbunden. Seine Eßlust war bis zur Gefräßigkeit gesteigert, und seine Zunge ein wenig weiß belegt; sonst sah er ganz wie der gesundeste Mensch aus, außer daß er zuweilen Nasenbluten bekam, woran er auch schon in seiner Jugend gelitten hatte. Sein Hals ist ungewöhnlich kurz; sein Kopf aber nicht besonders abweichend gebildet, außer daß das Stirnbein auffallend entwickelt ist und ungefähr zwei Zoll über die Mitte des obern Randes jeder Augenhöhle hervorragt.

Folgendes ist dasjenige, was er selbst mir von sich erzählte: Im Jahr 1807 unter Bonaparte's Consulat (?) traf ihn die Conscription, und man sandte ihn nach Martinique, wo er von den Engländern gefangen genommen und zuletzt auf sieben Jahr in Dienst genommen wurde. Den größten Theil dieser Zeit brachte er als Bedienter zu, zwei Jahr bei einem Herrn, und drei Jahr bei einem andern; während der Zeit bekam er zweimal das dortige Fieber. Als er vor etwa vier Jahren zum zweitenmale am Fieber litt, veranlaßte ihn die Furcht vor einem gleichen Schicksale, wie es so viele traf, die um ihn her dahin starben, zu dem Gelübde eines künftigen achtsameren Lebenswandels, falls er wieder genese. Dieses Gelübde versicherte er aber nachher gebrochen zu haben. Von dieser Zeit an ward er schwermüthig, und die Zeit diente nur dazu, diesen Zustand in ihm zu befestigen, bis er etwa vor einem Jahre zu der Ueberzeugung gelangte, daß ein böser Geist sich seiner gänzlich bemächtigt habe, und daß für ihn nichts mehr zu hoffen sei. Diese Dämonomanie, so erzählte er, habe sich seit seinem letzten Fieberanfall in Westin-

dien, wo er, wie er eingestand, ausschweifend lebte, all-mählig immer mehr bei ihm eingeschlichen.

Hierzu war jetzt eine stets fortdauernde, nagende Empfindung im Magen hinzugekommen, zu dem sich dann nach und nach der hysterische Anfall hinzugesellt hatte, welcher jetzt ein-, zwei- bis dreimal in vier und zwanzig Stunden, am beständigsten aber gegen Mitternacht wiederkommt, wenn nichts den Kranken in seinen finstern Gedanken stört. Er erklärte sich unvermögend zu beten, weil ihn jedesmal, wenn er es versuche, sich an Gott zu wenden, Flüche und Verwünschungen in die Gedanken kämen, die, wie er meinte, von der Anstiftung des bösen Geistes herrührten, in dessen Gewalt er sei; und selbst wenn er einschlafe, finde er, wie er erzählte, vor schrecklichen Träumen und zuckenden Bewegungen in den Muskeln nur in kurzen Zwischenzeiten etwas Ruhe.

Zu seiner Behandlung ließ ich ihn einen Tag um den andern ein Brechmittel nehmen; dabei suchte ich bei ihm in den Anfällen dadurch, daß ich ihm mit körperlichen Strafen drohete, Furcht zu erregen, bemühte mich aber zugleich, seine Zuneigung zu gewinnen, indem ich ihm zuweilen eine unschädliche Abweichung von seiner sonst nur sparsamen Diät erlaubte. Bei Tage ließ ich ihm keine Zeit zum Nachgrübeln, sondern hielt ihn beständig auf verschiedene Weise beschäftigt; und am Abend gab ich ihm eine starke Gabe Opium, die ihn in eine Art von Schlummer oder Betäubung versetzte, wobei er bis zum andern Morgen, wo er wieder zu seinen Geschäften mußte, seines Verstandes nicht mächtig war. In der That erwartete ich von einer unaus-

gesetzten und mannigfach abwechselnden Körperbewegung mehr Hülfe, als von allen anderen Mitteln zusammengenommen.

Obgleich der Kranke nicht die Macht hatte, den einmal eingetretenen Anfall abzukürzen, so konnte er doch durch Vermeidung des melancholischen Brütens über Vorfälle der vergangenen Zeit (welches Brüten als das erste Glied der Reihe von Symptomen zu betrachten war, welches alsdann, durch eine dem Kranken zur Gewohnheit gewordene Verknüpfung, die Zuckungsbewegungen herbeiführte, die mit dem hysterischen Globulus endigten), das häufige Wiederkommen der hysterischen Zufälle vermindern oder dieselben auch gänzlich verhüten. Ich verbot ihm auch, bei Strafe von Wasser und Brod, sowohl das Achselzucken, als auch diejenigen Ausdrücke, welche einen Ueberdruß am Leben verriethen; indem viele Beispiele im gewöhnlichen Leben übereinstimmend darthun, daß der bis zum Uebermaaß gesteigerte Muskelausdruck der Leidenschaft (unter welcher ich nicht bloß Zorn, sondern auch Schwermuth, Verzweiflung u. s. w. verstehe) allmählig die ihm entsprechenden psychischen Veränderungen herbeiführe.

Am 18ten November. Die angewandten Mittel hielten ihn in Ehrfurcht, und die Anfälle waren schwach; aber seine Unruhe und seine Ueberzeugung, daß er von einem bösen Geiste besessen sei, dauerten fort.

Am 22sten. Er schien vernünftiger zu seyn, sah heiterer aus, und seit dem vorigen Tag hatte sich kein deutlicher Anfall eingestellt. Der Globulus hystericus verließ ihn, und kam nicht wieder.

Am 23sten. Die fernere Anwendung der bisher von

Zeit

Zeit zu Zeit gereichtes Brechmittel wurde jetzt unterlassen, das Opium aber fortgebraucht, und seiner Bitte um eine Vergrößerung seiner täglichen Eßportion nachgegeben.

Am 30sten. In der vergangenen Nacht äußerte er Mißbehagen, ohne daß er doch eine Ursache dieses Mißbehagens anzugeben wußte; und am Morgen sprach er sehr unvernünftig. Sein Wahn, daß er jemanden ermorden müsse, stellte sich wieder ein. Am Morgen früh bekam er ein unbeträchtliches Nasenbluten.

In seiner Jugend hielt man ihn für einen Schwachkopf mit einem sehr schlechten Gedächtniß. In seinem jetzigen Zustande erinnerte er sich jedoch, obgleich die Vorgänge von dem vorhergegangenen Tage ihm nur dunkel vorschwebten, mit großer Lebhaftigkeit der kleinsten Umstände aus seinem frühern Leben, besonders der aus dem Alter von zehn bis zwölf Jahren, und er beschrieb sie in einer ausdrucksvollen Sprache; in der That zeigte er bei mehreren Gelegenheit eine auffallende Listigkeit, wie denn, obgleich es eine demüthigende Bemerkung für uns ist, Fälle der Art nur zu oft zeigen, wie gering der Abstand zwischen Genie und Wahnsinn sei.

Offenbar war jetzt eine krankhafte Thätigkeit des Nervensystems, so wie eine Neigung, zu viel Blut zu bereiten, bei ihm vorhanden. Seine Augen zeigten etwas von ihrer früheren Wildheit, und sein ganzer Körper war in steter Bewegung.

Es wurde für passend gehalten, ihm augenblicklich die Zwangsweste anzulegen, und er erhielt sogleich ein kräftiges Brechmittel; dabei wurde seine Diät auf Brod und Wasser herabgesetzt, und man erhielt ihn in stetem Umhergehen.

Am 3ten December wurde er wieder weit vernünftiger.

Nachdem alle Zwangsmittel waren bei Seite gesetzt worden, wurde er angewiesen, in dem ganzen Krankenbezirk Acht zu geben, wo etwas fehle. In der französischen Uebersetzung von Hufeland's Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, wird die Geschichte eines französischen Officiers, der wegen seines häuslichen Kummers den Entschluß gefaßt hatte, sich zu Tode zu hungern, und der in der That fünf und vierzig Tage lang fastete, mit folgender Bemerkung geschlossen: „Es ist beachtungswerth, daß dieser Mann, während er fastete, von seinem Irreseyn frei war, daß aber, sobald seine Kräfte durch Nahrungsmittel wiederhergestellt waren, sein Kopf wieder verwirrt wurde und alle seine vorigen ungereimten Gedanken wiederkamen.“ In dem Falle unsers Kranken war jedoch offenbar, daß die Verrichtungen seines ganzen Gehirns nicht litten, da er selbst mitten im Anfalle Andere warnte, ihm aus dem Wege zu gehen.

Am 4ten hatten seine Augen die wilden, schnellen Bewegungen, die einige Zeit nach seiner Aufnahme ein so charakteristisches Zeichen von Mania bei ihm waren, wieder verloren. Die gute Wirkung der Brechmittel während des Fortgebrauchs derselben, die Rückkehr des Uebels bei reichlicherer Diät und bei dem Aussetzen der Brechmittel, sind ein Beweis, daß die Beschaffenheit der Nahrung auf den Verstand und die Urtheilskraft einen sehr entschiedenen Einfluß hat; was in der That bloß relative Ausdrücke sind, die sich auf einen gemeinschaftlichen Maaßstab beziehen und einigermaaßen Locke's Meinung bestätigen, daß das Denkvermögen materiell sei. Es ist jedoch in den Verrichtungen des Magens bei unserem Kranken nichts Regelwidriges zu bemerken; ja seine Darmkanalsaugadern scheinen viel-

mehr mit zu großer Kraft zu wirken, oder es bildet eine überflüssige Menge von Milchsaft bei ihm mehr Blut, als sein Körper verbrauchen kann, wie das von Zeit zu Zeit bei ihm eintretende Nasenbluten dies darthut.

Am 10ten. Der Mann war so heiter, wie irgend einer von seinen Kameraden, und er lachte mit denselben über seinen früheren Wahn von einem bösen Geiste. Er fühlte sich überzeugt, daß es in seiner Macht stehe, einen Rückfall zu verhüten, und er ließ deshalb keine Gelegenheit vorbeigehen, wo er durch seine Dienste helfen konnte. Seine Kameraden merkten bei ihm niemals eine Bewegung, die Unzufriedenheit verrathen hätte. Des Abends nahm er noch das Opiat.

Am 15ten. Weder in seinem Reden noch in seinem übrigen Benehmen ist eine Veränderung zu bemerken.

Die Herabsetzung auf Brod und Wasser kann vielleicht für eine unnöthige Härte bei der Behandlung unsers Kranken gehalten werden; wer aber die Heiterkeit im Blicke und die Ruhe in den Bewegungen gesehen hätte, welche schnell bei ihm eintraten, als er die beiden großen Vorschriften des Pythagoras, Mäßigkeit und Bewegung, zu üben anfing, der würde ihn für einen ganz anderen Menschen gehalten haben, als für den Maniacus mit dem wilden Blicke und den unruhigen Geberden, die vorher bei ihm vorhanden waren. In der That habe ich durch eine genaue Beobachtung von mir selbst gefunden, daß, wenn ich bei guter Tafel ein träges Leben führte, der geringste Umstand meine Laune störte; da hingegen ein mäßiger Genuß von Nahrungsmitteln, mit Bewegung verbunden bei mir eine dritte Tugend herbeiführte, die mich bei drohender Gefahr, oder auch bei einem

wirklich eingetretenen Uebel, frei von aller Aufwallung erhielt.

Vielleicht sind Andere der Meinung, daß unserem Kranken hätte Blut gelassen werden müssen; der Aderlaß scheint aber unter günstigen Umständen auf den Körper dieselbe Wirkung zu haben, wie die Entwickelung eines neuen Organs (wovon die Naturgeschichte zur Zeit des Frühlings unzählige Beispiele liefert), oder wie die Versorgung eines neuen Schlagaderstammes mit Blut, oder wie ein gleichgeltender Vorgang, z. B. Fontanellen, welche letzteren die italienischen Aerzte zu dem Irrthum veranlaßt zu haben scheinen, daß einige Krankheiten aus den Ordnungen der Blutungen und Ausflüsse von der Natur in der Absicht herbeigeführt würden, um mit Hülfe derselben etwas Schädliches aus dem Körper zu schaffen; mit anderen Worten: jene Aerzte verwechselten die Ursache mit der Wirkung.

Zeitschrift
für
psychische Aerzte,

in Verbindung mit den Herren
v. Eschenmayer, Grohmann, Haindorf, Hayner,
Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum,
Horn, Maaß, Pienitz, Nuer, Vering
und Weiß

herausgegeben

von

Fr. Nasse.

Drittes Vierteljahrsheft
für
1819.

Leipzig
bei Carl Cnobloch,
1819.

Inhalt.

Seite

Ueber das Bedürfniß, daß mit der Vorbereitung zu dem ärztlichen Berufe auch jedesmal die zu dem ärztlichen Geschäft bei psychischen Kranken verbunden sei, und über die günstigste Gelegenheit zu dieser Vorbereitung.

Von

Nasse.

Wenn es gleich vor Alters eine Zeit gegeben hat, wo das Geschäft, Kranke zu heilen, allein den Priestern zustand, wenn auch noch vor ein paar Jahrzehenden die Philosophen an diesem Geschäft Antheil begehrten, so ist dasselbe doch schon längst durch die That, und, wie es scheint, jetzt auch durch die stillschweigende Einwilligung jener Mitbewerber, der medicinischen Fakultät allein überwiesen worden, wogegen denn aber auch unstreitig der Arzt aus dieser Fakultät die Pflicht auf sich hat, daß er dasjenige, auf dessen Besitz der Geistliche und der philosophische Seelenkundige einen Anspruch an jenes Geschäft sonst wohl gegründet haben oder noch zu gründen geneigt seyn könnten, auch in sich nicht ver-

missen lasse; eine Verpflichtung, wodurch allerdings die Aufgabe des Seyns und Wirkens, die der Arzt schon sonst für sein Geschäft zu erfüllen hat, jedoch mit ihr auch der Gehalt und die Freude dieses Geschäfts, und die Tüchtigkeit dessen, der es würdig üben will, um ein nicht Geringes höher gestellt wird.

Je inhaltvoller, je umfassender die Aufgabe ist, welche der Arzt, wenn er das seyn will, was er seyn soll und kann, zu erfüllen hat, desto dringender bedarf er zu seinem Geschäft einer ernsten, dieser Aufgabe gnügenden Vorbereitung. Eigenes Streben und die Gelegenheit äußerer gemeinsamer Bildungsmittel müssen diese Vorbereitung fördern; zu jenem ist er durch seine eigene höhere Beziehung und durch seine Beziehung zu dem Staate verpflichtet, dem er angehört; diese ist gegentheils ihm der Staat schuldig, insofern derselbe, als eine das Ganze eines Volks umfassende Bildungsanstalt, in seinem Zwecke auch den des Arztes in sich begreift.

Vor Allem wird nun aber die Vorbereitung zu dem ärztlichen Beruf, wenn sie gleich das Ganze dieses Berufs umfassen muß, doch diejenigen Theile zum Augenmerk haben müssen, die wesentlich zu diesem Beruf gehören, die mit demselben in unzertrennlicher Verbindung stehen. Und diese Aufgabe muß noch dringender werden, wenn diese Theile zugleich von der Art sind, daß sie, um genau und naturgemäß gefaßt und erkannt zu werden, ein so sorgfältiges Studium, wie nur irgend ein anderer Theil des ärztlichen Berufes, nothwendig machen.

Ein Theil des ärztlichen Berufes, dem nach diesem Maaßstabe, bei der Vorbereitung zu diesem Berufe, von

Seiten des Studirenden ein recht eifriges Streben, und von Seiten des Staats eine liberale Begünstigung durch gemeinsam-brauchbare Bildungsmittel gebührt, ist das Geschäft des ärztlichen Beobachtens, Erkennens und Handelns bei psychischen Kranken.

Den reinen naturgemäßen Zustand des der Erde zugewandten Einzellebens in der Form der Gesundheit zu bewahren, und den gestörten, als Krankheit erscheinenden von seiner Störung zurückzuführen: das ist die Aufgabe des Arztes. Aber dieses Leben ist ein körperlich-psychisches; und seine psychische Aeußerung kann erkranken, wie es die körperliche kann. Der Arzt muß also auch, wie er Arzt für den körperlichen Antheil der Menschennatur ist, es nicht minder auch für den psychischen seyn.

Innig verbunden, stets auf einander einwirkend und zurückwirkend, wie Leib und Seele im irdischen Leben, dem gesunden wie dem kranken, es sind, können auch beide für das Geschäft des Arztes nicht von einander gesondert werden; ja gerade für das ärztliche, auf die irdische Beziehung des Lebens gerichtete Geschäft ist das so eng verschlungene am wenigsten zu trennen. Psychische Krankheiten und körperliche Krankheiten liegen in einer und der nämlichen Reihe, gehen mannichfaltig in einander über; wo in jedem Augenblick das Eine das Andere anregt, muß der Arzt vorbereitet seyn, jeden Augenblick das Eine wie das Andere erkennen und leiten zu können.

Wie innig verschlungen das ärztliche Geschäft bei der psychischen Krankheit mit dem bei der bloß oder vorzugsweise körperlichen sei, tritt sehr auffallend in die Augen, wenn wir die Beziehung zwischen zwei anderen eng verbun-

denen Zweigen der heilenden Kunst, zwischen Arznei- und Wundarzneikunde, damit in Vergleichung stellen. So nahe diese beiden in der Ausübung auch zusammengehören, so ist doch offenbar, daß zwischen diesen beiden gewiß viel eher eine Sonderung ausführbar wäre, als zwischen dem ärztlichen Geschäft bei psychischen und dem bei mehr körperlichen Krankheiten.

Der Arzt, der eine chirurgische Krankheit nicht gehörig zu erkennen vermag, hat doch in der Regel Zeit, einen anderen, geübteren zu Rathe zu ziehen; oft können hier nach dem ersten Merklichwerden des Uebels Tage vergehen, ohne daß der Aufschub merkliche Gefahr bringt. Ein anderer, ein fremder Arzt kann hier leicht, und ohne Nachtheil an die Stelle des vorher da gewesenen treten; der herbeigerufene bedarf zu seiner Hülfsleistung der vorhergegangenen Bekanntschaft mit dem Kranken nur wenig, und was er zu wissen braucht, kann ihm der früher dagewesene leicht mittheilen. Wo eine wundärztliche Operation angezeigt ist, da bleibt gleichfalls in der Regel noch Zeit zum Herbeirufen des für ein solches Geschäft geübteren; und glücklicherweise gilt dies gerade von mehreren schwierigeren Operationen, wenn auch einige leichtere augenblicklich verrichtet werden müssen. Nachdem die vorzüglichste Hülfsleistung des Wundarztes geschehen, kann die fernere Behandlung des Kranken oft auf Tage lang, ohne dessen Nachtheil, einem anderen übergeben werden; eine fernere Einwirkung dessen, der zu Hülfe gerufen worden, ist oft nicht einmal nöthig. — Welch' ein ganz anderes Verhältniß kommt dagegen in Zuständen psychischer Krankheit vor! — Gerade in den wichtigeren Fällen muß hier das volle plan,

mäßige Heilverfahren auf der Stelle eintreten; eine Verzögerung der Hülfe kann hier gar leicht nicht bloß für den Kranken, sondern auch für dessen Angehörige und für Andere Gefahr bringen. Gerade die ersten Tage einer entstehenden psychischen Krankheit sind nicht selten für die Behandlung und deren guten Erfolg die wichtigsten, die entscheidendsten, die aber der nicht gehörig vorbereitete Arzt zum unfehlbaren Nachtheil des Kranken vorübergehen lassen wird; die genaue Bekanntschaft mit dem Kranken, mit dessen innern und äußern Verhältnissen ist hier oft in hohem Grade wichtig, wovon indeß ein hinzugerufener fremder Arzt nur durch unvollkommene Mittheilungen unterrichtet werden kann; von der vorausgegangenen psychischen Anlage, von den nicht selten sehr versteckten Vorläufern der Krankheit vermag ihm nur derjenige genügend zu berichten, der darauf zu merken vorbereitet war; das Vertrauen des psychisch-Kranken ist für die Leitung desselben, besonders in der ersten Zeit der Krankheit, für die frühe Beseitigung des androhenden Uebels oft nicht wenig wichtig, wenn gleich der hinzugerufene fremde Arzt es in der Regel entbehren wird; es muß ferner die Behandlung bei psychischen Kranken mehr als irgendwo aus einem Stücke, eine ohne Unterbrechung von dem nämlichen Arzte fortgeleitete seyn; der nicht-vorbereitete Arzt kann hier durch seine Zwischeneinwirkung weit leichter etwas verderben, was sich oft nur mit vieler Sorgfalt, und zuweilen gar nicht, wieder gut machen läßt rc.; — lauter Verhältnisse, die es darthun, wie dringend und unausweichbar die Forderung sei, daß derjenige, der sich einmal dem Geschäfte, den Kranken Rath und Hülfe zu bringen, gewidmet hat, sowohl in Uebeln, die sich mehr psy-

chisch, als in solchen, die sich mehr körperlich äußern, seinen Beruf zu erfüllen im Stande sei. Gehören schon Inneres und Aeußeres des Körpers in ihrem Erkranken, gehören das Wirken durch Arzneien und das durch die Mittel des Wundarztes so innig und wesentlich, wie es allgemein anerkannt ist, zusammen, wie viel mehr nun die Krankheitserscheinungen des psychischen und die des somatischen Lebens, das Wirken auf diese und das Wirken auf jene!

Von welcher Seite wir die Sache auch betrachten, — von einer jeden drängt sich uns unverkennbar die Nothwendigkeit auf, daß jeder Arzt für die Erkenntniß und Behandlung psychischer Krankheiten geübt seyn müsse. Welche Stellung der junge Arzt bei seinem Eintritt in das ausübende Geschäft auch wählen möge, sei es die eines Stadt- oder eines Landarztes, eines Civil- oder Militärarztes, er kann in keiner die Gelegenheit vermeiden, daß seine gelehrte und seine anschauliche Kenntniß von psychischen Krankheiten nicht in Anspruch genommen werde. Auch der, welcher eine solche Stellung nimmt, daß er jeden Kranken der Art, sobald er den Ausbruch des ihm fremd gebliebenen Uebels bei demselben erkannt hat, einem anderen Arzte übergeben kann, wird dennoch die Gefahr nicht vermeiden können, daß er durch das Verkennen der Anlage zu psychischen Krankheiten, der Vorboten und ersten Zufälle derselben, nicht Gutes vernachlässige, oder geradezu Schlimmes veranlasse. Er wird für einen beträchtlichen Bezirk des ärztlichen Wirkens gerade das entbehren, was wohl einer der schönsten Theile dieses Wirkens seyn dürfte: es wird ihm nie die Freude zu Theil werden, ein von ihm im Entstehen erkanntes psychisches Erkranken zu rechter Zeit abzuleiten, und so einen gefährlich Bedroheten

nicht bloß vor der Krankheit, sondern vor dem oft noch schlimmeren bösen Rufe der Krankheit gerettet zu haben; wohl aber kann ihn leicht das Gegentheil, der eigene und fremde Vorwurf der Verschuldung treffen. Er wird ferner der Gelegenheit nicht aus dem Wege gehen können, über psychische Krankheitszustände, von denen seine körperlichen Kranken und er selbst überrascht worden, zu ärztlichen wie zu gerichtlichen Zwecken amtlich berichten zu müssen. Aber nur der Arzt, der mit Zuständen solcher Art aus wiederholter Beobachtung ihrer verschiedenen, so mannichfach wechselnden Formen bekannt geworden, der auch den psychischen Krankheiten ein sorgfältiges Studium gewidmet hat, wird diese Zustände für sich und Andere befriedigend zu unterscheiden, und über das, was er wahrgenommen, zweckmäßig zu berichten im Stande seyn. Daß aber ein jeder Arzt über seinen Kranken, so weit die jetzige Lage der ärztlichen Kenntnisse es möglich macht, genau und befriedigend zu berichten im Stande sei, das ist eine Forderung, die sowohl von Seiten des Einzelnen, der sich dem Arzte anvertraut, als von Seiten des Staats, der dem Arzte eine freie Ausübung seines Geschäfts verstattet, wohl zu den unerläßlichen gehören dürfte.

Ob endlich das Geschäft, das dem Arzte bei den psychischen Kranken anheim fällt, von der Art sei, daß es, wenigstens nicht im minderen Grade wie irgend ein anderer Theil des ärztlichen Berufs, eine sorgfältige Vorbereitung erfordert, das kann schwerlich für einen, der den Gegenstand in seinem ganzen Umfange kennt, noch in Zweifel stehen. Es giebt freilich Heilungen psychischer Kranken ohne ärztliche Vorkenntnisse, wie es schon oft Fälle von

gelungenen chirurgischen Operationen ohne vorhergegangenes Studium der Chirurgie gegeben hat; aber die wissenschaftliche Vorbereitung des gebildeten Arztes und Wundarztes hat ja nicht ein bloßes Gelingen des dreist und auf gutes Glück Unternommenen, sondern ein klares, sicheres Erkennen und eine darauf beruhende Methodik des Handelns zum Ziele. Und dies ist es denn auch, was die Vorbereitung dem angehenden Arzte für sein Geschäft bei psychischen Kranken geben soll. Eine günstige Naturanlage hilft hier freilich wie überall, ja, wie sich vielleicht mit Recht behaupten läßt, hier besonders; aber auch der beste Kopf kann den Ertrag früherer, in Jahren gesammelter Beobachtung sich nicht sofort selbst schaffen, er muß ihn durch Lehre und Beispiel empfangen. Eben bei dem Geschäft, wovon hier die Rede ist, kann auch der beste, den keine Vorbereitung leitet, in hohem Grade fehlgreifen, ein kleiner Fehlgriff aber von höchst schlimmen Folgen seyn. Je nöthiger in irgend einer Kunst eine erprobte Regel des Verfahrens, desto nöthiger ist auch in ihr das Empfangen aus Ueberlieferung, die lernende Vorbereitung; und Göthe's Wort, wie es für alle geheimeren Theile unserer Kunst gilt, gilt noch ganz besonders von dem ärztlichen Geschäft, von dem hier die Rede ist:

> Hier hilft das Tappen nichts; eh' man was Gutes macht,
> Muß man es erst recht sicher kennen.

Und so drängt uns denn Alles, was wir im Vorhergehenden berücksichtigt haben, zu der Anerkennung, daß die Bildung für das ärztliche Geschäft bei psychischen Kranken ein nothwendiger, ein unentbehrlicher Theil der Bildung eines jeden Arztes seyn müsse. Hat man auch bei der Ein-

richtung der Medicinalanstalten und der ärztlichen Schulen, so wie dieselben noch jetzt bestehen, dies Bedürfniß verkannt, so liegt der Grund davon offenbar in nichts Anderem, als darin, daß diese Schulen und Anstalten in Zeiten eingerichtet wurden, wo die Irren von Seiten der Aerzte allgemein vernachlässigt waren; keineswegs aber in dem Nichterforderlichseyn des hier in Anspruch Genommenen. Die Maaßregel, nur einen Theil derer, die Medicin studiren, für jenen Zweig des ärztlichen Berufs zu bilden, und diese dann in ihrem nachherigen ausübenden Geschäft den andern nicht auf solche Weise vorbereiteten Aerzten als Helfer und Berather in Nothfällen beizugeben, kann nur als eine sehr unbefriedigende Aushülfe erscheinen, die sich zu einer halben Maaßregel flüchtet, wo die ganze unentbehrlich ist. Durch den Grund, daß nicht jeder, der Medicin studirt, für das Geschäft bei psychischen Kranken geistig ausgerüstet sei, läßt sich eine solche halbe Maaßregel schwerlich rechtfertigen: denn theils gehört auch zu dem übrigen Geschäft des Arztes eine geistige Ausstattung, und den von der Natur hierin nicht Begünstigten sollte man überhaupt nicht zum Arzte machen wollen; theils ist es, wenn einmal junge Männer der Art sich einem Berufe widmen sollen, bei welchem die Beurtheilung und Behandlung von psychischen Kranken eine unvermeidliche Aufgabe wird, doch unstreitig weit besser, daß sie zu diesem Geschäft mit einer Vorbereitung, so weit diese nun gerade reicht, entlassen werden, als unvorbereitet und zugleich einer glücklichen Natur, die sich im Nothfall doch wenigstens bis auf einen gewissen Grad selbst zu helfen weiß, entbehrend, also zwiefach arm. Und eben so wenig sind andere Bedenken, wie z. B., daß die jungen Mediciner

schon in anderen Dingen genug zu lernen hätten, daß das Triennium schon jetzt zu kurz sei, daß manche Menschen eine natürliche Scheu vor Irren besäßen, daß sich über die psychischen Krankheiten noch kein regelmäßiger Unterricht ertheilen lasse ꝛc., eine aus dem Wesen des ärztlichen Geschäfts hervorgehende Aufgabe zu beschränken im Stande.

Um die Probe zu machen, ob die Forderung, daß die Bildung für das Geschäft bei psychischen Kranken ein Bestandtheil der Bildung eines jeden Arztes seyn müsse, nothwendig oder überflüssig sei, bietet sich uns (falls wir anders dessen noch bedürfen) ein recht gutes Hülfsmittel dar; wir brauchen nur das Verhältniß zu beachten, welches zwischen der Mehrzahl der ausübenden Aerzte und den an jener Art von Krankheiten Leidenden längst Statt gefunden hat, und, wie nicht zu läugnen ist, noch dermalen Statt findet. Wenn es bisher noch allgemein dem Zufall überlassen blieb, ob sich dem angehenden Arzte, für seine Vorbereitung in Betreff der Beobachtung und Behandlung der psychischen Krankheiten, auf den ärztlichen Bildungsanstalten Gelegenheit darbot oder nicht; ob er zu seinem ausübenden Geschäft in Betreff dieser Krankheiten Kenntnisse und Fertigkeiten mitbrachte oder nicht: so ist auch eben nicht viel Gutes daraus entstanden; die allgemeinen Beziehungen der Aerzte und die besondern, worin dieselben zu den psychischen Kranken stehen, haben vielfach darunter gelitten. Wie häufig das ärztliche Urtheil über den psychischen Zustand von Personen, die in gerichtlicher Untersuchung sind, unbefriedigend, sogar geradezu falsch sei, darüber ist die Klage der Rechtsverständigen oft genug gehört worden, und selbst Aerzte, wie vor kurzem noch Henke (Abhandlungen, Bd. 2, S. 309), haben es nicht in Abrede seyn können. Die Be-

schaffenheit der ärztlichen Berichte, welche bei der Uebergabe psychischer Kranken in Irrenanstalten eingehen, ist bereits Veranlassung geworden, daß man, um befriedigendere Nachrichten zu bekommen, hier und da in solchen Anstalten den Angehörigen, so wie den Aerzten der Kranken Tabellen von Fragen zur Ausfüllung vorlegt; eine Einrichtung, die unstreitig keine Schmeichelei für die ausfüllenden Aerzte ist. Der unverkennbare Mangel unserer ärztlichen Zeitschriften an guten Beobachtungen über psychische Krankheiten, an Erzählungen von glücklichen Kuren, ist ein ziemlich sicherer Beweis, daß die zur Mittheilung geeigneten Beobachtungen, die Heilungen selbst selten sind, weil man sonst von ihnen, wie von den Beobachtungen und Heilungen körperlicher Uebel, schon erzählen würde. Der vergleichungsweise zurückgebliebene Anbau der Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten thut das Nämliche dar, in sofern sich mit Recht annehmen läßt, daß das Fortschreiten einer auf Erfahrung gegründeten Erkenntniß und die Zahl und Tüchtigkeit der für diese Erkenntnuß Beobachtenden ziemlich gleichen Schritt halten. Die vernachlässigte Beachtung der Temperamente, der Gemüthszustände bei Krankheiten jeder Art, die so häufige unrichtige Beurtheilung und Behandlung der psychischen Entwickelungserscheinungen, die geringe Berücksichtigung, welche das fieberhafte Irrereden in der Regel bei den Aerzten findet, die seltene Anwendung psychischer Reitze bei körperlichen Krankheiten, — alles dies sind Beweise, daß den Aerzten im Allgemeinen der psychische Theil ihres Geschäfts nicht nahe genug gebracht sei. Das entscheidendste, obschon auch das niederschlagendste Zeugniß für das Verhältniß der Aerzte zu den psychischen Krankheiten

stellt sich uns aber vor Augen, wenn wir darauf achten, welches Loos den Beklagenswerthen trifft, der, entfernt von solchen Aerzten, die sich etwa aus eigenem, besonderem Antrieb als Ausnahme von der Regel dem Geschäft bei psychischen Kranken sorgfältiger gewidmet haben, psychisch erkrankt. Ist seine Verrücktheit laut und durchaus nicht zu verkennen, so wird man seiner, auf den Rath des Arztes, sobald als möglich, in eine Irrestanstalt los zu werden suchen; dieß aber nicht selten schon zu einer Zeit, wo er, bei guter ärztlicher Leitung, weit besser noch zu Hause unter den Seinigen geblieben wäre, wie denn selbst Vorsteher von Irrenanstalten klagen, daß man auf die Ablieferung der psychischen Kranken in dergleichen Anstalten oft gar zu sehr bedacht sei, und daß diesen Anstalten mancher zugesandt werde, der außer derselben, bei einer übrigens passenden Leitung, unbedenklich eben so gut und noch besser hätte behandelt und geheilt werden können. (M. vergl. Horn öffentliche Rechenschaft über meine zwölfjährige Dienstführung, S. 207.) Aber so bloß um seines Arztes willen im Irrenhause gewesen zu seyn, ist bei der Ansicht, die man wenigstens jetzt noch allgemein von einem Aufenthalte der Art hat, für den Genesenden wahrlich keine gleichgültige Sache! Und dennoch ist der Kranke, den dieses Loos trifft, sehr glücklich zu preisen im Vergleich gegen den, dessen Uebel minder in die Augen fallend, und von den nur auf körperliche Krankheitszustände vorbereiteten Aerzten bald Hypochondrie, bald bloße Einbildung, bald ein unentwickeltes Nervenfieber genannt, nur allmählich vorwärts schleicht, bis es seine verkannte Natur nur zu furchtbar äußert, bis der lang hingehaltene, wohl gar verlachte oder falsch behandelte Kranke zum Selbstmorde,

oder auch, nachdem die Zeit der Heilbarkeit seines Uebels verflossen, auf Lebenslang zum Tollhause reif geworden ist. Doch hier ists besser, zu verhüllen als aufzudecken. Daß es denn nur besser werde!

Es wird anders, es wird besser werden, wenn die Verbesserung von da ausgeht, woher sie, falls sie gründlich und umfassend seyn soll, durchaus ausgehen muß; wenn sie von den ärztlichen Bildungsschulen ausgeht; wenn diejenigen, welche sich dem Studium der Medicin widmen, Gelegenheit erhalten, daß sie sich außer dem, was des Körpers ist, auch das zu eigen machen können, was in dem ärztlichen Berufe die Seele angeht; und wenn dann von ihnen gefordert wird, daß sie vor ihrem Eintritt in das ausübende Geschäft es nachweisen, daß sie auch für die letztere Beziehung dieses Geschäfts so vorbereitet sind, wie hierzu in der Natur desselben das Bedürfniß liegt.

Es ist nicht zu verkennen, daß bei der Verfassung des Medicinalwesens, auch so wie dieselbe noch jetzt besteht, die Vorbereitung der angehenden Aerzte für das Geschäft bei psychischen Kranken nicht hinreichend beachtet ist. Mit Recht darf man sagen, daß kein Theil der Medicin auf unseren Unterrichtsanstalten so vernachlässigt sei, als der von den psychischen Krankheiten, so daß, wie noch neulich Spurzheim (observations on the deranged manifestations of the mind, S. 5) sich äußerte, selbst die Krankheiten der Thiere hier mehr beachtet sind, als jene, die den wichtigsten Theil der menschlichen Natur betreffen. Ob auf den ärztlichen Lehranstalten über die Pathologie und Therapie dieser Krankheiten, ob über gerichtsärztliche Psychologie, Vorlesungen gehalten werden, ist dem Zufalle überlas-

fen; es scheint selbst gleichgültig, ob der Lehrer der speciellen Therapie bei Abhandlung der Nervenkrankheiten auch nur nebenher der verschiedenen Irreseynsarten gedenken wolle oder nicht; an einer für die Unterweisung angehender Aerzte regelmäßig benutzten Gelegenheit, wo dieselben unter guter Anleitung psychische Kranke sehen können, fehlt es überall. Auch unsere neueren Schriftsteller über die Einrichtung des ärztlichen Unterrichts schweigen hier, oder ergreifen die Sache wenigstens nicht so ernstlich, wie sie es erfordert: bei P. Frank ist von den Bildungsbedürfnissen angehender Aerzte zu Gunsten psychischer Kranken gar nicht die Rede; und Reil fordert die Vorbereitung zu dem psychischen Geschäfte bloß für seine wissenschaftlichen Aerzte, nicht aber für die von ihm in Vorschlag gebrachten Routiniers, obgleich er diese zu sich selbst überlassenen Aerzten für die große Zahl der Unbemittelten, bei denen doch auch psychische Krankheiten vorkommen, und vor Allem auf das Land bestimmt, wo eine anderweitige ärztliche Hülfsleistung gerade am schwersten zu haben ist.

Wo nicht darauf gesehen wird, daß den angehenden Aerzten die zu ihrer Vorbereitung für das psychisch-ärztliche Geschäft dienenden Bildungsmittel dargeboten werden, da läßt sich freilich auch die Forderung nicht strenge an sie geltend machen, daß sie diese Vorbereitung nicht hintansetzen; man muß es schon darauf ankommen lassen, ob einer oder der andere von ihnen sich dieser Vorbereitung bloß aus eigenem Antriebe unterzogen habe oder nicht; man begiebt sich des Rechtes, in den über ihre Tüchtigkeit zur ärztlichen Ausübung anzustellenden Prüfungen anders, als allenfalls nur nebenbei, nach dieser Vorbe-

reitung fragen zu können. Und so wird denn auch wirklich in diesen Prüfungen nur hier und da, nur in seltenen Ausnahmen, oder auch meistens gar nicht danach gefragt. Aber es kann nicht mehr in Zweifel seyn: nicht bloß hier und da, sondern überall, nicht blos als Ausnahme, sondern ohne Ausnahme, sollte der zu dem ausübenden Geschäft übergehende Arzt, wie von seiner gründlichen Vorbereitung zu den übrigen Zweigen dieses Geschäfts, so auch von der zu seinem Beruf bei psychischen Kranken eine befriedigende Rechenschaft ablegen.

Will man nun aber, daß diese Forderung allgemein gelte: wie und wo soll der angehende Arzt Gelegenheit finden, sich für das, was mit Recht ohne Ausnahme von ihm zu fordern ist, gründlich vorzubereiten? — Es scheint nicht unpassend, in die Untersuchung hierüber näher einzugehen.

Wie ein Wissen und ein Handeln, die beide, durch eine allgemein-wissenschaftliche Bildung vorbereitet und mit derselben in fortdauernder Beziehung stehend, in enger Verschlingung unter einander auf den Zweck des Arztes gerichtet sind, die Aufgabe für das ärztliche Studium überhaupt ausmachen, so wird auch die gleiche Forderung im Besonderen für die Vorbereitung gelten, die den angehenden Arzt für das Geschäft bei psychischen Kranken geschickt machen soll: es wird auch hier die Erwerbung von Kenntnissen und die von Fertigkeiten erforderlich seyn; auch diese Kenntnisse und Fertigkeiten werden unter sich in enger Beziehung stehen müssen, so daß die ersten die letzten begründen und sichern, und dagegen die letzteren den ersteren die volle lebendige Wirksamkeit für die ärztliche Ausübung eröffnen; auch für sie wird eine Vorbereitung, sowohl durch allgemein-

wissenschaftliche, als auch durch die besonderen Kenntnisse, welche die ärztliche Bildung anderweitig fordert, unumgänglich nöthig seyn.

Hiermit ist nun auch die Forderung für die äußeren Verhältnisse gegeben, unter welchen sich der angehende Arzt jenes Wissen und Handeln für das psychische Geschäft am besten wird erwerben können. Eben weil Wissen und Handeln auch für diesen Zweck in enger Beziehung zu einander erworben werden müssen, wird es nöthig seyn, auch die äußern Verhältnisse hierzu günstig zu setzen, um so die verderbliche Trennung zwischen Theorie und Praxis, wozu die Medicin vorzugsweise stets geneigt gewesen ist, auch auf diese Weise so wenig als möglich zu fördern. Es wird ferner die Bildung für das ärztlich-psychische Geschäft, der Natur ihres Verhältnisses zu der übrigen ärztlichen Bildung nach, am besten auch äußerlich mit dieser Bildung in naher Beziehung bleiben; es wird das vorbereitende, begründende Wissen stets der Uebung im Handeln vorausgehen müssen; dem ärztlichen besondern Wissen wieder das allgemeine u. s. w.

Zu diesem Allen gesellt sich aber noch eine Hauptforderung. Die den angehenden Aerzten für ihr Studium der psychischen Krankheiten darzubietende Gelegenheit, die von Allen benutzt werden soll, muß auch von der Art seyn, daß sie von Allen benutzt werden kann. Wer den sich der Medicin Widmenden, außer dem Geld- und Zeitaufwande, welchen die ärztliche Vorbereitung bisher erforderte, noch eine beträchtliche Vermehrung desselben für das Studium der psychischen Krankheiten zumuthet, der verzichtet dadurch sofort auf die allgemeine Erfüllung seiner Forderung. Es

gilt

gilt im Gegentheil, auszumitteln, wie die von Allen zu benutzende Gelegenheit zu einer solchen Vorbereitung mit so geringer Vermehrung jenes Aufwandes, als eben thunlich ist, gegeben werden könne.

Wo den sich dem Studium der Medicin Widmenden die Gelegenheit zur Vorbereitung in dem Wissen über psychische Krankheiten gegeben werden soll, kann keinen Augenblick in Zweifel seyn. Die Universität wäre der Wissenschaft nicht das, was schon ihr Name bezeichnet, wenn außer ihr noch andere Lehranstalten erforderlich wären für diesen oder einen anderen Zweig der ärztlichen oder irgend sonst einer wissenschaftlichen Kenntniß. Soll die Medicin auf ihr gelehrt werden, so gehört ihr auch jener Theil derselben an, der in das gesammte ärztliche Wissen wenigstens nicht minder innig verflochten ist, als die Lehre von den Augen-, von den Gehörkrankheiten, oder von den regelwidrigen Zuständen der Gebärenden. Dazu kommt, daß die Universität auch der Ort ist, wo der sich der Medicin Widmende aus den Vorlesungen der philosophischen Fakultät die Vorkenntnisse gründlich schöpfen kann, deren er zu seinem künftigen Geschäft, wo er psychische Kranke beurtheilen und behandeln soll, nothwendig bedarf. Auf der Universität findet er ferner Lehrer für alle übrigen Theile der Medicin. Dort können sich also Vorträge über die Pathologie und Therapie des Irreseyns an jene philosophischen und an die übrigen ärztlichen so enge anschließen, wie es die nahe Verbindung dieser verschiedenen wissenschaftlichen Bildungsmittel erfordert. Und endlich ist die Universität eine solche Vollständigkeit dessen, was auf ihr gelehrt wird, auch den äußern Verhältnissen derjenigen schuldig, die ihr den hauptsächlich-

sten Theil des Zeit- und Geldaufwandes, den ihre wissenschaftliche Ausbildung sie kostet, ja nicht selten Alles widmen, was sie auf diese Ausbildung an Vermögen zu verwenden haben.

Man sorge denn dafür, daß auf jeder wohl eingerichteten Universität wenigstens Ein tüchtiger Lehrer über Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten, so wie über gerichtliche Psychologie, regelmäßige und ausführliche Vorträge halte. Wo es auf Universitäten bereits Vorträge der Art gäbe, käme es nur darauf an, sowohl für ihr fortdauerndes Bestehen zu sorgen, als auch sie mit den übrigen für den künftigen psychischen Arzt erforderlichen Bildungsmitteln in eine zweckmäßige Verbindung zu setzen, um so den Studierenden das, was über die psychischen Krankheiten und deren ärztliche Behandlung das Wort lehren kann, so vollständig als möglich zur allseitigen Benutzung darzubieten.

Aber das Wort, das bloße Hören und Lernen reicht für die Unterweisung des jungen Arztes nicht hin; auch die That, das Sehen, das eigene Ueben derselben ist dazu erforderlich; und wie man dieß schon längst für die übrigen Zweige der Medicin hat anerkennen müssen, so wird man auch für die Lehre von den psychischen Krankheiten nicht minder dazu genöthigt seyn. Wer die verschiedenen Arten des Irreseyns in der Beobachtung unterscheiden, wer die verborgenen Formen desselben erkennen soll, der muß sie gesehen, nicht bloß von ihnen gehört oder gelesen haben; die vollkommenste, sorgfältigste Schilderung durch Worte kann hier nicht ersetzen, was nur die eigene Ansicht, allem Mißverständnisse entzogen, in einem lebendigen tiefen Eindrucke zu ge-

den vermag. So Manches in den Gesichtszügen, in dem Benehmen der Irren läßt sich durchaus nicht mit Worten beschreiben; selbst die Zeichnung kann das Veränderliche darin nicht wiedergeben; man muß es eben gesehen haben. Vor allem vermag nur die gehörig geleitete wiederholte Beobachtung die allmählich sich entwickelnden Vorboten der Anfälle, das Verhalten der Kranken in den hellen Zwischenzeiten, wie in dem Genesungszeitraum, klar und sicher aufzufassen. Wer ferner mit dergleichen Kranken in der Folge umgehen, wer sie leiten und wo möglich heilen soll, der bedarf dazu einer unmittelbareren Lehre, als der aus Büchern oder vom Kathedern herab. Wenn sich mit Recht behaupten läßt, daß die beste Lehre für das ärztliche Handeln das Vorbild des in diesem Handeln geübten Arztes sei, so gilt dieß unstreitig ganz besonders für die Behandlung der psychischen Kranken, wo die persönliche Kraft des Arztes so viel, oft so sehr viel entscheidet. Der junge Arzt, der für die Behandlung psychischer Kranken gebildet werden soll, muß gesehen haben, wie dergleichen Kranke nach ihren verschiedenen Zuständen, in ihren Anfällen, in ihren freien Zwischenräumen, in den Genesungszeiten rc. gehalten, bewahrt, wie sie von ihren Wärtern behandelt werden müssen. Er selbst muß sich wenigstens in einem gewissen Grade an das Benehmen solcher Kranken gewöhnt haben; er muß gelernt haben, sie nicht durch ein unpassendes, wenn auch nur leidendes Betragen zu verletzen. Er braucht hiezu allerdings nicht ganze Haufen von Irren zu sehen; aber er muß die, welche er zu sehen Gelegenheit erhält, genau, wiederholt und unter guter Leitung sehen. Er muß eben sie so gesehen haben, daß dieses Sehen ihm für sein künftiges ausüben-

des Geschäft Nutzen bringen kann; mit hinreichender Vorbereitung ausgestattet, vor Allem unter guter Leitung. Er sehe ferner nicht bloß Kranke, die im Anfall, sondern auch die in der Anlage, im hellen Zwischenraume befindlichen: um eben an diesen die für das gewöhnliche und für das gerichtliche Geschäft des Arztes so wichtigen Erscheinungen der Anlagen, der Vorboten in der eigenen Beobachtung zu studieren. Er sehe den geübten Arzt handeln; er folge seinem Vorfahren; das Wort werde ihm hier durch die That erst wahr und lebendig.

Einer solchen Gelegenheit des Sehens, des genauen und wiederholten Beobachtens bedarf denn also der angehende Arzt auf das dringendste. Hat sie bisher auch fast allgemein gefehlt, so ist doch das Bedürfniß, daß sie allgemein, d. h. für alle die, welche Medicin studieren, benutzbar, da seyn müsse, keinesweges zu verkennen.

Bedarf aber der angehende Arzt für seine Bildung zu dem Geschäft, das ihn in der Ausübung seines künftigen Berufs bei psychischen Kranken erwartet, außer dem Sehen und Beobachten, nicht auch noch der Vorübung im eigenen äußerlichen Handeln, in der thätigen Ausübung selbst? Betrachten wir diese Frage bloß in Beziehung auf ihn, auf seinen Nutzen, so ist außer Zweifel, daß sie nicht unbedingt bejaht werden müsse. Wenn man es allgemein anerkannt hat, daß für alle anderen Zweige der Medicin die Uebung im Handeln nothwendig zu der Vorbereitung des angehenden Arztes gehöre: warum sollte sie es denn nicht auch für den Theil des ärztlichen Geschäfts, der sich auf die Behandlung psychischer Kranken bezieht? Auch die sichere und gewandte Aeußerung psychischer Fertigkeiten, auch das

Wirken der Persönlichkeit, wie der Arzt es für jenen Theil seines Geschäfts bedarf, erfordert eine Vorbereitung durch Uebung. Und einmal muß denn doch der junge Arzt, nachdem er durch erworbene Kenntnisse und vorhergegangenes genaues und wiederholtes Sehen dazu vorbereitet worden, aus der bloß beobachtenden Verrichtung in die ausübend-thätige übergehen, welchen Uebergang er aber allmählich und unter der unmittelbaren Leitung eines erfahrenen Führers ohne Zweifel mit geringerer Gefahr für die Kranken thun wird, als plötzlich und allein sich selbst überlassen in seiner nachherigen Praxis. Stehen nun gleich der Ausführung dessen, was die praktische Vorbereitung junger Aerzte in Betreff der psychischen Krankheiten, abgesehen von anderen Rücksichten, fordert, gerade für diese Krankheiten einige nicht unbeachtungswerthe Schwierigkeiten entgegen, so sind jedoch diese Schwierigkeiten nicht so bedeutend, daß um ihretwillen jene Vorbereitung hintanzusetzen wäre. Allerdings besitzen psychische Kranke nicht selten einen hohen Grad von Empfindlichkeit und Verletzbarkeit; es kann bei ihnen unter diesen Umständen sehr leicht Viel verdorben werden, was oft auch mit aller Sorgfalt nicht wieder gut zu machen ist, und sie müssen also mit großer Vorsicht behandelt werden; solche Kranke eignen sich ferner keineswegs dazu, von Anderen als von ihrem gewöhnlichen Arzte gesehen zu werden, indem der Anblick fremder Personen ihnen durch mancherlei psychische Anregungen nachtheilig werden kann; die Persönlichkeit des Arztes, ein gewisses Alter, der Ernst und die Festigkeit des Benehmens, welche dem angehenden Arzte meist noch fehlen, entscheiden bei der Behandlung der Irren oft so viel; und die Leitung des handelnden Arztes

durch einen Anderen vermag gerade hier weniger, als in solchen Fällen, wo vorzugsweise oder allein das Recept den Ausschlag giebt. Das Alles ist wahr; indeß dürfen wir anderntheils nicht übersehen, daß nicht alle psychische Kranken so reizbar, so leicht verletzlich sind, daß es unter ihnen gar viele sehr stumpfe giebt, und daß bei einer großen Zahl von ihnen kaum noch etwas verdorben werden kann; daß manche die Gegenwart fremder Personen und selbst den Wechsel der Aerzte ohne allen Schaden ertragen; daß die Persönlichkeit des Arztes nicht bei Allen so viel, und bei Manchen wenig oder gar nichts entscheidet, daß die Leitung des handelnden angehenden Arztes durch einen erfahrenen Führer allenfalls nur hier und da weniger vermag, keineswegs aber ganz überflüssig ist, und daß ihr Einfluß in den Fällen zunimmt, wo die Persönlichkeit weniger gilt. Und so wird sich dann wohl eine Ausgleichung bewerkstelligen lassen zwischen der so dringenden Forderung, daß die angehenden Aerzte während ihrer Studien auch in der Beobachtung und Behandlung psychischer Kranken vorbereitet werden und dem für den Arzt so wichtigen Gebot, daß die Gesundheit, daß das Leben keines Menschen, und sei er auch noch so elend und gering, auch in der besten Absicht für das Wohl Anderer, und seien dieser auch noch so Viele, in Gefahr gebracht werden darf. Gehören doch auch andere Kranke, und namentlich manche an den Augen leidende, zu den leicht verletzbaren: und dennoch sind schon längst in ärztlichen Unterrichtsanstalten auch Kranke dieser Art zugleich des Unterrichts wegen behandelt worden, und zwar nicht bloß ohne Schaden für sie, sondern selbst zu ihrem Vortheil, wie zum Vortheil Anderer. Es gilt nur,

daß der Lehrer die zu behandelnden psychischen Kranken sorgfältig auswählte, daß der die Behandlung übernehmende Arzt hinreichend vorbereitet sei, und daß die Art und Weise, wie die Behandlung geschehen soll, passend angeordnet werde. Es kann schwerlich Uebles geschehen, wenn der junge Arzt, stets von seinem erfahrenen Führer unterstützt, an völlig oder fast unheilbaren, an bereits stumpf gewordenen Irren mit seinem ausübenden Geschäft, in der ersten Zeit etwa bloß berathend, den Anfang macht, wenn er dann nur allmählich zu den minder stumpfen übergeht, und er nur, nachdem er längere Zeit geübt, nachdem er durch Beobachten und Handeln bereits sicherer und zugleich umsichtiger geworden, bei reizbareren Kranken eingeführt wird. Wo nur ein einziger Arzt hintaugte, müßte eben nur einer eingeführt werden; den meisten Blödsinnigen, selbst manchen Wahnsinnigen dürfte es indeß schwerlich schaden, wenn sie auch von Mehreren zugleich gesehen würden. In jedem Falle wäre indeß auch bei dem stumpferen Kranken dem die Behandlung desselben übernehmenden Arzte eine strenge Vorsicht anzuempfehlen, zu der ihn denn unstreitig die Bekanntschaft mit den psychischen Krankheiten, die er sich sowohl in den Vorlesungen über diese Krankheiten, als bei seiner dem Uebergang zu dem ausübenden Geschäft vorhergegangenen Beobachtung der daran Leidenden bereits erworben, ebenfalls veranlassen würde.

Wo nun aber die Gelegenheit, Irre unter guter Leitung zu sehen und an der Behandlung derselben Theil zu nehmen, den angehenden Aerzten gegeben werden soll, ist eine Frage, die sich entscheidend so leicht nicht beantworten läßt, und daher wohl eine genaue Erwägung fordert.

Es kann allerdings wünschenswerth scheinen, daß eben der Ort, wo der angehende Arzt über das psychische Krankseyn und dessen Behandlung durch das Wort belehrt wird, ihm ebenfalls die Gelegenheit darbieten möchte, sich hierüber auch durch die That zu belehren; und mehrere Gründe dürften diesem Wunsche zur Rechtfertigung dienen können. Allein eine Gelegenheit der Art ist auf unseren Universitäten, so wie die medicinischen Anstalten auf denselben jetzt eingerichtet sind, nicht vorhanden; unsere Poliklinika bieten sie durchaus nicht dar, und unsere klinischen Krankenhäuser wenigstens nur sehr unvollkommen.

Schon die Gesammtzahl der Irren, die selbst in einer ziemlich großen Stadt sich in den Häusern zerstreut finden, ist in der Regel sehr gering; noch geringer würde also die Zahl der sich für den Unterrichtszweck darbietenden seyn. Nur Blödsinnige, nur stille ganz in sich verschlossene Melancholische, nur hier und da ein an Narrheit Leidender bleibt in der Regel in den Privatwohnungen zurück; aller übrigen, nur etwas unruhigen suchen sich die Angehörigen, meist so bald es nur gehen will, in eine Heil- oder bloße Aufbewahrungsanstalt zu entledigen. Für viele und gerade für die dem Arzte wichtigsten Formen des Irreseyns fehlt es also in den Privathäusern gänzlich an Gelegenheit zur Beobachtung. Wollte sich aber die Poliklinik auch nur an denjenigen Formen versuchen, die ihr jene Zurückgebliebenen darbieten, so würde sie doch, da zu solchen Kranken selbst in Städten mittlerer Größe nur in Jahr und Tag Ein neuer hinzukommt, sich ganze Jahre lang nicht bloß mit denselben Formen, sondern selbst mit denselben, und zwar meist unheilbaren Kranken, zerren müssen. Doch auch bei diesen

würde die Beobachtung, und noch mehr die Behandlung nicht selten mehr oder weniger auf eine oder die andere Art erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht werden. Während die psychisch-Kranken jener Art sich meistens vor jeder Beobachtung scheu zurück ziehen, sind die Angehörigen in der Regel eben auch nicht geneigt, sie der Neu- oder Wißbegier, was ihnen gleich viel gilt, zur Schau zu stellen. An eine methodische Behandlung ist bei dergleichen Kranken, wollte man sich auch bei den gewöhnlich völlig unheilbaren die Mühe geben eine zu versuchen, kaum zu denken. Es fehlt an Wartung, an Aufsicht, an Folgsamkeit; es fehlt an einer zweckmäßigen Lebensordnung, an Gelegenheit zu Bewegung, zu Arbeiten im Freien, an Bädern; kurz, es fehlt an Allem. Da ist es unmöglich, genaue Beobachtungen anzustellen; da läßt sich nicht nachweisen, was eine günstige Bestimmung der äußeren Verhältnisse, was eine fortgesetzte psychische Leitung gegen die Krankheit vermag; da ist keine Gelegenheit, um junge Aerzte zu bilden.

Von den Hospitalkliniken unserer Universitäten sind zwar manche wohl eingerichtet und hinreichend ausgestattet zur Aufnahme von nicht-psychischen Kranken; was aber für Kranke dieser Art genügt, genügt noch nicht für psychisch-Kranke. Auf Alles, was diese vor jenen vorab bedürfen, sind unsere Hospitalkliniken nicht eingerichtet. Es paßt schon nicht, beiderlei Kranke in Ein Haus zu bringen; die nicht-psychischen Kranken stören die psychischen auf mancherlei Weise, und die letzteren durch ihre Unruhe wieder jene. Es fehlt in diesen Anstalten ferner an der erforderlichen Einrichtung, um die Irren unter sich und von anderweitigen Einwirkungen gehörig zu trennen; es fehlt an passenden

Mitteln, ihr Entweichen zu verhüten, an einem hinreichend eingeschlossenen Raum, wo sie sich im Freien bewegen, wo sie im Freien arbeiten können. In der Regel fehlt es unseren Hospitalkliniken auch wohl an der hinreichenden Geldausstattung zur Anstellung von Wärtern, in der Zahl und von der Art, wie psychische Kranke sie erfordern. Wenn es sich auch hier und da möglich machen läßt, von Zeit zu Zeit einen oder zwei Kranke der Art in einer solchen Anstalt mit gehöriger Wartung und Pflege unterzubringen, so ist dies doch für den Zweck, dessen Erreichung wir hier suchen, keinesweges genügend. Dazu kommt, daß es den klinischen Anstalten in kleineren Universitätsstädten nicht selten auch, wenn sie sonst Alles hätten, was wir hier vermissen, an einer hinreichenden Anzahl zur Aufnahme geeigneter psychischer Kranker fehlen würde. Alles dies sind aber für unseren Zweck wesentliche Mängel jener Anstalten, die uns veranlassen müssen, nach demjenigen, was die Universität diesem nach vermissen läßt, anderswo zu suchen.

Wenn man uns nun für dieses Gesuchte sofort an die öffentlichen Anstalten weisen wird, die, der Aufnahme und Pflege von Irren bestimmt, sich jetzt wohl in einem jeden größeren Staate zu einer oder mehreren vorfinden, so stellt sich uns hier allerdings manches für unseren Zweck Günstige dar, was unsere Universitätskliniken nach ihrer bisherigen Einrichtung mehr oder weniger vermissen lassen. Jene öffentlichen Anstalten sind eben für Irre, und meistens auch ziemlich gut eingerichtet; sie sind ferner in der Regel reich und überreich an dergleichen Kranken, und sie gestatten also unter denselben eine freie Auswahl für den Unterrichtszweck; das zu ihrer Unterhaltung nöthige Geld, so weit dasselbe

nicht aus den Zahlungen der in ihnen befindlichen Kranken einkommt, ist bereits unter die stehenden Staatsaufgaben aufgenommen; diese Anstalten besitzen ihre ärztlichen Vorsteher, die sich in der Behandlung der Irren Gewandtheit und Erfahrung zu erwerben Gelegenheit haben; diese Vorsteher sind zugleich im Besitz der äußeren Mittel, welche zu dieser Behandlung erforderlich sind; es fehlt nicht an Wärtern, nicht an der nöthigen Sonderung der Kranken u. s. w.; es findet sich endlich eine Anstalt der Art in den meisten Ländern gerade in, oder wenigstens nicht weit von der Hauptstadt, in welcher der junge Arzt ohnehin seiner amtlichen Prüfungen wegen eine Zeitlang verweilen muß. — Sollte hier nun nicht gefunden seyn, was wir eben bedürfen?

Es fällt leicht in die Augen, daß eine zur Aufnahme und Heilung von Irren bestimmte Anstalt zu diesem Zweck ganz vorzüglich seyn kann, ohne daß sie schon deshalb für die Unterweisung junger Aerzte passend zu seyn braucht. Die Anhäufung von Kranken in den meisten öffentlichen Irrenanstalten kann für den Gebrauch einer solchen Anstalt zum Unterricht nur in sofern ein günstiger Umstand seyn, als der ärztliche Vorsteher derselben vor der großen Menge von Kranken, die hier auf ihn Anspruch haben, so viel Zeit übrig behält, daß er sich den zum Behuf des Unterrichts ausgewählten, so wie diesem Unterrichte selbst recht angelegentlich, und keinen Zeitaufwand scheuend, widmen kann; wo hierzu aber nur eine zerstreute Kraft, eine Beschränkung der täglichen Beachtung auf wenige Viertelstunden übrig bleibt, da wird die große Krankenzahl dem Unterrichtszwecke nichts weniger als förderlich seyn. Ueberhäufung von Kranken findet nun aber in unseren meisten öffentlichen Irrenanstalten Statt. Wollte

man indeß auch für den Unterricht in solchen Anstalten noch neben dem Vorsteher besondere Lehrer anstellen, so würden doch noch andere Schwierigkeiten, die dem Gebrauche jener Anstalten als Unterrichtsmittel im Wege stehen, übrig bleiben. Auch würden dergleichen Anstalten, worin ebenfalls Kranke des höheren Standes, Kranke, die für ihre Behandlung bezahlen, und zumal auch Kranke der empfindlichsten Art aufgenommen werden, schwerlich ohne Anstoß, selbst nicht ohne Nachtheil für die Kranken, zum Unterricht gebraucht werden können. Und dann sind ja auch dergleichen Anstalten nicht in allen Ländern gerade in der Hauptstadt, sondern auch wohl beträchtlich, oder wenigstens ziemlich weit von derselben entfernt. Falls sie sich aber auch hier und da in den Hauptstädten befinden, wohin die Aerzte schon ihrer Amtsprüfungen wegen reisen müssen, so ist ja die Zeit dieser Prüfungen nicht mehr die Zeit der Bildung für das, worüber die Prüfung abgelegt werden soll.

So müßte man denn an den angehenden Arzt noch die Forderung machen, daß er noch vor seiner Prüfung eine Zeitlang die Irrenanstalt besuchen solle, möge sich diese nun in der Hauptstadt oder sonst irgendwo befinden.

Solche und andere ähnliche Forderungen lassen sich nun zwar leicht machen; man darf aber nicht übersehen, daß sie gar Manchen, seiner Umstände wegen, schwer, ja unmöglich zu erfüllen seyn werden, und daß sie demzufolge bei denen, die sich in solchen Umständen befinden, die Neigung, und selbst das Bedürfniß veranlassen müssen, diese Erfüllung, so weit es möglich ist, zu umgehen. Wenn aber eine solche Forderung zu allen Zeiten für eine große Zahl derer, welche Medicin studiren, drückend seyn dürfte,

so müßte sie es ganz besonders in der jetzigen seyn, wo ein Theil unserer Studirenden bereits Zeit und Geld im Kriegsdienste aufgeopfert hat, so daß Beides bei den meisten gar knapp zugemessen ist, und wo die übrigen auch während des Friedens auf eine Zeitlang und ebenfalls mit Geldaufwand von der Landwehr in Anspruch genommen werden. Unter diesen Umständen nach den Universitätsjahren noch eine Zeitlang vor der Prüfung eine Irrenanstalt außerhalb der Universität, und etwa gar in der für den Unterhalt so kostbaren Hauptstadt zu besuchen, dürfte für viele einen eben so unlösbare Aufgabe seyn, als die, aus zweimal zwei fünf zu machen.

Aber auch geradezu nachtheilig müßte eine Anordnung seyn, der zufolge der angehende Arzt das Wissen von den psychischen Krankheiten an Einem Orte, und die Vorübung zu dem diese Krankheiten betreffenden Handeln an einem Anderen zu suchen hätte. Nachdem man, wie es scheint, allgemein zu der Ueberzeugung gelangt, wie wichtig, wie nothwendig es sei, ärztliches Wissen und Handeln so innig als möglich an einander zu knüpfen, wie man denn diesen Grundsatz auch bei allen übrigen Theilen der Medizin für die ärztlichen Bildungsanstalten geltend gemacht hat, so sollte allein bei dem Unterricht über die psychischen Krankheiten das so innig Zusammengehörende zersplittert werden? Solch' ein Zersplittern kann nur Nachtheil bringen, der wissenschaftlichen Ausbildung, wie der ärztlichen Ausübung der Medicin. Es ist wohl außer Zweifel, daß es um die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten beträchtlich besser stehen würde, als es eben steht, wenn der Unterricht und die Praxis für diese Krankheiten nicht

fast überall an verschiedene Personen, die obendrein noch meistens an weit von einander getrennten Orten leben, vertheilt wären. Durch diese Trennung entsteht denn, was gerade für jene Krankheiten am meisten zu vermeiden wäre: ein bloßes Theoretisiren ohne den Halt der Erfahrung auf der einen Seite, und ein bloßes Praktisiren ohne wissenschaftliche Haltung auf der anderen. Für den Unterricht erzeugt eine solche Zersplitterung ebenfalls nur Uebles; was innig verbunden seyn sollte, sieht der angehende Arzt gleich anfangs in weiter Trennung; schon die Vorbereitung zu seinem künftigen Geschäft wird in den verderblichen Zwiespalt von Wort und That hineingezogen. Hierzu kommen nun noch verschiedene andere Nachtheile, die zu der Einrichtung, die öffentlichen Irrenhäuser außerhalb den gewöhnlichen ärztlichen Bildungsanstalten als Unterrichtsmittel für unseren Zweck zu benutzen, sich hinzugesellen würden: die Trennung des Studirenden von den Bildungsmitteln der wissenschaftlichen Anstalt bei etwanigem Bedürfniß des Einen oder Andern, diese oder jene Vorbereitung nachzuholen; die bei der jetzigen Zahl solcher Irrenhäuser, die sich als Unterrichtsanstalten gebrauchen ließen, unvermeidliche Beschränkung des Unterrichts durch die Anzahl der ihnen zugewiesenen Unterrichtsbedürftigen; so wie der nachtheilige Einfluß, den alle krankenreiche Unterrichtsanstalten für den Anfänger haben, der durch die Menge von Kranken zerstreut, und für die pathologische und diagnostische Untersuchung vom Gründlichen abgezogen wird.

Allerdings ließen sich nun mehrere der hier erwähnten Uebelstände beseitigen, wenn man mehrere und kleinere öffentliche Irrenanstalten anlegte; immer würde aber, durch

die Trennung dieser Anstalten von den ärztlichen wissenschaftlichen Bildungsanstalten der große Nachtheil fortdauern, der eben in dieser Trennung der Bildung für das Wissen von der für das Handeln liegt.

Sollen aber diese beiden verbunden seyn, so bleibt nichts übrig, als entweder jeder zum Unterricht zu gebrauchenden Irrenanstalt eine Lehranstalt für den Unterricht über die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten als Zugabe beizugesellen, oder umgekehrt den bereits bestehenden ärztlich-wissenschaftlichen Anstalten zu ihrer Vollendung noch Kliniken für psychische Kranke hinzuzufügen. Das Erste zu wollen, während außer Zweifel ist, daß nur die Universität die ärztliche wissenschaftliche Anstalt seyn kann, wäre eine Ungereimtheit; es bleibt uns also nur das Letzte übrig.

Und so sehen wir uns dennoch wieder zu der Universität, als der gemeinsamen Bildungsanstalt für alle übrigen Zweige des ärztlichen Wissens und Handelns, auch in Betreff des praktischen Unterrichts über die psychischen Krankheiten zurückgedrängt. Eine überwiegende Menge von Gründen fordert es, daß grade auf der Universität die praktische Bildungsanstalt für das ärztliche Geschäft bei psychischen Kranken sei. Offenbar sind aus der jetzigen Einrichtung, wo auf den meisten Universitäten eine solche Anstalt fehlt, für ärztliche Wissenschaft und Ausübung mehrere wichtige Nachtheile hervorgegangen. Der über die psychischen Krankheiten auf den Universitäten ertheilte Unterricht muß unter den jetzigen Umständen wohl mehr theoretisch als praktisch werden; denn wer dem Lehrer des ärztlichen Wissens eine günstige Gelegenheit zu eigenen Beobachtungen, zum eige-

nen Handeln entzieht, der drängt ihn gewaltsam zum Träumen und Schwindeln, und nur die bessere Natur wird Kraft haben, diesem gezwungenen Verhältniß auf die Dauer zu widerstehen; so wie umgekehrt der Lehrer im Handeln, dem bloß die Unterweisung in diesem zugetheilt ist, sehr der Gefahr einer Abschweifung in das entgegengesetzte Uebel ausgesetzt wird, wo die Beschäftigung mit dem einzelnen Falle, mit der Ausübung nicht bloß, wie es Recht ist, als das vorzüglich, sondern als das einzig Wichtige, und die wissenschaftliche Vergleichung und Durchdringung des Beobachteten dagegen für etwas völlig Nichtiges gilt. Eben so ist auch wohl mit Recht der Grund der Erscheinung, daß von den Universitäten her noch vergleichungsweise so wenig für die auf eigener Beobachtung gegründete Erforschung der psychischen Krankheiten geschehen ist, zum Theil mit in jener den Universitäten so ungünstigen Einrichtung zu suchen, daß es hier eben an einer Gelegenheit, selbst zu beobachten, fehlt. In dieser ungünstigen Einrichtung liegt gerade, wie schon vorher erwähnt worden, eine Hauptursache, daß das Studium der psychischen Krankheiten von der Mehrzahl der angehenden Aerzte sich so vernachlässigt findet, wovon denn die Ausübung die Folgen zu tragen hat. Es kommen zwar in jeder gewöhnlichen Klinik von Zeit zu Zeit Fälle von psychischen Krankheiten vor; allein in der Regel muß der Lehrer, wenn diese Fälle nur eben eine genaue Wartung und Bewachung der Kranken fordern, die Behandlung derselben ablehnen; er muß hier, wie schon in den Vorlesungen, in Betreff jener Krankheiten auf etwas verweisen, was befriedigend und umfassend erst außer der Universität gezeigt werde. Diese Trennung muß dann bei dem Studirenden

leicht

leicht die für Theorie und Praxis nachtheilige Ansicht begünstigen, daß das Irreseyn ein von den übrigen Krankheiten des Menschen, welche näher kennen zu lernen es auf der Universität nicht an Gelegenheit fehlt, völlig verschiedener Krankheitszustand sei, für dessen Behandlung nur ein Irrenhaus, nicht aber die Privatpraxis passe, ja wofür eigene Aerzte erforderlich seien, und dessen Erforschung der Privatarzt also diesen zu überlassen habe; eine Ansicht, die dem so Urtheilenden und der Ausübung seines Berufs bei den ihm dennoch vorkommenden Fällen von psychischer Krankheit ohne Zweifel nicht ersprießlich seyn kann. Und wenn endlich, um nur noch dieß zu erwähnen, der klinische Lehrer gerade bei der Untersuchung und Behandlung von psychischen Kranken die beste Gelegenheit hat, seine jungen Freunde auf den ganzen Umfang, auf die innerste Tiefe der Heilkunst aufmerksam zu machen, wenn er ihnen die Wichtigkeit einer höheren Geistesbildung und derjenigen Hülfskenntnisse, die über das gewöhnliche Receptschreiben hinausgehen, nirgends dringender ans Herz legen, wenn er sie vor Allem hier zu eigener Geistesthätigkeit anregen kann: so muß auf einer Universität, auf der sich nur selten eine Gelegenheit zur Behandlung psychischer Kranken findet, dieß Alles der Bildung und Anregung der jungen Aerzte zu ihrem offenbaren Nachtheil gänzlich, oder höchstens mit der Ausnahme von seltenen Fällen, entzogen bleiben.

Anders und besser würde es dagegen seyn, wenn die Universitäten zu den ärztlichen Bildungsanstalten, die sie schon jetzt ziemlich allgemein besitzen, auch noch die für die Bildung angehender Aerzte so wichtigen erhielten, deren sie bisher entbehren mußten; Kliniken für psychische Krankheiten.

Die Bestimmung der Universitäten fordert diese Vervollständigung der ihnen angehörenden ärztlichen Unterrichtsmittel. Soll die Universität die höchste ärztliche Bildungsanstalt seyn, so muß auch gerade das höchste Geschäft des Arztes, die Kunst, psychische Kranke zu erkennen und zu heilen, auf ihr, und nicht außer ihr, gelehrt werden. Es bedarf keiner weiteren Ausführung, wie manche andere Vortheile sich an diese Vervollständigung unserer Universitäten anknüpfen würden. Haben die Universitäten erst Kliniken für psychische Kranke, so wird es leicht ausführbar, daß jeder, der Medicin studirt, sich auch für das ärztliche Geschäft bei psychischen Kranken vorbereitet; auf der Universität kann ferner ein jeder, der zu dieser Vorbereitung übergeht, sich auch die nöthigen Vorkenntnisse erwerben und auch noch während des Besuchs der praktischen Anstalten das allenfalls Versäumte nachholen; auf der mit einer Klinik für psychische Krankheiten ausgestatteten Universität kann sich der angehende Arzt für das ausübende Geschäft bei den Irren in Verbindung und im gleichen Fortschritt mit seinen übrigen praktischen Vorbereitungen bilden; er vermag es hier ohne besonderen Geldaufwand; auf der Universität lernt er die Behandlung der Irren nicht als etwas von dem übrigen ärztlichen Handeln Getrenntes betrachten; durch solche Kliniken an jenen höhern ärztlichen Bildungsanstalten erhielten auch die ärztlichen Lehrer an diesen letzteren mehr Veranlassung und Gelegenheit, sich, durch eigene Beobachtung geführt, mit jenen so wichtigen Krankheitszuständen tiefer eindringend zu beschäftigen; auf der Universität könnten endlich Wissen und Handeln in ihrer nothwendigen Einheit, und wenn

man es passend fände, von einem und demselben Lehrer in naturgemäßer Uebereinstimmung gelehrt werden.

So vieler Vortheile dürfte sich das Studium der psychischen Krankheiten erfreuen, wenn auf jeder wohl-eingerichteten Universität eine Anstalt zur Aufnahme von sechs bis acht Irren vorhanden wäre, hinreichend abgeschlossen, mit einigem Raum zur Bewegung und Beschäftigung der Kranken im Freien, mit Bädern und anderen Heilvorrichtungen, vor allem mit der hinreichenden Zahl von Wärtern und mit der Einrichtung versehen, daß sich mit den Kranken, und besonders mit den nicht-heilbaren, etwa alle zwei bis drei Monat durch Vermittelung der zunächst gelegenen öffentlichen Irrenanstalt wechseln ließe. Der Kostenaufwand hierfür könnte nicht groß seyn, wenigstens nicht groß im Verhältniß zu dem Zweck, den eine solche Anstalt beabsichtigt und höchst wahrscheinlich auch erreichen dürfte.

Nehmen wir an, daß eine solche Anstalt Platz für sechs bis acht Irre hätte, und daß diese Letzteren etwa fünfmal im Jahr wechselten, so gäbe das für ein Jahr dreißig bis vierzig Kranke der Art. Wenn nun auch von diesen die Hälfte je nur von Einem Arzte besucht werden könnte, so dürfte eine Anstalt von diesem Umfang doch hinreichen, um einer wenigstens gleich großen Anzahl von jungen Aerzten die erforderliche Gelegenheit zur Vorbereitung in der Beobachtung und Behandlung psychischer Kranken zu geben.

Die Kranken könnten theils aus der Umgegend, so viel sich deren dort vorfänden, theils auch mit passender Auswahl aus dem nächstgelegenen Irrenhause genommen werden.

Dieser Abgabe von Kranken aus dem öffentlichen Irrenhause an die Universitätsklinik müßte, falls man es nöthig fände, eine Anzeige an die vorgesetzte höhere Behörde vorausgehen. Die für die Klinik nicht mehr geeigneten würden nach dem Ermessen des Vorstehers der Klinik, nöthigenfalls eben so mit vorhergegangener Anzeige an die höhere Behörde, dem Irrenhause wieder zurückgegeben.

Wo öffentliche Irrenanstalten, seien es nun Heil- oder Aufbewahrungsanstalten, neu eingerichtet werden, da dürfte es zweckmäßig seyn, sie wo möglich wenigstens in der Nähe der Universitäten anzulegen. Sie an die Universitätsorte selbst zu verlegen, scheint nicht passend, theils weil dies wohl meist mit Beschränkung der Anstalt in Hinsicht des Raumes im Freien geschehen müßte, und theils, weil eine große Anstalt aus den bereits oben angeführten Gründen für den unmittelbaren Gebrauch zum Unterricht nicht geeignet seyn dürfte.

Die Zeit, wann die sich der Medicin Widmenden die Irrenklinik zu besuchen hätten, müßte unstreitig die spätere des Universitätslebens seyn, wo sie bereits eine größere Reife des Charakters und der anderweitigen ärztlichen Kenntnisse und Fertigkeiten erlangt hätten. Die Dauer dieser Vorbereitung in der Irrenklinik dürfte auf ein halbes, vielleicht auch auf ein ganzes Jahr festzusetzen seyn. In der ersten Hälfte dieser Zeit verhielten sie sich dann, Ausnahmen bei sehr fähigen jungen Männern abgerechnet, bloß beobachtend, in der zweiten mithandelnd.

Eines besonderen Lehrers für die Vorlesungen über die psychischen Krankheiten und für das Irrenklinikum bedürfte die Universität in der Regel wohl nicht: und eben das ist

nach eines von den Verhältnissen, die den Universitäten als Bildungsanstalten für das ärztlich-psychische Geschäft zu Gute kommen, daß sich auf ihnen in den Vorstehern der bereits ziemlich allgemein bestehenden klinischen Anstalten Männer finden, die mit dem Geschäft, in der Beobachtung und Behandlung von Kranken durch Wort und That zu lehren, bereits bewandert sind. Wer von den drei auf den meisten Universitäten vorhandenen klinischen Lehrern, dem medicinischen, dem chirurgischen oder dem hebärztlichen, zu jenen Vorlesungen und der Leitung der Irrenklinik am meisten geeignet wäre, der übernähme dies Geschäft zunächst; in der Folge wäre aber wohl von dem Vorsteher der ärztlichen Klinik bestimmt zu fordern, daß er demselben wohl vorzustehen im Stande sei. Mögen nun aber für den Unterricht über die psychischen Krankheiten besondere Lehrer angestellt werden oder nicht, so dürfte es doch auf jeden Fall passend seyn, die Vorlesungen und die Leitung der klinischen Anstalt einem und demselben zu übertragen. Dadurch wird allen Auswüchsen nach der Seite der Theorie und nach der Seite der Empirie am besten vorgebeugt; Wissen und Handeln bleiben so am wohlthätigsten vereint.

Es ist zu bezweifeln, daß sich der Errichtung von Irrenkliniken auf den Universitäten bedeutende Einwürfe entgegenstellen lassen werden. Mißbrauch kann in Allem Statt finden, und jede äußere Gestaltung muß sich unter äußeren Beschränkungen darstellen; es gilt aber, das Gute, was bei Vermeidung des Mißbrauchs geleistet werden kann, mit dem Zustande in Vergleich zu stellen, der ohne diese Leistung Statt finden würde. Daß psychische Kranke der Beobachtung, der Einwirkung junger Aerzte ausgestellt werden,

wenn diese Letzteren für ihr künftiges Geschäft in Beurtheilung und Behandlung solcher Kranken gebildet werden sollen, ist in einer jeden ärztlichen Bildungsanstalt nothwendig, diese möge sich nun auf oder außer der Universität befinden. Daß in einer solchen Bildungsanstalt aber nicht Studirende aus der ersten Zeit des Universitätskursus, sondern nur diejenigen, die bereits zu dem Besuch der klinischen Anstalten vorgerückt sind, zuzulassen seien, liegt schon in der Natur der Sache. An Kranken könnte es solchen Anstalten schwerlich fehlen, zumal da fast alle vorhandenen Irrenhäuser damit überfüllt sind, so daß also die Versorgung und Behandlung eines Theils der Kranken in den Universitätskliniken in dieser Hinsicht selbst wohlthätig seyn würde. Insofern endlich die klinischen Anstalten in der Berechtigung, Kranke aufzunehmen und ärztlich zu behandeln, vom Staate den Privatärzten gleich gesetzt werden, wird es ihnen auch vergönnt seyn können, und ist es den bestehenden in der That auch bereits vergönnt, ebenfalls Irre aufzunehmen; die von ihnen aus den Irrenhäusern entlehnten wären in gesetzlicher Hinsicht bei ihnen nur eben als entlehnte zu betrachten.

Es frägt sich nun, inwiefern auch Andere den hier dargelegten Vorschlag dem Zwecke einer so viel als möglich gründlichen Bildung aller jungen Aerzte für die Beobachtung und Behandlung psychischer Kranken entsprechend finden. Denn über das dem allgemeinen Besten Entsprechende eines solchen Zwecks kann bei Keinem, der die Sache und das jetzige Verhältniß derselben unbefangen erwägt, schwerlich mehr die Frage seyn.

Eine langwierige psychische Krankheit, durch psychische Mittel schnell geheilt

von
Herrn Dr. Christian Berlyn,
praktischem Arzte zu Freudenberg.

„Wenn die Phantasie sich die Vorstellung eines bestimmten Krankheitsgefühls lebhaft mahlt, und das in der Imagination aufgestellte körperliche Leiden auf ihren eigenen Körper bezieht: so wirkt sehr oft das Gehirn auch zunächst auf jene Nerven, welche in den Theil verpflanzt sind, wo eine solche Krankheit sich äußert; dadurch wird die organische Sensibilität in denselben erhöht. So geschieht es dann nicht selten, daß bei einer überspannten Phantasie, bei anhaltender Dauer lebendiger Vorstellungen von der Krankheit sich falsche Krankheitsgefühle in dem Theile des Körpers, den sich die Imagination als den Sitz der Krankheit vorstellt, wirklich ausbilden. Da in einem solchen Falle die Aufmerksamkeit des Phantasten oft und fest auf jenes Organ, worin er sich den Sitz der Krankheit denkt, gefesselt ist; da in jenem Organ, durch Einwirkung des Gehirns, die organische Sensibilität erhöht ist: so wird das dunkele

Gefühl, welches die Aktion des Organs im gesunden Zustand erregt, zu einer lebhaften Sensation. Dieses wird dann sehr leicht von der Seele als ein wirkliches Krankheitsgefühl aufgenommen."

So erklärt A. M. Vering in seiner vortrefflichen psychischen Heilkunde (Leipzig 1817), wie wirkliche Krankheitsgefühle vermittelst der Phantasie in der Seele sich erzeugen. Mannigfaltig sind diese Krankheitsgefühle; sie bieten dem praktischen Arzte vielfache Aufgaben dar, die bald mehr, bald weniger schwierig zu lösen sind. Wie schnell und gründlich aber auch die schwierigsten durch die Phantasie erzeugten Krankheitsgefühle wieder durch eine umsichtige Benutzung der Phantasie geheilt werden können, davon mag die nachstehend erzählte Beobachtung einen neuen Beweis abgeben.

Anna Marie Kraft, Mutter dreier Kinder, welche als Hausfrau ihren Geschäften immer äußerst fleißig und thätig vorstand, übrigens aber von Jugend auf sehr einfältig war, verlor vor achtzehn Jahren ihren Mann, und hielt nun mit ihrem drei und zwanzigjährigen Sohne, der mit gesunden und jugendlichen Kräften seine Mutter auf das fleißigste unterstützte, Haus. Dieser junge Mensch lebte äußerst still und eingezogen, liebte besonders die Lektüre ascetischer Schriften, haßte alle Gesellschaft und betete gern. So hatten diese Leute einige Jahre mit einander gelebt, als die Mutter das Unglück hatte, an einem Winterabende, wo sie ausgehen mußte und es eben sehr glatt war, zu fallen und sich den rechten Arm zu beschädigen. Sie suchte bei einem Hirten, der, in Ermangelung eines Wundarztes, bei dergleichen Verletzungen sehr gebraucht wurde, Hülfe. Dieser

gab ihr zu verstehen „die Adern des Armes seien zu sehr in Unordnung gerathen, als daß er sie gänzlich heilen könne," und sie wurde auch ungeheilt entlassen; selbst die Hülfe eines dabei zu Rathe gezogenen Arztes blieb fruchtlos. Den Ausspruch des Hirten glaubte sie nun wirklich bestätigt gefunden zu haben, und dies brachte sie auf die Idee, es müsse ihr im Arme eine Ader gebrochen seyn, und sie würde wegen der ihr nun fehlenden Ader nie wieder etwas verrichten können. Dieser traurige Gedanke verfolgte sie Tag und Nacht und ließ ihr nirgends Ruhe. In der unglücklichsten Stimmung klagte sie ihren Freunden ihr Schicksal, woran alle den wärmsten Antheil nahmen und auf Mittel zur Abhülfe bedacht waren. Einer unter ihnen gab ihr den Rath, auf die Stelle, wo sie glaubte, daß die Ader gelitten habe, den von einem noch lebenden Frosch genommenen Schenkel zu legen, diesen nach vier und zwanzig Stunden abzunehmen und in einen Strom zu werfen. Pünktlich brachte sie dieses in Erfüllung. Als sie aber den Froschschenkel in den Strom geworfen hatte, spürte sie von der Stunde an das Rauschen des Stromes im Kopfe. Ihre traurige und mißmuthige Stimmung erreichte jetzt den höchsten Grad und brachte sie ins Bette. Sie glaubte dabei, alle ihre Leiden seien eine Strafe Gottes, welche ihr deshalb auferlegt seien, weil sie in ihrer Kindheit nicht genug gebetet habe, und verfluchte deshalb ihren Vater, daß er sie nicht genug und strenger dazu angehalten habe. Um ihren begangenen Fehler indessen bei Gott wieder gut zu machen, gab sie sich ans Beten und betete unterbrochen Tag und Nacht fort.

Bei diesen unglücklichen Umständen der Mutter bestei-

fügte sich ihr Sohn, mit verdoppelter Kraft und Anstrengung den Geschäften mit lobenswürdigem Eifer vorzustehen; dazu kam noch, daß sein ganzer Lebenswandel und seine äußere Aufführung ausgezeichnet und musterhaft waren, und er sich, ungeachtet seines harten Geschickes, in Allem gleich blieb. Er tröstete und stärkte sich im Gebet, arbeitete um so fleißiger, und wendete die ihm von Geschäften übrig bleibende Zeit dazu an, seiner Mutter aufzuwarten. — Diejenigen seiner Freunde und Bekannten, welche den wärmsten Antheil an seinem Schicksal nahmen, glaubten indessen, daß er diese Lebensweise nicht lange würde fortsetzen können, und daß über kurz oder lang seine Gesundheit dadurch ganz gewiß untergraben würde, in welchem Falle für beide, Mutter und Sohn, gänzliche Hülfslosigkeit, und daraus das traurigste Geschick entstehen müsse. Sie hielten es demnach zur Aufrechthaltung des jungen Menschen und zur Vorbeugung des ihnen so erscheinenden und vorauszusehenden noch größeren Uebels für zweckmäßig, ihm Zerstreuung zu verschaffen, zu welchem Endzwecke man ihn in heitere Zirkel mehrerer Jünglinge einlud und gehen hieß. Es kostete ihn jedoch außerordentlichen Kampf und Ueberwindung mit sich selbst, ehe er sich dazu verstehen konnte; allein die gute Meinung seiner Freunde und die wichtige Absicht, die dabei zum Grunde lag, und die ihm zu einleuchtend war, konnte er nicht verkennen. Er willigte ein und ging mit einigen seiner Jugendfreunde in eine Gesellschaft, worin sich mehrere Jünglinge, aber auch zufällig junge Mädchen befanden. — Aeußerst schüchtern, wie er war, suchten ihm die Mädchen durch allerhand Schäkereien mehr Dreistigkeit einzuflößen; allein sie mochten thun was sie wollten, sie

konnten ihn nicht dazu bringen, daß er sich neben sie setzte. Ueberraschend zog ihn daher eins der muntersten Mädchen beim Arme neben sich auf den Stuhl, welches wegen seines Sträubens etwas unsanft hergehen mochte. Der Arm schmerzte ihn daher noch, als er wieder nach Hause gekommen war, wo er dann dieses seiner Mutter klagte

„Ach, gerechter Himmel!" rief alsofort die Mutter aus, „dann wirds dir gegangen seyn, wie mir, mein Kind! und du wirst auch eine Ader im Arme zerbrochen haben! da ist es nun wieder um eine Ader geschehen." — Wirklich war am andern Tage der Schmerz im Arme noch größer, und er glaubte auch selbst den Arm weniger gebrauchen zu können. — Man ließ es daher nicht an ärztlicher und wundärztlicher Hülfe fehlen; indessen niemand konnte etwas Krankhaftes am Arme finden, und die angewandten Mittel halfen nicht allein gar nichts, sondern es wurde von Tag zu Tag schlimmer mit ihm, und der vorhin so fleißig und äußerst thätig gewesene junge Mensch ließ nun vom Arbeiten ganz ab, und versicherte, es müsse ihm durchaus eine Ader im Arme fehlen; denn es sei ihm unmöglich, auch das Geringste damit zu verrichten.

Die Mutter meinte, daß auch dieser Unglücksfall aus der einzigen Ursache sie treffe, weil sie fleißig zu beten versäumt, und deshalb bei Gott in Ungnade gekommen und verdammt sei.

Der Sohn ermahnte zu dem Ende seine Mutter noch zum fleißigern Beten, und da er selbst ein Liebhaber vom Beten war, so bestand das ganze Geschäft dieser beiden Leute einzig und allein im Beten. Indessen dachte der Sohn doch immer mehr über sein Leiden, so wie über seinen unglück-

lichen Zustand nach, und indem er nun die Adern seiner Arme je länger auch desto aufmerksamer in Betracht zog, glaubte er ausgemacht zu haben, daß die Adern beider Arme mit einander Gemeinschaft hätten. Es müsse ja wohl, fiel ihm dabei ein, da ihm eine Ader in dem einen Arme fehle, wegen des Zusammenhanges der andere Arm ganz gewiß in Mitleidenschaft gezogen worden seyn, — und augenblicklich konnte er nun auch diesen Arm nicht mehr bewegen! — Innerhalb eines Jahres war es so weit mit ihm gekommen, daß seine Mutter, deren Krankheit über den Zustand ihres Sohnes jetzt hauptsächlich in Mysticismus ausgeartet war, ihn aus- und ankleiden, und ihm sein Essen und Trinken reichen mußte. — Sie wartete und pflegte indessen ihren Sohn, so gut sie konnte; doch immer mehr vertieft in ihren Seelenzustand, täglich beschäftigt, ihre Sünden zu bereuen und Buße zu thun, stellte sie sich nun noch vor, so oft sie Feuer anzünde, sie zünde sich die Hölle an, bekam darüber eine solche Furcht, daß sie Speisen und Getränke, die zur Zubereitung des Feuers bedurften, durchaus nicht mehr zurichten wollte; und ihr Mißmuth nahm so sehr überhand, daß sie sich das Leben zu nehmen im Begriff war.

Diese äußerst traurige Lage der Mutter und des in gleich hülflosen Umständen sich befindenden Sohnes machte es nun nothwendig, Leute, die Beider warteten, ihrem Eigenthum vorstanden und ihre nothwendigen Geschäfte verrichteten, in ihr Haus zu setzen.

Während der Zeit, daß Mutter und Sohn nun nicht arbeiten konnten, entstanden merkliche Schulden, und man war genöthigt, zu ihrer ferneren Pflege von ihrem Eigen-

thum verkaufen zu lassen. Dieses griff beide Leute sehr an, und als man ihnen dabei bemerkte, daß sie wohl hätten essen, aber nicht arbeiten wollen, nahm sich der Sohn von Stunde an vor, keine Nahrungsmittel mehr zu sich zu nehmen und des Hungertodes zu sterben, und hielt dabei darum an, so lange mit dem Verkauf zu warten, bis er gestorben sei. Er nahm auch wirklich zwei volle Tage nichts zu sich, und begehrte jetzt den Geistlichen, dem er die Ursache seines Hinscheidens bedeutete. Der Geistliche schilderte ihm aber die schreckliche Sünde des Selbstmordes, und machte ihm die Nothwendigkeit des Verkaufs so begreiflich, daß er dadurch von seinem Vorhaben abgebracht wurde, und wieder zu essen und zu trinken anfing. Das Beten blieb jedoch vor wie nach die einzige Beschäftigung der Mutter und des Sohnes.

Die unglückliche Lage dieser beiden Leute erregte eine immer allgemeinere Theilnahme und das Bedauern des ganzen Ortes, und aller derer, denen es bekannt war, wie überaus fleißig und thätig dieselben gewesen, und auf welche traurige Weise sie auf einmal in diese elenden und bedaurungswürdigen Umstände gerathen waren; kurz diese Leute erregten allgemeines Interesse. Man suchte daher von allen Seiten Hülfe. Alle Aerzte in der Nähe, und auch die, welche aus der Ferne den Ort besuchten, wurden zu ihnen geführt. Alle kamen darin überein, daß dem Sohn nichts fehle und er mit Strenge zur Arbeit solle angehalten werden; so wie gleichfalls die Mutter. — Aber hier scheiterten auch alle Versuche, und es war nicht möglich, sie zur Arbeit zu vermögen. Ihr unglücklicher Zustand blieb, und man hielt sie für unheilbar.

Es war am neunten Februar, als ich vom Ortspfarrer ersucht wurde, diese Leute zu besuchen. — Ich fand Mutter und Sohn an ihrem täglichen Geschäfte des Betens. Ascetische Bücher bedeckten den Tisch ihres Wohnzimmers. Bei meinem Gruß reichte ich schon zugleich dem Sohn, der seine Arme nicht sollte gebrauchen können, meine Hand. Hierauf richtete sich der junge Mensch, welcher eine ziemliche Größe und Korpulenz hatte, von seinem Sitze auf. Er hatte einen starken Bart, war mit einer blauen Schürze, welche am Halse zugebunden war, umhangen, worunter er beide Arme gerade herab mit steif gestreckten Händen und Fingern, welche außerordentlich lange Nägel hatten, vorne aneinander hielt. — Er klagte, mir seine Hand nicht geben zu können, und da ich ihn um die Ursache davon fragte, war die Antwort: Weil ihm eine Ader in dem rechten Arme fehle. Ich faßte ihn darauf bei der Hand des mir bedeuteten kranken Armes, und ersuchte die Mutter, ihn zu entkleiden, bei welchem Geschäfte er seine Arme ganz unverrückt in der nämlichen Lage behielt, weswegen das Ausbringen des Hemdes viele Mühe machte. Als er nun entkleidet war, gab ich ihm auf, mir die Stelle an seinem Arme zu zeigen, wo die Ader fehle, welche Bezeichnung, da er auch keinen Finger bewegte, er seiner Mutter aufgab, weil sie, seiner Aussage nach, die Stelle wisse, über die er vom Anfange seines erhaltenen Leidens geklagt habe. Die von derselben angegebene Stelle, versicherte er, sei die wahre. Ich ließ hierauf von der Mutter mehrere Gegenden an seinem Arme berühren, und ihn befragen; allein er behauptete, die zuerst angegebene Stelle sei die einzig-wahre, wo sein Uebel hafte. — Es war die Höhle

des Pulses des rechten Armes. — Hierauf befühlte und untersuchte ich nun mit einem bedachtsamen Anstand und mit voller Aufmerksamkeit diese mir angegebene Stelle, und that mit dem Anschein eines vollen Ernstes und mit der überzeugendsten Versicherung den Ausspruch, daß es mit seinem Leiden sich wirklich so verhalte, wie er angegeben habe, und daß ihm in der That eine Ader an der bemerkten Stelle im Arme fehle, gab ihm aber dabei das zuversichtliche Versprechen, ihm helfen zu wollen und helfen zu können, da es nicht zum erstenmale sei, daß ich verlorene Adern glücklich wieder hervorgebracht, und daß es bei ihm vorzüglich und gewiß gelingen werde, da Gott sein langes Gebet erhört und mich zu seiner Hülfe ihm zugeschickt habe.

Hierauf lief ich mit drei Fingern in aller Geschwindigkeit den leidenden Arm mehrere Male, aber immer in der Linie, wo die Ader fehlen sollte herauf und herunter, hielt an dem ungeheuern langen Nagel des Daumens plötzlich stille und schnitt in aller Eile mit einer Scheere den Nagel mit einer Portion Fleisch ab, so daß es blutete; jetzt gab ich mich, indem ich mit beiden Händen den leidenden Arm umfaßte, aus voller Kraft, von oben nach unten ans Streichen, und rief mit fester Stimme aus: Mit Gottes Hülfe! es ist gelungen; die Ader ist wieder da! und zu seiner Ueberzeugung, daß die Ader schon in Thätigkeit sei, ließ ich ihn das fließende Blut sehen. — Er mußte auch schon sogleich einige Bewegungen mit dem Arme machen, die zwar noch nicht recht gut vor sich gehen wollten, die mich jedoch bemerken ließen, daß meine Kurmethode nicht fruchtlos seyn werde. Wiederholt versicherte ich ihn dabei, daß es nicht zum erstenmale sei, daß ich fehlende Adern wieder hervor-

gebracht habe, ich auch schon zum voraus wisse, was meine Adern vermöchten, und daß er in der Kürze alle Bewegungen, die ich ihm aufgäbe, würde machen können. — Inzwischen wendete mir die Mutter ein, das Zeichen ihrer Verdammniß sei noch vorhanden, und so lange dieses nicht verschwunden, wäre ihre Erlösung noch nicht gekommen, mithin auch die völlige Heilung ihres Sohnes noch nicht möglich. Sie zeigte mir, indem sie dem Sohn die Brust entblößte, die mit schwarzen Schuppen ausgeschlagene und bedeckte Haut desselben, welche besonders die ganze Brust einnahm. — Auf der Stelle ließ ich einen Zuber mit warmem Wasser und eine Portion Seife bringen; und gab mich, da die dazu aufgeforderte Person es nicht herunter bringen konnte, selbst ans Abreiben, während welcher Handlung ich den Ortsgeistlichen herbei rufen ließ.

Als dieser das Zimmer betreten hatte, sagte ich zu demselben: Heute habe ich Menschen gemacht, Herr Pfarrer! Abgewaschen von den Zeichen ihrer Sünden, wie Sie sehen, und von Gott begnadigt, treten diese Leute wieder in die menschliche Gesellschaft ein; — aber als Menschen haben sie auch nunmehr wieder die heilige Pflicht zu erfüllen: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen; hierdurch zeigen sie sich beide den Menschen würdig und Gott wohlgefällig; und wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen, ist das Gebot! — Diesem jungen Menschen habe ich durch Gottes Hülfe den Gebrauch seiner Arme wieder gegeben. Gott hat das lange Gebet der Mutter und des Sohnes barmherzig erhört.

So ist es denn wahr geworden, erwiederte der würdige Geistliche, was ich so wiederholentlich zu ihnen ausgespro-

sprochen habe, daß Gott kein Tyrann, sondern ein liebevoller Vater ist, der seinen Kindern gern verzeiht! Darauf antwortete der Sohn heftig gerührt und mit Thränen in den Augen: Ja, es heißt aber auch: Weil sie meiner vergessen, so will ich auch werden gegen sie wie ein Löwe und wie ein Parder; auf dem Wege will ich auf sie lauern; ich will ihnen begegnen wie ein Bär, dem seine Jungen genommen sind, und will ihr verstocktes Herz zerreißen, und will sie daselbst wie ein Löwe fressen (Hoseas XIII, 6. 7. 8.), worauf der Pfarrer ihm mit andern die Gnade und Barmherzigkeit Gottes ausdrückenden biblischen Stellen antwortete.

Derselbe schärfte ihnen hierauf auf eine höchst würdige Weise ihre nun zu erfüllenden Pflichten wiederholentlich ein, worauf ich dem Sohn befahl, dem Geistlichen die Hand zu reichen und ihm für seine erzeigte Güte zu danken, welches derselbe zu meiner und aller Anwesenden höchsten Freude sogleich erfüllte. — Aber wie sehr erstaunte jetzt auch ein jeder, als der Sohn, der so lange hatte aus- und angekleidet werden müssen, nun auch seine Kleider wieder selbst anzog!

Er ging hierauf, nach meinem Verlangen, zu einem jeden der Anwesenden, reichte ihnen die Hand, und dankte, besonders denjenigen, welche die lange Zeit hindurch so viele Mühe mit ihm gehabt hatten, mit Rührung.

Die Gebetbücher wurden nun alle, bis auf eins, in welchem ein sanfter und milder Geist herrschte, weggenommen, und dabei anbefohlen, daß das Geschäft nunmehr in Arbeiten bestehe, und nicht anders als nur zur gewöhnlichen Zeit gebetet werden solle.

Am andern Tage fing der Sohn auch wirklich mit dem Korndreschen seine erste Arbeit wieder an.

Die Mutter, welche noch einige Einwürfe gemacht und Zweifel gehegt hatte, wurde wegen ihres Unglaubens eingesperrt. Als diese aber eingesehen, daß die völlige Heilung ihres Sohnes wirklichen Bestand hatte, glaubte sie, bat um Verzeihung, und war fleißig, wie ihr Sohn.

Beide sind nun die vorigen fleißigen Leute wieder, und befinden sich seit der Zeit, d. h. bereits mehrere Monate nach jener Kur, geistig und körperlich fortdauernd wohl.

Eine durch einen zurückgetretenen Hautausschlag und durch sitzende und meditirende Lebensart erzeugte Hypochondrie wird gemindert durch den wohlthätigen Einfluß der Musik und Poesie, und verschwindet gänzlich nach dem Wiedererscheinen des Ausschlages, der, durch zweckdienliche Mittel geheilt, keine Spur des Uebelseyns zurückläßt;

von

Herrn Prof. A. Haindorf
zu Münster.

A. D., ein Goldarbeiter und Mahler, aus H. gebürtig, sensibler Konstitution, von gesunden Eltern erzeugt, war nie bedeutend krank, und verlebte seine Jugendjahre glücklich, in reger Thätigkeit. In seinem zwei und zwanzigsten Jahre, im Sommer 1811, zog er sich eine starke Erkältung zu. Er achtete nicht sehr darauf, und hoffte, daß diese Unpäßlichkeit, welche ihm unbedeutend schien, sich von selbst wieder verlieren werde. Aber der Husten, wozu sich noch stechende Schmerzen in der Brust gesellten, vermehrte sich so sehr, daß sich D. endlich genöthigt sah, wenigstens einige Hausmittel, als heißes Bier mit Honig, Hollunderthee,

Fußbäder u. s. w. zur Linderung seines Uebels zu gebrauchen. Da er indeß nach alter Gewohnheit bis tief in die Nacht studierte, und zur Erholung auf der Flöte blies, so vermehrte sich der Husten ungeachtet des Gebrauches dieser Mittel, und Morgens war der Auswurf oft mit geronnenem Blute untermengt. Diese neue Erscheinung ängstigte ihn sehr, und bewog ihn, ärztliche Hülfe zu suchen. Der Arzt untersagte das Blasen der Flöte, erlaubte dem Patienten nur täglich eine einzige Pfeife Taback, da er sonst den ganzen Tag hindurch zu rauchen gewohnt war, und verordnete einen Thee, der größtentheils aus isländischem Moose bestand. Dieser letzte Umstand erweckte in D. den Gedanken, daß er wohl die Auszehrung haben müsse, und von nun an verschwand ihm alle Hoffnung zur Wiedergenesung. Bei seiner sitzenden Lebensart konnte D. diesem niederschlagenden Gedanken ungestört nachhängen, und ob sich gleich bei dem fortgesetzten Gebrauche des Thees der Husten allmählig verminderte, so nahm doch mit jedem Tage seine Niedergeschlagenheit und Traurigkeit zu. Sobald D. nun von Krankheiten, besonders von Zehrungen, reden hörte, verdoppelte er seine Aufmerksamkeit, und glaubte alle erwähnte Erscheinungen an seinem eigenen Körper wahrzunehmen; er suchte jedoch seine Todesfurcht und seine bis zum höchsten Grade gesteigerte Aengstlichkeit Andern sorgfältig zu verbergen. So oft er sein Gesicht zufällig oder absichtlich (Letzteres geschah wenigstens einigemal des Tages) im Spiegel betrachtete, glaubte er den Ausdruck einer unheilbaren Krankheit darin zu entdecken. Machte ihn ein Anderer auf sein übles Aussehen, welches nur er allein glaubte bemerken zu dürfen, aufmerksam, so

vermehrte dies seine Aengstlichkeit so sehr, daß er an seiner Rettung gänzlich verzweifelte, und weil ihn nun eben deswegen ängstliche Träume quälten und der Schlaf ihm nicht zur Stärkung und Erquickung gereichte, so wurde auch seine Schwäche und Hinfälligkeit immer größer, und ihm schwand alle Hoffnung zur Genesung. Seine Freunde, welche seine Krankheit mehr im Gemüthe, als im Körper suchten, erklärten sie für leere Einbildung, und riethen zur Bewegung und angenehmen Zerstreuung. D. freute sich, daß seine Freunde ihn für gesund hielten, ob er gleich in seinem Innern die sichere Ueberzeugung nährte, daß seine Krankheit unheilbar sei. Er sagte sich von seinem bisherigen Geschäfte los, und reiste zu seinen Aeltern nach H., um dort entweder zu genesen, oder, was er noch gewisser glaubte, zu sterben. Sein Husten hatte sich, nach einem kurzen Aufenthalte bei den Seinigen, beinah ganz verloren, nur ein leiser Schmerz und eine unangenehme Spannung in der Gegend der falschen Rippen blieben zurück; dennoch wurde seine Traurigkeit durch diese Besserung nicht vermindert, sondern gewann noch an Stärke. D. hoffte durch die Lektüre medicinischer Schriften Ruhe zu finden; daher war ihm jede Krankengeschichte höchst interessant; sie fesselte seine ganze Aufmerksamkeit, und er unterhielt sich im Geiste mit den Autoren, wenn ihm, als Nichtarzt, manche Stellen unverständlich waren. Seinen eignen Körper betrachtete er als den Kommentar des Gelesenen, in so fern sich an demselben alle Krankheitserscheinungen, wie sie sein Gedächtniß aufbewahrt hatte, in vergrößertem oder verkleinertem Maaßstabe wiederfanden.

Er gebrauchte indeß keinen Arzt und keine Arznei, auch

genommen den früher schon erwähnten Thee, und dies mehr aus Gewohnheit, als aus Hoffnung zur Genesung. Die Aengstlichkeit blieb unter diesen Umständen dieselbe, und war so groß, daß, als Patient zufällig ein Beispiel las, wo durch schlecht verfertigte Stubendecken die Bewohner der Stube in Lebensgefahr gerathen waren, er aus Angst und Besorgniß nicht länger in der Stube zu bleiben vermochte, sondern ins Freie eilte. Einst saß er Abends einsam in seiner Stube, als er auf der Straße ein heftiges Toben und Fluchen hörte; er eilte zur Thür, um die Ursach davon zu erfahren, und siehe, es war ein Reiter, dessen Pferd durchaus nicht vor seiner Thür vorüber wollte. Die Nachbaren erzählten sich während dieser Scene Dies und Jenes von Vorgeschichten, welche die Pferde zu sehen vermöchten, und dergleichen mehr. D. war zwar nie abergläubig gewesen, allein jetzt erschrak er sehr über diese Auslegung, und dachte gleich an sein baldiges Ende; es blieb ihm jedoch noch so viel Selbstüberwindung, die Sache auf der Stelle näher zu untersuchen: und wie freute er sich, zu entdecken, daß ein Lichtstrahl, der durch des Nachbars nicht fest angedrückten Fensterladen auf das Auge des Pferdes fiel, die Scheue desselben verursachte; denn sobald er den Laden fest andrückte, so daß kein Licht mehr durchscheinen konnte, ging auch das Pferd ruhig vorüber. Die Freude über seine vollbrachte Heldenthat, und die Ruhe, die er dadurch gefunden, schufen ihm den frohsten Abend seines Lebens; und sein Schlaf war diese Nacht erquickender als je. Selbst jetzt, nachdem er schon mehrere Jahre genesen, begreift er nicht, wo er in seinem ba-

maligen Zustande der Aengstlichkeit und der Seelenspannung, die Geistesgegenwart zu dieser Untersuchung hergenommen, und nur die Verzweiflung über die durch jene Deutung ausgesprochene Unsicherheit seiner Existenz scheint ihm dieselbe gegeben zu haben.

Durch den Aufenthalt im älterlichen Hause, ohne bestimmte Berufsgeschäfte, und ohne andere Zeitverkürzung als die Lektüre, wurde D's. Hang zum Nachdenken über sein unheilbares Leiden nur noch vermehrt; er fühlte jetzt selbst, daß zu seiner Genesung, wenn sie noch irgend möglich sei, eine bestimmte Beschäftigung und Ortsveränderung erforderlich wäre, indem Zerstreuung am meisten von den traurigen Ideen abzuführen geeignet sei. Zu Anfang des Jahres 1812 trat er deshalb in einem zehn Stunden von seiner Geburtsstadt entlegenen Orte eine neue Kondition an. Obgleich hier der Umgang mit ihm völlig unbekannten Menschen, denen er aus Schaam seine Traurigkeit nicht mittheilen mochte, insofern wohlthätig auf ihn wirkte, als er mehr aus sich selbst herauszugehen genöthigt war, so trug die traurige Nachbarschaft eines Kirchhofs, und der häufige Anblick so mancher zu ihrer letzten Ruhestätte Dahingetragenen, wieder viel zu seiner Verstimmung bei. Spatziergänge machten ihm nur Langeweile; die Lektüre von Wieland's Schriften aber gewährte ihm Ruhe und Heiterkeit.

D. wurde mit der Zeit mit den Bewohnern seines neuen Wohnortes bekannter, und erhielt Zutritt zu einigen gebildeten Familienzirkeln, in welchen die Musik vorzüglich kultivirt wurde. Durch die erhebende und belebende Kraft

derselben wurde seine Zufriedenheit vermehrt; er war immer ein Freund der Tonkunst gewesen; aber nie, sagte er oft, habe Musik und Poesie einen so tiefen und wohlthätigen Eindruck auf ihn gemacht, als gerade in dieser Periode der Seelenverstimmung, in welcher überhaupt Freuden und Leiden, bei äußerer scheinbarer Ruhe, sein ganzes Wesen stets aufs tiefste ergriffen.

Unter diesen veränderten Verhältnissen wurde sein Gemüth täglich heiterer; allein sonderbar; jetzt traten Erscheinungen ein, welche ihm bisher völlig unbekannt gewesen waren. Morgens, als er in einem Mittelzustande zwischen Schlafen und Wachen im Bette lag, traten verschiedene Personen, theils Bekannte, theils Unbekannte, in sein Schlafzimmer, setzten sich zu ihm aufs Bette, neben ihn auf Stühle; einige nahmen Platz in den Fenstergesimsen, und fingen mit ihm eine lebhafte Unterredung an. Anfangs hielt er diese Erscheinungen für einen lebhaften Traum; als sich aber dieses Phänomen jeden Morgen um dieselbe Zeit wiederholte, und er sich überzeugte, daß er völlig wachend diese Gestalten sehe, und ihre Konversation vernehme, wurde er sehr besorgt. Seine Besorgniß hatte jedoch auf das Erscheinen, Verweilen und Verschwinden dieser Personen nicht den geringsten Einfluß, und nachdem die Gesellschaft mehrere Morgen regelmäßig wiedergekehrt war, wurde sie ihm zur Gewohnheit, und die Unterhaltung verursachte ihm eine Art von Vergnügen, besonders weil sich unter den Anwesenden auch mehrere Schriftsteller befanden, deren Werke D. früher gelesen, und die ihm über manche ihm unverständlich gebliebene Stelle ihrer Schriften jetzt Aufschluß gaben.

Zuletzt aber wurden diese Besuche so häufig, daß sie sich zu jeder Tageszeit einfanden, sobald sich D. allein befand; ja sie erschienen selbst dann, wenn wirkliche Personen da waren, deren Konversation für ihn kein besonderes Interesse hatte.

D. wußte indessen recht gut, daß diese Menschen nur Traumbilder seyn konnten; er sah sie deshalb und sah sie auch nicht; er führte mit ihnen zusammenhängende Gespräche, ohne jedoch wirklich zu reden oder zu hören. Während dieser Erscheinungen, die mehrere Wochen anhielten, gewann D. an Heiterkeit und Zufriedenheit, und erholte sich auch körperlich. Seit dieser Zeit konnte er sich zwar lebhaft mit seinen Gedanken beschäftigen, abwesende Personen leicht vergegenwärtigen, aber nie hat er wieder Erscheinungen in so bestimmten Umrissen, gleichsam wie in der Wirklichkeit, gehabt. Vor dieser Krankheit hatte D. oft einen Ausschlag im Gesicht, der wechselnd aufblühte und dann beinahe gänzlich wieder verschwand; jedoch geschah dies gewöhnlich ohne alle weitere Krankheitserscheinungen. Mit der langsamen Ausbildung dieser Krankheit aber verlor sich der Ausschlag gänzlich, und erst bei wieder völlig eintretender Genesung kehrte er in einem so heftigen Grade zurück, daß D. ärztliche Hülfe dagegen suchen mußte. Es wurden anfänglich verdünnte Säuren gereicht: theils um die Spannkraft des Gefäßsystems zu heben, theils um die große Empfindlichkeit des Nervensystems abzustumpfen. Um die etwa noch vorhandenen Stockungen im Darmkanal zu entfernen und die Thätigkeit desselben zu vermehren, wurden Mixturen aus Mellago taraxaci, graminis und Cremor tartari gereicht, wobei sich Patient wohl befand, und wo

durch auch der lästige Ausschlag vermindert wurde. Zuletzt, des Medicinirens überdrüssig, nahm er blos, um Stockungen im Darmkanal zu verhüten, drei Wochen hindurch alle Morgen ein bis zwei Loth Bittersalz. Den Beschluß der Kur machten Schwefelbäder, worauf der Ausschlag gänzlich schwand. Patient befindet sich seit dieser Zeit wohl; er ist heiter und freut sich seiner glücklich überstandenen anderthalbjährigen Leiden, mit Vergnügen an die gemachten traurigen Erfahrungen zurückdenkend. Merkwürdig scheint mir bei diesen, so wie bei allen hypochondrischen Zufällen, der Wechsel zwischen den mehr physischen Symptomen beginnender Schwindsucht, als Druck und Spannung in der Brust, einem mit Blut untermengten Auswurf ꝛc., und denen der Hypochondrie, die mehr den psychischen Charakter haben, als beständige Todesfurcht, völlige Verzweiflung an der Genesung, und das Sehen und Hören fremder Gestalten, welche letzteren Erscheinungen sich auch wohl bei hämorrhoidalischen Zufällen zu ereignen pflegen. Oft lassen sich beide Krankheitsformen nur durch diese genaue Unterscheidung und richtige Deutung der Symptome in ihrer beginnenden Ausbildung erkennen, wenn nicht etwa andere Anzeigen, als Habitus, Todesart der Aeltern u. s. w., die Krankheitsform schon näher bestimmen. Es ist oft der Fall, daß die Anlage zu beiden Uebeln in demselben Individuum vorhanden ist; oft aber wird auch das eine Uebel durch das andere hervorgerufen, wo denn dieser Wechsel der bald mehr psychischen, bald mehr physischen Symptome sich als konstant zeigt. Eine Heilung ist hier nur möglich, wenn Brust- und Unterleibsorgane gehörig berücksichtigt werden,

und wenn während der Kur der Einfluß der Psyche, der in beiden Krankheitsformen so wesentlich ist, nicht unbeachtet bleibt. Krampf im Nervensystem, bald von organischen, bald von dynamischen Ursachen herrührend, wodurch die freie Circulation der Säfte gestört wird, scheint der Grund der großen Aengstlichkeit und Lebensbesorgniß in beiden Krankheitsformen zu seyn, welche Besorgniß bei der sich schon mehr ausgebildeten Schwindsucht in demselben Grade gemindert wird, als durch das Gefühl, einem sichern Tode entgegen zu eilen, die Kraft des Widerstandes und der Selbsterhaltung erwacht, die sich als eine neubelebte Hoffnung mit vermehrter Lebenslust ausspricht, und in demselben Verhältniß wächst, als der Kranke seiner Auflösung näher rückt. Bei der Hypochondrie ist zwar auch Aengstlichkeit und Lebensbesorgniß vorhanden, aber es fehlt die Hoffnung und Lebenslust, eben weil das Gefühl der nahen Auflösung nicht so mächtig zur Reaktion mahnt, daher hier die Kur in der Erregung einer Krisis besteht, dort aber durch die Beruhigung und Besänftigung der sich selbst aufzehrenden Lebensflamme erzielt wird. Sobald aber die Hypochondrie eine Schwindsucht hervorruft, was bei einiger Anlage oft der Fall ist, so treten auch die entgegengesetzten Erscheinungen ein. Der Hypochondrist hört auf, der Furchtsame zu seyn, und gleich dem Schwindsüchtigen sucht er sich an allen Formen des äußern Lebens festzuhalten. Auf diese Metamorphose bei der Hypochondrie hat der Arzt sorgfältig zu achten, weil eine solche Umwandelung der frühern Erscheinungen nicht immer das Wiedereintreten der Gesundheit beweist. Die Freude des Kranken und des

Arztes über die wiedereingetretene Genesung ist hier nur von kurzer Dauer.

Von diesem Gange der Krankheit haben mich selbst mehrere angestellte Sektionen überzeugt; denn bei dieser Proteusform der Symptome fand ich auch nach dem Tode die Organe in der Unterleibshöhle, vorzüglich Leber und Milz, verhärtet oder vereitert, die Lungen angewachsen und mit Eiterknoten durchdrungen.

Ist demnach die Hychondrie nicht, wie es wohl oft der Fall ist, in einer bloßen Verstimmung des Nervensystems, ohne wirkliches organisches Leiden, gegründet, so begreift es sich, wie wenig in solchen Fällen der Stachel der Satyre dazu geeignet ist, durch Aufregung die Krankheitsursache fortzuschaffen. Wo tiefere organische Leiden den Grund zum Uebel legen, da wird die Bespöttelung und das Lächerlichmachen der krankhaften Einbildungen des Hypochondristen mehr dazu dienen, sein Uebel zu vermehren, als zu lindern, weil die Bürde, die ihn drückt, durch dieses inhumane Benehmen nicht erleichtert, sondern nur erschwert wird.

Die glückliche Anwendung der erhebenden und belebenden psychischen Methode, der wohlthätige Einfluß der Musik, erheiternde und zerstreuende Lektüre, angenehme Beschäftigungen, nach Verschiedenheit des Standes und der Lebensart u. s. w., verbunden mit einer physischen Kurmethode, die mehr gegen ein bestimmtes erkranktes System oder ein organisches Leiden gerichtet ist, werden in den meisten Fällen dazu geeignet seyn, über solche hartnäckige und eingewurzelte Leiden den Sieg davon zu tragen.

Sind, wie im vorliegenden Falle, Indikationen vor-

handen, gegen unterdrückte oder zurückgetretene Excretionen zu wirken, so darf dies bei der Kur der Hypochondrie, so wie bei allen Geistes- und Gemüthskrankheiten, nicht übersehen werden, weil die Seele gerade am schnellsten und sichersten zu ihrer Freiheit und Klarheit gelangt, sobald dergleichen Stoffe auf dem Wege der kritischen Entleerungen fortgeschafft sind.

Der Zufall heilt eine eingewurzelte Hypochondrie,

beobachtet
von
Hrn. Amtsphysikus und Armenarzt Dr. Kahleis
in Grösbzig.

Im November des Jahres 1806 kam ein sechs und funfzig Jahr alter Mann *) zu mir, und bat um Rath und Hülfe. Er klagte, daß er an einem beständigen Druck im Innern der Brust leide, der sich bis in die Herzgrube herunter erstrecke und zugleich nach hinten zwischen den Schulterblättern hin gehe; er habe sonst immer einen Auswurf gehabt, nach dessen Verschwinden sogleich das Gefühl jenes Druckes entstanden sei. Die Empfindung dieses Drucks sei fast unerträglich, und werde es von Tage zu Tage immer mehr. Die Krankheit daure jezt schon drei Wochen, und habe sich eigentlich so angefangen: er habe anfangs eine schmerzhafte Empfindung im Halse verspürt, und deshalb gefürchtet, das Scharlachfieber zu bekommen, woran ihm drei Glieder seiner Familie seit Kurzem hintereinander gestorben wären. Er ha-

*) Gewisse Rücksichten verbieten es, seinen Namen zu nennen

be gegen dies Halsübel den Dr. .... gebraucht, und schon den dritten Tag sei die Empfindung im Halse ordentlicherweise herunter nach der Brust gerückt, bleibe nun da fest sitzen, und verstärke sich immer mehr. Schon vor einigen und zwanzig Jahren sei er einmal eine Zeitlang von demselben Leiden befangen gewesen; der Auswurf sei nämlich damals auch weggeblieben, und gleich darauf habe sich dasselbe Drücken, wie jetzt, in der Brust eingestellt, sei aber nach einer vierzehntägigen Dauer und beim Wiedererscheinen des Auswurfs von selbst verschwunden.

Der Kranke hatte einen robusten, großen Körperbau und eine gelbbräunliche Hautfarbe, er war dabei aber ziemlich mager; überhaupt hatte er ganz das Ansehen eines Menschen von rein-cholerischem Temperament. Seine psychische Konstitution kannte ich aber damals noch nicht; daher hielt ich die Krankheit für einen sogenannten zurückgetretenen Katarrh, und gab, was mir damals in solchen Fällen am zweckmäßigsten schien, leichte Pectoralia: Elixir. e succo Liquir., Elix. pectoral. Wedel. und dergl. m. Da das Drücken aber nicht nachließ, der Kranke unaufhörlich lamentirte, und beständig äußerte, daß, wenn nur der Auswurf wiederkehren wollte, er auch hergestellt seyn würde, so fing ich an, stärkere Mittel, als Squilla, Wasserfenchel, Wolferlei, Senega, Bals. sulphuris anisat. u. s. w., bald mit Opium, bald mit Extr. Hyosc. nig. zu geben. Indem er nun auch über Apetitmangel zu klagen anfing, und auf Befragen äußerte, daß nach dem Genuß von Speisen das Drücken sich verstärke, so gab ich noch eine Zeitlang mit, bald aber ohne Brustmittel, bittere und Eisenbereitungen. Vier Wochen mochten so verflossen seyn, ohne daß nur eine

geringe Spur von Besserung zu bemerken war, und der Kranke ging zu einem andern Arzt.

Er blieb indeß nur vierzehn Tage oder drei Wochen von mir weg, und kam dann mit der Versicherung wieder, daß der Gebrauch von mir ihm doch immer mehr Linderung verschafft, als er von Andern empfangen habe. Jetzt sei das Uebel fast unerträglich u. s. w. Mittlerweile war ich indeß theils zufällig, theils auf Nachfrage bei der Familie und bei den Freunden des Leidenden aufmerksamer auf seinen Zustand geworden, woraus sich denn, auch ohne gerade ein Hippokrates zu seyn, leicht ergab, daß mein Kranker an einer recht echten Hypochondrie leide.

Patient stammt aus einer Familie, von der mehrere Glieder nicht nur blos hypochondrisch und hysterisch gewesen, und zum Theil noch sind, sondern er selbst ist vor mehreren Jahren in einem gewissen, doch eben nicht sehr hohen Grade melancholisch gewesen, welches muthmaßlicher Weise, bei schon vorhandener Anlage, durch eine seinen Freunden bekannte Herzens- und Familienangelegenheit veranlaßt worden war. Dieser Gemüthszustand mag damals etwa ein halbes Jahr gedauert und sich nach und nach, mit dem Vergessen des veranlassenden unangenehmen Moments, verloren haben. Eine seiner nächsten Blutverwandten, die im Jahre 1807 noch lebte, war oft periodisch wahnsinnig, und lief in den Anfällen aus Haus und Wohnort. Ich kenne genau noch einige Glieder dieser Familie, die entweder beständig selbst krank zu seyn wähnen, dabei immer den Tod oder die Schwindsucht fürchten, oder bei den geringsten Kränklichkeiten der Kinder zagend und zitternd schon ihren Verlust beweinen.

Mein

Mein gewesener Kranker ist aber von frühester Jugend auf bei einem Gewerbe erzogen, das eine beständig sitzende Lebensart erfordert. Er ist von seinen Aeltern sehr fleißig zur Arbeit angehalten worden. Da er nun von früh an bis spät in den Abend gearbeitet, und doch auch als feuriger Jüngling die, besonders rauschenden, Freuden des Lebens geliebt, so hat er in Gesellschaft seiner Kameraden immer die volle Nacht bis zum Anbruch des Tages zu seinem, wohl manchmal etwas excentrischen, Genuß wählen müssen. Dies ist ihm nun eines Theils zur Gewohnheit, und er dadurch zu einer ganz irregulären Lebensordnung geführt worden. Er steht nämlich erst oft nach zehn Uhr Morgens aus dem Bette auf, arbeitet anhaltend bis Nachts, und legt sich nie vor Mitternacht, gemeiniglich um ein Uhr, erst zu Bett. Seine Diät ist dabei sehr nahrhaft, die Speisen sind immer delikat und außerordentlich fett. Die Materialien, in denen er fabrikmäßig arbeitet, sind Metalle, die sämmtlich schädliche, besonders zusammenziehende Eigenschaften besitzen, nämlich Messing, Kupfer, Kobaltspeise, Blei und dergl. Der schädliche Einfluß dieses Betriebes auf den Organismus ist entschieden und durch Erfahrung bestätigt. Alle Arbeiter in dieser Fabrik haben ein kachektisches Ansehen; Hunde werden in dem Hause nicht leicht groß gezogen, und alle Katzen, wenn sie nicht zeitig unter Konvulsionen sterben, werden, wie man sich in diesem Hause ausdrückt, närrisch, d. h. sie bekommen Anfälle, in denen sie erst niedergeschlagen aussehen, dann plötzlich furchtbar zu schreien anfangen, und dann fast blind, mit der beispiellosesten Schnelligkeit, über Betten, Stühle und Tische wegspringen, Alles im Wege umreißen und nach einigen Minuten wie todt nie-

verfallen, worauf sie sich zwar nach einigen Stunden wieder erholen, und dann eine Zeitlang scheinbar munter, jedoch immer mager sind, bis ein neuer Anfall dies Schauspiel wiederholt. Die Anfälle bleiben immer mehrere Wochen aus, und die Katzen leben dabei oft viele Jahre.

Dies wäre nun die Geschichte der vorbereitenden Momente nach allen mir bekannt gewordenen Umständen. Jetzt komme ich zur eigentlichen Gelegenheitsursache, welche die Hypochondrie bei dem Manne völlig ausbildete.

Er hatte zwei hoffnungsvolle zwanzigjährige Jünglinge (Zwillinge) zu Söhnen, die er, wie auch seine übrigen Kinder, außerordentlich liebte, und von welchen er hoffte, daß sie einst seine sehr ausgebreiteten und einträglichen Geschäfte fortsetzen sollten. Diese Söhne aber starben beide an dem damals epidemischen, im Ganzen eben nicht sehr bösartigen Scharlach binnen acht Tagen hintereinander weg. Für den gefaßtesten Menschen wäre dies wohl ein sehr erschütternder Schlag gewesen; wie viel mehr mußte dieser Verlust einen Mann angreifen, der den reifsten Keim zur Gemüthskrankheit seit Jahren schon in sich trug! Und doch schien er sich zu fassen und mit den vortrefflichsten Trostgründen der Religion, deren eifrigster und helldenkender Verehrer er ist, zu beruhigen. Er hatte noch einen kleinen achtjährigen Enkel, für den er nun arbeiten und dem er einst Alles überlassen konnte. Aber ein neuer Schlag traf den schon zu sehr Erschütterten: — auch dieses liebliche Kind riß die Epidemie von seinem Herzen, und stürzte es ins Grab.

Einige Tage nach diesem Todesfall fing sich nun seine Krankheit oben beschriebener Maaßen an, und dauerte drei

volle Jahre ununterbrochen. Er wechselte während dieser Zeit oft alle vierzehn Tage, oder alle drei oder vier Wochen mit den Aerzten, und ist manchmal mit innern und äußern Medikamenten ordentlich genothzüchtigt worden. Laxiren, Brechen, Schwitzen, Aderlassen, reitzende, stärkende, schwächende Mittel, Fuß- und allgemeine Bäder, Senf- und Blasenpflaster, Einreibungen und hunderterlei Klystire wurden von den verschiedenen Aerzten nach und unter einander angewendet.

Er ging gewöhnlich ohne Zutrauen bei der Wahl der Aerzte zu Werke, und oft bestimmte diese Wahl der Zufall oder das Anrathen der mancherlei, mitunter abergläubischen oder höchst ungebildeten, Menschen, die zu ihm Besuchs oder Geschäfte halber kamen. Oft gerieth er, wie es sich denken läßt, in die Hände gewinnsüchtiger Aerzte, oft unter Charlatane, die Beide dann wieder verdarben, was rechtliche und gescheute Männer ins Gleis gebracht hatten. So schrieb er einmal an den Dr. Lehnhard, der ihm für sechszehn Thaler Wiener Laxiertrank (oder so was Aehnliches, dem Geschmack und der Analyse nach war es ein Dekokt von Sennesblättern und Rhabarber mit Bittersalz) schickte, und wovon er des anhaltenden Laxirens wegen fast den Tod hatte. Ich kann mich noch des meisten Zutrauens dieses Kranken rühmen, und er kehrte auch immer wieder zu mir mit seinen Klagen zurück, ob ich ihm gleich wenig Medicin (und immer nur schwache Auflösungen von bittern Extrakten unter mancherlei Abänderungen) gab, ihm bloß zuredete, ihn auf das eigentliche Wesen seiner Krankheit aufmerksam zu machen suchte, und manchmal noch mehr als ernsthaft zu ihm sprach.

Ehe ich zur Geschichte seiner Heilung komme, muß ich noch einige Umstände aus dem Verlaufe dieser Krankheit erwähnen. Der Kranke klagte oft, daß ihm der Druck auf der Brust die Luft zu benehmen drohe; es sei, als wenn eine Last von Zentnern auf seiner Brust liege; er habe keinen Appetit, könne selten des Nachts schlafen, am wenigsten wenn er etwas, auch nur ein paar Löffel Suppe, gegessen. Im Anfang glaubte ich dem Allem; allein in der Folge merkte ich bald, daß er — seiner Gewohnheit nach — sehr stark sprach; in der Hitze des Gesprächs (er disputirte gern, und mehr über religiöse und theologische Gegenstände, als über politische) merkte man durchaus nichts von beschwerlichem Athmen; er konnte im Gegentheil anhaltender sprechen, als fast jeder andere gesunde Mensch. Er lief halbe und ganze Stunden weit sehr rasch ohne Abnahme des Athems. Sonst aber sprach er fast von nichts Anderem, als von seiner Krankheit, und zu Jedem, mit dem er erst einige Worte gewechselt hatte; seine Klagen blieben immer dieselben, und über diesen Gegenstand konnte er Stunden lang sprechen. Wenn er sich vergaß, und von etwas Anderem, etwa bürgerlichen, religiösen oder politischen Gegengenständen, sprach, so merkte man beinah gar nichts Krankhaftes an ihm. Er hatte übrigens fast an keinem Orte Ruhe; seine Geschäfte vernachlässigte er meistentheils, und gab mehreren von seinen Arbeitsleuten den Abschied, weil er, wie er auch selbst sagte, gar keine Lust mehr zum Betriebe der Geschäfte hatte. Er zeigte eine stets gespannte Aufmerksamkeit auf seinen Körper; die eine Hand brachte er nicht vom Pulse weg; jeden seiner Stuhlgänge untersuchte er genau und prophezeihete sich alles Unglück und seinen baldigen Un-

tergang daraus; er besah fast stündlich seine Zunge, beobachtete öfters seine Augen und den übrigen Habitus seines Körpers. Oft aß er den ganzen Tag über nicht bis Abends spät, und dann manchmal, wie es schien, mit recht gutem Appetit, was er aber nicht eingestand.

Ich machte ihm häufig, wenn ich so etwas sah, Vorwürfe über seine unregelmäßige Lebensweise, bat ihn, diese zu ändern, seine Gedanken von seinem Körper ab und auf andere Gegenstände zu leiten; allein er erwiederte jedesmal, daß ja sein Geist gesund sei, und wenn ihn nur Jemand von dem Brustschmerze befreien könne, er sogleich gesund seyn würde u. s. w.

Aus der aufmerksamen Beobachtung und Vergleichung seiner Klagen mit den wirklich vorhandenen Krankheitserscheinungen ergab sich klar, daß sein Schmerz nicht geradezu als simulirt zu betrachten sei, ob dieser gleich keinen reellen Grund zu haben, sondern nur auf einer falschen Vorstellung der Empfindungen des Kranken zu beruhen schien; und mein ganzer Heilplan ging deshalb natürlich dahin, seinen Ideen eine andere Richtung zu geben und seine Aufmerksamkeit von seinem Zustande ab und auf andere außer ihm befindliche Dinge zu leiten. Ich suchte Ereignisse herbei zu führen, die dies nach meiner Berechnung hätten leisten können, und welche wie ganz von ohngefähr zu kommen schienen. So sehr er die Einsamkeit liebte, veranstaltete ich es doch, daß er zahlreichen Gesellschaften sich nicht wohl entziehen konnte. Ich brachte es dahin, daß er manchmal in Gesellschaft ausritt, und dergleichen mehr. Alles aber war vergebens. Einmal ließ ich, um nur etwas zu thun, da mich der Kranke schon meh-

tere Tage, ihm Arznei zu geben, mit Bitten bestürmt hatte, an jede Wade ein recht scharfes Vesikatorium legen. Das eine mochte zu stark gewirkt haben; die Entzündung wurde sehr heftig, nahm einen breiten Raum, ein und schmerzte sehr: — weg war die Brustkrankheit! Jetzt dachte ich den Dämon schon erwischt und gebannt zu haben; ich bedauerte meinen Kranken wegen des Schmerzes am Fuß, und verband die Stelle unter der Versicherung, etwas Linderndes, bald Heilendes aufzulegen, mit — Unguentum cantharidum. Bald aber hub ein neues Klaglied an, dessen Text nur alte Schäden, Salzflüsse, heißer und kalter Brand, Verlust der Beine, und gar den grausen Tod enthielt. Ich mußte endlich Ungt. saturnin. auflegen und die Stelle heilen lassen. Allein mit dem letzten Verbande war auch der ganze alte Zustand wieder da.

Die Krankheit hatte nun, wie gesagt, nahe an drei Jahre gedauert; der Kranke war äußerst abgemagert, und ein schlimmer Ausgang in wirkliche Geisteszerrüttung oder den Tod schien nicht mehr fern zu seyn. Jetzt etablirte Jemand eine neue Fabrik von Waaren, die in des Kranken Fabrik bisher verfertigt wurden. Hier schöpfte ich wieder, wiewohl nur eine ganz schwache, Hoffnung auf Genesung; allein er schien auch diesem Ereigniß mit stillem Gleichmuth zuzusehen. Die Ostermesse erschien; aber kaum, und nicht ohne die größte Mühe, war unser Kranke zu bereden, hinzureisen und den Verkauf seiner Waaren zu besorgen, weil er fürchtete, dort zu sterben. Seine Waaren gingen auf der Messe sehr stark ab, und da er keinen hinlänglichen Vorrath gehabt hatte, mußte er müßig zu sehen, wie der neue Fabrikherr mit Vortheil seine Waaren absetzte. Hiermit war

die Heilung gemacht. Er schreibt eilig nach Haus, läßt sich Waaren senden, befiehlt zu arbeiten, so rasch als man nur könne; er reist bald selbst nach Hause, nimmt seine verabschiedeten Leute wieder in Arbeit, kauft große Mengen von Metall, und ist geheilt, so gut geheilt, daß er jetzt der munterste Mann in seiner Gegend ist; und ob ihn gleich nachher noch einmal ein trauriger Verlust traf, indem ihm eine höchstgeliebte Tochter starb, so hat dies doch weiter keine übeln Folgen gehabt.

Also Brodneid war in diesem Falle ein Mittel gegen die Hypochondrie.

Bemerkungen über das Irreseyn,

von

Dr. Georg Parkman.

Aus dem New England Journal of Medicine and Surgery, Aprilheft für 1818, S. 117 u. f.

Bei der Parlementsuntersuchung, die in England über den Zustand der Irrenhäuser Statt fand, ergab sich, daß die Zunahme der Irren in Großbritannien das Verhältniß der Zunahme der Bevölkerung übersteige, wobei man indeß auf den Umstand keine Rücksicht nahm, daß, wenn die Irren ein Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit werden, die Anzahl derselben besser bekannt wird. Dieselbe Zunahme wurde in verschiedenen Theilen Frankreichs bemerkt, als daselbst wegen der Vorzüge, welche die Behandlung in Irrenhäusern vor der in Privatwohnungen hat, die Anstalten jener Art vergrößert oder verbessert wurden; und das Nämliche war der Fall, als im Jahre 1810 ein Irrenhaus bei Philadelphia und im Jahr 1808 eins bei New-York in Vorschlag kam. In Massachusetts sind 289 männliche, und 252 weibliche Irren zu meiner Kenntniß gekommen.

Aehnlichkeit zwischen psychischem Gesundseyn und Kranksein.

Da bei einigen Irren wunderbare Abweichungen von ihrem gewöhnlichen Betragen bemerkt worden sind, so ist es die fast allgemeine Meinung, daß das Irreseyn denjenigen, der daran leidet, der Eigenschaften, die den Menschen gemein sind, beraube, und ihn in Zuständen und mit Unvollkommenheiten darstelle, welche denen unserer gewöhnlichen Natur entgegengesetzt sind. Gegen diese hält man nun eine eigenthümliche Behandlung und besondere Arzneien für nothwendig; und bis denn diese entdeckt sind, befinden sich die Kranken dieser Art in einem geheimnißvollen Dunkel, das, wie man meint, die unbestimmtesten Vermuthungen rechtfertigt. Eine Vergleichung der auffallendsten Ausschweifungen, die im Irreseyn vorkommen, mit den ihnen ähnlichen Erscheinungen des gesunden Zustandes zeigt uns jedoch, daß Gesundheit und Irreseyn homogener Natur sind, und sich bloß in allmählichen Abstufungen von einander unterscheiden. *) Viele der Vernunft beraubte Menschen verhalten sich wie Kinder, bei denen die Vernunft noch nicht gereift ist. Einige sind denjenigen Leuten nicht unähnlich, die von einem höheren Standpunkt in der bürgerlichen Gesellschaft auf einen niederen herabgesunken sind, und die bei Begriffen beharren, welche blos für ihre vorige Lage passen; wie z. B. Familienhäupter, die gewohnt waren zu befehlen, sich mit Widerwillen unter der Leitung eines Anderen sehen. Abneigung gegen die Gesellschaft, Ver-

*) Man sehe auch meine Schrift: Management of Lunatics, with illustrations of insanity, S. 6 u. f.

langen nach Einsamkeit, bemerkt man eben so bei den gewöhnlichen Kranken, wie bei einigen Irren. Das Bewegen der Finger, der Füße, des Kopfs oder des Leibes, ein Brummen, Pfeifen, Singen, Zerbeißen der Nägel, wie es bei Gesunden vorkommt, scheint oft den heftigen Bewegungen beim Rasen der Irren ähnlich, und entspringt aus einem wankenden Gemüthe, oder aus einem solchen, das sich von unangenehmen Gegenständen abzuleiten sucht. Jemand, der übel aufgelegt ist, schlägt sein Pferd, seinen Hund, seinen Dienstboten oder sein Kind, oder er benimmt sich verkehrt. Einige Irren schimpfen ihre Wärter, wenn ihnen eine unangenehme Vorstellung in den Sinn kommt; jedoch findet in keinem von diesen Fällen eine wahre Feindseligkeit gegen den angegriffenen Theil Statt, sondern nur eine Unbehaglichkeit des Gemüths, mit vermindertem Gefühl des Pflichtverhältnisses gegen Andere; und deshalb ist es denn so wichtig, diese Pflicht unveränderlich einzuschärfen. Einige Irre sehen verworren aus, als wenn sie halb im Schlaf, als wenn sie betrunken oder schwindlich seien; beim Lesen scheinen ihnen die Buchstaben in einander zu laufen. Einige Kranke, die nicht irre sind, nehmen Sachen von der Straße auf und Kalk von den Wänden, um dieselben zu essen; eine Abweichung des Appetits, die dem Anschein nach derjenigen ähnlich ist, wo irre Personen die gewöhnlichen Nahrungsmittel zurückweisen und dagegen ihre Exkremente verschlingen.

Trägheit des Willens und Unentschlossenheit, welche so oft bei Gesunden vorkommen, sind Hauptgegenstände der Behandlung bei der Melancholie. Dr. Gall erzählte mir von einer Frau, welche aussagte, sie fühle eine fast unwi-

derstehliche Neigung, ihre Kinder zu ermorden. Sie trug mehreremal eines derselben an den Fluß, wurde jedoch durch einen augenblicklichen Schauder von der That zurückgehalten. Einigemal wetzte sie Messer und legte sie unter ihr Kopfkissen. Ihr Mann, der sie für eine fromme und liebevolle Mutter hielt, behandelte ihre Angst obenhin. Dr. Gall rieth ihr, sich, sobald sie das Herannahen dieser Anfälle nur eben spüre, von ihrer Familie zu entfernen. Bei einigen Personen scheint ein unwillkürlicher Antrieb vorhanden zu seyn, die geringfügigsten und unbedeutendsten Dinge zu stehlen. Täglich kommen andere Fälle vor, welche eben so wenig, als ein vorübergehendes körperliches Unwohlseyn, Krankheit genannt werden; die jedoch, obgleich sie keine entschiedene Verstandesabweichung sind, und wenn sie auch in der Regel von selbst oder ohne den Gebrauch vieler Arzneien aufhören, der Kern von wichtigen psychischen Krankheiten werden können; z. B. das lange Liegen im Bette, und selbst bei dem Wunsche, heraus zu seyn, und bei vergeblichen Versuchen, das Bett zu verlassen; eben so ein gleiches Sitzenbleiben am Kamin oder bei Tisch und in angenehmer Gesellschaft. Im Zorn gehen wir zuweilen zu Ausdrücken und Bewegungen über, die unsere eigene Erfahrung und der Blick der Umstehenden mißbilligt; und in einem aufgeregt fröhlichen Zustande handeln wir zuweilen so albern und so über alles Maaß hinausschweifend, daß selbst die Freunde, die mit uns, nur im mindern Grade, guter Dinge sind, uns im Scherz halb verrückt, halb wahn nennen. Wir sagen dann, aufgeregte Empfindlichkeit oder angenehme Vorstellungen hätten uns überwältigt. So sagen auch Irre zuweilen: ich konnte nicht anders, ich mußte dieses

oder jenes thun. Sie bitten zuweilen, daß man ihrer Selbstbeherrschung durch äußeren Zwang zu Hülfe komme. Man sehe Menschen in solchen Lagen, die zum Theil der Bestimmungsgründe zur Erregung des Willens beraubt sind; man sehe den Müßiggang des reichen Erben, oder auch die Sorglosigkeit des Armen, der in seiner Nähe kein Mittel zu einer sogleich für sein Bedürfniß passenden Beschäftigung findet. Ein Mann, der ohne Geschäfte ist, geht in seinem Zimmer auf und ab, um sich zu beschäftigen; er sieht in dem Spiegel sein Gesicht, worin sich die Leerheit seines Innern von allen angenehmen Empfindungen ausdrückt. Seine unbeschäftigte Seele ist für alle Eindrücke offen, und seine Einbildungskraft hat die Zeit, sie nach ihrem Gefallen zu modificiren. Hier scheint häufig der Anfang der Hypochondrie zu liegen, deren ferneren Verlauf ich in meiner bereits angeführten Schrift geschildert habe.

Fast jeder Mensch ist zuweilen gegen das Leben gleichgültig, besonders in Krankheiten, die mit Uebelkeit und Niederschlagung der Kräfte verbunden sind. Sollte sich nun Jemand unter diesen Umständen in einer Lage befinden, die eine sehr leicht zu benutzende Gelegenheit zum Selbstmorde darbietet, so würde hier ein Versuch, diesen auszuführen, nicht überraschend seyn. Auf einem Thurm wandelt Manchen nicht selten eine große Neigung an, hinab zu springen. Etwas Aehnliches zeigt sich beim Vieh, wenn seine Scheuren brennen, und bei Vögeln, die durch den Anblick eines Raubthiers bezaubert sind. Der Selbstmord durch Gift, durch Ertrinken, durch Erschießen, durch Halsabschneiden erfolgt zuweilen gerade dann, wenn Jemand zufällig auf giftige Sachen stößt, wenn er sich am Wasser befindet, wenn

er gerade mit Feuergewehr zu thun hat, oder wenn er sich rasirt; obgleich ein Spatziergang nach dem Wasser, eine Jagd, und das Rasiren häufig vorgeschützt werden, um den Selbstmord ohne Erregung von Verdacht auszuführen. Die erste Art von Selbstmord scheint in einem gewissen Grade zufällig, indem sie sich zu dem vorbedachten wie Todtschlag zu Mord verhält. Einige Fälle von Selbstmord sind rein zufällig; z. B. wenn ein Nachtwandler oder ein Irrer in der Meinung, er sei auf ebener Erde, aus dem Fenster springt, da ein solcher nicht Besinnung genug hat, um die Gefahr vorher zu sehen, und deshalb ohne eine üble Absicht sehr gefährliche und selbst tödtlich werdende Handlungen vollbringen kann. Man sehe meine angeführte Schrift.

Ein Zusammentreffen von mehreren Selbstmorden kommt häufig vor, besonders unter Freunden und bei Menschen, die sich in ähnlichen Lagen befinden. Das Wissen um solche Handlungen scheint einigen Personen zu schrecklich; nachdem der Eindruck bei ihnen so fest geworden, nehmen sie sich selbst das Leben, und wie es scheint, bloß um die Vorstellung los zu werden, so wie einige Verurtheilte um eine schnelle Hinrichtung bitten, um sich vor dem Gedanken an den Tod zu retten; oder wie einige Kranke, die, während ihnen eine chirurgische Operation bevorsteht, fast von Sinnen kommen, beim Ueberstehen derselben sich jedoch standhaft verhalten; oder wie wohl Menschen, die Schiffbruch erleiden, lieber in die See springen, als daß sie ihren wahrscheinlichen Untergang lange voraussehen. N. sagte, als man ihm nach dem Selbstmord seines Busenfreundes mehrmals Schuld gab, daß er dem Beispiel seines Freundes folgen wolle: seines Freundes Selbstmord habe ihn so schmerz-

haft ergriffen, daß keine Gefahr sei, er werde dem Beispiele desselben folgen, obgleich ihm die Welt nur wenig darböte, was ihm des Lebens werth sei. Er erschoß sich sechs Monat nach seinem Freunde, und man fand in seiner Hand ein Gebet für einen, der in Todesnöthen ist. Ich weiß andere ähnliche Fälle.

Wiederholte Ereignisse von Selbstmord, die in einer Familie vorkommen, werden oft, ohne daß man auf die vorher erwähnten Umstände Rücksicht nimmt, einem erblichen Irreseyn zugeschrieben.

Von 95 Fällen von Selbstmord, die in und nahe bei Boston vorkamen, erfolgten 19 bei Personen weiblichen Geschlechts. Menschen, die zum Selbstmord Anlage zu haben scheinen, müssen von den Gegenständen, die diese Anlage leicht aufregen können, entfernt gehalten werden; und Aeußerungen einer solchen Anlage sollte man auf eine Weise behandeln, die mehr dazu geeignet ist, von dem gefaßten Vorsatze abzuziehen, als daß sie demselben geradezu widerstrebt. Die folgende Mittheilung erhielt ich von einem Arzte, der sie vom Dr. W. hatte. Der König von England nahm sich eines Tages vor, sich selbst zu rasiren. Doctor Willis fürchtete üble Folgen, wenn er nicht gleich einwilligte; es konnte leicht aussehen, als argwohne er einen beabsichtigten Selbstmord, was denn eben bei dem Könige gefährliche Gedanken erwecken konnte, von denen Willis nicht gewiß wußte, ob sie schon da waren. Er schickte nach den Messern, und veranlaßte während der Zeit den König, sich mit einigen auf dem Tische liegenden Papieren zu beschäftigen. Die Rasirmesser wurden auf den nämlichen Tisch gelegt; der König blieb aber fortdauernd auf die-

Papiere aufmerksam, was den Doctor W. zu der Meinung bewog, der Kranke beabsichtige keinen Selbstmord. Nach dem Rasiren kehrte derselbe zu seinen Papieren zurück; indeß wurden die Rasirmesser nicht sogleich weggenommen, damit des Dr. Willis vorherige Besorgniß auf keine Weise verrathen werden möge.

Dem Hange zum Selbstmord ist, wie es scheint, mehrmals durch starke entgegen wirkende Eindrücke Einhalt gethan worden. Frau — verließ mitten im Winter ihre Wohnung, um in einen nahe gelegenen See zu springen. Während sie dahin eilte, wurde ein Eimer voll Wasser über sie gegossen, was einen lebhaften Eindruck auf sie machte, und ihre Aufmerksamkeit von dem Vorhaben, um dessentwillen sie ausgegangen war, abzog; sie lief schauernd zurück, und wiederholte einen solchen Versuch nie wieder. Heitere Vorgänge verursachten ihr bloß eine vorübergehende Zerstreuung; der Abstand, den sie zwischen dieser Heiterkeit und ihrer Lage fand, machte sie niedergeschlagen. Ich zeigte ihr das Innere des Almosenhauses; die traurigen Gegenstände, die sie hier sah, überzeugten sie, daß sie nicht, wie sie sich nannte, das unglücklichste Geschöpf auf der Erde sei. Wenige Menschen schätzen die Vortheile ihrer Lage richtig, weil sie die Leiden Anderer nicht kennen; die meisten halten von dem, was ihnen Sorge macht, mehr, als sie dann thun würden, wenn ihnen die Sorgen Anderer bekannt wären. Durch die Heiterkeit Anderer werden Trübsinnige oft gereitzt, so wie Gesang und Fröhlichkeit einigen mit Nachdenken beschäftigten Menschen zuwider ist.

Lord M. ersuchte unsern trefflichen Mahler G. Stuart um das Bild seines Bruders, des Hauptmanns C. B.. Der

Mahler kam sehr oft mit B. vertraulich zusammen, um in ihm jenen Wechsel der Gesichtszüge aufzufassen, woraus der eigenthümliche Charakter der Seele am besten zu erkennen ist. Lord M. sah das Bild, und rief sogleich aus: Das ist nicht mein Bruder; das sieht aus, wie ein Verrückter! Der Hauptmann saß demzufolge dem Mahler noch einmal. M. sah das Bild wieder, und brach in den Ausruf aus: Es sieht einem Verrückten noch ähnlicher, wie das erstemal. Drei Wochen nachher erschoß sich der Hauptmann. Diese Handlung, welche man für das Erzeugniß eines augenblicklichen Antriebs zu halten geneigt seyn könnte, schien die vollendete Verwirrung eines Gemüths zu seyn, in welchem sich der Stoff zur Krankheit angesammelt hatte; der Wahnsinn schien in seinem ersten Zeitraume zum Ausbruch gekommen zu seyn.

Empfindlichkeit und Unempfindlichkeit gegen Wärme und Kälte.

Bei einigen sehr kräftigen Menschen scheint die Lebenswärme in Ueberfluß vorhanden zu seyn; sie tragen keinen Oberrock, keine Unterkleider, weder Handschuh noch Stiefeln, schlafen auf leicht bedeckten Matratzen, öffnen beim Aufstehen des Morgens das Fenster, ziehen sich in der Kälte an und aus, und baden kalt im Winter. Der schwedische König Karl XII. soll mitten im Winter in Norwegen auf Stroh oder auf einem Brett, bloß mit einem Mantel bedeckt, unter freiem Himmel geschlafen haben. Von einem anderen Krieger erzählt man, daß er, bloß mit weißem Pärchent bekleidet, seiner Armee eine Stunde lang in Warschau eine Rede gehalten habe. Ich

wüßte

wüßte kein Beispiel, wo ein Irrer der Kälte widerstanden hätte, das wunderbarer wäre, als das, was uns unsere Seeleute an den Küsten zeigen. Zuweilen überdeckt eine Welle sie mitten in einer unserer kältesten Nächte mit Eis, und dennoch dürfen sie nicht einen Augenblick lang ihren Posten verlassen. Bei ihnen hängt der Widerstand gegen die Kälte theils von ihrer körperlichen Kraft, und theils von der Kraft der Seele, die durch die Gefahr aufgeregt wird, ab; bei den Irren hingegen von dem wirklichen oder eingebildeten Zustande der Dinge, welcher bei ihnen Kraft erregt. Die Erhaltung in der Kälte scheint zum Theil durch die nämlichen psychischen Ursachen bedingt zu werden, vermittelst welcher einige Personen mitten in der Zeit der Ansteckung von der Ansteckung frei bleiben.

Andern Menschen fehlt es an allen Schutzmitteln gegen die Kälte, und sie verleben den Winter, indem sie sich stets bemühen, warm zu werden. Einige Irren befinden sich in einem so niedergeschlagenen Gemüthszustande und in so großer Unthätigkeit, daß uns ihre Empfindlichkeit gegen die Kälte nicht auffallen kann. Und daher ist es denn so wichtig, sie zur Thätigkeit anzuregen. Einem jungen Menschen von siebzehn Jahren erfroren die Zehen in einer sehr milden Nacht, in der Mitte des Oktobers, in einem festzugemachten Zimmer. Er äußerte vorher nicht, daß ihm irgend etwas fehle. Zwei andere starben dem Anschein nach vor Kälte ein Jahr vorher, ebenfalls im Oktober, aber in einem wärmern Klima und bei sehr mildem Wetter. Einige Irren wollen keine Kleidungsstücke anhaben; andere werfen unachtsamer Weise das Bett ab. Wenn kleine Kinder, die noch auf dem Arm sind, an solchen Stellen eines Zimmers,

die vom Kamin abgelegen sind, so lange es ihnen gefällt, bei strenger Kälte spielen, so findet man nicht selten ihre Finger, Ohren und Nase halb erfroren, ohne daß sie doch ihr Spiel unterbrochen haben. Wechselfieber zeigen uns entgegengesetzte Extreme der Temperatur, bei einem geringen Zusammenhange dieses Wechsels mit dem Zustande der Atmosphäre.

Einige Personen, die irre gewesen und wieder hergestellt sind, erlangen niemals die Kraft ihrer Seele wieder, so wie manche, die an Körperkrankheiten gelitten haben, nie ihre vorige Stärke wieder bekommen. Diejenigen, welche irre gewesen sind, besitzen, gleich denen, die an Körperkrankheiten gelitten haben, eine große Empfänglichkeit gegen erregende Ursachen.

M. bekam einen epileptischen Anfall bei einer Predigt in C. Als der Anfall vorüber war, wußte er nicht, wo er sich befinde, noch wie er dahin gekommen sei; bald darauf erinnerte er sich jedoch in der Ordnung, wie die Handlungen auf einander gefolgt waren, seiner Ankunft in C. — der Absicht, dort eine Predigt zu hören — des Eintritts in die Kapelle — des Gebets — des Textes — und des Eingangs der Predigt.

Böse Träume scheinen in der Regel von verderbten Gewohnheiten, von einem schlechten Zustande der körperlichen Gesundheit oder von einem während des Wachens gestörten Gemüthe herzurühren.

Ursachen.

Wenn ich die Behandlung von Irren übernahm, erzählten mir die Angehörigen derselben zuweilen ihre Vermuthun-

gen über die Ursachen, die dem Uebel zum Grunde lagen. In drei und dreißig Fällen führte man körperliche Ursachen an, in neun und zwanzig moralische; in vier und zwanzig andern Fällen schienen körperliche und moralische Umstände in inniger Gemeinschaft gewirkt zu haben.

Wenigstens drei und dreißig Fälle leiteten die Angehörigen der Kranken von einer erblichen Ursache her; bei zwei andern waren anderweitige oder hinzukommende moralische Umstände, bei einem hinzukommende körperliche, und bei dreien hinzukommende körperliche und moralische Umstände zugleich im Spiele.

Auf jede schwächende oder aufregende Ursache, die auf Personen wirkt, welche eine Anlage zum Irreseyn haben, kann eine Aeußerung der Anlage folgen. Diese Bemerkung scheint auf einige Fälle von Irreseyn anwendbar, die man von Geiz, von unglücklicher Liebe, und von religiöser Schwärmerei herleitete.

Drei Irre wurden mir übergeben, weil ihre Gegenwart auf einige andere Personen ihrer Familie nachtheilig einwirkte.

In acht Fällen schrieben die Angehörigen der Kranken das Uebel der Unmäßigkeit im Trinken zu; in fünf andern fanden vor dem Eintritt der entschiedenen Verrücktheit Unmäßigkeit und andere körperliche und moralische Umstände, die dem Anschein nach zu der Verrücktheit hinleiteten, neben einander Statt. In drei andern war Unmäßigkeit neben moralischen Umständen vorhanden, was, wie ich glaube, häufig der Fall ist; denn Unmäßigkeit zerrüttet das Vermögen und den guten Ruf, und führt fehlgeschlagene Hoffnung, Verzweifelung und dergleichen herbei; und mancher nimmt

zu starken Getränken seine Zuflucht, um sich in seiner Niedergeschlagenheit aufzuheitern. In drei Fällen waren Erblichkeit und moralische Umstände neben Unmäßigkeit vorhanden. Noch in einem anderen fand Erblichkeit mit Unmäßigkeit Statt.

Einige Personen, die sonst mäßig waren, zeigen, bevor man sie in dem Verdacht des Verrücktwerdens haben kann, eine Neigung zu starken Getränken. Ist dies eine früh eintretende Wirkung ihres Irreseyns?

Einige Menschen kann man, nachdem sie in dem Genuß starker Getränke lange unmäßig gewesen, von ihrer bösen Gewohnheit geradezu abziehen. Bei andern gelingt es, sie von derselben zu entfernen, wenn man ihnen aus Gefäßen zu trinken giebt, die in fast unmerklicher Abstufung nach und nach kleiner werden, oder indem man das Getränk verdünnt, oder indem man ihnen ein minder reitzendes darreicht. Ich habe mit Erfolg statt des geistigen Getränks einen guten Kaffee, oder starken Pfeffermünzthee, oder eine stark gewürzte Speise nehmen lassen. Bei einem Kinde, dem man es angewöhnt hatte, daß es alle Abend eine Gabe Opium erhielt, minderte ich zuweilen, ohne sein Wissen, die Menge des Opiums um den vierten Theil, und setzte, um die gewöhnte Größe der Pillen beizubehalten, Rhabarber hinzu; das Kind entdeckte aber jedesmal den Unterschied.

Sechs Fälle kamen mir vor, die man von Religionsschwärmerei herleitete; bei einem davon war zugleich fehlgeschlagene Liebe im Spiele, bei einem andern fehlgeschlagene Liebe und erblicher Einfluß, bei einem dritten andere

moralische Ursachen, und bei einem vierten körperliche Ursachen.

Dr. Wistar, einer von der Gesellschaft der Freunde, erzählte den zur Untersuchung des Irrenhauses in Pensylvanien Beauftragten, das Irrewerden scheine bei den Freunden oft von der Beschäftigung einer übermäßig thätigen Einbildungskraft mit der Vorstellung von dem göttlichen geistigen Einfluß, welcher nach der Lehre jener Gesellschaft unabhängig vom Verstande dem Menschen mitgetheilt wird, herzurühren.

Von den Folgen einer Unthätigkeit des Willens, oder anderer Seelenvermögen haben uns die Zuckungsepidemieen der Methodisten Beispiele geliefert.

Es wurde eine Person zu mir gebracht, die dem Anschein nach wegen Heimweh verrückt war. Zu dieser Entstehungsweise des Uebels scheinen diejenigen am meisten geneigt, welche sich an ein betriebsames Leben, an Mäßigkeit, häusliche Freuden, Zurückgezogenheit und an den Anblick heimathlicher Gegenden und Vorgänge gewöhnt haben. In der Regel versuchen diese Menschen die Quelle ihres Unwohlseyns zu verbergen.

Ein Irreseyn nach Körperkrankheiten scheinen mir oft von denselben herleiten zu müssen: von Angst, als der Folge des körperlichen Uebels; von einer durch diese Krankheiten veranlaßten wirklichen oder bloß vermeinten Unordnung der häuslichen Angelegenheiten; von Schaam, wenn jene Krankheiten von ausbrechenden Lastern entstehen; von der voreiligen Rückkehr zu gewohnten Beschäftigungen; welches alles denn durch die in der Krankheit erhöhete Empfindlichkeit verschlimmert wird. Bei dem Irreseyn nach der

Niederkunft sollte immer auf die Folgen, welche das plötzliche Aufhören der Ausdehnung des Unterleibs, die Beseitigung des Gewichts der Frucht nach sich zieht, Rücksicht genommen werden, namentlich auf die nach der Niederkunft eintretende Absonderung und den Kindbetterinnen-Ausfluß, nebst deren Ursachen und Folgen, wohin plötzliche Freude, Befreiung von Angst, zuweilen fehlgeschlagene Hoffnung, und der Eintritt neuer Angst, so wie Anstrengungen bei den Besuchen der Bekannten, gehören. Von einem Irreseyn, das dem Anscheine nach von mehreren oder wenigern dieser zusammenwirkenden Ursachen herrührte, sind mir wenigstens dreizehn Fälle vorgekommen.

Ein Mann von großer Reitzbarkeit, geschwächtem Gedächtniß, mit finstern Träumen, mit Schaam, Zweifel, fehlgeschlagener Hoffnung und dem Gefühl sittlicher Verderbheit, fragte mich, ob seine Krankheit nicht seine Seelenkräfte schwächen würde, ob ich glaubte, daß er weniger Verstand habe als Andere. Ich fragte ihn, ob er mit seinen Unternehmungen im Leben glücklich gewesen sei, worauf er antwortete, es sei ihm in den beiden letzten Jahren damit gelungen. Ich nannte ihm einen von seinen Bekannten, dem es nicht gelungen sei, der aber dennoch eine gute Meinung von sich habe. Ich schloß dann, dem Anscheine nach zur Befriedigung des Kranken, daß er den meisten Verstand besitze.

Viele Fälle von Irreseyn, die man von zu angestrengtem Studiren oder körperlichen Arbeiten hergeleitet hat, erfolgten bei einem zugleich vorhandenen mißlichen Gesundheitszustande, oder indem diese Anstrengungen solche Gegenstände betrafen, die bis zur Verwirrung mannigfaltig, un-

gewiß, oder in ihrem Ausgange noch weit entfernt waren; denn geistige und körperliche Anstrengung haben keinen nothwendigen Zusammenhang mit Irreseyn, und scheinen in der Regel vielmehr gute Verdauungs- und Heilmittel gegen dasselbe.

Außer dem allgemeinen Einfluß, den Klima und Witterungsveränderungen als Krankheitsursachen äußern, wirkt auf diejenigen Personen, die sich in warme Gegenden begeben, auch die bei ihnen eintretende der heilsamen Anstrengung entgegengesetzte Mattigkeit als eine solche Ursache mit.

Um die Ursachen des Irreseyns vollständig auszumitteln, müssen wir diejenigen Beschäftigungen in Betracht ziehen, durch welche die volle Thätigkeit des Verstandes gehindert wird, und eben so den allgemeinen Mangel fester Grundsätze, so wie den Mangel an Achtung, besonders junger Leute, gegen ihre natürlichen Führer. Es mag wohl nöthig seyn, im Allgemeinen eine Lebensperiode festzusetzen, die man das Alter der Vernunft nennen könnte; und diese sollte nicht anerkannt werden, sobald sie sich von unrechter Art erweiset. Sobald ein Mensch Gefühllosigkeit oder Geringschätzung gegen diejenigen zeigt, die seinen guten Namen oder sein Vermögen bewahren, so ist es für die, denen sein Wohlergehen am meisten am Herzen liegt, ein natürliches Recht und eine natürliche Verpflichtung, daß sie ihn, welches auch sein Alter seyn möge, von Gegenständen entfernen, die dem Anscheine nach seine Verirrung erregten und unterhalten. Tragen sie Bedenken, dies zu thun, so sind sie dafür verantwortlich, wenn der, welcher ihnen anvertraut war, nachher irre oder lasterhaft wird, wie dies die wahrscheinlichen Folgen des

Menschen sind, die sich selbst überlassen bleiben und von Aufregungen fortgerissen werden. (M. s. auch meine oben angeführte Schrift.)

Um auszumitteln, ob ein Irreseyn erdichtet sei, oder nicht, muß die Untersuchung, falls die Absicht des Untersuchenden dem Kranken nicht verborgen bleibt, genau und umfassend seyn.

Ein Arzt hiesiger Stadt bat mich, eine Frau in seinem Hause zu besuchen, die nach seiner Angabe sich ganz seltsam benahm. Er war ungewiß, ob dies seltsame Benehmen unwillkürlich, oder ob es seit einigen vorgefallenen häuslichen Verdrießlichkeiten bloß angenommen sei. Ich trat in das Zimmer der Frau, mit dem Vorgeben, ich wolle das Haus besehen, um es zu miethen. Als ich mit ihr allein war, fragte ich sie, warum sie mit den Händen nach dem Kopfe fahre. Sie antwortete, sie glaube, daß ihr der Kopf fort sei. Aus solchen Ausdrücken und aus ihrem ganzen Ansehen schloß ich, daß sie verrückt sei, oder daß sie es doch wisse, wie man ein Verrücktseyn erdichten müsse. Das erste war wahr.

Den stärksten Beweis, den ich von dem Vorkommen gewisser Veränderungen bei Irren in gewissen Mondsperioden kenne, findet man in der Schrift: De l'influence de la nuit sur les maladies; à Bruxelles 1816, S. 231 — 235.

Zwangsmittel.

Ich kenne keine passenderen sichern Mittel zur Beschränkung der obern Gliedmaaßen von schlauen Irren, die sich unablässig alles Zwangs zu entledigen streben, als eine

Zwangsweste von Zwillig, woran die untern Theile der Aermel sehr fest genäht sind, und deren Hintertheil mit Schnallen und weiten Riemen zusammengehalten wird, während der untere Rand um jede Hüfte herum mit einem Riemen oder einer Schnur befestigt ist.

Die folgenden Mittel sind ganz passend gegen das wilde Wesen und den Widerstand der Kranken, und doch dabei minder erhitzend und reitzend. Um die Finger zu beschränken, gebrauche ich dicke lederne Handschuh ohne Däumlinge, mit einem Ueberzuge von Sohlenleder auf der Fläche für die innere Hand, welche Handschuhe man vermittelst eines weiten und starken Riemens um die Handwurzel herum befestigt, und die mit einem metallenen Ringe versehen sind, durch welchen eine Schnur gehen kann, um damit die Hände auf dem Rücken festzubinden. Beim Sitzen und Liegen werden die Hände vermittelst einer Schnur, welche durch einen Ring auf dem Boden nahe an den Füßen des Kranken hindurch geht, an der vordern Seite des Leibes gehalten. Zur Befestigung der Füße dienen ähnliche Riemen, nebst der durch die Ringe auf den Boden geführten Schnur. Um die Brust zu befestigen, bedient man sich eines dieselbe umschließenden Riemens, der an den Rücken eines Stuhles befestigt wird. Zur Befestigung der Schenkel führt man Riemen um einen jeden derselben, und einen um die Hinterbeine des Stuhls. Der Stuhl ist auf dem Boden fest gemacht.

Wenn die Zwangsmittel bequem sind, und doch jeden Gedanken an eine Möglichkeit des Entfliehens niederschlagen, so wird der Aufregung des Kranken, der Anreitzung desselben zur Rache, welche auf die Anwendung schmerzhafter

Zwangsmittel leicht folgt, so wie der Gefahr und Unsicherheit der Behandlung, vorgebeugt; und dem Kranken drängt sich die Ueberzeugung, daß es rathsam sei, sich zu unterwerfen, und das Gefühl der Achtung gegen die Vorsteher der Anstalt auf, die im Stande sind, passende Maaßregeln gegen ihn in Ausführung zu bringen. Zwangsmittel, die nicht verständig angewendet werden, vermehren leicht die Wuth, erregen Haß, Rache oder Verzweiflung. Man erwäge eines jeden Kranken Lage und seine Verhältnisse im Leben. Jede besondere Maaßregel, die passend ist, werde mit einem festen befehlenden Tone bewußter Kraft angeordnet, und, ohne Gelegenheit zu komischen Vorstellungen zu geben, ausgeführt.

Nicht selten stellen sich bei Kranken, die in der Regel nur wenig Störung verursachen, fast periodisch, oder auf ungewöhnliche Veranlassungen, oder selbst ohne alle wahrnehmbare Ursachen, sehr heftige Anfälle ein. Frau ** hatte binnen vier Monaten zwei in Einem fortdauernde Anfälle eines wahnwitzigen, in sich gekehrten Irreseyns. Der erste trat ein, als sie von einem Spaziergange zurückkehrte, dauerte eine Woche, und drohete einen unmittelbaren Tod. Sie wollte weder Nahrung zu sich nehmen, noch Kleider an sich dulden. Der zweite dauerte vier Tage. Ich war viel bei ihr und hatte ein Glas Weinmolken bei der Hand. In den Augenblicken, wo ihr irrer Sinn so umherschwärmte, daß ihre Aufmerksamkeit selbst nicht einmal auf den sie bedrängenden Gegenstand ihrer Einbildung oder ihrer Krankheit verweilte, brachte ich die Molken an ihre Lippen; ohne darauf Acht zu geben, schlang sie dieselben hinunter; und

dies Verfahren wiederholte ich, so wie sich eine gelegene Zeit dazu zeigte, mehreremal, bis ihr Anfall nachließ. *)

Passend eingerichtete doppelte Zimmer für einen jeden Kranken bieten ein sehr wirksames und bequemes Mittel zu der erforderlichen Zwangszurückhaltung und allgemeinen

*) Wäre sie gestorben, so würde es ihren Freunden wenig Beruhigung gegeben haben, wenn dieselben gewußt hätten, daß man ihr in regelmäßigen Zwischenzeiten wohlschmeckende Speisen vorgesetzt, oder daß man ihre Abneigung gegen den Genuß von Nahrungsmitteln durch Zwang zu überwältigen gesucht habe. Die heftigen Anstrengungen eines lange dauernden Anfalls sind oft schon für sich allein tödtlich, wie glücklich auch einzelne Bemühungen, die Neigung zum Fasten durch Zwang zu überwinden, seyn mögen.

Fälle, wie der oben erzählte, scheinen Ausnahmen zu seyn von solchen, wo bei vorhandenem Widerwillen gegen Speisen der Körper durch die Nahrungsmittel wie durch etwas Fremdes, ihm nicht Zusagendes verletzt wird. Fälle jener Art scheinen den gewöhnlich vorkommenden ähnlich, wo nach einer Anstrengung ein geringer Grad von Erschöpfung folgt; es wird keine Speise verlangt, und doch tritt auf ein mildreizendes Getränk eine Wiederbelebung ein. Die allgemeine Erschöpfung, selbst nach kurzen, heftigen Anstrengungen ohne erfrischende Nahrung, ist von der Art, daß nicht selten, selbst in dem Augenblicke einer solchen Anstrengung, und auch bei sehr kräftigen Menschen, wenn dieselben gerade an Wahnsinn leiden, plötzlich der Tod eintritt.

Auf eine unmäßige Anstrengung folgt in der Regel eine entsprechende Gegenwirkung. Ist die Anstrengung so groß, als die Lebenskräfte sie ertragen können, so wird die Gegenwirkung verhütet.

Ein wüthendes Irreseyn muß den Tod herbeiführen, wenn die Erregung nicht so abgeändert werden kann, daß sie nicht ihre äußerste Gränze erreicht, oder auf sie keine Gegenwirkung erfolgt, welche über die das Leben erhaltenden Kräfte hinausgeht.

Ruhe dar. Man sehe hierfür die Abbildung in meiner vorher angeführten Schrift.

Aerztliche Behandlung.

In welchem Theile des Körpers das innere Uebel bei irgend einer Krankheit anfange, ist uns selten bekannt. Die ersten Symptome desselben werden selten bemerkt. Das Uebel erregt in der Regel zuerst dann Aufmerksamkeit, wenn mehrere einander begleitenden Symptome, die dem äußeren Ansehen nach aus verschiedenen von einander gelegenen Theilen hervorgehen, das Wohlbefinden stören. Wenn eine psychische Krankheit das erste Leiden ist, so können wir über den Ursprung derselben von dem Kranken nur wenig erfahren. Geht eine körperliche Krankheit der psychischen vorher, so scheinen wir Anfangs zwar mehr Licht zu haben; wir können jedoch vermittelst der Erfahrung des Kranken nicht ausmitteln, in welchem allmählichen Fortgange sich das körperliche Leiden mit dem psychischen zusammengesetzt hat.

In einem innig verbundenen Ganzen leidet jeder Theil nach seiner Empfänglichkeit bei dem Leiden der übrigen Theile mit. Einige Theile, die von dem wirklichen oder scheinbaren ursprünglichen Sitze der krankhaften Thätigkeit entlegen sind, werden zuweilen von der Krankheit mehr bedrängt, und scheinen zuerst Hülfe zu fordern. Die Kunst des Arztes besteht oft darin, diese Anzeigen zu ergreifen und solche Theile zu erleichtern; und so wird dann eine Erfrischung des Lebens durch den übrigen Körper verbreitet, und ein genügender Erfolg belohnt die Mühe des verständigen Arztes, den Kraft und Geduld, obgleich oft auch Zweifel, als einen solchen bezeichnen. Die Gesundheit besteht in der ge-

hörigen Thätigkeit eines jeden körperlichen Organs; welches Verfahren wird nun mit dem Grade von Wahrscheinlichkeit, Krankheiten zu heilen, im Stande seyn, wie dasjenige, welches einen jeden Theil in der Ordnung, wie das Uebel sich in demselben schlimmer zeigt, zu seiner gewohnten Thätigkeit zurückzuführen sucht? Die Listen von fünf Irrenanstalten geben zusammen 5351 Aufnahmen von Irren und 2792 Heilungen. Selbst Blödsinnige haben nach einer beharrlich fortgesetzten Leitung unter verständiger Zucht etwas Verstand erlangt oder wiedererlangt; viele Fälle dieser Art von Irreseyn scheinen von verderblichen Gewohnheiten, oder von schlecht behandeltem Wahnsinn herzurühren.

Wenige körperliche Krankheitserscheinungen, die man beim Irreseyn gefunden hat, scheinen demselben wesentlich zu seyn. Sie sind so mannigfaltig, als die Symptome anderer Krankheiten, und gleichen denselben.

Die Anwendung von Arzneien bei Irren sollte auf eine Weise geschehen, bei der am wenigsten zu besorgen ist, daß sie die Neigung des Körpers zu den in der Regel von selbst erfolgenden heilsamen Veränderungen, denen die Aerzte so oft die Triumphe der Kunst verdanken, hindern werden. Man versucht, diese von selbst erfolgende Veränderung nachzuahmen; wir kennen jedoch nur die äußeren Merkmale oder die Wirkungen derselben. Das Gelingen unserer Bemühungen, einige Vorgänge herbeizuführen, wie die Natur sie hervorbringt, kann unzeitig oder sonst schädlich seyn; und nicht leicht tritt der Fall ein, daß eine solche Verbindung von Umständen dabei Statt findet, wie sie den natürlichen Veränderungen vorhergeht, und ohne welche doch ähnliche Wirkungen nicht zu erwarten sind.

Es ist oft nicht unwahrscheinlich, daß die Krankheit nicht vorübergehend sei; sie kann von sehr langer Dauer, sie kann sehr heftig seyn; die Kräfte des Körpers können durch dieselbe bis zur äußersten Erschöpfung angestrengt werden, obgleich sie anfangs solchen großen Anstrengungen gewachsen schienen. Die Verwandten eines Kranken sagten mir in einem Falle, sie hätten keine Hoffnung zur Wiederherstellung ihres Angehörigen, außer wenn seine tobsüchtige Wildheit durch ein allgemeines Daniederliegen seiner Kräfte gebrochen würde. Die Krankheiten scheinen durch Einflüsse, welche irgend eine kräftige Veränderung im Körper hervorbringen, oft umgeändert, auf eine Zeitlang gehemmt oder geheilt zu werden. Bevor wir es unternehmen, einen solchen neuen Zustand der Dinge herbeizuführen, sollten wir dessen Natur kennen und wohl in Erwägung ziehen, ob er nicht unmittelbarer gefährlich sei, als derjenige, dem er entgegen steht. Dies ist das Amt des einsichtsvollen und erfahrenen Arztes, welcher allein die leisen, fast erstickten Laute der Natur zu vernehmen vermag; er erwarte geduldig den Erfolg ihrer unterdrückten Anstrengungen, er versuche auf verständige Weise eine künstliche Behandlung, wenn die Natur unwiederherstellbar darnieder zu liegen scheint; und er sei mit unbefangenem Sinne bereit, die wohlthätigen und schädlichen Einflüsse zu beobachten, damit er seinen Verlegenheiten nach den Umständen abzuhelfen im Stande sei.

Tägliche Leibesöffnung scheint zu dem guten Erfolge der Behandlung unumgänglich nothwendig, und gelinde Abführungsmittel scheinen hierzu am besten, da sie dem Darmkanal die Rückkehr zu seinen Verrichtungen möglich machen. Auf eine durch starke Abführungsmittel veranlaßte unordentliche Thä-

tigkeit des Darmkanals folgt ein entsprechender Grad von Unthätigkeit; dieser macht dann eine Wiederholung des Abführungsmittels nothwendig, dieses wieder ein anderes u. s. w.

Wenn bei dem Gebrauche des Quecksilbers, als eines Abführungsmittels, eine Merkurialwirkung hervortritt, so wird man den Werth desselben als eines Heilmittels kennen lernen. Ich habe magere Personen, von denen die eine ein Irrer war, bei erfolglosen Versuchen zum Speichelfluß unwiederherstellbar abzehren gesehen.

Die besten Folgen von dem Gebrauche des Quecksilbers zeigten sich, wenn der Kranke unerwartet zum Speichelfluß kam; d. h. wenn er noch nicht so herunter war, daß er die schnelle Empfänglichkeit für den Speichelfluß verloren hatte. Zuweilen tritt in schlimmen Krankheitszuständen der Fall ein, daß die gewöhnlichen wahrnehmbaren Wirkungen des Quecksilbers, der Brechmittel, der Abführungsmittel u. s. w., obgleich diese Mittel dem Anscheine nach angezeigt sind und sorgfältig angewendet werden, ausbleiben. Die Rettung des Kranken scheint hier von der Wiederherstellung dieser Empfänglichkeit, entweder durch die Hülfe der Kunst oder durch die Hülfe der Natur, abzuhängen.

Der oben S. 405 erzählte Fall war ein sehr schlimmer, und es zeigte sich bei ihm keine Spur von Besserung, als bis nach dem Erfrieren der Zehen. Von dieser Zeit an fing es mit dem Kranken an besser zu werden, und in vier Monaten war er wieder hergestellt. Die Reizung und der Ausfluß aus den Füßen schien hier sehr nützlich gewesen zu seyn. Eine große Menge ähnlicher Fälle zeigt den nämlichen Vorgang.

Ein Arbeitsmann redete, während er an einer sehr hef-

tigen rosenartigen Entzündung des Gesichts mit zugeschwollenen Augen und Ohren litt, ununterbrochen irre, indem er sich einbildete, daß er schwere Ballen aufhebe, und sich dazu sehr anstrenge, wobei er stark schwitze. In der Meinung, dies müsse ihm bald die Kräfte rauben, hielt ich es für nöthig, den Zug seiner Vorstellungen abzuändern; und weil es mir schien, daß nichts hierzu passender seyn würde, als körperlicher Schmerz, so bewirkte ich eine starke Reitzung oben auf seinem Schädel. Seine Einbildung kam nicht wieder, und er ging in einen Zustand über, worin er Arzneien nehmen konnte, die dann auch seine Wiederherstellung zu bewirken schienen.

Eine Frau mit schlank gebautem Körper, die in Einem fort irre redete, stampfte beständig mit den Füßen auf den Boden. Um diese Anstrengung, welche ihr sehr die Kräfte zu rauben drohete, zu unterbrechen, ließ ich ihr Spanisch-Fliegenpflaster unter die Fußsohlen legen. Bei Kranken, die eine Neigung äußerten, davon zu laufen, oder mit den Füßen zu stoßen und zu schlagen, habe ich ein gleiches Verfahren angewendet, wenn mir dasselbe vor anderen Zwangsmitteln den Vorzug zu verdienen schien.

Bei-

Beispiel einer Manie, die von einer chronischen Krankheit der Lungen abhing, nebst Bemerkungen über die nächsten Ursachen der Manie;

von

Castel.

Aus dem Journal général de Médecine; Bd. 56, S. 54—72.

Im Monat Juli 1815 wurde Herr **, acht und vierzig Jahr alt, von hoher Statur, nervöser Körperbeschaffenheit, und von einer an der Lungenschwindsucht gestorbenen Mutter geboren, von einem schwachen Blutspeien befallen. In den sechs vorhergehenden Jahren hatte dieser Mann hinter einander an einem anhaltenden Fieber mit Kopfschmerz, an Bräune, an rheumatischen Schmerzen, an einer krampfhaften Zusammenziehung in den Muskeln des Kopfs, und besonders an einem Lungenkatarrh gelitten, der zu verschiedenen Malen wiedergekommen war. Im Verlauf des letzten Jahres, welches dem Bluthusten vorausging, hatte er mehrmals Herzklopfen gehabt, mit einem Gefühl von Ohnmacht, so wie mit häufiger Schwerathmigkeit und großer Reizbarkeit für alle Eindrücke. Seine Lebensart war mehr sitzend und gleichförmiger geworden.

Gegen das Ende des letzten Septembers stellte sich der Lungenblutfluß wieder ein, und zwar dieses Mal sehr stark.

Ich verordnete kühlende und schleimige Getränke, das Ansetzen von Blutigeln an den After, und mäßige Bewegung. Der Blutfluß wurde beseitigt. Vierzehn Tage nachher, als das Wetter kalt war, fühlte der Kranke plötzlich in den Gesichtsmuskeln eine Art von starrkrampfartiger Zusammenschnürung; vergebens bemühte er sich, artikulirte Töne hervorzubringen. Dieser Zustand verging indeß von selbst.

In der Nacht vom 23sten September bekam er nach einer hartnäckigen Verstopfung eine Ohnmacht, nach welcher eine Störung in dem Zusammenhange der Vorstellungen bei ihm bemerkt ward. Er aß mit großer Gier; sein Irreseyn war den Tag über fröhlich, die Nacht über wüthend. Sein Puls war zusammengezogen, klein und häufig; es vereinigte derselbe in sich die Merkmale, die man gewöhnlich beim Krampfe und beim schleichenden Nervenfieber am Pulse wahrnimmt. Sein Urin war klar, die Haut trocken; seine Augen waren eingefallen und die Gesichtsmuskeln krampfhaft zusammengezogen.

In ein Krankenhaus gebracht, wurde er daselbst aufs sorgfältigste und zweckmäßigste behandelt. Die ihm zuerst dargebotenen Speisen wollte er nicht nehmen, und er rief, man wolle ihn vergiften. In Kurzem gelang es seinen Wächtern jedoch, sein Zutrauen zu erwerben, und er nahm Nahrung zu sich; die Leibesöffnung stellte sich wieder her. Man machte ihm mehrere Ableitungen auf der Haut. Es stellten sich jetzt Anfälle ein, deren freie Zwischenzeiten anfangs fix und gleichförmig waren, die aber in dem Maaße, als ihre Dauer zunahm, in einander übergingen. Sie waren von einem leichten Schauder, sehr mäßiger Hitze, von Trockenheit der Haut, welche letztere selbst zu Ende der An-

älle sich wenig veränderte, und von zunehmender Störung in den psychischen Aeußerungen begleitet. In den Zwischenzeiten derselben fand weder Fieberlosigkeit, noch völlige Unregelmäßigkeit des Verstandes Statt; Husten und Auswurf waren fast gar nicht vorhanden; es kam Durchfall mit Abmagerung und Abnahme der Kräfte hinzu, und die Ausleerungen wurden unwillkürlich, was bereits mehrere Tage vor seinem Tode der Fall war, welcher letztere am 24sten Jan. 1816 erfolgte.

Leichenbefund. Das Gehirn hatte die gewöhnliche Konsistenz; die graue Substanz war weißlich. Die Gefäße der weichen Hirnhaut waren sehr umfangsreich und strotzten von Blut; an der Grundfläche des Schädels, an der Wirbelsäule, und in den Gehirnhöhlen fand man eine reichliche Menge wässeriger Flüssigkeit, so wie seröse Bälge auf dem großen Adernetze.

Der obere Lappen der beiden Lungen war leberartig, knotig, scirrhös, und es fanden sich Eiterpunkte in ihm.

Der Herzbeutel enthielt eine röthliche wässerige Flüssigkeit; das Herz fand man weich, den rechten Vorhof desselben erweitert, die Wände der Kammern dünn, besonders an der rechten Seite, die Aorta an ihrer Krümmung erweitert. Die Gallenblase war sehr groß; auf dem äußern Rande der Milz fand sich ein Knorpelhäutchen

Bemerkungen. Die vorstehende kurze Angabe des Leichenbefunds thut hinreichend dar, daß die Ursache der Manie hier in dem Gefäßsysteme, und besonders in den beiden Eingeweiden, welche hauptsächlich zur Erfrischung und Verbreitung des Blutreitzes bestimmt sind, gelegen habe. Es kann dieser Fall einen Platz einnehmen in der Reihe der

Thatsachen, die sich dem Vorurtheil entgegensetzen lassen, das lange in den Schulen geherrscht hat, und wonach man die Manie fast ausschließlich von einer organischen Krankheit des großen oder kleinen Gehirns oder der Gehirnhäute herleitete. Duverney (Hist. de l'académie des sciences, année 1688), Boerhaave (Aphor. 1121) Ghisi, Bonet, Litre und Morgagni (sämmtlich von v. Swieten angeführt) haben in einer großen Menge von Fällen, wo Manie vorhanden gewesen war, krankhafte Veränderungen aller dieser Theile gefunden. Meckel der erste fand bei Untersuchung mehrerer Leichen, wo dasselbe Uebel Statt gefunden hatte, sowohl die Marksubstanz fester als sonst, als auch ein geringeres specifisches Gewicht derselben. Er giebt indeß zu, daß auch das Leiden der übrigen Eingeweide ein Irreseyn hervorzubringen im Stande sei. Unter den von ihm mitgetheilten Thatsachen findet sich auch die Verwachsung des Herzbeutels mit dem Herzen. Seit der Zeit haben vielfache Nachforschungen ähnliche Resultate geliefert; besonders haben diese Resultate einen hohen Grad von Bestimmtheit durch die Bemühungen des Professors Pinel erlangt, welcher Letztere die viel zu allgemeine Annahme von der Dichtigkeit des Gehirns der Irren, eine Annahme, die man den Neuern zuschreiben muß, widerlegt hat. Der Name Phrenesie, welchen die alten Aerzte dem wüthenden, hitzigen Irrereden beilegten, ist ein Beweis, daß sie diese Krankheit dem Leiden des Zwerchfells zuschrieben. Selbst die Zusammensetzung dee Manie mit der Lungenschwindsucht, welche bereits von achtungswerthen Aerzten unsers Jahrhunderts, unter denen ich hier Herrn Esquirol mit Aus-

zeichnung nenne, beachtet worden ist, und von welcher der im Vorigen erzählte Fall ein Beispiel liefert, ist schon von Celsus beobachtet worden, wie die nachstehende Aeußerung desselben bezeugt. Post nimias destillationes, tabes; post lateris dolorem, vitia pulmonum; post haec, insania.

Die Alten haben uns, wenn auch wenig neue Thatsachen, doch viele Folgerungen daraus zu ziehen übrig gelassen, und es steht hier den Aerzten, welche zur Erklärung der Krankheitserscheinungen die Fortschritte der Physiologie benutzen wollen, eine reiche Ernte offen. Diese Annäherung der verschiedenen Thatsachen unter einander wirft auf die nächsten Ursachen der Manie, welchen Ausdruck ich hier in seiner generischen Bedeutung nehme, vieles Licht. Es lassen sich diese Ursachen auf vier zurückführen: erstens, auf das Uebermaaß von Nervenreizbarkeit (sensibilité); zweitens, auf einen Mangel derselben; drittens, auf das Uebermaaß, und viertens, auf die nicht hinreichende Unzulänglichkeit der Reitze; mit andern Worten: die Aeußerung der Seelenkräfte kann eine Störung erleiden, entweder, weil das Gehirn und die Nerven zu erregbar sind, oder weil sie es nicht hinreichend sind, oder weil sie zu stark oder weil sie zu schwach erregt werden. In den beiden erstern Fällen ist zwischen der Nervenreizbarkeit und den Reitzen gar kein Verhältniß möglich; in den beiden letztern hat dasselbe aufgehört da zu seyn. Von diesem Verhältniß hängt aber die regelmäßige Aeußerung der psychischen Thätigkeit ab. Die Manie, welche von einer von den beiden ersten Ursachen herrührt, hat ihren Grund am häufigsten in dem Körper; sie ist auch schwerer zu heilen. Diejenigen aber, welche von einer der beiden letzten Ursachen entsteht, ist häu-

figer zufällig, und zugleich minder schwer zu heilen, weil die Verminderung und Vermehrung der Reitze weit mehr in unserer Macht steht, als die Abänderung der Nervenreitzbarkeit. Der Mensch, der durchaus unter der Herrschaft der Nervenreitzbarkeit lebt, ist gewöhnlicherweise mehr oder weniger verrückt; so wie der, bei dem die Nervenreitzbarkeit nur im geringen Maaße Statt findet, gewöhnlicher Weise mehr oder weniger geistesstumpf ist. Und das ist der Grund, warum es so viele Narren und so wenig geistig-gesunde Menschen giebt: darum äußert der gesellschaftliche Zustand durch Aufhebung des in den Temperamenten bestehenden Gleichgewichts der verschiedenen Systeme einen so traurigen Einfluß auf die Zahl der Irren; darum verknüpfen sich die Ausschweifungen der Einbildungskraft mit der herrlichsten Geisteskraft des Genies.

Es giebt keine Art von Irreseyn, welche sich nicht unter eine von jenen vier Abtheilungen bringen ließe. Ich begnüge mich hier damit, für eine jede von denselben eine kleine Anzahl von Thatsachen anzuführen.

Die Manie, welche auf tiefen Kummer folgt, die Melancholie überhaupt, gehört zur ersten Abtheilung; die Manie vor Alter, die vom Uebermaaß des Genusses, von dem Mißbrauch geistiger Getränke, die von Zusammendrückung, von Verhärtung des Gehirns herrührende, der Blödsinn der Kretinen, gehören der zweiten an; die Manie von Blutüberfluß, vom Sonnenstich, von einem Zornanfall, die von den meisten Leidenschaften rechne ich zu der dritten; und endlich die von Hunger, von Frost und von der Lungenschwindsucht, so wie das Irreseyn in Faul- und Nervenfiebern, welches nichts anders als eine schnell vorübergehen-

che Manie ist, gehören zur vierten. Der Unterschied zwischen einem Irreseyn der letztern Art und der Manie überhaupt ist nach meiner Meinung der nämliche, wie der zwischen einer akuten und chronischen Krankheit.

Man wußte sich nicht zu erklären, wie das chronische Leiden eines Unterleibseingeweides einen Einfluß auf das Irreseyn äußern könne; nach der von mir so eben aufgestellten Lehre ist indeß leicht einzusehen, daß dieser Einfluß mit einer Verminderung des Reitzes zusammenhängt, daß derselbe mit der Wichtigkeit des leidenden Eingeweides für den übrigen Körper, mit dem mehr oder weniger thätigen Antheil, welchen dasselbe an der Unterhaltung des Lebens hat, in Beziehung stehe.

Die hier angegebenen Ursachen schließen sich gegenseitig nur in sofern aus, als sie einander entgegenwirken. So kann das Irreseyn zu gleicher Zeit von einem Uebermaaß der Nervenreitzbarkeit und einem der Reitze, vom Mangel der einen und vom Mangel der andern herrühren.

Leidenschaften bringen die psychische Thätigkeit in Verwirrung, indem sie im Uebermaaße reitzen. „Es giebt,“ sagt Montaigne (Essais, Buch 2, Kap. 31), „keine Leidenschaft, welche die Lauterkeit des Urtheils so stört, als der Zorn.“ Die nämliche Verwirrung kann auch von Gemüthsbewegungen entstehen, welche als narkotische Mittel wirken, wie die Furcht, die Traurigkeit, die Schaam, die Muthlosigkeit u. s. w.; durch Schrecken ist indeß die Manie bald veranlaßt, bald gehoben worden. Ich glaube, daß sich dieser Gegensatz erklären läßt, wenn man annimmt, daß der Schrecken in dem ersten dieser beiden Fälle zu einem ausschließlichen Eindruck wurde, und daß er hingegen in

dem zweiten den vorher herrschenden Eindruck auslöschte. Die Heilkunde würde gegen diese Krankheit minder oft ohnmächtig seyn, wenn es immer in ihrer Gewalt stände, einen herrschenden Eindruck zu schwächen oder ihn durch den Gegensatz aufzuheben. Bei gewissen Menschen ist die Nervenreitzbarkeit so groß, daß sie selbst von den gewöhnlichen Reitzen jedesmal regelwidrig berührt wird.

Die psychischen Reitze bringen also die nämlichen Wirkungen hervor, als die physischen. Auf diese Weise werden alle psychischen Verrichtungen durch die Furcht, durch den Schmerz, durch die Rachsucht, wenn diese Affekte bis zu einem sehr hohen Grade gesteigert sind, aufgehoben oder abgeändert. Sei es Haß oder Neid, Ehrsucht oder Geitz, Durst nach Ruhm oder nach Vergnügungen, feltes Fanatismus oder Liebe; — wenn einer von diesem Reitzen sich der ganzen Nervenreitzbarkeit bemächtigt, so erzeugt er einen psychischen Entzündungszustand (une phlégmasie morale). Ein lebhafter Eindruck kann die Nervenreitzbarkeit ausschließlich fesseln; und alsdann sind für neue Empfindungen und neue Vorstellungen alle Wege verschlossen, wenigstens werden diese und jene unter diesen Umständen nur unvollständig seyn. Hieraus erklärt sich, wie eine starke Leidenschaft, ein Uebermaaß der Freude, ein tiefer Schmerz die Vernunft verdunkeln könne; warum die Seele in dieser Lage zu dem Eindruck, welcher die Lage veranlaßt hat, unaufhörlich zurückkehrt; warum einige Irre in einer Art von geistiger Vernichtung und in einem Zustande von Betäubtheit verbleiben; warum endlich andere sich stets nur um eine kleine Zahl von Vorstellungen drehen; denn in allen diesen Fällen ist die Nervenreitzbarkeit durch einen herrschenden Eindruck unter-

Jocht, welcher die Nerven für jeden andern Eindruck unzugänglich macht.

Und so besteht denn auch eins der kräftigsten Mittel, der Manie vorzubeugen, sie zu mäßigen oder zu heilen, darin, daß man einen großen Theil der Nervenreizbarkeit nach Aussen beschäftigt, daß man dieselbe verhindert, sich nach Innen den Gefühlen und Erinnerungen zuzuwenden. Wer weiß nicht, daß ländliche Arbeiten, daß tägliche Bewegung, daß lange Reisen bei der Heilung des Irreseyns einen großen Vorzug vor den Arzneien aus der Apotheke haben, daß die Musik die Nerven beruhigt, daß ermüdende Anstrengung des Körpers sie bezähmt? Während hier die körperlichen Reitze die Nervenreitzbarkeit fast ausschließlich beschäftigen, lassen sie nur eine sehr geringe Menge für die psychischen Reitze übrig. So sagt schon Celsus (Lib. 3. cap. 2, Sect. 6.) von den Irren: Non oportere esse vel solos, vel inter ignotos, vel inter eos, quos aut contemnant aut negligant; mutare debere regiones, et, si mens redit, annua peregrinatione esse iactandos. Wie weise, wie tiefgedacht sind diese Rathschläge! Ist es nicht offenbar, daß sie die Absicht haben, die Nervenreitzbarkeit durch gelinde Erregungen, durch abwechselnde angenehme Empfindungen zu beschäftigen? Bieten die vereinigten Vorschriften der Neuern mehr Treffendes, mehr Umsicht, mehr Scharfsinn dar?

Hieraus folgt, daß wieder die Bekämpfung der blos krampfhaften Uebel durch eine enthaltsame Lebensweise eine Gegenanzeige vorhanden sei. Wer eine große Zahl solcher Uebel zu sehen Gelegenheit hatte, wird haben bemerken können, daß die daran leidenden Personen sich nach der Mahl-

zeit besser befanden. Nicht bloß eine zu sparsame Diät, sondern auch zu leichte und der Aufsaugung schnell unterworfene Nahrungsmittel sind schädlich; schon Hippokrates untersagte den Melancholischen den Genuß der Milch. Grobe Nahrungsmittel, welche eine gewisse Kraftentwickelung von Seiten der Verdauungswerkzeuge fordern, verdienen den Vorzug. Allerdings ist mir wohl bekannt, daß die Manie und Epilepsie zuweilen durch Enthaltsamkeit geheilt worden sind, daß es schon nach Hippokrates Zuckungen von Ueberfüllung durch Nahrungsmittel giebt; mein Geschäft ist indeß hier, allgemeine Folgerungen abzuleiten, welche sowohl mit den von mir aufgestellten Sätzen als mit der Mehrzahl der Beobachtungen in Uebereinstimmung treten.

Gewisse Maniaci ertragen eine lange Enthaltsamkeit, weil ihre sehr entwickelte Nervenreizbarkeit das ersetzt, was dem Reitze fehlt; sollen wir aber darum mit Stahl's Anhängern der Meinung seyn, das sei eine von uns zu befolgende Anzeige? Es würde diese Folgerung nicht richtiger seyn, als wenn man sagen wollte, alte Leute müßten sehr wenig Nahrungsmittel zu sich nehmen, weil sie die Entbehrung derselben leicht ertragen können.

Diese Ansichten lassen sich auch auf den Gebrauch der andern schwächenden Mittel anwenden. Vielleicht ist man von der Nutzlosigkeit oder von dem Unpassenden des Aderlassens bei den meisten Arten des Irreseyns nicht hinreichend überzeugt. Mehr als Einmal habe ich diese Krankheit dem Gebrauch der China weichen gesehen.

Entsteht die Manie häufiger von psychischen Ursachen als von körperlichen Verletzungen? Die Beantwortung die-

ser Frage wird auch die Beantwortung der folgenden in sich fassen: Ist ein Uebermaaß von Nervenreizbarkeit die häufigere Ursache der Manie?

Wer ist indeß den Grad von Stärke, den ein psychischer Eindruck hat, zu messen im Stande? Die Einwirkung der physischen, der chemischen Reitze beginnt an den Enden der Nerven und setzt sich von da bis zum Mittelpunkte des Nervensystems fort. Umgekehrt fängt die Einwirkung der psychischen Reitze im Mittelpunkte des Nervensystems an und pflanzt sich alsdann zu den verschiedenen Theilen desselben fort. Alles gleich genommen, übertrifft jedoch der Einfluß der psychischen Reitze und der besänftigenden Mittel von gleicher Art den Eindruck der übrigen Reitze, weil jene unmittelbar den Heerd der Nervenreizbarkeit, das Gehirn, treffen.

Erwägt man andererseits, daß der Müßiggang, das ehelose Leben, tiefer Kummer und Bedrängniß die Manie oft veranlassen; daß die Melancholie besonders sehr nervöse Personen befällt; daß die Leichenöffnung von einer großen Zahl von Irren nicht mehr Licht gegeben hat, als die Oeffnung der an einem anhaltenden Fieber Verstorbenen darzubieten pflegt; daß die organischen Verletzungen, die Verhärtung des Gehirns nicht ausgenommen, sowohl durch das Uebermaaß psychischer Reitze als durch den Mißbrauch der körperlichen Reitze verursacht werden können, und daß es unter den Frauen mehr an Manie Leidende giebt als unter den Männern: so wird man zu dem Schlusse veranlaßt, daß ein Uebermaaß von Nervenreizbarkeit und das Zusammentreffen von psychischen Reitzen die Hauptursachen der Manie seien.

Falls man hiegegen einwürfe, daß, da bei den Frauen

der Durchmesser der untern Aorta größer sei, und das Gehirn bei denselben deshalb weniger erregt werde, so würde ich antworten, daß die Frauen in akuten Krankheiten dem Irreseyn weniger unterworfen sind, als die Männer. Ich weiß nicht, ob diese letzte Bemerkung neu ist; auf jeden Fall hoffe ich jedoch, daß man sie mir nicht abstreiten wird. Die Metastasen der monatlichen Reinigung, der Lochien und die aus diesen beiden Aussonderungen hervorgehende Zunahme von Empfänglichkeit müssen allerdings für etwas gerechnet werden; allein der von mir aufgestellte Satz bleibt deshalb nicht minder unwiderleglich, wie dies die Häufigkeit des Irreseyns bei den Frauen, selbst zu der Zeit, wo der Monatsfluß nicht mehr Statt findet, darthut.

Obgleich in der Kindheit die Nervenreizbarkeit im Ueberfluß vorhanden ist, so kommt doch das Irreseyn in diesem Alter sehr selten vor. Weshalb? Ein großer Theil dieser Nervenreizbarkeit wird durch körperliche Reitze, durch die Vorgänge des innern Lebens, die Ernährung, das Wachsen u. s. w. verbraucht; die Eindrücke folgen schnell auf einander, und löschen sich gegenseitig aus; diese Beweglichkeit in den Eindrücken und die stete Regsamkeit des Gedächtnisses lassen der Einbildungskraft fast gar keinen freien Lauf; kurz die Kinder sind noch weder den Kämpfen des Eigennutzes, noch der Reibung der Leidenschaften ausgesetzt.

Ich habe es gewagt, oben den Ausdruck zu gebrauchen, daß die durch einen lebhaften Eindruck veranlaßte Manie ein psychischer Entzündungszustand sei; und wenn ich andere Vergleichungsausdrücke aufsuchte, so könnte ich zeigen, daß es keine Krankheitsreihe giebt, mit der das Irreseyn,

nach seinen verschiedenen Formen, nicht einige Aehnlichkeit hätte. So gleicht es den Wechselfiebern durch den Krampf und die freien Zwischenzeiten; dem anhaltenden Fieber durch die Rückkehr der Anfälle, durch die Krisen, durch die verschiedenen Arten der Entscheidung; der Entzündung der Eingeweide durch die Veränderungen in den Ab- und Aussonderungen; den Kachexieen durch die Atonie, durch die Veränderungen in dem Gewebe der Theile 2c. 2c. Wenn aber die Störungen des psychischen Lebens eben so vielfach sind, wenn sie die nämlichen Abweichungen darbieten, wie die Störungen des physischen, so rührt dies daher, daß das erste wenigstens eine eben so große Zahl von Erscheinungen in sich begreift, als das letzte. Und darum ist denn die stets regelmäßige Ausübung der psychischen Verrichtungen eben so selten als die der übrigen Verrichtungen, eben so selten als ein nie in Abweichung gerathenes körperliches Wohlbefinden; wie es denn auch zwischen der psychischen Gesundheit und dem vollständigen Irreseyn tausend Abstufungen giebt, wovon ich hier bloß den Schwindel, die Hypochondrie, die Hysterie, die Antipathie, den des Nachts eintretenden Schrecken, die Ekstasis, und die Schiefheit des Urtheils nenne.

So wie ein gehöriges Verhältniß zwischen den Reizen und der Nervenreizbarkeit für die Regelmäßigkeit des psychischen Lebens erforderlich ist, so ist sie es nicht minder für die Ausübung der körperlichen Verrichtungen. Auch sie könnten, wie sich leicht zeigen ließe, unter die oben aufgestellten vier Abtheilungen vertheilt werden.

Ich behaupte übrigens nicht, daß es minder zweckmäßig sei, die verschiedenen Arten der Manie nach ihren

Symptomen, als sie nach ihren Ursachen zu ordnen; die Kenntniß dieser letztern ist indeß von der größten Wichtigkeit, und sie giebt uns für die Behandlung jener Krankheit minder unsichere Data an die Hand, als diejenigen sind, welche man bei jener Behandlung gewöhnlich zum Grunde legt. Man vergleiche schon van Swieten Comment. im Kapitel von der Manie.

Ueber die

Anwendung der Digitalis bei Irren.

Von
Franz Fanzago,
Professor der Medicin zu Padua.

Aus dessen Memoria sulla virtu della digitale, Padova 1819, S. 6—34.

Ein sehr achtungswerther Schriftsteller über das Irreseyn, Mason Cox, sagt von dem Nutzen der Digitalis in dieser Art von Krankseyn (m. s. dessen praktische Bemerkungen über die Geisteszerrüttung, S. 132): „es sollte wahrlich kein Fall von Verrücktheit für unheilbar erklärt werden, so lange in demselben kein Versuch mit der Digitalis gemacht und diese nicht so lange fortgebraucht worden ist, bis sich ihre Wirkungen auf eine oder die andere Art geäußert haben.“ Und J. Frank erzählt in seiner Reise nach Paris, London ꝛc., Theil 2, S. 169 die Aeußerung des Sohns des berühmten Willis, „der rothe Fingerhut habe nach ihrer (der beiden Willis) Erfahrung in einigen Fällen von Irreseyn vortreffliche Wirkung gethan.“

Dieß veranlaßte mich, von diesem Mittel bei der Behandlung von Irren gleichfalls Gebrauch zu machen. Ich

stellte meine Versuche in den Jahren 1807 und 1808 in dem hiesigen bürger- militärischen Krankenhause an.

Der erste war ziemlich glücklich, und ich schöpfte aus ihm große Hoffnungen für die Wirksamkeit des Mittels.

Seit dem September 1806 war unserem Krankenhause eine verheirathete Frau aus Verona übergeben worden, jung, von schöner Haltung, von einem angenehmen Aeußeren und von kräftiger Körperbeschaffenheit. Das ausgesprochene Irreseyn dieser Frau hatte die Verwandten derselben zu diesem harten Schritte bewogen. Aus den eingezogenen Erkundigungen ging einigermaaßen hervor, daß Gemüthsbewegungen verschiedener Art, besonders häuslicher Verdruß und zur Zeit des Krieges erlittene Angst, den Zustand der Kranken herbeigeführt hatten; obgleich sie an keinem steten wüthenden Irrereden litt, so setzten doch oft zurückkehrende Wallungen im Gefäßsystem, heftige Aufregungen und Rasereien das Uebel der Kranken, das Daseyn einer wahren Manie außer Zweifel. Alle Hülfsmittel, welche gewöhnlich unter diesen Umständen empfohlen werden, laue Bäder, kalte Bäder, Opium ꝛc. wurden angewendet. Es erfolgte ein mehr oder minder kurzer Stillstand des Uebels; der ausgebliebene Monatsfluß trat wieder ein, blieb aber von Neuem weg. Im April 1807 wandte man das in unserem Krankenhause gebräuchliche Verfahren an, die Kranke unversehends ins Wasser zu stürzen; und im Mai wurde dies noch einmal wiederholt; allein es brachte keinen Nutzen; ja gegen die Mitte des Sommers wurde das Uebel selbst schlimmer. Die wüthenden Aufregungen, die jetzt häufiger und heftiger geworden waren, die funkelnden und unsteten Blicke der Kranken, ihr zitternder

Puls,

Puls, das Zerreißen der Kleider, ihr Zerbrechen jedes anderen zu ihrem Bedürfniß erforderlichen Geräths, ihre kecke Unfolgsamkeit, ihr stetes Naktseyn, verbunden mit unanständigen und schaamlosen Geberden, und ihre Weigerung, Nahrung zu sich zu nehmen — alles dieß bezeichnete den höchsten Grad der Krankheit. Unter diesen Umständen wünschten ihre Verwandten eine ärztliche Berathschlagung, zu welcher die Professoren Bonato, Bografi und ich eingeladen wurden. Man kam über ein dem Zustande der Kranken so viel als möglich angeeignetes Verfahren überein, welches die psychische Behandlung, so weit die Umstände es verstatteten, mit der körperlichen verband. Mit den gewählten Maaßregeln ganz einverstanden, erbat ich mir bloß, daß, wenn das verabredete Heilverfahren ohne Erfolg seyn sollte, es mir möge vergönnt seyn, einen Versuch mit der von Cox und Willis empfohlenen Digitalis zu machen. Während nun jenes Verfahren angewendet wurde, stellte sich das Fieber von Neuem ein, wahrscheinlich durch die kräftigen Arzneien wieder erregt. Einige täglich wiederkehrende Fieberanfälle ließen eine glückliche Umwandelung des Krankheitszustandes hoffen. Das Fieber hörte indeß wieder auf, während der zuerst dagewesene tobsüchtige Zustand zurückblieb. Es verging ein Monat und darüber, ohne daß es mit der Kranken besser ward. Dieß bestimmte uns denn endlich, die Digitalis zu versuchen, womit in der Mitte des Septembers der Anfang gemacht wurde. Die Kranke erhielt das Mittel im Pulver, und in steigender Gabe bis zu zwanzig Granen, wobei nach Maaßgabe der größeren oder geringeren Beschwerden, die es verursachte, zuweilen damit ausgesetzt, dann aber bald wieder da-

mit angefangen wurde. Es bewirkte reichliche Stuhlausleerungen und einen sehr starken Urinabgang, welcher letztere zuweilen selbst ohne Wissen der Kranken erfolgte. Zugleich wurde der Puls merklich langsamer. In Folge dieser Wirkungen des Mittels stellte sich gegen Ende des Septembers bei der Kranken etwas mehr Ruhe ein. Sie fing an, sich ihrer Naktheit zu schämen und verlangte ein Bett, das ihr denn auch, weil sie zum Zerstören nicht mehr geneigt schien, zugestanden wurde. Im Verlauf des Oktobers zeigte sich ihre Besserung noch merklicher. Bei vieler Geschwätzigkeit waren ihre Reden doch ruhiger und gesetzter; sie antwortete ordentlich und beobachtete die natürlichen Bedürfnisse und Verrichtungen gehörig. So wie die Ruhe des Gemüths bei ihr wieder eintrat und die Gefäß- und Nervenaufregung bei ihr nachließ, wurde auch mit dem Gebrauch der Digitalis nachgelassen und dieselbe in kleineren Gaben und in größeren Zwischenräumen gereicht, jedoch von Zeit zu Zeit, wenn irgend eine Anzeige von neuen Bewegungen und geistigen Störungen eintrat, auch wieder damit gestiegen. Im November gab die Kranke neue Beweise von Besserung. Sie kam wieder völlig zu sich, erkannte ihren Zustand und fühlte Schauder vor demselben. Unterdeß stellte sich ihr Monatsfluß wieder regelmäßig ein. Bei guten Nahrungsmitteln fing auch ihre Ernährung an, wieder gehörig vor sich zu gehen, und nach und nach kehrte ihre vorige Anmuth und Wohlgestalt wieder zurück. Aus dem Krankenhause entlassen, ging ihr der Winter bei einer guten Familie glücklich vorüber, bis sie im Frühling, als ihre dauernde Wiederherstellung keinem Zweifel mehr unterlag, zur großen Freude ihres Mannes und ihrer Anver-

wandten wieder in ihre Heimath zurückkehrte, wo sie sich jetzt fortdauernd vollkommen wohl befindet.

Dieser unerwartet schnell eingetretene glückliche Erfolg regte mich an zu neuen Versuchen.

Eine Gelegenheit hierzu fand sich bei einem fünf und dreißig Jahr alten Postillion, Namens Ant. Santi aus Padua, einem Menschen von sanguinischem Temperament und sehr fester Körperbeschaffenheit, so daß er sein Geschäft völlig gesund und bei guten Kräften zu verrichten im Stande war. Nachdem er zufällig seinen Dienst verloren hatte, und sich kein anderer Erwerb für ihn fand, fing er an, muthlos und niedergeschlagen zu werden, und diese Niedergeschlagenheit nahm so zu, daß im Juni 1807 nicht undeutliche Zeichen von Irreseyn bei ihm zum Vorschein kamen. Er wurde in das Krankenhaus gebracht und daselbst einer antiphlogistischen Behandlung, reichlichen Aderlässen und starken Abführungen unterworfen. Als ihm das aber wenig oder gar keine Hülfe brachte, verlangte er, wieder aus dem Krankenhause entlassen zu werden, was man ihm, da er kein gefährlicher Irrer war, nicht abschlug. Sein Irreseyn war äußerst fröhlich; sein Wahn betraf stets Dinge, die sein Geschäft als Postillion angingen, und bloß zuweilen, wenn er von Anderen dazu gereizt wurde, gab er Zeichen von Tobsucht. Nachdem er aus dem Krankenhause entlassen worden, wurde er gegen Ende des Juli unversehens ins Wasser gestürzt, jedoch ohne Erfolg für sein Uebel. Er fuhr fort, irre zu reden, und brachte in diesem Zustande den ganzen Winter zu, die Kälte der Jahrszeit wenig achtend und von einem Orte zum anderen umherschweifend. Nachdem er auf den Straßen beschwerlich geworden,

wurde er aufs Neue in das Krankenhaus gebracht und jetzt mit der Digitalis behandelt. Weil dieselbe bei ihm wegen seines kräftigen Temperaments und energischen Pulses, welcher letztere fünf und neunzig bis hundert Schläge in der Minute hatte, weit dreister angewendet wurde, als in dem vorher erzählten Falle, und die Wirkung derselben deshalb merklicher und kräftiger war, so wird hier auch ein genauerer Bericht von den bei dem Kranken beobachteten Veränderungen wegen der in Betreff der Wirkungsweise des Mittels daraus zu ziehenden Folgerungen nicht unpassend seyn.

Der Anfang mit dem Gebrauch des Mittels wurde am ein und zwanzigsten März gemacht, wo ich dem Kranken sechs Gran davon in Pulver verschrieb, auf zweimal Morgens und Abends zu nehmen. Nach dem ersten Pulver empfand er etwas Uebelkeit, und nach dem zweiten hatte er in der Nacht drei Stuhlausleerungen.

Am zwei und zwanzigsten wurde die Gabe um zwei Gran vermehrt. Das Mittel machte ihm keine Beschwerde; er klagte bloß über ein wenig Kopfschmerz. In der Nacht hatte er mehrmals offenen Leib.

Am drei und zwanzigsten des Morgens hatte der Puls acht und funfzig Schläge, und war nicht mehr so voll, und auch nicht so schwirrend, wie er an den vorigen Tagen gewesen war. Mit der Digitalis wurde um zwei Gran gestiegen. Er hatte keine Uebelkeit; der Urin ging reichlicher als sonst ab, und in der Nacht erfolgten drei Stuhlausleerungen.

Am vier und zwanzigsten war der Puls ein wenig schwach und er hatte vier und funfzig Schläge; in dem Irreseyn des Kranken bemerkte man aber keine Verände-

rung. Von der Digitalis nahm er die nämliche Gabe fort, und in der Nacht hatte er zwei Stuhlausleerungen.

Am fünf und zwanzigsten war der Puls noch matter und hatte nur zwei und funfzig Schläge. Mit der Gabe der Digitalis wurde noch um zwei Gran gestiegen. In der Nacht erfolgten zwei Stühle.

Am sechs und zwanzigsten hatte die Schwäche des Pulses noch zugenommen, und derselbe hatte acht und vierzig Schläge. Die Digitalis wurde in der nämlichen Gabe fortgenommen, d. h. zwölf Gran auf Einmal. Den Tag über erfolgten zwei Stühle, und in der Nacht fünf.

Am sieben und zwanzigsten hatte der Puls funfzig Schläge, und er war sehr herunter gekommen; der Kranke sah sehr niedergeschlagen aus. Die Digitalis wurde in der nämlichen Gabe wiederholt. In der Nacht erfolgten zwei Stuhlausleerungen mit starken Leibschmerzen.

Am acht und zwanzigsten dauerten die Schmerzen fort, mit allgemeiner Niedergeschlagenheit. Die Zahl der Pulsschläge war acht und vierzig. Wie es schien, waren die Reden des Kranken bei seinen Antworten und in seinen Angaben von seinem Zustande und von seinem unangenehmen Empfindungen im Unterleibe, ruhiger und ordentlicher wie sonst. Die Digitalis wurde ausgesetzt und statt derselben gegen die Unterleibsbeschwerden etwas Beruhigendes gegeben.

Am neun und zwanzigsten ging die Nacht ruhig vorüber; der Puls hatte sich ein wenig gehoben, und zählte sechs und funfzig Schläge. Der Kranke wurde heute mit Arznei verschont.

Am dreißigsten des Morgens war die Zahl der Pulsschläge sechzig. Der Kranke bekam die Digitalis wieder,

aber blos sechs Gran auf zweimal, wie zu Anfang. Mittags hatte der Puls funfzig Schläge. Es erfolgten des Abends zwei Stuhlgänge, und zwei in der Nacht.

Am ein und dreißigsten hatte der Puls funfzig Schläge. Der Kranke nahm acht Gran Digitalis. Nach der zweiten Gabe Mittags schlug der Puls in der Minute vierzigmal, und zwar sehr matt; der Kranke klagte über Schwindel, hatte den Tag über zwei Stuhlausleerungen, und in der Nacht drei.

Am ersten April war der Puls äußerst matt, die Zahl seiner Schläge vierzig. Der Kranke erhielt zehn Gran Digitalis. Es erfolgte nur Eine Ausleerung.

Am zweiten wurden zwölf Gran gegeben. Die Zahl der Pulsschläge war dieselbe; es erfolgten zwei Stühle.

Der Kürze wegen berichte ich hier blos, daß von dieser Zeit an bis zum achten Mai, an welchem Tage der Kranke aus dem Krankenhause entfloh, mit der Gabe der Digitalis allmählich bis auf vierzig Gran gestiegen wurde. Die Menge der Stuhlausleerungen nahm im Verhältniß der Größe der Gaben zu; aber die Zahl der Pulsschläge sank nie unter vierzig, wie groß auch die allgemeine Niedergeschlagenheit seyn mochte. Demohngeachtet zeigte sich kein Stillstand in seinem Irreseyn; und wenn er auch den halben Tag hindurch ruhig und wie in sich gekehrt erschien, so rührte diese Ruhe doch blos von seiner äußersten Mattigkeit her, und er verfiel bald wieder in sein gewohntes Delirium, welches sich hauptsächlich auf Entwürfe zu Reisen und auf große Ankäufe von Pferden, besonders nach vermeintlichen Aufträgen vom Kaiser Napoleon bezog, von welchem letzte-

ren er auch große Belohnungen und Ehrenbezeugungen für seine Verdienste erwartete.

Nachdem er das Krankenhaus verlassen, schweifte er lange Zeit hier und da umher, ohne lästig zu werden; als er aber im Sommer wieder unruhiger und für die öffentliche Ruhe störend geworden war, nahm man ihn in Gewahrsam, und überlieferte ihn dann im Monat September zum drittenmal dem Krankenhause. In ein etwas dunkles Zimmer im untersten Stock gebracht, wo er, ohne alle Arznei und nur mit wenigen Nahrungsmitteln versehen, ruhig sich selbst überlassen blieb, fing er nach etwa drei Monaten an, etwas zu sich zu kommen. Diese Ruhe benutzend, veranstaltete ich, daß er für etwas Lohn die Höfe des Krankenhauses reinigte, und er fand, indem er nur etwas verdiente, an der Arbeit Vergnügen, und wünschte noch mehr zu thun. Ich erlaubte ihm jetzt, auch im Innern des Hauses einige grobe Arbeiten zu verrichten. Nach und nach wurde er ein geschickter und äußerst folgsamer Krankenwärter. Alle Kranken lobten die Aufmerksamkeit, die Freundlichkeit und den Fleiß des Antonio. In förmlichen Lohn genommen, verrichtete er seine Schuldigkeit mit noch mehr Eifer; Zeit und Geduld thaten hier weit mehr als die Digitalis. Indeß schien bei ihm eine unüberwindliche Neigung zum Irreseyn vorhanden zu seyn; denn nachdem ich im Januar d. J. von der Leitung des Krankenhauses meine Entlassung genommen hatte, und er kurz darauf unfreundlich behandelt worden war, gerieth er in Zorn und ging aus dem Dienste. Während er nun umherschweifte und ein müßiges Leben führte, erwachten seine frühern Wahn-

bilder wieder. Er brachte den Sommer auf eine sehr elende Weise zu, und wurde dann zum Viertenmal, am Fieber leidend, in das Krankenhaus zurückgebracht, wo er zwar von dem Fieber genas, aber nicht von seinem Irreseyn.

Im Jahr 1807 stellte ich mehrere andere Versuche mit der Digitalis an, von denen ich hier kürzlich die Erfolge angeben will. Der erste betraf einen jungen Mann, Namens L. Borghetti, welcher sich schon seit längerer Zeit im Krankenhause befand. Sein Irreseyn war nicht tobsüchtig, aber seinen Gedanken und Vorstellungen fehlte der Zusammenhang. Bald sagte er kein Wort, bald war er äußerst gesprächig. Sein Uebel ließ sich von verschiedenen Ursachen herleiten; man wußte, daß er leidenschaftlich verliebt gewesen war; überdieß litt sein Vater an Manie, und endlich hatte er eine unordentliche und schlecht geleitete Quecksilberkur überstanden. Ich ließ ihn mit einem Gran Digitalis den Anfang machen und stieg dann allmählich bis zu sechzehn. Niemals zeigte sich bei ihm eine Vermehrung der Absonderungen; sein Magen und sein Darmkanal vertrugen die Digitalis ganz gut. Die Häufigkeit seines Pulses nahm zwar ab; allein der Unterschied war nicht sehr merklich. Da sein Irrereden nicht ruhiger, sondern vielmehr aufgeregter wurde, so daß zuweilen selbst für seine Wärter Gefahr war, so hielt ich neue Versuche mit der Digitalis nicht für passend. War das Irreseyn bei ihm erblich, und was noch mehr ist, hatte der Mißbrauch des Quecksilbers zur Entwickelung desselben beigetragen, so dürfte man es wohl mit Recht für unheilbar halten. Willis (m. s. Frank's Reise a. a. O. S. 168) sagte bestimmt, daß die Verrücktheit, welche auf Epilepsie folgt,

unheilbar sei, und daß es sich eben so mit der verhalte, welche auf den unpassenden Gebrauch des Quecksilbers entsteht.

Ein zweiter Versuch wurde fast zu gleicher Zeit bei einem ungefähr zwanzigjährigen Mädchen angestellt, welches in der That mehr Blödsinn als Wahnsinn oder Tobsucht verrieth. Zu der Zeit, wo mit dem Gebrauche der Digitalis der Anfang gemacht wurde, war die Kranke geschwätziger als gewöhnlich, und dadurch ihren Nachbarinnen, besonders des Nachts, sehr lästig. Ich stieg mit der Digitalis von einem Gran bis zu sechzehn. Vom ersten Tage an stellte sich ein sehr reichlicher Urinabgang ein; es erfolgten weder Beschwerden des Magens, noch des Darmkanals, etwas reichlichere Stuhlausleerungen als sonst ausgenommen. Der Puls kam indeß dabei sehr herunter, so wie überhaupt der ganze Körper. Der Vortheil, den das Mittel brachte, bestand darin, daß die Kranke ihre Geschwätzigkeit verlor, wobei sie jedoch, wie es wohl natürlich war, ihren Blödsinn behielt. Nachdem sie durch ihre Geschwätzigkeit nicht mehr lästig war, kehrte sie zu ihrer Familie zurück.

Eben so ging es bei einer sehr unruhigen und sehr geschwätzigen Alten, welche in Einem fort ungereimte Dinge redete. Ich stieg mit der Digitalis bis auf zehn Gran. Höher zu steigen, war nicht nöthig, weil die Kranke ruhiger geworden war, weniger und verständiger sprach, und das Krankenhaus bald verlassen konnte.

Der vierte Versuch betraf einen jungen Offizier, der seit einem Jahre den Verstand verloren hatte. Wie man sagte, war er aus Liebe in diesen Zustand gerathen. Im Krankenhause zu Vicenza hatte er sich aus dem Fenster ge-

stürzt. Als er sich von den Folgen dieses Sturzes ein wenig erholt hatte, wurde er nach Venedig gebracht und in das Hospiz Sct. Servolo gesperrt. Von hier brachte man ihn nach einigen Monaten in unser Krankenhaus. Er war sehr unruhig; seine Augen befanden sich in steter Bewegung; er sprach nie von selbst, und wollte auch nie antworten. Er mochte gern umhergehen, was er stets schnell, und oft auch hüpfend that. Er aß bald sehr wenig, bald mit großer Gierde. Seine Nächte waren meist unruhig. Er hatte das Eigene, daß er, sobald er in ein Zimmer kam, schnell hinlief, um sogleich die Fenster und die Balkonthüren zu verschließen, so daß man diese jedesmal von ihm wiederholte Handlung für eine vernünftige und für eine Folge seiner Erinnerung an seinen Unfall, als er sich aus dem Fenster stürzte, zu halten geneigt seyn konnte. Zuweilen war er lenksam, jedoch meistens das Gegentheil und trotzig. Nachdem man übereingekommen war, ihn die Digitalis nehmen zu lassen, fing er mit wenigen Granen davon an, um allmählig zu größern Gaben zu steigen. Man konnte indeß bei ihm mit dem Mittel nicht regelmäßig vorwärts schreiten, weil er es meistens nicht nehmen wollte, wie viel Künste man auch anwendete, es ihm bald in der Suppe, bald im Kaffee, bald in der Chokolate oder im Wein beizubringen. Stets argwöhnisch, entdeckte er den Betrug leicht. Zuweilen mußte man Gewalt anwenden, um ihm das Mittel beizubringen. Gegen kleine Gaben der Digitalis war er sehr wenig empfindlich. Diese erzeugte bei ihm nicht die gewöhnlichen Wirkungen, wenn er nicht eine starke Gabe, d. h. sechzehn bis zwanzig Gran, davon nahm. Dann litt er aber an Magenbeschwerden, an Appetitlosig-

keit und an Leibschmerzen mit reichlichen Stuhlausleerungen. Diese zu seiner allgemeinen Niedergeschlagenheit und dem herabgesunkenen Zustande seines Pulses sich hinzugesellenden örtlichen Beschwerden nöthigten uns, das Mittel auszusetzen. In diesem geschwächten Zustande verhielt sich der Kranke stets ein paar Tage lang geistig und körperlich ruhig, was denn allerdings gute Hoffnung zu geben schien. Indeß rührte diese Ruhe bloß von der Entkräftung und von der Mattigkeit her, welche ihm die Digitalis verursacht hatte; denn sobald er während der mit derselben gemachten Pause wieder Kräfte bekam, so stellte sich auch die heftige Bewegung und die starke Aufregung von Neuem bei ihm ein. Es wurde indeß die Digitalis ohne Unterbrechung einige Monate hindurch bei ihm fortgesetzt, wobei man mit den Gaben nach den Umständen und nach den Wirkungen des Mittels stieg oder fiel. Zugleich mußte er dreißig kalte Bäder nehmen. Alles dies brachte ihm jedoch keinen merklichen Nutzen. Einige Tage ruhiger Zwischenzeit ausgenommen, blieb er fast immer in dem nämlichen Zustande, was uns denn veranlaßte, mit dem Fortgebrauche des Mittels um so mehr aufzuhören, da dasselbe seinem Körper schlecht zu bekommen schien. Er verließ das Krankenhaus zur Zeit des österreichischen Einbruchs, eben so verkehrt im Kopfe als vorher.

Den fünften Versuch stellte ich bei einem gewissen Porta aus der Lombardei an, der bei dem Finanzwesen angestellt war, und der an einem melancholischen Irreseyn litt. Er war immer bei finsterer Laune, ohne daß er jedoch jemandem etwas zu Leide that. Sein Wahn drehte sich immer um hohe Ehrenstellen und um große Geldsummen, worüber

er verfügen zu können meinte. Er hatte einen langsamen und trägen Puls, begeisterte Augen, und ein abgezehrtes und niedergeschlagenes Ansehen. Man ließ ihn zwei Monat lang die Digitalis nehmen, aber stets, weil er gegen dieselbe sehr empfindlich war, in mäßigen Gaben. Sechs bis sieben Gran reichten hin, um ihm Erbrechen und Durchfall zu verursachen. Da sich jedoch in dieser Zeit bei ihm nicht die geringste Besserung zeigte, so wurde der Gebrauch des Mittels, der, da er nicht nützlich war, schädlich seyn konnte, wieder aufgegeben. Nachdem der Winter eingetreten, bekam der Kranke, da er die Gewohnheit hatte, des Nachts aufzustehen und in der größten Kälte mit bloßen Füßen auf dem offenen Altan umherzugehen, den Brand an den Zehen, welcher, allen äußern und innern Mitteln widerstehend und langsam sich ausbreitend, ihn endlich ins Grab führte. Im letzten Monat seines Lebens verwandelte sich seine Melancholie in Blödsinn.

Noch füge ich hier die Erzählung eines anderen Falles aus dem Jahr 1808 bei, bei welchem die Anwendung der Digitalis einen glücklichen Erfolg hatte. Der Fall betraf eine gewisse Francesca, die als Blumenverkäuferin in der Gegend des Kaffeehauses del Prato della Valle hier bekannt ist. Verschiedene Ursachen trugen dazu bei, bei ihr gegen die Mitte jenes Jahrs den Ausbruch einer Manie zu veranlassen. In der ersten Zeit dieses Uebels, wo sie sich noch in ihrem Hause befand, hatte man mehrere Mittel dagegen versucht; nachdem sie aber wüthend geworden, wurde sie in unser Krankenhaus gebracht. Ihr Irreseyn war von der allgemeinen Art (M. universalis), indem sie ohne Unterschied über alle Gegenstände irre sprach. Es war anfangs,

und auch späterhin, unmöglich, sie zu einem regelmäßigen Arzneigebrauch zu bringen. Sie schrie, drohete, und zerriß und zerstörte Alles. Auch die Nahrungsmittel wollte sie nicht nehmen, besonders wenn sie vermuthete, daß irgend etwas hineingemischt wäre. Man kam überein, ihr, die günstigen Augenblicke benutzend, die Digitalis zu geben. Wegen ihrer kräftigen Natur und ihrer steten wüthenden Aufregung reichte man dieselbe immer in großen Gaben, d. h. zu zwölf bis sechzehn Gran auf Einmal. Jedesmal, wenn es gelang, ihr eine solche Gabe beizubringen, blieben die gewohnten Wirkungen des Mittels bei ihr nicht aus. Sie erbrach mehr oder weniger, bekam reichliche Stuhlausleerungen und starken Harnabgang. Selbst in ihrem psychischen Zustande stellte sich eine Veränderung ein. Ihre geistige Aufregung hörte zum Theil auf; sie wurde lenksamer, und ihre Gedanken und Vorstellungen zeigten weniger Verwirrung; nach zwei oder drei Tagen verfiel sie indeß wieder in ihren vorigen Zustand. Deshalb wäre es denn nöthig gewesen, ihr das Mittel, nachdem dessen Wirkung kaum aufgehört, sogleich wieder zu geben; ihre feine Zunge, die dasselbe augenblicklich in Allem, was man ihr darreichte, es mochte fest oder flüssig seyn, herauszuschmecken wußte, ließ dies aber nicht zu, so daß zuweilen funfzehn bis zwanzig Tage vergingen, ohne daß man sie zu betrügen im Stande war. Man vergaß indeß nicht, zu gleicher Zeit, im August und September, bei ihr Bäder anzuwenden, deren sie über sechzig bekam, und in denen sie oft lachend und lärmend zwei bis drei Stunden blieb, ohne daß sie sich jedoch besserte. Der Winter trat ein, ohne daß sie besser war; ja im December, in dem kältesten Monat dieses Win-

ters, stand es mit ihrer Verrücktheit am schlimmsten. In einer wenig gegen die Kälte geschützten Kammer lag sie ganz nackt auf Stroh, Nacht und Tag lärmend, und weil sie Alles zerriß und zerstörte, so konnte man sie auch nicht durch Kleidungsstücke oder Decken gegen die strenge Kälte schützen. Als es gegen das Ende des Novembers gelang, ihr zu wiederholtenmalen eine tüchtige Gabe Digitalis in Wein beizubringen, schien es, als ob sie anfinge, ruhiger und lenksamer zu werden. Sowohl die durch die Digitalis bewirkte allgemeine Herabsetzung ihrer Kräfte, als auch die zugleich auf sie einwirkende heftige Kälte brachten bei ihr ein solches Gefühl von Mattigkeit hervor, daß sie eine Erquickung, und besonders auch etwas zu ihrer Bedeckung verlangte. Diese Ruhe benutzend, ermahnte ich sie, folgsamer zu seyn, und gab ihr die Versicherung, daß man mit Freundlichkeit und Liebe zu ihrer Hülfe bereit seyn würde. Sie nahm diese Aufforderung und diese Versprechungen mit dem Ausdruck des Dankes auf. Mit der Digitalis wurde jetzt in mäßigen Gaben fortgefahren, die, je nachdem die Kranke mehr oder weniger geistig aufgeregt und verkehrt war, gesteigert oder verringert wurden. Als es mit ihr dauernd besser geworden, wurde ihr ein Bett zugestanden, und selbst, nachdem sie darum gebeten, ihre Kleidung. Um sie nicht allein zu lassen, brachte man sie in das Krankenhaus der Weiber. Hier hatte sie zwar noch einige unruhige Tage; indeß wurden die sich von Neuem regenden Aufwallungen durch die Digitalis bald wieder besänftigt. Endlich ward sie andauernd ruhig, so daß sie im März die Anstalt verlassen konnte; und bis jetzt (1810) ist sie denn auch geistig ganz gesund geblieben, und hat zwei gefährliche Sommerzeiten gut überstanden.

Dies sind die Beobachtungen, die ich über die Wirkung der Digitalis gegen die Verrücktheit anzustellen Gelegenheit hatte. Es erhellt aus ihnen, daß dieselbe in einigen Fällen völlig unnütz, in andern von zweideutiger Wirkung, in zwei Fällen aber offenbar von Nutzen war. Die Digitalis ist also kein Mittel, welches gegen die Verrücktheit allgemein wirksam zu seyn verspricht; sie kann indeß in einigen Arten derselben Nutzen bringen. Es frägt sich nun, welche Arten, welche Formen dies seien.

Schon Cox (a. a. O. S. 94) hat darauf aufmerksam gemacht, daß für die im Irreseyn passende Lebensweise und für die gegen dasselbe zu verordnenden Heilmittel der wesentlichste Punkt die Unterscheidung sei zwischen dem sthenischen Irreseyn, oder, wie er sagt, demjenigen, welches von einem Uebermaaß des Tons oder der Starrheit der Faser herrührt, und dem asthenischen, d. h. dem von Atonie oder von Erschlaffung herrührenden, wozu er noch hinzufügt, daß diese Unterscheidung mit großen Schwierigkeiten verknüpft sei, weil nämlich die Anfälle von Wuth, Raserei und heftiger Aufregung häufig bei beiden zugleich vorkommen, und der Puls uns nicht viel Aufschluß geben kann, indem es keine Krankheit giebt, bei welcher derselbe eine solche Abwechselung zeigt, als im Irreseyn.

Ein solcher Unterschied eines sthenischen und asthenischen Irreseyns ist nun, wie es mir scheint, allerdings in der Natur gegründet und für die Behandlung dieses Krankheitszustandes sehr wichtig. Auf ihn scheint sich denn auch der verschiedene Erfolg der Anwendung der Digitalis bei Irren zu beziehen; und ich glaube aus meinen Beobachtungen mit Recht den Schluß ziehen zu können, daß die Verrücktheit,

in der die Digitalis nützlich ist, und gegen welche sie verordnet werden sollte, die mit sthenischer Diathesis sei, so wie, daß dieses Mittel anderntheils in der asthenischen Verrücktheit wenn auch nicht immer schade, doch gewiß nicht nütze, und deshalb nicht angewendet werden müsse.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die beiden Kranken der im Vorigen erzählten ersten und letzten Geschichte, bei denen die Digitalis sich offenbar hülfreich erwies, nicht in einem sthenischen Zustande waren. Ihr jugendliches Alter, ihre kräftige Körperbeschaffenheit, ihre Muskelkraft, die Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen, ihr schneller und überkräftiger Puls, ihr manieartiges und energisches Irreseyn, der Stillstand der Krankheit, der auf die vermittelst der Digitalis bewirkten Ausleerungen fast immer bei ihnen erfolgte, der Nachtheil, welchen bei der ersten Kranken die Anwendung des Opiums und anderer reitzender Arzneien verursachte, das leichte Ertragen der Kälte und der Entbehrung aller Nahrungsmittel: — alles dies zeigt einen hohen Grad von Hypersthenie an. Die Digitalis mußte hier also von gutem Erfolg seyn, und sie war es auch, indem sie bei beiden Kranken ihre gegenreitzende oder schwächende Kraft äußerte. Dagegen war in dem oben erwähnten Falle des an Melancholie leidenden Potta offenbar eine asthenische Diathesis vorhanden, indem dieser Mann schwach, träge, furchtsam, kleinmüthig und arm an Muskelkraft, ohne Energie im Pulse und jeder Anstrengung des Körpers feind war. Hier paßte denn auch die Digitalis nicht; ja bei ihrem Gebrauche wurde der Kranke unter Zunahme der allgemeinen Mattigkeit stumpfer und mehr in sich gekehrt, und wäre sie nicht bloß mit großer Mäßigkeit gereicht und zu rechter Zeit ausgesetzt

gesetzt worden, so hätte sie selbst geradezu schädlich seyn können.

Nicht weniger paßte sie für den oben erwähnten Borghetti, dessen Irreseyn nichts von vermehrter Erregung zeigte. Da überdieß das Uebel hier erblich war, und wahrscheinlich auch, wie schon oben erwähnt worden, eine schlechte Quecksilberkur zu dessen Entwickelung beigetragen hatte, so müssen wir diesen Fall, wenn nicht für völlig unheilbar, doch wenigstens für schwer heilbar halten. In der That befindet sich der Kranke noch jetzt in demselben Zustande, wie damals. Mehr hätte sich vielleicht von der Wirkung der Digitalis bei dem Ant. Santi erwarten lassen, bei welchem die Rüstigkeit und Munterkeit seines Temperaments, die Kraft und Häufigkeit seines Pulses, die rothe Farbe seines Gesichts und andere Verhältnisse des Lebens und der Lebensweise ein Vorwalten von Sthenie anzudeuten schienen, dessen Irreseyn indeß, obgleich ihn kräftige Gaben der Digitalis in große Mattigkeit und Niedergeschlagenheit versetzten, auf die gewohnte Weise, einen vorübergehenden Stillstand desselben abgerechnet, fortdauerte. Wir müssen aber wohl unterscheiden zwischen der Diathesis und einem etwa neben ihr vorhandenen pathologischen Zustand des Gehirns. Jene kann beseitigt werden; es können freie Zwischenzeiten des Irreseyns eintreten, während dieser fortdauert und Jahre lang anhält. Eben dieser kann denn, wenn er gleich nur partiell ist, für sich mit Störungen der psychischen Thätigkeit verbunden seyn; und die Beseitigung der Diathesis hebt nur die allgemeine krankhafte Bewegung des Gehirns. Und eben dies scheint mir denn auch der Fall gewesen zu seyn bei dem jungen Offizier, bei welchem keine

deutlichen Anzeigen von einer sthenischen Diathesis bemerkbar waren, und bei dem vielmehr ein habitueller krankhafter Zustand des Gehirns Statt fand, weshalb denn auch seine Verrücktheit durch Beseitigung der Diathesis nicht zu heilen war.

Ich enthalte mich, aus den übrigen erzählten Fällen irgend eine bedeutende Folgerung abzuleiten. Allerdings brachte hier der Gebrauch der Digitalis den Kranken Vortheil; das hierüber Beobachtete scheint mir indeß kein hinreichend sicherer Grund, um die Wirksamkeit des Mittels darnach zu beurtheilen.

Das glaube ich indeß aus den im Vorigen erzählten Beobachtungen schließen zu dürfen, es könne die Digitalis eine kräftige Arznei werden in derjenigen Art von Verrücktheit, bei der sich die allgemeine Erregung sehr erhöht findet, d. h. die mit einer offenbaren und lebhaften sthenischen Diathesis verbunden ist, wenn anders die Diathesis hier das wichtigere und wesentliche Element der Krankheit ausmacht, weil die Digitalis da, wo neben der Diathesis ein andauernder pathologischer Zustand Statt findet, in welchem die Krankheit mehr und wesentlicher gegründet ist, als in der Diathesis, durch Beseitigung dieser letzteren zwar die Krankheit lindern, aber nicht völlig zu heben vermag.

Andererseits wird der Gebrauch der Digitalis bei dem Irreseyn mit asthenischer oder ohne alle Diathesis, entweder schädlich oder wenigstens unnütz seyn. Schädlich in der Asthenie, weil sie die gesunkene Erregung noch mehr herabsetzen würde; unnütz bei einem Mangel aller Diathesis, weil hier weder eine Vermehrung noch eine Verminderung der Erregung nöthig ist. Wo keine Diathesis ist, da bildet die

Krankheit ein bloß örtliches Leiden, wogegen die mehr auf das Ganze wirkenden Mittel nicht viel vermögen. Allerdings wirkt die Digitalis durch ihre reitzende Eigenschaft auch auf einzelne Theile, wie die Veränderungen, die sie in den Verrichtungen des Magens, des Darmkanals und der Nieren hervorbringt, es darthun; es ist aber zu zweifeln, daß sie einen solchen örtlichen Einfluß auch auf das Gehirn äußere. Wenn auch Swediauer behauptet, daß unter die Krankheiten, gegen welche die Digitalis paßt, ebenfalls die Epilepsie und die Manie mit wässeriger Ergießung gehören, so fehlt es doch, in Betreff der letztern Krankheit, wohl an ausgemachten Erfahrungen, daß derselben je eine solche durch die örtliche Wirkung der Digitalis auf das Aufsaugungsgeschäft entfernbare Ursache zum Grunde gelegen habe; und auch ich möchte nicht behaupten, daß eine Ursache der Art in den vorhererwähnten beiden Fällen, in denen sich mir jenes Mittel wohlthätig erwies, vorhanden gewesen sei.

Eine lange Enthaltsamkeit, angeblich durch einen Engel befohlen;

beobachtet

von

Ballin,

Wundarzte des militärischen Hospitals zu Paris.

Aus Bradley's und Batty's medical and physical Journal, Bd. 15, S. 510—516.

Peter Landart, dreißig Jahr alt, aus Raucourt im District der Ardennen gebürtig, Soldat in der neunten leichten Halbbrigade, wurde am sechzehnten Januar 1802 in das militärische Hospital zu Paris aufgenommen. Sein Aufnahmezettel enthielt die Bitte seines Hauptmanns, daß der Arzt den Kranken doch genau untersuchen möge, da dieser behaupte, er nehme durchaus keine Nahrung zu sich.

Demzufolge wurde der Aufgenommene mit der größten Sorgfalt beobachtet. Er klagte über durchaus keine Krankheit. Nach seiner Angabe war der einzige Grund, weßhalb seine Offiziere ihn in das Krankenhaus gesandt hatten, seine hartnäckige Weigerung, irgend etwas von Nahrungsmitteln zu sich zu nehmen, bei welcher Abneigung er schon seit zwei Jahren beharrt hatte.

Mein erstes Bemühen war, die Ursache von der Melancholie dieses Mannes auszumitteln, welcher den größten Theil des Tages über in einer zurückgelehnten Stellung blieb, den Kopf auf die Hand und den Arm der rechten Seite gestützt. Ich richtete deshalb mehrere Fragen an ihn, die er indeß sämmtlich nur unbestimmt beantwortete, ohne daß ich die verlangte Auskunft erhielt. Da ich vermuthete, daß die Anwesenheit seiner Kameraden ihm im Wege sei, so schlug ich ihm vor, mit mir allein zu gehen, wozu er sich gleich verstand. Als wir uns allein befanden, erzählte er mir ohne Umschweif die Geschichte seiner Krankheit.

Er war ursprünglich zum Maurerhandwerk erzogen worden, hatte wenig Bildung, und lebte wie andere Menschen gleichen Standes. Drei Jahr vor seiner jetzigen Enthaltsamkeit hatte er sich ganz wohl befunden, als er plötzlich trübsinnig ward, so daß ihm die Gesellschaft seiner Kameraden zuwider war, er die Einsamkeit suchte, und sich in seine Kammer zurückzog, wo er sich sehr eifrig auf das Lesen von frommen Büchern, wie die Bibel, das Leben der Heiligen u. s. w. legte. Zufolge dieser täglich zunehmenden Neigung gab er zum Theil seine Arbeit auf und kürzte seine Ruhestunden ab, um nur mehr lesen und nachgrübeln zu können. Er besuchte jedoch weder die Kirche noch unterhielt er irgend einen Umgang mit den Geistlichen, zu denen er nach seiner Versicherung nie viel Vertrauen fühlte.

In diesem Gemüthszustande hatte er sich etwa ein Jahr lang befunden, als er am Johannisfeste, nachdem er länger als gewöhnlich gelesen und nachgedacht hatte, Abends zu Bette ging. Kaum war er eingeschlafen, als ihm ein Engel erschien, der ihm ankündigte, daß Gott, mit seinem

Gebet und seinen stillen Betrachtungen zufrieden, ihn erwählt habe, um den Menschen ein Beispiel seiner Macht zu geben, worauf er ihm befahl, vierzig Tage und vierzig Nächte zu fasten. Mit Dank erfüllt und stolz auf die Wahl, die ihn getroffen, fing er von dieser Zeit an, sich die größten Entbehrungen aufzulegen; er aß und trank blos nach langen Zwischenräumen, und wenn er durch die dringendste Nothwendigkeit dazu gezwungen würde. Während dieses vierzigtägigen Fastens wurde er sehr mager, und seine Kräfte nahmen so sehr ab, daß er sein gewohntes Geschäft nicht mehr zu verrichten im Stande war. Seine Mutter und sein Bruder, in deren Hause er wohnte, konnten ihn nicht dahin bringen, daß er eine größere Menge von Nahrungsmitteln zu sich nahm, und sie glaubten jeden Tag, daß er vor Hunger sterben würde. Nachdem die vierzig Tage verlaufen, sah er in einem zweiten Traume den Engel wieder, der ihm früher erschienen war. Dieser Gesandte Gottes lobte ihn wegen der Pünktlichkeit, womit er seinem ersten Befehle gehorsam gewesen, und sagte ihm, er sei jetzt gegen Fleisch und Blut abgestorben (dies waren seine eigenen Ausdrücke), und er werde künftig nicht mehr nöthig haben, zur Fristung seines Lebens irgend eine Speise zu sich zu nehmen. Er überreichte ihm alsdann eine Vase, die er in der Hand hielt, und sagte ihm, die darin enthaltene Flüssigkeit reiche hin, um ihm das Leben zu erhalten, und sie werde sich nie erschöpfen; und indem er dabei mit dem Gefäß seine Lippen berührte, füllte er seinen Mund mit einer rothen Flüssigkeit von köstlichem Geschmacke und ausnehmend angenehmem Geruche, worauf er verschwand.

Aus seinem Schlafe erwachend, spürte Laubart auf seinen

Lippen und in seinem Munde noch das himmlische Getränk, das ihm der Engel gereicht hatte, und er glaubte nun die Kraft zu besitzen, diesen Eindruck nach Belieben durch das Saugen mit dem Munde zu erneuern. Er weigerte sich von jetzt an, irgend eine Art von Nahrung zu sich zu nehmen; und wenn er sich auf die dringenden Bitten seiner Angehörigen dazu verstand, ein wenig schwache Nahrung zu genießen, so brach er das Genossene fast augenblicklich wieder aus. Ueberzeugt, daß er durchaus wiedergeboren sei, und voller Vertrauen zu Gott, war er in sich zufrieden und glücklich, und seine Magerkeit nahm selbst ein wenig ab.

Bis zu dieser Zeit war er in seiner Gegend völlig unbekannt geblieben; jetzt fing er aber an, die Aufmerksamkeit beträchtlich auf sich zu ziehen. Viele Personen meinten, er habe mit seiner Erzählung und seinem Benehmen bloß die Absicht, sich vom Militärdienste frei zu machen, und er wurde demzufolge nach Paris gesandt, und in ein Bataillon gesteckt, worin er mehrere Monate blieb, stets jede Art von Nahrungsmitteln verweigernd, bis man zuletzt beschloß, ihn ins Krankenhaus zu schicken.

So erzählte er selbst mir seine Geschichte. Er war von mittlerer Größe, von dunkler Gesichtsfarbe, hatte starke Venen und eine breite Brust; seine Faser war starr; er hatte schwarze funkelnde Augen, einen gespannten Blick, sehr schwarzes Haar und einen äußerst übelriechenden Athem; seine Zunge war sehr weiß, sein Mund ungewöhnlich klebrig; man fand ihn stets mit dem Munde saugend, wobei er den zufließenden Speichel in großer Menge hinabschluckte. Sein Puls war klein und schwach, und hatte

funfzig bis sechzig Schläge in der Minute. In der Nacht schlief er sehr wenig, und bei Tage niemals; während er schlief oder nachdem er eine kurze Zeitlang gesprochen, war sein Mund trocken und dürr.

Es wurden ihm solche Speisen und Getränke dargeboten, wie sie für ihn unter diesen Umständen passend schienen; er wies aber durchaus Alles zurück, und wir fanden die Nahrung, die ihm den Abend zuvor gebracht worden war, jeden Morgen am Kopfende seines Bettes wieder. Die wiederholten Aufforderungen seiner Wärter vermochten seinen Entschluß nicht wankend zu machen, und er beharrte bei demselben bis zum sechs und zwanzigsten März, ohne die mindeste Nahrung, sei es flüssige oder sei es feste, zu sich zu nehmen. Dennoch leerte er jeden Abend anderthalb bis zwei Unzen Urin aus, der bei der chemischen Untersuchung keinen Unterschied von dem gesunden Urin zeigte, außer daß er eine größere Menge von Säure enthielt.

Am sechs und zwanzigsten März verstand er sich endlich dazu, etwas Getränk zu sich zu nehmen, und wählte dazu Wein und Wasser, in dem Verhältniß von drei Theilen des ersten zu zwei Theilen des letzten. Man reichte ihm eine Pinte von dieser Mischung; aber kaum hatte er ein Glas voll davon genossen, als er es wieder ausbrach. Nachdem ich das Ausgebrochene sorgfältig gesammelt, fand ich, daß er ohngefähr den dritten Theil von der verschluckten Menge bei sich behalten hatte. Um irgend eine Veränderung zu erleiden, war diese Flüssigkeit zu kurze Zeit in seinem Magen gewesen; und in der That zeigte sich auch, daß sie sich noch in demselben Zustande befand, worin sie verschluckt worden

war, ausgenommen, daß sie ein wenig auf ihrer Oberfläche schwimmenden Schleim beigemengt enthielt.

Am sieben und zwanzigsten nahm er zwei Pinten von demselben Getränk, welches aber, wie an dem vorigen Tage, wieder ausgebrochen wurde. Die Menge seines Urins war an diesem Tage doppelt so groß als sonst, und bei der Destillation fand sich eine größere Menge Wasser darin.

Am acht und zwanzigsten äußerte er kein Verlangen nach irgend etwas, außer nach ein wenig Zucker, den er während der Nacht im Munde zerschmelzen ließ, was, wie er sagte, ihn in den Stand setzte, sich eine viel größere Menge von dem ihn am Leben erhaltenden himmlischen Getränk zu verschaffen. Ich verstattete ihm von nun an täglich zwei Unzen Zucker.

Am neun und zwanzigsten erhielt er eine Pinte Molken, wovon er zwei Drittheile wieder ausbrach.

Nachdem er am dreißigsten um ein wenig Milch gebeten hatte, ließ ich ihm eine Pinte davon mit Zucker versüßt reichen, welche er nach und nach in kleinen Portionen verschluckte. Drei Viertel davon wurden sogleich wieder ausgebrochen; anfangs blos der käsige Theil, nachher aber auch der molkige.

Am ein und dreißigsten äußerte er, daß man ihm die Milch kalt und ohne Zucker geben möchte, was ihm zugestanden wurde. Von der auf diese Art genommenen Pinte brach er dieselbe Menge, wie an dem vorigen Tage und in den nämlichen Zustand von Zersetzung, wieder aus.

Da ich ihn an festere Nahrung zu gewöhnen wünschte, so ließ ich ihm am ersten April drei Unzen Reiß mit Milch

reichen, welche er eine Stunde lang bei sich behielt, dann aber die Hälfte davon wieder ausbrach.

Als ihm am zweiten April ein wenig Brodmus gereicht wurde, aß er mit anscheinendem Appetit, und behielt etwa die Hälfte davon bei sich. Die Menge seines Urins war geringer; statt sieben Unzen, welche er bis zum sieben und zwanzigsten März täglich ausgeleert hatte, sammelte ich jetzt blos drei Unzen. Dieser war von einer tief-gelben Farbe, und es bildete sich ein sehr reichlicher Niederschlag von Harnsäure darin.

Am dritten April sagte er mir, er fühle sich durch das unaufhörliche Erbrechen, womit er in den letzten Tagen gequält worden, angegriffen, und wolle jetzt nichts mehr genießen, welchem zufolge ich denn dem Wärter befahl, ihm durchaus keine Nahrung zu reichen. Er klagte auch über große Mattigkeit, und bat um seine Entlassung.

Am vierten erhielt er keine Nahrung. Zum erstenmal seit seiner Aufnahme ins Krankenhaus hatte er eine Stuhlausleerung, mit einer geringen Menge von harten, trockenen, braunen Fäces, und mit großen Schmerzen bei der Ausleerung derselben.

Am fünften bekam er keine Nahrung. Die Menge des Urins hatte sich bis auf zwei Unzen vermindert.

Am sechsten lebte er so enthaltsam wie an den drei vorigen Tagen. Der Urin ging in derselben Menge ab, wie den Tag vorher. Er war matt, trübsinnig, und wünschte sehr, das Krankenhaus zu verlassen.

Am siebenten völlige Enthaltsamkeit, sowohl von Speisen als von Getränk. Er verlangte eben so dringend wie den Tag vorher seine Entlassung, in der Hoffnung, zu sei-

ner Familie zurückzukehren. Seinen wiederholten Bitten wurde endlich nachgegeben und der nächste Tag zu seiner Abreise bestimmt.

Am achten äußerte er die lebhafteste Freude; und obgleich er matt und kraftlos war, so machte er sich doch zu Fuß auf, um zu seiner Familie zurückzukehren.

Wir glaubten ihn schon weit weg von Paris, als er am zwei und zwanzigsten auf einer Sänfte ins Krankenhaus zurückgebracht wurde. Er war blos bei seinen Kameraden in der Kaserne in der Oursinestraße gewesen. Nachdem er ins Bett gebracht worden, ging ich zu ihm und fragte ihn; allein er hatte seine Sinne völlig verloren. Seine Gedanken und Vorstellungen waren ganz ohne Zusammenhang, und er erinnerte sich meiner nicht. Ich konnte nicht ausfindig machen, wie seit seiner Entlassung aus dem Hospital seine Aufführung gewesen war, ob er Nahrung zu sich genommen hatte, kurz, unter welchen Umständen er in seinen gegenwärtigen Zustand gerathen war, der sich von dem, worin er das Krankenhaus verlassen hatte, so sehr unterschied. In seinem Delirium stellten sich seine religiösen Gedanken mit verdoppelter Kraft wieder ein. Er fühlte, wie er sagte, die schwer auf ihm liegende Hand Gottes. Stets sah er den Teufel neben sich; und unablässig von demselben verfolgt, verweigerte er jede Art von Nahrung, und sehnte sich dringend nach dem Tode.

Da er äußerst schwach war, so bemüheten wir uns, ihm einige Löffel voll Milchreiß beizubringen; die Muskeln des Schlundkopfs waren aber gelähmt, so daß blos ein paar Tropfen hinunter kommen konnten. Ueberdies verursachte ihm das Schlingen so viel Schmerz, daß er alles

ihm an die Lippen Gebrachte zurückstieß und seine Zähne mit Macht an einander drängte, um das Eindringen jeder Art von Nahrung zu verhindern. Demohngeachtet gelang es uns zuletzt, ihm ein paar Tropfen Flüssigkeit beizubringen, die aber fast augenblicklich wieder ausgebrochen wurden.

Wir nahmen nun unsere Zuflucht zu Einspritzungen von Fleischbrühe. Die vier ersten behielt er bei sich; alle nachherigen brach er aber sogleich wieder weg.

Am sechs und zwanzigsten Mittags starb er.

Bei der Leichenöffnung fand sich Folgendes.

Das Gehirn hatte seine gehörige Konsistenz und Farbe. Auf dem obern und hintern Theile jeder Gehirnhälfte bemerkte man einige weißliche Gerinnsel; es fand sich aber keine ergossene Flüssigkeit weder zwischen den Häuten noch in den Gehirnhöhlen. Auch das kleine Gehirn zeigte sich im natürlichen Zustande; die Gefäße des Kopfes und die Blutbehälter waren auf keine Weise widernatürlich mit Blut angefüllt. Mund und Zunge fanden sich völlig trocken; die letzte war überdies verhärtet und eingeschrumpft. Die Ohrdrüse, so wie die Kiefer- und alle Speicheldrüsen, waren regelwidrig klein; die Ausführungsgänge derselben jedoch sehr sichtbar. Der Schlundkopf, Kehlkopf und die Luftröhre fanden sich mit einer großen Menge Schleim angefüllt. Die Lungen waren durchaus gesund und ohne alle Verwachsung mit irgend einem angränzenden Theile. Im Herzbeutel fand sich eine geringe Ergießung. Das Herz war stark mit Fett besetzt und von sehr tiefgelber Farbe. Das Zwerchfell verhielt sich völlig regelmäßig. Die Bauchwände waren sehr stark zusammen gefallen und mit der Wirbelsäule in Berührung. Der Magen hatte nur den

vierten Theil seines gewöhnlichen Umfangs und enthielt eine sehr große Menge von gelblichem Schleim. Der Schlund, so wie der obere Magenmund und der Pförtner, waren gesund; die Magenhäute sehr verdickt, hart und fast in einem knorplichen Zustande. Der Zwölffingerdarm und die übrigen dünnen Gedärme befanden sich voll Galle, von einer sehr tief grünen Farbe. Ihre Häute waren ungewöhnlich dick, jedoch nicht so dick, wie die des Magens. Der Quergrimmdarm machte, statt längs der vordern Fläche des Magens seinen Lauf zu nehmen, einen Bogen nach der entgegengesetzten Seite, dessen Höhlung nach der großen Biegung des Magens hin gerichtet war. Der Mastdarm enthielt nur sehr wenig fäkulente Masse, die beinahe flüssig war. Die Häute des Darmkanals fanden sich in der ganzen Strecke ihres Umfangs sehr stark verdickt. An den Gekrösdrüsen war nicht das Mindeste von Verstopfung wahrzunehmen. Die Leber hatte die gewöhnliche Größe, Farbe und Konsistenz. Die Bauchvenen, und besonders die Pfortader, waren mit einem äußerst schwarzem Blute angefüllt. Die Gallenblase fand sich vergrößert und von sehr schwarzer dicker und zäher Galle ausgedehnt, welche Spuren von anfangender Gerinnung zeigte. Die Bauchspeicheldrüse und die Milz waren durchaus gesund. Das Netz war sehr stark und mit einer großen Menge Fett durchzogen. Die Nieren und die Harnleiter verhielten sich regelmäßig. Die Harnblase war sehr klein, und ihre Häute zeigten eine noch größere Verdickung als die des Magens und Darmkanals.

Drei Fälle von Irreseyn bei Kindern;

von

J. Haslam.

Aus dessen Observations on madness and melancholy; Ed. 2. S. 185—206.

Erster Fall.

Im Monat März 1799 wurde ein Mädchen von drei und einem Vierteljahr in unsere Anstalt gebracht, um für dasselbe ärztliche Hülfe zu suchen. Die Kleine befand sich körperlich wohl und war von geistig und körperlich gesunden Aeltern erzeugt. Ihre Mutter, welche bei ihr war, sagte aus, ihr und ihres Mannes Aeltern hätten nie im mindesten an Verrücktheit gelitten; sie habe aber einen blödsinnig gebornen Bruder. Sie erzählte, daß ihr Kind bis zum Alter von drittehalb Jahren völlig wohl gewesen sei, und daß es die gewöhnliche Lebhaftigkeit, und Geistesgaben, die etwas hätten hoffen lassen, gezeigt habe. In diesem Alter wurden ihm die Menschenblattern eingeimpft. Während es an diesen litt, stellten sich bei ihm heftige Zuckungen ein, und ein fortwährendes Delirium begleitete den Verlauf derselben. Der Ausschlag war von milder Art und hinterließ keine Nar-

ben. Seit den Blattern blieb aber das Kind in einem psychisch-gestörten Zustande. Vor dem Eintritt der Blattern konnte es schon viele Worte deutlich aussprechen und sie nach ihrer Bedeutung richtig gebrauchen; seit jener Zeit vergaß es aber völlig, was es früherhin gelernt hatte, und versuchte niemals, einen bezeichnenden Laut nachzusprechen. Was es thun wollte, that es schnell und mit Leichtigkeit. Alles was es sah, verlangte es dringend zu haben, und schrie, wenn es ihm nicht nach dem Willen ging. Hierbei biß es dann, oder es drückte seinen Unwillen auch durch Stoßen oder Schlagen aus. Es war gefräßig, und es verschlang das, was man ihm darbot, ohne Unterschied, wie Fett, rohes und blutiges Fleisch. Seine Lieblingsbeschäftigung bestand darin, mit den Fingern im Feuer zu scharren, und, obgleich es sich hierbei oft verbrannt hatte, so wurde es doch dadurch nicht abgeschreckt. Es entledigte sich seiner Bedürfnisse überall ohne Rücksicht, konnte aber eine beträchtliche Menge Urin zurückhalten, bevor es ihn ließ. Man gab ihm einige abführende Arzneien und zwischendurch ein Brechmittel, und ließ es alle vierzehn Tage zur Ansicht in die Anstalt bringen. Es schien sich indeß nicht im geringsten zu bessern.

Am zwei und zwanzigsten Juni wurde es in die Anstalt aufgenommen und blieb daselbst bis zur Mitte des Oktobers, wo es ein Ausschlagsfieber bekam und demzufolge entlassen wurde. Während dieser Zeit besserte es sich wenig, obgleich man sich mit ihm viel Mühe gab. Es wurde schlauer, und sein Geschmack schien feiner geworden zu seyn. Die abführenden Arzneien, die es in der ersten Zeit ohne Widerstreben nahm, waren ihm späterhin höchst zuwider, und

wenn es den Korb sah, worin sie sich befanden, so suchte es fortzulaufen und sich zu verstecken. Gegen gewisse Personen war es freundlich, gegen andere hatte es eine Abneigung. Vor der Wärterin, die mit ihm in der Anstalt wohnte, zeigte es Achtung, und erkannte an dem Ton ihrer Stimme, ob sie gut oder schlimm gelaunt war. Die Namen einiger Sachen schien es zu kennen, obschon nur äußerst wenige. Wenn die Worte: Mittagsessen, Kuchen, Orangen und noch einige andere erwähnt wurden, so lächelte es, und man sah, daß es erwartete, das, was sie bedeuten, zu bekommen. Durch große Aufmerksamkeit und Ausdauer von Seiten der Wärterin wurde es dahin gebracht, seinen Stuhlgang und seinen Urin in den Nachtstuhl auszuleeren.

Nach Verlauf von drei Jahren hörte ich, daß seine Verstandesausbildung um nichts vorgerückt sei.

Zweiter Fall.

W. H., ein Knabe von etwa sieben Jahren, wurde am achten Juni 1799 in unsere Anstalt aufgenommen. Seine Mutter, die ihn oft besuchte, berichtete über ihn folgendes Nähere. Sie wurde einen Monat vor der Niederkunft mit diesem Kinde auf der Straße von einem Mann erschreckt, der auf eine rohe Weise seine Hand auf ihren Leib legte. Als das Kind geboren war, litt es an Zusammenfahren, und bekam, sobald es nur ein wenig nicht wohl war, Zuckungen. Als es ein Jahr alt war, litt es sehr an den Masern, und nachher überstand es eine milde Art von eingeimpften Menschenblattern. In diesem Alter desselben glaubte die Mutter zu bemerken, daß es lebhafter

als

als sonst war, und daß es weniger schlief, als ihre übrigen Kinder gethan hatten. Als es zwei Jahr alt war, bemerkte die Mutter, daß es ihr nicht gehorchen wollte, und sie bestrafte es deshalb oft.

In der Entwickelung der körperlichen Kräfte ging es mit dem Kleinen langsam. Er war fünf Viertel Jahr, als er noch keinen Zahn hatte, und er war schon dritthalb Jahr alt, als er noch nicht allein gehen konnte. Seine Geistesentwickelung erfolgte ebenfalls langsam; er war schon vier Jahr alt, bevor er an zu sprechen fing, und in seinem fünften Jahre hatte er darin noch keine größere Fortschritte gemacht, als andere Kinder in der Regel schon zwischen dem zweiten und dritten Jahre gemacht haben. Als er bei der Aufnahme in die Anstalt von seiner Mutter getrennt wurde, weinte er; seine Traurigkeit war aber von sehr kurzer Dauer. Man brachte ihn in die Abtheilung der Frauen, und er schien hier über das Neue, was er sah, sehr ergötzt; jeder Gegenstand erregte seine Neugierde; er verweilte aber bei keinem einzigen. Er war in beständiger Thätigkeit, und besah sich schnell die verschiedenen Zimmer des Hauses. Gegen die Kranken benahm er sich im Allgemeinen sehr unartig; er stieß sie und spie nach ihnen, und machte ihnen spöttische Gesichter; beim Erscheinen seiner Wärterin ließ er aber sogleich hiervon ab, und sagte ihr, er sei ein recht artiges Kind. Man gab sich große, aber vergebliche Mühe, ihm einen Begriff von der Wahrhaftigkeit beizubringen; er war nie dahin zu vermögen, irgend etwas Böses, das er gethan hätte, einzugestehen, und er suchte sich immer hinter einer gerade passenden Lüge zu verstecken. In kurzer Zeit erwarb er sich eine auffallende Fer-

tigkeit in der Kunst, das Benehmen anderer Personen nachzuahmen, wie er dies mit den verrückten Gebärden mehrerer Kranken that. In der Regel wählte er gewöhnlich hierzu diejenigen, die nicht frei waren, da er bei diesen seine Kunst ohne Gefahr üben konnte.

Binnen etwa drei Monaten hatte sich sein Sprachvorrath beträchtlich vermehrt; unglücklicher Weise hatte er aber seine Ausdrücke von denjenigen Kranken hergenommen, welche an Fluchen und schmutzige Reden gewöhnt waren. Mehrmals hatte man sich Mühe gegeben, ihm die Buchstaben des Alphabets beizubringen, jedesmal aber ohne Erfolg; die Versuche hiermit waren ihm durchaus zuwider, und man konnte ihn weder durch Freundlichkeit noch durch Härte dazu bringen. Sein Geist war für das mühsame Geschäft, die Buchstabenlaute zu behalten, zu unstät; oder er hatte vielmehr nicht Aufmerksamkeit genug, um mit den willkürlichen Schriftzeichen bekannt zu werden.

Körperlich befand er sich wohl: sein Puls und sein Stuhlgang verhielten sich regelmäßig; sein Appetit war stark, jedoch nicht bis zur Gefräßigkeit gesteigert. Eines fiel mir als sehr sonderbar bei ihm auf: seine geringe Fähigkeit, von der Entfernung der Dinge zu urtheilen. Er streckte oft seine Hand aus, um Gegenstände zu fassen, die beträchtlich weit von ihm entfernt waren; hauptsächlich war dies der Fall bei Gegenständen in der Höhe. So griff er nach einem Nagel in der Decke, um ihn herauszuziehen, oder auch nach dem Monde. Im Oktober wurde er unwohl, und auf die Bitte seiner Mutter aus der Anstalt entlassen.

Im September 1805 sah ich ihn wieder; er war zu

der Zeit dreizehn Jahr alt, war sehr groß geworden, und befand sich dem Ansehn nach sehr wohl. Er erkannte mich sogleich, und sprach die Worte: Moorfieldsschule, häßlicher Doktor. Als er mit einigen von den weiblichen Kranken zusammen kam, erinnerte er sich ihrer vollkommen, und schien in dem Augenblick sehr vergnügt über die Erneuerung dieser Bekanntschaft. Er hatte zu dieser Zeit im Sprechen vergleichungsweise große Fortschritte gemacht, war mit den Namen der gewöhnlichen Gegenstände bekannt, und war im Stande, die Straße, wo er wohnte, und seine Hausnummer genau anzugeben. Seine Mutter sagte mir, daß er besonders gern in die Kirche gehe, obgleich er nicht wisse, warum er dahin gehe. Wenn er indeß in der Kirche war, so betrug er sich sehr ordentlich und anständig, mochte aber gern darin bleiben, nachdem die Versammlung sich schon entfernt hatte. Als Beweis, wie wenig er wußte, weshalb er in die Kirche ging, dient Folgendes. Seine Mutter nahm ihn einst an einem Tage mit zur Kirche, wo man zum Abendmahl ging, und da sie die Versammlung zu stören fürchtete, wenn sie ihn zu Hause zu gehen hieße, so ließ sie ihn beim Abendmahl zusehen. Die einzige Bemerkung, die er bei dieser Gelegenheit in gebrochenen Sätzen äußerte, bestand darin, daß er es doch äußerst hart finde, daß die Herren und Frauen Waffeln äßen und Wachholder (gin) tränken, ohne ihn zu fragen, ob er etwas mit haben wolle. Was seine Person betrifft, so verhielt er sich reinlich und kleidete sich sauber. Da er in der Anstalt gelernt hatte, sich zu seinen Bedürfnissen eines Beckens zu bedienen, so bestand er, als er nach Hause gekommen war, hartnäckig auf demselben Verfahren, und ließ sich nie überreden, den Abtritt

zu gebrauchen. Indeß begnügte er sich hiermit nicht, und wenn er sich seines Bedürfnisses auf jene Weise entledigt hatte, so unterließ er nie, nach der bekannten Art mancher Thoren die Wände zu bemahlen. Andern Knaben zuzusehen, wenn sie spielten, oder zuzusehen, wie unter ihnen der Unfug zunahm, machte ihm großes Vergnügen; er gesellte sich aber nie zu ihnen, und zeigte nie gegen einen von denselben einige Neigung. In seine Mutter schien er in hohem Grade verliebt, und er liebkosete sie fast in Einem fort; in seinen Anfällen von Wuth verrieth er indeß weder Achtung noch Liebe, und zu zwei verschiedenen Malen warf er mit dem Messer nach ihr. Obgleich er in dem Alter, worin er damals war, die Buchstaben noch eben so wenig kannte, als zur Zeit seiner Entlassung, so machten ihm doch vergoldete Bücher großes Vergnügen; in der That zog alles Glänzende seine Aufmerksamkeit auf sich, besonders aber Soldaten und kriegerische Musik. Er hatte mehrere Melodieen behalten, und konnte sie ziemlich genau nachpfeifen. An dem Tage, wo ich ihn zuletzt sah, war sein Kopf ganz voll von Soldaten; richtete man eine Frage an ihn, so gab er, wenn er etwas darauf erwiederte, nur eine wenig passende Antwort, oder er achtete meistens gar nicht darauf, sondern drehete sich zu seiner Mutter herum und fragte nach den Soldaten.

Der Fehler in den Geisteskräften dieses Knaben schien mir darin zu liegen, daß er nicht anhaltende Aufmerksamkeit besaß, um mit den Dingen, die ihm vorkamen, bekannt zu werden; auch besaß er im Vergleich gegen andere Kinder weniger Neugierde, die doch dazu dient, eine solche Aufmerksamkeit zu erregen, woraus sich dann einigermaa-

sen erklären läßt, weshalb er von den Dingen nie eine zusammenhängende Kenntniß erlangt hatte. Die Sätze, die er sprach, waren kurz, und er gebrauchte nie Mittelworte, um sie an einander zu knüpfen. Obgleich er mit den Namen von vielen Dingen, und auch mit den Ausdrücken welche zur Bezeichnung der Leidenschaft dienen, bekannt war, so gebrauchte er sie doch nur vereinzelt. Wenn es regnete, so pflegte er wohl aufzublicken und zu sagen: „regnet," oder wenn es hübsches Wetter war, so sagte er: „Sonne scheint." Befand er sich auf der Straße, so pflegte er, wenn ihm ein Gegenstand, wie ein schönes Pferd, ein großer Hund, auffiel, seine Mutter zu zupfen, um auch sie darauf aufmerksam zu machen, und dann danach hinzudeuten; und kam er nach Hause zurück, so wiederholte er, was seine Aufmerksamkeit erregt hatte, wobei er von sich immer in der dritten Person sprach: „Willy schön Pferd sehen, großen Hund sehen u. s. w.," so daß er sich also ganz den Kindern gleich verhielt, die an zu sprechen fangen, und die ebenfalls von sich in der dritten Person reden und nie von Bindewörtern und Wortbiegungen Gebrauch machen. Solcher Gegenstände, die einen starken Eindruck auf ihn gemacht hatten, oder deren Eindruck mehrmals wiederholt worden war, behielt er im Gedächtniß. Da seine Aufmerksamkeit aber bloß durch auffallende Erscheinungen oder laute Schälle aufgeregt wurde, so gingen gewöhnliche Dinge unbemerkt bei ihm vorüber.

Dritter Fall.

Im Monat Juli 1803 wurde ich wegen eines zehnjährigen Knaben zu Rathe gezogen, der in Begleitung und un-

der Aufsicht eines freundlichen, wohlgesitteten jungen Menschen hierher gesandt worden war. Vor seiner Ankunft hatte ich über ihn mit einem sehr gelehrten und achtungswerthen Arzte in der Provinz, dessen Sorgfalt er vorher übergeben gewesen war, Briefe gewechselt. Den Erkundigungen zu Folge, die ich von diesem Arzte und von dem Aufseher des Knaben über diesen Letzteren einzuziehen Gelegenheit hatte, glaube ich von seiner frühern Geschichte genau unterrichtet zu seyn.

Seine Aeltern waren psychisch gesund, und sie erinnerten sich keiner Person aus ihren beiderseitigen Familien, die auf irgend eine Weise an Irreseyn gelitten hätte. Der Knabe, von dem hier die Rede ist, war ihr ältester Sohn; das zweite Kind hatte eine auffallend sanfte Gemüthsart, und das dritte, ein Knabe von etwa drittehalb Jahren, zeichnete sich durch seine reizbare und ungeduldige Natur aus. Im Alter von zwei Jahren wurde der Kleine, von dem ich hier rede, so boshaft und unlenksam, daß man ihn von Hause wegschickte, um ihn von einer Muhme aufziehen zu lassen. Hier gab man ihm, nach dem Wunsche seiner Aeltern und mit Uebereinstimmung seiner Muhme, in allen seinen Wünschen nach, und bestrafte ihn nie wegen irgend einer Aeußerung von Verkehrtheit oder Ungezogenheit. So blieb er dann, bis er neun Jahr alt war, ein eigensinniges Geschöpf und der Schrecken der Familie. Auf den Rath des vorher erwähnten Arztes, welcher der Freund seiner Aeltern war, nahm man Jemanden an, der über ihn die Aufsicht führen sollte. Da die Meinung des Arztes war, daß das Uebel aus zu großer Nachsicht und aus angeborener Verkehrtheit herrühre, so schlug man jetzt ein dem bisher befolgten Verfahren ganz entgegengesetztes ein. Es

wurde dem Aufseher anbefohlen, ihn für jede einzelne Unart zu bestrafen. Er zog sich damals nie selbst an oder aus, obgleich er Beides konnte. Waren seine Hände frei, so zerriß er seine Kleider, zerbrach Alles, was man ihm gab oder was er in die Hände bekommen konnte, und wollte oft keine Speise zu sich nehmen. Er antwortete blos auf solche Fragen, die ihm gefielen, und handelte allen Vorschriften entgegen. Der Aufseher brachte jenen Plan mehrere Monat lang in Ausführung, vielleicht jedoch nicht in der ihm anbefohlenen Ausdehnung, da sich vermuthen läßt, daß seine Menschlichkeit, nachdem er seinen Zögling ein paarmal gezüchtigt, über die Theorie des Arztes den Sieg davon getragen habe.

Als ich den Knaben zu beobachten Gelegenheit bekam, hatte er ein sehr gesundes Aussehen, und sein Kopf war gut geformt, was auch verschiedene durch ihre anatomische Kenntniß ausgezeichnete Männer meinten, denen man ihn vorstellte. Seine Zunge war ungewöhnlich dick, obgleich er die Sylben völlig deutlich aussprach. Seine Gesichtszüge drückten die Anlage zur Manie entschieden aus. Sein Wuchs war für sein Alter klein, aber untersetzt, und er hatte viel körperliche Kraft. Obgleich seine Haut weiß und rein war, so fehlte es ihr jedoch an der regelmäßigen Empfindlichkeit. Er ertrug die Peitsche und das Rohr mit weniger Zeichen von Schmerz, als andere Knaben. Auch noch ein anderer Umstand überzeugte mich von dieser geringen Empfindlichkeit seiner Haut. Als er während seines Aufenthaltes in London an einer Schwäre am Fuße litt, wurde ihm verschiedenes Reizende darauf gelegt, und der Verband absichtlich minder behutsam als gewöhnlich abgenommen; aber er klagte nie. Sein Puls war regelmäßig,

sein Leib in gehöriger Ordnung, sein Appetit gut, aber nicht unordentlich, und er ertrug das Fasten eine beträchtliche Zeit lang ohne Mißbehagen zu äußern. Obgleich er einen gesunden Schlaf hatte, so wachte er doch oft wie plötzlich aufgeschreckt auf, und er schien einen beträchtlich langen Schlaf nöthig zu haben.

Er besaß ein sehr gutes Gedächtniß, und machte im Sprechen so gute Fortschritte, wie die meisten Knaben seiner Art. Wenige Dinge verursachten ihm dem Anschein nach Vergnügen. Alles, was ihn vergnügt hatte, beschrieb er gewöhnlich sehr genau. Da ihm das Vermögen einer anhaltenden Aufmerksamkeit fehlte, und da er bloß anfalls- und stoßweise auf irgend etwas zu merken gewohnt war, so läßt sich wohl von selbst vermuthen, daß er die Buchstaben nicht lernte, und daß er sie noch weniger nachzumachen wußte. Man hatte ihn zu verschiedenen Malen in die Schule gesandt, und er war der hoffnungslose Zögling vieler durch ihre Geduld und durch ihre strenge Zucht ausgezeichneter Lehrer; und es läßt sich deshalb erwarten, daß er von diesen Männern allen Nutzen gezogen hatte, den ihm die seinem Magen auferlegten Entbehrungen und die Anwendung der Ruthe auf die zartern Theile seines Körpers zu bringen im Stande waren.

Bei meiner ersten Zusammenkunft mit ihm brachte er es nach zwei oder drei Minuten Bekanntschaft mit mir schon so weit, daß er mir die Franze vom Hemde riß und ein Fenster zerbrach. Er war ein unversöhnlicher Feind von allem Porzellan, von gläsernem und irdenem Geschirr; und wenn er es nur erreichen konnte, so zertrümmerte er es augenblicklich. Wenn er auf der Straße ging, so mußte sich sein Wärter stets an der Seite der Häuser halten, weil er

die Fenster, wenn er ihnen nahe kommen konnte, jedesmal einschlug, welche Operation er so geschickt und mit so großer Sicherheit für seine Finger verrichtete, daß er sich dabei nie in diese schnitt. Spitzen abzureißen und den feinern weiblichen Putz zu zerstören, schien ihn außerordentlich zu ergötzen, und selten ging er aus, ohne daß er nicht eine Gelegenheit fand, diesem Hange zu willfahren. Nie gewann er ein niederes Thier lieb, was doch bei den meisten Kindern so häufig der Fall ist, sondern er benahm sich vielmehr gegen diese Geschöpfe selbst als ein Thier: er unterdrückte die schwachen, und vermied die Gesellschaft derer, die kräftiger waren, als er. Eine mehrmals wiederholte Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß er der Katze Meister war, und wenn dies unglückliche Thier ihm nahe kam, so riß er ihm mit wunderbarer Schnelligkeit die Barthaare aus; worüber er sich, um seine eigene Sprache zu gebrauchen, so ausdrückte: „ich muß ihren Bart abhaben.“ Nach dieser Operation warf er das Thier meistens aufs Feuer oder durch das Fenster. Kam ihm ein kleiner Hund nahe, so gab er ihm einen Stoß mit dem Fuße; war es ein großer, so nahm er keine Notiz von ihm. Redete man ihn an, so sagte er gewöhnlich: „ich mag nicht antworten.“ Bemerkte er, daß ihn jemand aufmerksam zu beobachten schien, so sagte er jedesmal: „nun will ich verdrießlich aussehen.“ Die gewöhnlichen Spiele der Kinder machten ihm kein Vergnügen; wenn Knaben zusammen spielten, so gesellte er sich nicht zu ihnen; ja es war das Auffallendste in seinem Charakter, daß er keiner Liebe zu irgend jemand fähig schien. Rücksicht für das andere Geschlecht war ihm fremd, und er stieß oder biß ein Mädchen eben so gut als einen Knaben. Eben so war er für jede Freundlichkeit, die man ihm erwies,

unempfindlich; er konnte eine Orange zum Geschenk annehmen und sie nachher dem Geber ins Gesicht werfen.

Zu dem Menschen, der die Aufsicht über ihn führte, schien er etwas Anhänglichkeit zu hegen; denn wenn dieser aus dem Zimmer ging, und wenn derselbe äußerte, er wolle fort, so erhob er ein lautes Geschrei, und rief aus: „was wird aus mir werden, wenn er fortgeht; ich mag ihn gern, denn er führt das Rohr, das mich zum guten Knaben macht!" Es ist indeß sehr zu bezweifeln, daß er wirklich eine Neigung zu diesem Menschen hatte; wenigstens war eben dieser Letztere anderer Meinung, indem er äußerte, es würde ihm bange seyn, bei dem Knaben zu bleiben, wenn dieser älter geworden, da er überzeugt sei, daß derselbe, falls er Mittel und Gelegenheit dazu fände, ihn ums Leben bringen würde. Uebrigens schien der Knabe von seinem Uebel zuweilen Empfindung zu haben: er äußerte oft den Wunsch zu sterben, und sagte, Gott habe ihn nicht gemacht, wie andere Kinder; und wenn man ihn reitzte, so drohte er, sich selbst das Leben zu nehmen.

Während der Zeit, wo er in der Anstalt war, führte ich ihn in derselben herum, und wies ihm mehrere Kranke, die in ihren Zellen angekettet waren; er äußerte aber weder Furcht noch Unruhe. Als ich ihm einen unglücklichen Tobsüchtigen zeigte, der sich in engerem Gewahrsam als die übrigen befand, sagte er mit großem Frohlocken: „Das wäre die rechte Stelle für mich!" Wegen der Dauer seines Uebels, und weil mir kein Mittel bekannt war, wodurch dasselbe wahrscheinlicher Weise hätte geheilt werden können, ließ ich ihn, nachdem er ein paar Wochen in London geblieben war, zu seinen Angehörigen zurückkehren.

Beobachtung eines Falles, wo eine Frau auf einen heftigen Verdruß in einer Nacht schwarz wurde;

von

Rostan,

Interimsarzt an der Salpetriere zu Paris.

Aus Leroux Journal de Médecine, Bd. 40, S. 124—134.

M. F. Glin, verwittwete Gaillard aus Piest, im Departement der Eure und Loire im Jahr 1746 geboren, hatte bis zu ihrem siebzigsten Jahre, dem Zeitpunkt ihrer hier zu beschreibenden Krankheit, stets eine vollkommene Gesundheit genossen, und alle periodischen Veränderungen ihres Körpers waren ruhig erfolgt. Aeußerst dürftig, lebte sie größtentheils von der Wohlthätigkeit Anderer, und hatte zu ihrem einzigen Wohnorte eine Allee, wo sie diese Wohlthätigkeit ansprach. Sie hielt gewöhnlich den Tag über die Aufsicht über ihre zwei kleinen Enkel, wenn ihre Tochter, die Mutter derselben, zu dieser Zeit ihren Geschäften nachging. Eines Tages fand sich, daß diese Kinder von der Syphilis angesteckt waren; und diese Tochter trug kein Bedenken, die Mutter als die Ursache dieser Ansteckung anzuklagen. Diese häßliche Beschuldigung betrübte die Frau tief, und ihr Kummer stieg aufs Höchste, als sie erfuhr, daß ihre Tochter sich mit jenen beiden Kindern aus dem Fenster gestürzt habe. Der Eindruck, den dieses Ereigniß auf sie

machte, war so lebhaft, daß sie den Morgen darauf völlig schwarz geworden war.

Nachdem sie am drei und zwanzigsten Oktober 1816, etwa achtzehn Monate nach jenem Ereignisse, in die Salpetrière gebracht wurde, war ihr Körper vom Kopf bis zu den Füßen schwarz, wie der einer Negerin. Indeß hatte diese Schwärze nicht an allen Stellen den gleichen Grad; am Gesicht, in der Handfläche, unter den Füßen und in den Falten der Weichen und der Brüste war sie minder dunkel als an dem übrigen Körper; die Brust, besonders die Brustwarzen, der Bauch, die äußeren Gliedmaaßen waren stark gefärbt; der vordere Theil der Beine fand sich mit weißen Flecken besäet, welche von der ursprünglichen Farbe der Haut herzurühren schienen, und die gegen die Schwärze des übrigen Körpers einen seltsamen Abstich bildeten. Die unteren Gliedmaaßen, die an Umfang zugenommen hatten, waren ebenfalls entstellt, jedoch ohne Hervorragungen und Vertiefungen; die Härte ihrer Haut ließ nicht zu, daß man mit den Fingern einen Eindruck darin machen konnte. Die ganze Oberfläche des Körpers war mit Ungeziefer bedeckt; alle Organe und alle Verrichtungen fanden sich bei einer aufmerksamen Untersuchung völlig unverletzt; die Frau allein sagte, sie sei sehr krank, und bat ängstlich und unruhig um Hülfe. Am sieben und zwanzigsten Oktober wurde sie in ihrem Bette von einer Lungenentzündung befallen, deren Verlauf ich hier nicht beschreibe und die am dritten November um sechs Uhr Morgens mit dem Tode endigte. Während des ganzen Verlaufs der Krankheit behielt die Haut den nämlichen Farbenton; aber in den vier und zwanzig Stunden zwischen dem Tode und der Leichenöffnung wurde sie merklich blässer. Auch darf ich nicht zu erwähnen

der-

vergessen, daß die Blase von einem wegen der Lungenentzündung gelegten Spanischfliegenpflaster, welche ohne Zweifel aus dem Oberhäutchen und dem Schleimnetze bestand, sehr schwarz war, während die bloßgelegte Oberfläche unter der Wölbung der Blase die gewöhnliche Farbe zeigte.

Leichenbefund. Die Leichenöffnung wurde mit aller der Aufmerksamkeit angestellt, die ein so wichtiger Fall forderte. Bei einem Einschnitt in die Haut fand sich unmittelbar unter dem Oberhäutchen eine linienförmige schwarze Schichte, welche in einer von den Lagen des Schleimnetzes ihren Sitz zu haben schien. Die Lederhaut hatte die bei weißen Menschen natürliche Farbe.

Der Kopf zeigte nichts Besonderes.

Die rechte Höhle der Brust enthielt eine volle Pinte wässerige Flüssigkeit von gelbgrünlicher Farbe, und fand sich damit so angefüllt, daß bei dem ersten in den am meisten hervorragenden Theil der Brust gemachten Einschnitt ein gewisser Antheil davon herausfloß. Das entzündete Brustfell war mit einer rothen eiweißartigen Schichte belegt, und die Lungen waren völlig fleischartig geworden.

Die linke Brusthöhle zeigte nichts Auffallendes. Einige Bronchialdrüsen, von der Größe von Taubeneiern, von grüner Farbe und von speckiger Beschaffenheit, umgaben die Aeste der Luftröhre.

Das Herz war völlig gesund. Im Bauche fanden sich alle Gedärme von blasser Farbe und von Luft ausgedehnt, sonst ohne andere Veränderung. Auch die Leber sah blaß und schwach-gelblich aus, was die einzige bemerkbare Veränderung war, die sich an den Unterleibseingeweiden zeigte.

Von dem Irrenhause zu Avignon.

Aus dem Edinburgh medical and surgical Journal; Bd. 14, S. 407.

Dies Irrenhaus wird von der Priorin und fünf und zwanzig Schwestern der Barmherzigerinnen, einem Direktor, seinem Gehülfen und zwei oder drei männlichen Dienern, welche die Abtheilung der Männer rein halten, besorgt. Die Zahl der Kranken ist einhundert; im Durchschnitt werden jährlich zehn geheilt entlassen.

Behandlung. Es ist der Grundsatz des Direktors, keinem Kranken je zu widersprechen, sondern immer so zu thun, als wenn den ausschweifendsten Wünschen des Kranken gehorcht und gewillfahrt werde. Der größte Theil der Kranken kommt in die Anstalt mit der stärksten Abneigung gegen irgend einen Freund oder gegen irgend eine öffentliche Person; sie argwöhnen eine Verschwörung gegen ihr Leben oder Vermögen, und dringen oder sinnen auf den Tod und auf den Sturz der ihnen verhaßten Personen. Der Direktor der Anstalt horcht auf ihre Klage, erbietet sich zur Ausführung ihrer Befehle, wie und wann es ihnen gefalle, und gewinnt auf diese Weise schnell Gewalt über sie. Wenn ihre Kleidung abgetragen ist, so giebt er ihnen eine neue, die in Schnitt und Farbe derjenigen völlig ähnlich ist, welche sie in die Anstalt mitbrachten. Es wird zu jeder Stunde, wo sie essen wollen, bei Nacht sowohl wie bei Tage, ihnen etwas gereicht. Stets steht eine Menge Wasser in ihren Zimmern bereit.

Eins der schwersten Dinge ist, sie erst dahin zu bringen, daß sie ihre Zimmer rein halten. Sie sind oft geneigt, Alles zu thun, wenn es gerade nicht geschehen sollte. Auf einem leichten Wege bringt er sie indeß hierin zu einem bessern Verhalten. Es befindet sich in der Anstalt ein beinahe blödsinniger junger Mensch, der in dem Hause herum geht und der im Garten gräbt. Ist nun ein Zimmer beschmutzt, so äußert der Direktor sogleich gegen den Kranken, es thue ihm leid, daß der arme Blödsinnige durch seine (des Direktors) Nachlässigkeit sich in das Zimmer geschlichen und dasselbe beschmutzt habe; er bittet den Kranken, wohl darauf zu achten, daß der Blödsinnige nicht wieder hinein komme. Er zankt und schilt mit dem armen Menschen; und dies, zwei- bis dreimal wiederholt, veranlaßt den Kranken, reinlich zu seyn.

Weder Zwangswesten, noch Stricke, noch Ketten kommen je in Gebrauch. Es befindet sich in dem Hause ein langer Gang mit einer Reihe von kleinen Zimmern auf der einen, und von größern Zimmern auf der andern Seite. Ein Kranker, der heftig ist, wird blos in eines von den kleinern Zimmern gesperrt, worin sich eine Bettstelle, ein Stuhl und ein Tisch, Alles mit Schrauben an den Boden befestigt, mit einem Strohsacke und Betttüchern, aber kein Glas in den Fenstern, sondern blos ein eisernes Gitter, und nach der Außenseite hin blos Jalousieen (venetian blinds) befinden, die, wenn es nöthig ist, so fest verschlossen werden können, daß sie den Eintritt der kalten Luft fast gänzlich abhalten. Wenn der Kranke ruhig ist, so läßt man ihn quer über den Gang in das Zimmer gegenüber gehen, während sein eigenes gereinigt wird. Die Genesenden gehen in der offenen Gallerie, und bei gutem Wetter in dem

Garten spazieren, und besuchen regelmäßig die Kapelle der Anstalt.

„Die große Aufgabe, die wir stets im Auge haben," sagte der Direktor, „besteht darin, daß wir das Gemüth des Kranken von aller Aufregung frei erhalten, indem wir einem jeden zu essen geben, wenn er Lust hat, und so thun, als wenn wir seinen Wünschen gegen abwesende Personen gehorchten. Wir sagen dem Kranken immer, daß er seiner körperlichen Gesundheit wegen in dem Hause bleiben müsse."

„Niemals schlagen wir einen oder drohen ihm, sondern legen jedes Schlimme, was er gethan hat, in seinem Beiseyn einem Anderen zur Last. Es war schwer, die weiblichen Kranken dahin zu bringen, daß sie sich ihr Haar abschneiden ließen. Sobald wir bemerken, daß sie auf ihren Anzug Acht haben, so geben wir ihnen einen kleinen Spiegel, und versichern sie bald darauf, es sei Mode, das Haar kurz, und eine Haube zu tragen." Fünf von den barmherzigen Schwestern besorgen täglich, so wie die Reihe an sie kommt, die Kranken. Fleisch und Suppe wird Tag und Nacht in der Küche warm gehalten; auch erhalten die Kranken mit Maaß einen dünnen Wein. Außer den gewöhnlichen Abführungsmitteln werden wenig oder gar keine Arzneien gebraucht. Ein Arzt kommt täglich vor, ist aber nicht ausschließlich an der Anstalt angestellt.

Die Anstalt hat übrigens ihren eigenen Fond, der den Vermögenseinziehungen zur Zeit der Republik entgangen ist.

Die hier mitgetheilte Nachricht wurde zu Avignon im December 1816 eingezogen.

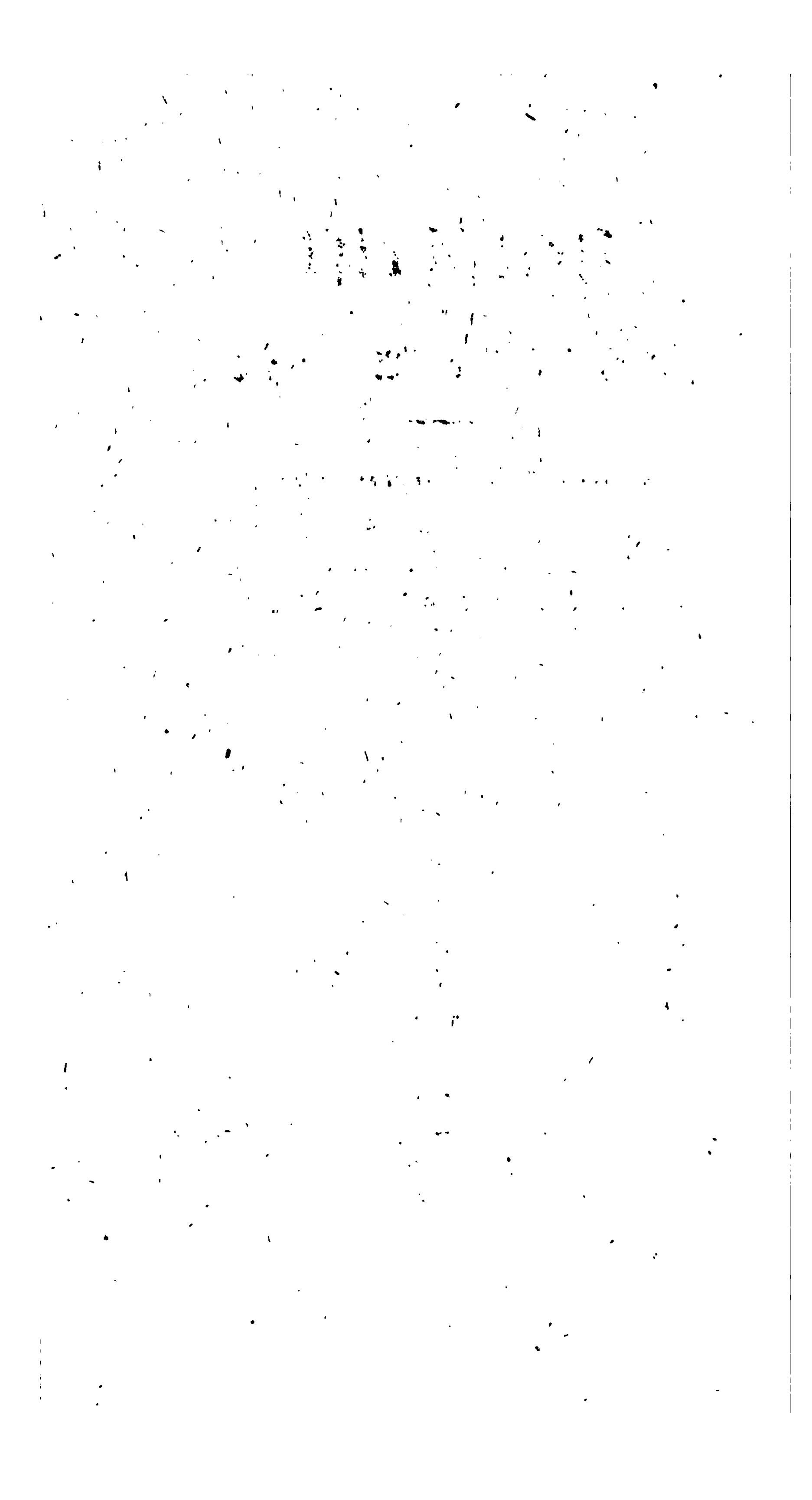
Zeitschrift
für
psychische Aerzte,

in Verbindung mit den Herren
v. Eschenmayer, Grohmann, Haindorf, Hayner,
Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum,
Horn, Maaß, Pienitz, Ruer, Vering
und Weiß

herausgegeben
von
Fr. Nasse.

Viertes Vierteljahrsheft
für
1819.

Leipzig
bei Carl Cnobloch,
1819.



Analekten.

Von

Herrn Prof. Hoffbauer.

Mehrere in dieser Zeitschrift mitgetheilte Thatsachen führten zu Bemerkungen, die, so wichtig sie auch für die Psychologie seyn mögen, doch von den Verfassern der Aufsätze, in welchen jene Thatsachen angeführt werden, nicht gemacht sind, vielleicht nicht schicklich gemacht werden konnten, weil sie mit dem Gegenstande derselben nicht in Verbindung standen.

Wenn es wahr ist, daß der Arzt mit der Seele nicht weniger bekannt seyn muß, als mit dem Körper; so mögen folgende Bemerkungen hier ihren Ort finden.

Analekten glaube ich sie nicht unpassend zu nennen, weil ich sie aus mehrern Bemerkungen, welche, bei dem aufmerksamen Lesen jener Abhandlungen und Erzählungen, die ich wohl am schicklichsten unter dem allgemeinen Namen: Aufsätze, befasse, bei mir veranlaßt wurden, ausgewählt habe. Denn alle und jede Bemerkungen, auch die wahrsten, zu denen ich mich veranlaßt sah, hier mitzutheilen, wäre, um auch den schonendsten Ausdruck in meiner Sache zu gebrauchen, eine

Unbescheidenheit gewesen; denn wenigstens vielen der Leser dieser Blätter ist ein großer Theil der hier nicht mitgetheilten Bemerkungen nicht entgangen; und die Sammlung, worauf jener Name sich doch bezieht, mit diesen anzuschwellen, wäre wenigstens ein eben so undankbares, als langweiliges Geschäft für einen Verfasser, der sie zu Papier bringen sollte.

Ob hierbei die chronologische Ordnung der zeither erschienenen Aufsätze beobachtet werde, darauf kommt wohl wenig, oder genauer, nichts an, da die Deutlichkeit und Gründlichkeit der Darstellung dadurch nichts verliert. Zu dieser Bemerkung glaubt der Verf. sich um so mehr veranlaßt, da er auch bei den folgenden Bänden dieser Zeitschrift, auf eine für ihn angenehme Art, aus dem schon angegebenen Grunde, sich zu Bemerkungen veranlaßt sehen wird, deren Prüfung er um so mehr der Aufmerksamkeit des Psychologen empfehlen möchte, je wichtiger das Resultat derselben, es falle nun für oder wider seine Meinung aus, für die Kenntniß der Seele ist.

I.

Ueber die Exaltation in Verrückungen.

Verrückungen nenne ich hier alle Krankheiten der Seele, die in einem Mißverhältnisse der einzelnen Seelenvermögen liegen. Denn sollen diese uns ihren gehörigen Dienst leisten, so dürfen sie nicht aus dem Verhältniß treten, das die Natur, oder, wie ich lieber sagen würde, die Gottheit ihnen angewiesen hat. Denn Gott ist doch nicht allein der Schöpfer, d. i. der unabhängige freie Urheber der Kräfte, sondern auch das Wesen, das jeder Kraft Maaß und Ziel setzt, damit alle Kräfte nach seinen weisen wohlthätigen Zwecken

wirken. Sind die Sinne z. B. krankhaft unterdrückt, so ist der Mensch, bei dem dieses der Fall ist, den Spielen seiner Einbildungskraft Preis gegeben, dergestalt, daß er das für wirklich hält, was diese ihm vorspiegelt. Etwas Aehnliches sehen wir am Traume, wo die Einbildungskraft uns nur täuscht, weil die äußern Sinne feiern, die Bilder der erstern hingegen hierdurch zu jener täuschenden Stärke gelangen. Die Frage, ob der Traum ein krankhafter Zustand sei, geht mich hier nichts an, da ich seiner mich nur als Erläuterung bediene, und sehr von einander verschiedene Dinge doch einander erläutern können, weil sie bei aller ihrer Verschiedenheit doch in irgend etwas übereinkommen müssen, und dieses der Punkt seyn könnte, um dessen Erläuterung es uns zu thun wäre.

Aus dem Bisherigen erhellet nicht allein, daß durch die Unterdrückung der Thätigkeit eines Seelenvermögens, nicht, wie es sich von selbst versteht, ein Mißverhältniß in den Aeußerungen mehrer Seelenvermögen in sofern entstehen könne, als das, wenn auch vielleicht nur einstweilen, gehemmte Vermögen sich zu schwach im Verhältnisse zu dem andern äußert, indem es ihm nicht die gehörige Unterstützung gewährt: sondern es ergiebt sich auch, daß die Unterdrückung der Aeußerungen des einen Vermögens auch die Aeußerung eines andern befördern könne. Im Traume haben Bilder der Einbildungskraft mehr Lebhaftigkeit und Stärke, mit Einem Worte: mehr Lebendigkeit, als sie in unserm gewöhnlichen Wachen erreichen. Gespenster sind dem Menschen, cui mens sana in corpore sano, nie am hellen Tage, wohl aber in der Dämmerung, und am meisten in der Finsterniß der stillen Mitternacht erschienen. Hier

gewannen durch die Ruhe der Sinne die Bilder der Einbildungskraft eine Lebendigkeit, mit welcher uns sonst nur wirklich empfundene Gegenstände ansprechen.

Aus dem eben Gesagten ist es schon klar, daß die Aeußerung eines Seelenvermögens die Aeußerung eines andern hindern könne.

Diese Bemerkung bedarf indeß einer nähern Bestimmung, die ich ihr lieber nachträglich beifügen will, als ich sie ihr sogleich habe einverleiben wollen, weil sie sonst leicht ein zu abstraktes Ansehen erhalten hätte. Denn wenn Alles mit richtigen Dingen in der Seele zugeht; so kann die Aeußerung des Einen ihren Vermögen die Aeußerung eines Andern in seiner zweckmäßigen Wirksamkeit nicht hindern, sondern nur zweckmäßig es aufregen, oder in seinen Aeußerungen beschränken. Ohne von den Sinnen den ersten Stoff erhalten zu haben, könnte sich die Einbildungskraft nicht äußern; ohne ihre Beihülfe würden die Sinne den Menschen nicht zum Handeln nach Begriffen von Mittel und Zweck, d. h. zum vernünftigen Handeln, dienen können. Denn dazu müssen wir das Gegenwärtige mit dem Vergangenen in unserer Vorstellung verbinden. Das Gegenwärtige stellen uns die Sinne jetzt, das Vergangene stellten sie uns, so weit es uns aus eigener Erfahrung bekannt ist, ehemals dar. Dieses mit jenem auf eine zu unsern in diesem Augenblicke beabsichtigten Zwecken erforderliche Art zu verbinden, ist uns die Einbildungskraft unentbehrlich; denn sie giebt uns ein Nachbild des zuvor Empfundenen, und, wenn sie uns ihren Dienst nicht versagt, mit der nöthigen Bestimmtheit. Dieses ist aber nur möglich, wenn der Gegenstand von unsern Sinnen vorher mit der gehörigen Bestimmtheit

vorgestellt würde. Es setzt aber die bestimmte Vorstellung gegenwärtiger Gegenstände voraus, daß unsere Aufmerksamkeit nicht anderweitig zu sehr beschäftigt sei. Lebendige Bilder der Einbildungskraft nehmen aber, indem sie uns beschäftigen, unsere Aufmerksamkeit zu sehr ein, als daß sie nicht der Bestimmtheit zugleichzeitiger sinnlicher Vorstellungen hinderlich seyn sollten.

Hieraus ergiebt sich:

1) daß zwei Seelenvermögen sich gegenseitig einander in ihren gehörigen Aeußerungen unterstützen, und, so zu sagen, in die Hand arbeiten können, obgleich die Aeußerung des einen die gleichzeitigen Aeußerungen des andern hindert. Vermögen der leztern Art will ich entgegengesezte nennen, die zwar sich in ihren gleichzeitigen Aeußerungen allein keinesweges an sich beschränken.

2) Daß die Aeußerung des einen solcher Vermögen zu einer bestimmten Zeit, z. B. im jetzigen Augenblicke, mit oder ohne unsern Willen gehindert werden kann, die Aeußerungen eines andern zu derselben Zeit zu befördern.

Daß dieses oft ohne, selbst wider unsern Willen geschieht, zeigen die Träume; daß es oft auch absichtlich geschieht, wenn wir uns unserer Absicht auch nicht bewußt seyn sollten, zeigt die Abstraktion. Denn wir abstrahiren nur darum von etwas, oder ziehen unsere Aufmerksamkeit nur darum davon ab, um etwas Anderes um so genauer beachten zu können. Dieses zeigt sich selbst in vielen unserer Mienen und Geberden, welche zwar lediglich das Werk des Instinkts zu seyn scheinen, und doch eben so sehr der Ausbruch eines unbewachten Vorsatzes sind, als das Langen eines Kindes nach einem Apfel, den es zu haben wünscht. Wir wehren,

z. B. wenn wir in der aufmerksamen Anhörung einer Erzählung gestört zu werden fürchten, den Gegenstand, der uns Störung droht, mit der Hand ab; oft verräth sich diese Furcht bloß in einer leisen Zuckung des Ellbogens. Wir suchen uns bei aufmerksamem Nachdenken durch einen Schirm, den die flache Hand vor den Augen macht, vor den Störungen eines zu hellen Lichts zu bewahren u. dgl. m.

Aus dem Obigen erhellet noch

3) daß die absichtliche Aufregung eines Vermögens die gleichzeitige Aeußerung anderer hindern könne.

Ich würde das, was ich hier Aufregung eines Vermögens nenne, passender den Gebrauch eines Vermögens heißen, weil wir überhaupt da von etwas Gebrauch machen, wo wir uns seiner zu einem beabsichtigten Zwecke bedienen; wenn der Begriff des Gebrauchs im weitern Sinne nicht auch den Mißbrauch unter sich befaßte, und wir nicht dem Mißbrauche den Gebrauch im engern Sinne entgegensetzten. Denn in nur zu vielen Fällen mißbraucht der Mensch ein Seelenvermögen, wenn er es aufregt; oder er macht davon einen Gebrauch, der mit dem Zwecke im Widerspruche ist, zu dem ihm jenes Vermögen verliehen ist.

Irre ich nicht, so nennt man jede widernatürliche Aufregung eines Seelenvermögens, d. h. eine solche, die mit jenem Zwecke streitet, Exaltation. Ich würde sie, und wie ich glaube, auf eine an sich richtige Art, Ekstase nennen, wenn dieser Ausdruck nicht, besonders in den Schriften der Aerzte, eine ganz bestimmte Bedeutung erhalten hätte, für welche ich ihn ausschließend gebraucht wissen möchte, denn die Entzückung, die bis zu dem Grade gestiegen ist, daß alle willkürliche Bewegungen des Körpers unter-

drückt sind, verdient einen eigenthümlichen Namen: und diesen Grad derselben nennen, so viel ich weiß, die Aerzte Ekstase.

Gleichwohl würde ich dieses Wort auf eine an sich richtige Art metaphorisch zur Bezeichnung der Exaltation anwenden können; denn im eigentlichen Sinne ist da eine Ekstasis, wo Etwas aus seinem gehörigen Orte versetzt ist. Ich bediene mich absichtlich hier des allerallgemeinsten Ausdrucks „Etwas," da dasjenige, was aus seinem Orte gesetzt ist, nicht gerade ein Mensch zu seyn braucht, sondern auch eine Sache, ja vielleicht ein Vermögen seyn kann, wenn der einmal metaphorisch gebrauchte Ausdruck synekdochisch verallgemeinert wird. Bei jeder Exaltation ist aber das überspannte Vermögen gleichsam aus seiner gehörigen Stelle gesetzt; die überspannte Einbildungskraft hat in der Art des Wahnsinns, welche durch sie charakterisirt wird, die Sinne wie aus ihrem Orte verdrängt und die Stelle derselben eingenommen. Zu dieser Anmerkung sehe ich mich durch Herrn rc. Hohnbaum's geistreichen Aufsatz: „Ueber die poetische Ekstase im fieberhaften Irreseyn" in dieser Zeitschrift*) um so mehr veranlaßt, je lehrreicher er für mich gewesen ist.

Nach dem Vorhergehenden ist die Exaltation in Verrückungen, nach Verschiedenheit der Fälle, aus zwei verschiedenen Gründen zu erklären. Ist nämlich, aus welchem Grunde es auch sei, von zwei Seelenvermögen, die sich in ihren gleichzeitigen Aeußerungen beschränken, das eine unterdrückt, so äußert sich das andere um so ungehinderter; das

*) Bd. 1, 3tes Vierteljahrheft, S. 311—3[illegible].

letztern, jetzt ungehindertere Aeusserung wirkt nach dem Gesetze der Beharrlichkeit selbst auf die Unterdrückung des andern Vermögens zurück, indem, je unaufgehaltener es sich äussert, um so mehr die Aeusserung des andern Vermögens ohne Widerstand gehindert wird. Eben so wird bei Anstrengung eines von zwei solchen, in ihren gleichzeitigen Aeusserungen sich entgegen wirkenden Seelenvermögen die Aeusserung des andern immer mehr und mehr zurückgehalten, und am Ende durch eine Ueberspannung oder widernatürliche Anstrengung des erstern wie ganz unterdrückt. Geht diese Unterdrückung des einen von jenen beiden Vermögen in einen fortwährenden Zustand über, der nur als eine Krankheit betrachtet werden kann, so ist eine Verrückung vorhanden.

Wie in jeder Verrückung eine Exaltation, wenn wir dieses letzte Wort nur in seiner gehörigen Allgemeinheit nehmen, vorhanden sei, ist daher sehr begreiflich; und eben so, daß diese entweder von der Ueberspannung des einen der in ihrem gehörigen Verhältnisse gestörten Vermögen, oder der Unterdrückung des andern ausgehen könne. Im Wahnsinn kann die Exaltation der Einbildungskraft von einer Ueberspannung derselben, wie bei dem schwermüthigen Wahnsinne, sie kann auch von einer Abstumpfung der Sinne ausgehen. Mit der Tollheit und der Schwärmerei verhält es sich eben so. Denn in jener sind Vernunft und Begehrungsvermögen, und in dieser die Vernunft, das Gefühl und Gefühlsvermögen in ihrem richtigen Verhältnisse gestört; es sei nun, daß die Vernunft an sich zu schwach, oder daß das Vermögen, das ihrer Leitung unterthan seyn sollte, aus seinen Gränzen getreten ist.

Ich muß, um einer falschen Folgerung vorzubauen, auf einen oben gemachten Vorbehalt zurückkommen. Denn, wenn man das Wort „Exaltation" nicht in seiner gehörigen Allgemeinheit nimmt; so könnte man die Behauptung, mit jeder Verrückung sei eine Exaltation verbunden, ungereimt finden, und ihr die vermeinte Instanz entgegensetzen, daß nicht in jedem Wahnsinn eine ausnehmende Stärke der Einbildungskraft, oder nicht in jeder Schwärmerei eine ausnehmende Intension des Gefühlsvermögens sichtbar sei. Diese Behauptungen zu läugnen, bin ich so weit entfernt, daß ich vielmehr behaupte, daß der Wahnsinnige fast von aller Einbildungskraft verlassen, und der Schwärmer ohne eine merkliche Innigkeit des Gefühlsvermögens seyn könne. Nur das behaupte ich, daß, so matt bei einem Wahnsinnigen die Einbildungskraft, oder bei einem Schwärmer auch das Gefühlsvermögen sich zeigen mag, bei jenem doch die Einbildungskraft im Verhältnisse zu den Sinnen, und bei diesem das Gefühlsvermögen im Verhältnisse zu der Vernunft widernatürlich aufgeregt sei. Denn hier ist nicht die Rede von dem Verhältnisse, worin ein Vermögen sich bei verschiedenen Menschen äußern mag, sondern von dem Verhältnisse, worin bei einem und eben demselben Menschen mehrere Seelenvermögen sich äußern; und jenes, nicht dieses, Verhältniß scheint man doch im Auge zu haben, wenn man im gemeinen Leben jemanden exaltirt nennt. Denn im gemeinen Leben wird niemand den Phlegmaticus, wenn dieser einmal von einem Affekte erhitzt wird, von dem jeder Andere, der sich in dessen Lage befände, ergriffen würde, exaltirt nennen, obgleich jeder denjenigen exaltirt nennt, der in einem außerordentlichen Zustande, wie in einem Fieber, eine bei

ihm sonst nicht sichtbare Stärke, Einbildungskraft, und zwar dergestalt zeigt, daß wir diese Stärke der Einbildungskraft nur bei den wenigsten Menschen finden. Eine solche Exaltation mag meinetwegen eine Exaltation im engern Sinne heißen; nur mußte ich sie von der Exaltation im weitern Sinne unterscheiden. Denn nur von dieser, nicht von jener, läßt sich sagen, daß sie jede Verrückung begleite, oder bestimmter, eine Verrückung nicht ohne sie bestehen kann.

Hat es hiermit, wie mir es aus dem Begriffe der Verrückung (S. 486) und dem vorhin (S. 490 u. f.) Beigebrachten zu erhellen scheint, seine Richtigkeit, so wäre die Exaltation des einen oder andern Vermögens in der Verrückung, wenn jener Ausdruck in seinem weitesten Sinne genommen wird, erklärt. Eben so leicht ist es zu erklären, wie sie selbst in Zuständen, die wir nicht gerade als krankhaft betrachten, z. B. dem Traume und dem Rausche, wenn dieser bis zu einem gewissen Grade gestiegen ist, eintreten müsse. Denn Träume haben wir nur im Schlafe, und im Schlafe ruhen unsere äußern Sinne mehr oder weniger. Die Bilder der Einbildungskraft gewinnen hierdurch die Lebhaftigkeit und Stärke, die sonst nur den Sinnenvorstellungen eigenthümlich ist: und hierdurch nur sind wir den Täuschungen im Traume ausgesetzt.

Mit dem Rausche in dem vorbemerkten Grade hat es dieselbe Bewandtniß. Sein Anfang kündigt sich durch eine Abstumpfung der Sinne an, bei welcher jemand im Ganzen noch, wie man es treffend nennt, bei Sinnen, bei Verstande, ja noch bei sich selbst ist. Zuerst, wenn der Rausch weiter fortschreitet, machen die Sinne der Einbildungskraft Platz; diese wirkt dann dazu mit, den Trun-

tenen von Verstande und von sich selbst zu bringen, oder zu bewirken, daß der Mensch nicht mehr bei sich selbst ist.

Eben so leicht ist es zu erklären, wie eine Exaltation in dem engern Sinne von gewissen Arten der Verrückung unzertrennlich ist.

Ehe ich mich hierauf einlasse, darf ich mich einer Bemerkung nicht überheben, die, so bekannt sie auch ist, doch zum Schaden der Psychologie bei ihrer Behandlung so leicht aus der Acht gelassen wird: daß nämlich derjenige, der Erscheinungen zu erklären hat, seiner Aufgabe Genüge leistet, wenn er darthut, daß jene Erscheinungen nach einem oder mehreren uns bekannten Naturgesetzen, so wie sie sich unserer Wahrnehmung darstellen, sich ereignen müssen. Nicht jene Naturgesetze zu erklären, sondern den Zusammenhang der bekannten Erscheinungen mit, als Gründe derselben, darzustellen, ist sein Geschäft. Es kann daher immer seyn, daß ein Naturgesetz uns unerklärlich ist, und wir gleichwohl, wenn wir es aus der Erfahrung als bekannt voraussetzen dürfen, Erscheinungen aus ihm zu erklären im Stande sind. Wer es z. B. weiß, daß der Mond in ungefähr acht und zwanzig Tagen seinen Umlauf um die Erde vollbringt, und mit dieser sich um die Sonne bewegt, kann sich daraus den Mondwechsel innerhalb jener Zeit, erklären, wenn ihm auch das Gesetz, nach welchem sich der Mond innerhalb derselben um die Erde bewegt, und die übrigen Gesetze, auf welchen jene Erklärung beruht, unerklärlich seyn sollten, und vielleicht seyn müssen.

Unter Exaltation im engern Sinne verstehe ich, wie schon vorher bemerkt ist, diejenige, in welcher ein Seelenvermögen bei einem Menschen durch Ueberspannung bis zu

dem Grade aufgeregt ist, daß dieses Vermögen sich bei ihm in einem ausnehmendern Grade zeigt, als bei den meisten übrigen Menschen. Eine solche Exaltation sehen wir in der wilden, wenn auch nicht in der dummen Manie, oder allgemeiner dieser Tollheit, besonders wenn ihr eine Schwärmerei zum Grunde liegt. Denn hier ist eine Festigkeit und Energie des Willens, mit welcher der Kranke gewisse Zwecke verfolgt, sichtbar, die uns um so mehr in Erstaunen setzt, je seltener wir sie bei den vernünftigen Menschen finden. Bei dem Wahnsinn der aus einer Ueberspannung der Einbildungskraft ausgeht, ist das Nämliche der Fall; denn die Einbildungskraft zeigt hier nur zu häufig eine Stärke, in welcher sie bei den wenigsten Menschen anzutreffen ist.

Bei dieser Exaltation in dem engern Sinne finden sich nach dem Gesagten zwei Stücke, die den Begriff der Exaltation im weitesten Sinne nicht einschließt: die Ueberspannung eines Vermögens; und, daß derjenige, der im engern Sinne exaltirt ist, sich vor den meisten übrigen Menschen durch die Stärke, in welcher sich ein Seelenvermögen bei ihm zeigt, auszeichnet, daher er, dem Anscheine nach, sich über sie erhebt, oder über sie exaltirt ist. Man kann hier daher eben so richtig sagen, der Mensch sei exaltirt, als man sagt, ein einzelnes Seelenvermögen desselben, wie z. B. die Einbildungskraft bei dem vorher erwähnten Wahnsinn, sei exaltirt. Wo hingegen zwar eine Exaltation im weitern, aber nicht in dem engern Sinne vorhanden ist, möchte sich dieses nicht behaupten lassen, da in derselben ein Mensch dem Anscheine nach unter den meisten seiner Mitmenschen steht.

Die Ueberspannung besteht in nichts Andern, als in einer

Anstrengung oder willkürlichen Aufregung eines Vermögens, die schon durch ihre Stärke widernatürlich ist; und hieraus ist schon die Exaltation im besondern Sinne in gewissen Arten der Verrückung wenigstens unter besondern Bedingungen begreiflich. Denn der Wahnsinnige, der sich einer Idee so ganz dahingegeben hat, daß er nur in ihr lebt und webt; der im Anfange seiner Verirrung vielleicht absichtlich Alles unterdrückte, was ihn in seinem Wahn stören konnte, wird nur zu bald durch eine unglückliche Anstrengung dahin kommen, nur in seiner Welt zu leben. Ziehen ihn in dieser Gegenstände an, die, wenn sie Wahrheit hätten, den Dichter zu einer Begeisterung erheben würden, die wir als einen Ausfluß des poetischen Genies bewundern müßten; so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir bei ihm ein Feuer und eine Lebendigkeit der Einbildungskraft sehen, die den meisten Menschen versagt ist, vorausgesetzt, daß ihm selbst, dem Kranken, die Natur auch nur mit einem gewöhnlichen Grade der Einbildungskraft versehen hat. Aus der Ueberspannung der Einbildungskraft selbst erklärt sich die Exaltation in diesem Falle von selbst; und eben so ist sie in ähnlichen Fällen aus der Ueberspannung jenes oder anderer Seelenvermögen begreiflich. Dieses ist um so mehr der Fall, da mit der Aufregung eines Seelenvermögens immer die Unterdrückung anderer, nämlich derjenigen, deren Aeußerung mit der gleichzeitigen Aeußerung jenes Vermögens dergestalt im Streit ist, daß die eine durch die andere beschränkt wird, verbunden ist.

Beiläufig bemerke ich, daß schwieriger als die Erklärung der bisher betrachteten Erscheinungen, eine andere mit ihr verwandte, wenigstens dem Anscheine nach, sei. Zu ge-

wissen Krankheiten zeigen Menschen nicht allein eine Exaltation gewisser Seelenvermögen überhaupt, sondern auch Fertigkeiten, die sonst nur die Frucht einer langen mühsamen Uebung sind; ja diese Fertigkeiten scheinen ihnen, nachdem sie von jenen Krankheiten wiederhergestellt sind, noch übrig zu bleiben.

Das Erste ist wenigstens bei mehreren Nachtwandlern in ihren Anfällen beobachtet, von dem Letzten hat man ein ziemlich bekanntes Beispiel an einem gewissen Schönemann, der eine Zeit lang in und bei Berlin als Prediger in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte. *) Weder in seinen Knabenjahren, noch in seinem ersten Jünglingsalter hatte er ein besonderes Talent zum Dichten gezeigt, ja sogar waren ihm alle Versuche hiervon mißrathen. So sagt die Erzählung, an deren Worte ich mich hier absichtlich gehalten habe. —

Indeß, als er zwanzig Jahr alt war, entwickelte sich jenes Talent, wenn das Ding so zu nennen ist, bei ihm in

---

*) Wenn ich nicht irre, erwähnt seiner unter andern Johann Gottlob Krüger in seiner Experimental-Seelenlehre, ingleichen Reicherz in seinen Anmerkungen zu Muratori über die Einbildungskraft.

Eine ausführlichere Nachricht von ihm giebt der Freimüthige vom Jahr 1812, Nr. 29, S. 113—115, und hält sich dabei an Küster's Altes und Neues Berlin, 2. Abth. Kap. 13, S. 691 ꝛc. Küster's Werk kenne ich nur aus seiner ersten Abtheilung, da ich die zweite Abtheilung, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht habe habhaft werden können. Allein nach jenem ersten Theile zu urtheilen, sind Küster's Nachrichten so zuverlässig als ausführlich, weshalb ich mich hier an ihn auf die Gewähr des Freimüthigen halte.

einer Gemüthskrankheit, die ihn so sehr angriff, daß er oft in einen der Ohnmacht ähnlichen Schlaf fiel. In jedem dieser Anfälle redete er oft Stunden lang in bereimten Versen zur allgemeinen Bewunderung der Umstehenden, die jene Verse verständlich, wohlgesetzt und zusammenhängend fanden. Bei dem Erwachen aus diesem poetischen Schlafe, wie jene Erzählung ihn nennt, war er sich von Allem nichts bewußt. Nach der Krankheit hatte er die Fertigkeit, über jedes Thema in Versen zu reden. Ob blos in deutschen, oder auch lateinischen Versen, läßt die Erzählung unbestimmt, und kann zu meinem Zwecke dahin gestellt bleiben; denn wunderbar genug scheint die Sache schon zu seyn, wenn unser Dichter sein Talent, wenn ich mich so ausdrücken darf, auch nur in deutschen Versen gezeigt hätte. Denn nicht allein über jedes Thema, das ihm aufgegeben war, wenn ihm der Gegenstand bekannt war, redete er aus dem Stegreife in Versen, sondern war auch im Stande, eine gehörte Predigt in Versen zu wiederholen. Allein so wunderbar die Sache ist, so wenig scheint sie mir schon nach den vorigen Datis unerklärlich.

Denn 1) wird erzählt, Sch.. habe vor seiner Krankheit öfter, allein immer mißlungene, Versuche zu Dichten gemacht. Dieser Umstand vermehrt allerdings das Wunderbare bei dem ersten Anblick der Sache. Allein sollten jene Versuche nicht dazu beigetragen haben, den Dichter, oder vielmehr den Reimer, in Sch... zu entwickeln? Denn alle unsere Fertigkeiten, die wir absichtlich durch Uebung zu erlangen suchen, sind doch nichts anders als die Frucht von Versuchen, die uns nur allmählig mehr und mehr gelingen. **Schönemann**, von dem sich bald ergeben wird, daß er

nicht mehr und nicht weniger als ein allezeit fertiger Reimer war, sammelte so wenigstens einen Vorrath von Reimen, die er nur nicht vor seiner Krankheit, wenn auch nur in Versen, wie er sie hernach machte, anzubringen wußte, in sein Gedächtniß, das ein Reimlexikon aufzunehmen im Stande gewesen wäre. Denn

2) Sch.. hätte, nach dem, was von ihm erzählt wird, ein außerordentliches Gedächtniß, da er über jedes ihm aufgegebene Thema extemporirte, dieses möchte ein historisches, oder ein Thema anderer Art seyn, wenn es nur in den Kreis seiner Kenntnisse fiel. Auch wußte er jede gehörte Predigt in Versen zu wiederholen. Die hierzu nöthige Fähigkeit des Gedächtnisses hat er unstreitig nicht erst in seiner Krankheit und durch sie gewonnen, sondern schon vorher gehabt, wie dieses schon aus dem Vorhergehenden abzunehmen ist. Es käme also nur darauf an, zu erklären, wie er in und nach seiner Krankheit das in Versen vorzubringen wußte, was er vorher unstreitig eben so fertig und gut in Prosa, wenn dieses Wort den Gegensatz richtig bezeichnet, zu sagen im Stande war; und dieses

3) erklärt sich hinlänglich aus der Beschaffenheit seiner Verse. Leider kann ich aus der Quelle, aus welcher ich nur schöpfen kann, bei allen Wunderdingen, die sie von Sch... sonst zum Besten giebt, nicht mehr als zwei Proben mittheilen. Denn so viele Themate auch genannt werden, über welche Sch... aus dem Stegereife in Versen, vor denen, welche sie ihm aufgegeben, gesprochen (z. B. die Dreieinigkeit, die geistliche Wachsamkeit, die Verwirrung der Sprachen); so werden von seiner Poesie — sit venia verbo — doch nur zwei Proben mitgetheilt, die wahrscheinlich nicht

zu

zu den schlechtern gehören, und auf die übrigen schließen lassen. Sie mögen hier mit ihrer Veranlassung stehen.

Der, zu seiner Zeit als Dichter nicht unberühmte, Hamburger Senator Brockes, war nach Berlin gekommen, und ungläubig an dem, was er von Schönemann's Fertigkeit gehört hatte. Bei einem Freunde, wo er ihn persönlich kennen lernt, fordert er ihn auf, zu „Manuskript" einen Endreim zu finden, und beide sogleich in Versen zu verbinden. Auf der Stelle, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, heißt es, versetzt Schönemann:

Du wühlest, großer Mann,
In deinen Manuskripten;
Du lebst in Canaan,
Ich aber in Aegypten.

Der Verf. des Aufsatzes, an welchen ich mich halte, mag den Gegensatz zwischen Canaan und Aegypten sehr passend finden, da, um mit ihm zu reden, Brockes aus dem fetten Hamburg kam, wo Milch und Honig floß, Schönemann aber in der dürren Mark unzufrieden lebte; allein nach der Verbindung des ersten mit dem zweiten Verse frage man nicht, wenn der Reim nicht Alles rechtfertigen soll. — Doch dieses ist vielleicht noch das bessere von beiden Gedichten. Das andere, das er bei seinem Anzuge in Friedrichsfelde, einem Dorfe bei Berlin, wohin er auf königlichen Befehl, wahrscheinlich sehr wider seinen Willen, als Prediger von der St. Georgenkirche zu Berlin versetzt wurde, gegen die ihn angaffenden Bauern von sich gab:

„Gott grüß Euch, liebe Bauern,
Ich werde hier nicht lange dauern.
Seht mich hinten und vorne an;
Ich bin der Dichter Schönemann."

ist zwar weniger unzusammenhängend als das erste, zeugt

aber dagegen weniger von einer Fertigkeit im Reimen, als dieses; denn seine neue Stelle legte er schon nach einem Jahre nieder, und kam wahrscheinlich schon mit diesem Gedanken nach Friederichsfelde.

Doch wozu hier eine Kritik? denn Verse, wie diese, kann wohl Jeder machen, dem sie gut genug sind, oder vielmehr, der sich, wenn es mehr als bloßen Scherz gilt, ihrer als seiner Arbeit nicht schämt. Ich schließe daher aus dem Erzählten gerade das Gegentheil von demjenigen, was Andere, oder vielmehr was man allgemein daraus hat folgern wollen. Denn durch die vorhin erwähnte Gemüthskrankheit hat sich, wie ich glaube, in Schönemann nicht sowohl ein neues Talent entwickelt, als sie vielmehr seiner Urtheilskraft großen Abbruch gethan hat. Ob jene Krankheit wirklich, wie sie genannt wird, eine Gemüthskrankheit, oder eine andere gewesen, da man oft jede psychische Krankheit mit jenem schonenden Namen belegt, mag meinetwegen dahin gestellt bleiben.

Meine Behauptung stützt sich theils auf vorhin angeführte Thatsachen, und theils auf ein ausdrückliches Zeugniß, aus welchem sie leicht zu schließen ist.

Denn 1) zeigt Schönemann, wie bereits oben (S. 498) bemerkt ist, sich als Dichter, wenn man ihn so nennen darf, zuerst im Schlafe, und in einem der Ohnmacht ähnlichen Schlafe. Ob sein Zustand in demselben ein Traum zu nennen sei, mag meinetwegen dahin gestellt seyn; wenigstens war es ein dem Traume ähnlicher Zustand, in dem er sich befand. In jenem, wie in diesen Zuständen können unter gewissen, hier nicht zu erörternden, Bedingungen andere Seelenvermögen, wie der Witz, Scharfsinn, und selbst

der Tiefsinn, sich erhöhet zeigen; nur das Beurtheilungsvermögen, oder das Vermögen, die Gründe für oder wider etwas genau zu erwägen und zu berechnen, kann sich in ihnen schwerlich vortheilhaft zeigen. Eben dieses Vermögen wird durch Gemüthskrankheiten — und eine solche scheint doch Schönemann's Krankheit, in der er in jene Art des Schlafs fiel, gewesen zu seyn — vielleicht am meisten gelähmt; denn es erfordert zu seinen Aeußerungen nicht allein einen gewissen Grad der Schärfe, sondern auch der Gewandtheit der Aufmerksamkeit. Die letzte fehlt insbesondere in den eigentlich so zu nennenden Gemüthskrankheiten, der Melancholie und der Narrheit gänzlich, oder sie erlahmt bald in ihnen auf eine leicht erklärliche Art. Denn der Schwermüthige, wie der Narr, obgleich sonst Antipoden, kommen doch darin überein, daß jener sich einer niederschlagenden Idee, dieser einer ihn belebenden und beglückenden Idee dahin giebt. Beide sind die Einseitigkeit selbst, in Ansehung der Idee, von der sie besessen sind; und Beide würden bald genesen, wenn sie von jener Einseitigkeit sich losreißen und mit unbefangenem Blicke um sich schauen und den Gegenstand jener Idee betrachten könnten. Diese Einseitigkeit, die dem Beurtheilungsvermögen am meisten Eintrag thut, dehnt sich auf Alles aus, was mit jener Idee in Verbindung steht. Sie läßt den Menschen Rücksichten vergessen, die auch der gemeinste Menschenverstand nicht leicht aus den Augen verliert. Daher rühren die ungereimten Urtheile und Handlungen jener Kranken.

Ich will unsern Sch... nicht geradehin für einen Narren erklären; allein einen aufgeblasenen Stolz auf sein sogenanntes Dichtertalent trägt er, wenn wir uns auch nur

an die letzt (S. 501) angeführten Reime halten dürfen, so augenscheinlich vor sich, daß ihn niemand davon freisprechen kann. Diesem Stolze liegt ein Mangel an Beurtheilungskraft zum Grunde, der sich in einer gänzlichen Vernachlässigung des Schicklichen zeigt. Diese Vernachlässigung alles Schicklichen zeigt sich offenbar in den letzt geführten Reimen, in welchen Sch... den Gliedern seiner neuen Gemeinde sich darstellt. Zu geschweigen, daß auch für den weniger verfeinerten Landmann die Aufforderung:

„Seht mich hinten und vorne an,"

beleidigend seyn möchte, so ist es doch auffallend anstößig, daß er sich ihnen

als den Dichter Schönemann

darstellt. Denn was sollte sich der Landmann unter einem Dichter denken? Und welchen Werth hätte er darauf gesetzt, in seinem künftigen Seelsorger einen Reimer zu haben? denn dieses wäre doch noch der anständigste Sinn gewesen, den er in einem Worte gefunden hätte. Denn daß der unverfeinerte Landmann bei dem Dichter eher an einen Erdichter, als einen Mann, dem das Talent der Dichtkunst vom Himmel ertheilt ist, denken werde, bedarf wohl keines Beweises. Wie ganz natürlich und einfach hingegen, hätte er sich seiner künftigen Gemeinde nicht als ihren künftigen Seelsorger oder Pastor vorgestellt! Unstreitig hätte dieses besser zu seiner nicht allein unschuldigen, sondern selbst löblichen Absicht, sich bei seiner neuen Gemeinde beliebt zu machen, welche aus seiner zutraulichen Anrede im ersten Verse:

„Gott grüß Euch, liebe Bauern,"

hervorgeht, gepaßt. Unstreitig hätte sich auch, wenn die Anrede einmal in Versen seyn sollte, der Pastor Schö-

nemann: eben so gut in den Versbau oder das ganze Reimgebäude gefügt, als der Dichter Schönemann. Nur ein abgeschmackter lächerlicher Stolz, der einen neuen Beweis von Sch...s Mangel an aller Beurtheilung giebt, konnte jenen Fehlgriff veranlassen. Man wende gegen das Bisherige nicht ein, daß jener Stolz sich aus unsers Sch...s Reimfertigkeit erst entwickelt und den vorbemerkten Mangel an gesunder Beurtheilung, wie er sich zuletzt zeigt, zur Folge gehabt habe; denn Beides möchte doch bei einander bestehen können, daß nämlich Sch... erst durch einen Mangel an Beurtheilung zu einem Dichter (es versteht sich, nach seinen Begriffen) geworden, und dieser Mangel an Beurtheilung hernach eben hierdurch noch mehr zugenommen habe, oder zu seinem Gipfel erhoben sei. Denn man weiß aus dem Vorhergehenden, welchen Werth Schönemann vor seiner Krankheit auf die Kunst, Verse zu machen, nach der er in so manchen vergeblichen Versuchen gerungen, gesetzt habe. Wäre diesem so, so würde nur zu erklären seyn, wie Sch... durch einen Abgang seines Beurtheilungsvermögens zum Versemachen geschickt geworden sei. Allein Sch... glaubte, als Dichter das Seinige schon geleistet zu haben, wenn er nur in Reimen redete. Was er sagte, wie er es sagte, wie das Eine von dem, was er vorbrachte, zu dem Andern paßte, das schien ihn wenig zu bekümmern. Die Bewunderer seiner Reimfertigkeit sahen hierüber auch um so leichter weg, je auffallender sie ihnen war. Unnachsichtiger hätten sie gewiß über das, was Sch... sagt, geurtheilt, wenn er es, von Reimen entkleidet, zum Besten gegeben hätte. Dieses entging unserm Dichter schwerlich, und gab ihm Muth, in Versen etwas vorzubringen, was er in Prosa zu sagen sich gescheut haben würde.

Wenigstens redete er in Prosa weniger geläufig, wenn man dem Zeugnisse eines Gedichts trauen darf, dessen Verfasser Schönemann's Reimfertigkeit mit scheelen Augen ansah. Der Leser, den Schönemann's Verse belustigt haben, mag auch an diesem Gedicht Erbauung finden.

„Beglückt ist Schönemann, der große Schönemann,
„Der ganze Predigten in Versen halten kann.
„Das Wunderwerk der Welt wird noch zuletzt die Gassen
„Des prächtigen Berlin mit Versen pflastern lassen.
„*Das Reden fällt ihm schon in Prosa ziemlich schwer,*
„Er stürzet sein Gedicht in längern Strömen her,
„Und weiß ein länger Lied in Husten vorzubringen;
„Als man in Jahr und Tag vermögend ist zu singen.

Wenn diese Verse — falls sie diesen Namen verdienen — auch nicht von Hoffmannswaldau seyn sollten,*) dem sie in dem Aufsatze, an welchen ich mich gehalten habe, beigelegt werden, so haben sie doch wahrscheinlich einen Verfasser, dem Sch... näher bekannt seyn mußte, und der schwerlich die unterstrichene Zeile, auf welche es mir hier blos ankam, aus einer gehässigen Absicht gegen Sch... geschrieben, da er hierdurch, wider seine Absicht, die Bewunderung, die Sch... einmal erregte, vermehrt haben würde.

Bei dieser Veranlassung erlaube man mir eine Bemer-

---

*) Nach der Nachricht, die meine Quelle von Schönemann giebt, wurde derselbe 1695 zu Greifswalde geboren, und starb 1737. Sind die Angaben zuverlässig, welche ich von Hoffmannswaldau zur Hand habe, so kann er unmöglich Verfasser jener Verse seyn, da er nach jener Angabe, die ich in Jöhers Gelehrtenlexikon (Küttner's) Charaktere teutscher Dichter und Prosaisten, S. 162, auch bei Stolle (Geschichte der Gelahrheit S. 293) finde, schon 16[illegible] gestorben ist.

kung, die nicht leicht einem meiner Leser entgangen seyn wird, aber bei Fällen, wie der zulezt betrachtete, zu sehr aus der Acht gelassen wird, als daß man zu oft daran erinnert werden könnte. Stößt uns nämlich in unserer Wahrnehmung ein Fall auf, der unsere Verwunderung erregt, so begnügen wir uns selten, den Fall so zu nehmen, wie er in der Wirklichkeit darliegt, und wie er von unsern unbefangenen Sinnen wahrgenommen werden könnte. Nein! je wunderbarer, je unmöglicher, möchte ich sagen, die Sache wird, um so willkommener ist sie, nicht ihrem wahren Beobachter, sondern Begaffer. Er sieht daher leicht, was er zu sehen wünscht, weil, das Gegentheil zu bemerken, er nicht Zeit und Besonnenheit genug hat. — Wer Zeuge von unsers Schönemann's Fertigkeit im Reimen war, glaubte deshalb schon leicht, daß seine Verse frei von allen etwanigen Fehlern gegen die Metrik seien; das Gemeine in den Gedanken, das Unpoetische und mehr als Unlogische in denselben mußte er schon deshalb übersehen, weil er nicht Zeit hatte, es zu bemerken. Er glaubte daher in Sch... einen Dichter zu sehen, obgleich der unbefangene Beobachter in ihm nichts als einen sehr fertigen Reimer gefunden hätte.

Dieses erläutert eine ähnliche Beobachtung. Fehler, und oft so auffallende Fehler im Reimen, entgehen uns selbst bei der aufmerksamen Lesung eines Gedichts, wenn wir uns bei ihr nur dem Genusse des Werks überlassen, und nicht in der Absicht, es zu beurtheilen, damit beschäftigt sind, eben so leicht, als sie dem Dichter im Flusse der Begeisterung entgingen. Er war mit den wesentlicheren Vollkommenheiten seines Werks zu beschäftigt, um durch einen kleinen Uebelstand aufgehalten zu werden; wir sind beim Beschauen sei-

nes Werks, indem wir es lesen, im Geiste zu sehr befangen, als daß solche Kleinigkeiten im Gegensatze wesentlicherer Schönheiten uns rühren könnten. Erde und Geberde, und so auch Nöthen und Trompeten, sind sehr unglückliche, wenigstens verfehlte Reime: und dennoch finden wir sie bei einem Dichter, dem der Reim immer zu Gebote stand: bei Bürger. *)

Die obige Bemerkung, zu deren Bestätigung das Gesagte beigebracht ist, sollte um so weniger aus der Acht gelassen werden, weil bei ihrer Vernachlässigung wir uns die sonst vielleicht leichte Erklärung außerordentlicher Erscheinungen unnöthiger Weise erschweren, wenn wir dadurch nicht gar zu dem vergeblichen Versuche verleitet werden, eine Sache erklären zu wollen, deren Erklärung vernünftiger Weise nicht gesucht werden kann. Wer z. B. zu erklären verlangte, wie Schönemann im hitzigen Fieber ein Dichter geworden, würde etwas Unmögliches erklären wollen, da Sch... nie ein Dichter gewesen, wenn er gleich unläugbar sich als einen fertigen Reimschmidt gezeigt hat.

---

*) Und als das Städtlein widerstand,
Trotz allen seinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten.

Bürger's Gedichte. Die Weiber von Weinsberg.

Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Raabenhaar
Und warf sich hin zur Erde,
Mit wüthender Geberde.

Ebend. Leonore.

Ueber die Ursachen der Seelenkrankheit.

Von
Herrn Regierungsrath Dr. Weiß.

(Fortsetzung der im ersten Hefte des Jahrgangs 1819 abgebrochenen Abhandlung.)

So sehr Schreiber dieses wünschen muß, bei dem, was er in einem früheren Hefte dieser Zeitschrift über den obengenannten Gegenstand mitgetheilt hat, sich der Zustimmung Anderer erfreuen zu können; so wenig möchte er doch, weder um Mißverständnissen vorzubeugen, noch um entgegenstehende Ansichten zu widerlegen, sich hier in weitläufige Discussionen über das bisher Gesagte verlieren. Es sei ihm daher erlaubt, auf die Geneigtheit seiner Leser rechnend, zu hoffen, daß sie ihn, ohne ängstliches Haften an einzelnen Wortstellungen, richtig deuten werden. So darf er den allgemeinen Begriff von Gesundheit und Krankheit hier als bekannt und zugestanden annehmen; und namentlich wird es verständlich seyn, wenn das charakteristische Merkmahl des gesunden Seelenlebens in die empirische Möglichkeit vernünftiger Richtung des gei-

stigen Thätigkeit gesetzt wird. Etwas Anderes konnte bei dem früher gewählten Ausdrucke (vergleiche Heft 1, S. 26 und 28) „Willkür in der Richtung der geistigen Kraft,“ nicht gedacht worden seyn. Es ist hier nicht von moralischer Gesundheit die Rede, welche in der Wirklichkeit der vernünftigen Richtung besteht (und welcher, wenn man will, die transscendentale oder apriorische Möglichkeit derselben, d. h. die Vernunft und Freiheit selbst, zum Grunde gelegt werden mag), sondern von der physischen Gesundheit, welche allein diesen Namen eigentlich führt. So gewiß nun kein Zweifel darüber obwalten kann, daß der Geist des Menschen physisch betrachtet werden müsse, daß er ein Naturprodukt sei und nach Naturgesetzen lebe: eben so gewiß scheint es auch, daß die Gesundheit dieses Lebens in der ungehinderten Fähigkeit bestehe, die Kraft des Geistes den Gesetzen seines empirischen Daseyns gemäß zu gebrauchen, im Denken wie im Wollen. Dieß aber geschieht dann, wenn der Mensch im klaren Selbstbewußtseyn lebt, wenn er, den wirklichen Eindrücken von außen gemäß, eigene Erkenntniß sich bildet, und nach der gewonnenen Einsicht beliebig handelt. Ob seine Erkenntniß wahr oder irrig, ob sein Handeln gut oder schlecht ist, darauf kommt es hier nicht an. Genug, er lebt nach seiner Weise, als Naturwesen selbstständig, d. i. mit psychischer Willkür. Und ob er auch noch so schwach geblieben, noch so tief in Einseitigkeit oder Verkehrtheit versunken wäre: in seiner Halbheit bleibt ihm doch das Vermögen, ein Ganzer, oder vollkommener und besser zu werden. Und mit derselben Willkür der Kraft, mit welcher er sich besinnt, sich empor richtet oder umkehrt, mit eben derselben unterläßt er auch, es

zu thun, wenn er es unterläßt. Sein Werth ist in beiden Fällen verschieden, aber die Gesundheit seines Zeitlebens bleibt in dem einen wie in dem andern dieselbe.

Hingegen der Seelenkranke kann sich nicht mehr so besinnen, so empor richten oder lenken. Er kann die Wahrheit, die vor seinen Sinnen daliegt, nicht finden; er kann seine Einsicht nicht erhöhen oder berichtigen; er kann oft auch (denn die Fälle sind sehr verschieden), der scheinbar oder wirklich gewonnenen Einsicht gemäß, nicht handeln. Wir hören auf, es von ihm zu fordern, denn die Willkür fehlt ihm dazu, mit welcher allein er es vermöchte. Die Willkür fehlt ihm vielleicht nicht ganz, nicht für jede Richtung der geistigen Kraft; es giebt ein theilweises Erkranken der Seele, so wie des Körpers. Aber da, wo sie ihm fehlt, da nennen wir ihn krank, und umgekehrt; und immer wird auf diesen Punkten die Vernunftlosigkeit des Unglücklichen offenbar, die Unmöglichkeit, seiner geistigen Kraft die vernünftige Richtung zu geben, oder die Beschränktheit seiner Willkür auf eine niedere animalische Sphäre, wie wir uns früher (a. a. O. Seite 29,) ausgedrückt haben, um das charakteristische Merkmahl des krankhaften Seelenzustandes zu bezeichnen.

Sollte hier einer unserer Leser Anstoß an dem Ausdrucke Willkür nehmen, so bitten wir ihn, zu erwägen, daß wir uns desselben durchaus nicht in seiner moralischen Bedeutung bedienen, sondern bloß um diejenige psychologische Selbstbestimmung zu bezeichnen, welcher, sofern ihre Wirkungen sittlich beurtheilt werden sollen, die Freiheit zum Grunde gelegt wird. Nun sind alle Handlungen des seiner

selbst mächtigen und sich bewußten Geistes sittlicher Beurtheilung fähig; mithin muß überall, wo jene Willkür erscheint, auch Freiheit zum Grunde liegen: und darum haben auch Einige die Seelenkrankheit für „dauernde Unfreiheit" erklärt. Da dieß nur von der Unfreiheit in der Erscheinung zu verstehen ist, und die speculative Frage: ob der intelligible Charakter der Freiheit aufhöre, sobald der sensible Zustand dieser Unfreiheit eingetreten sei, hierbei ganz beseitigt bleiben kann; so wollen wir jene Erklärung für jetzt nicht bestreiten. Allein die eigentliche Freiheit des Menschen ist kein Gegenstand der Erscheinung oder unmittelbaren Wahrnehmung; wir bedürfen ihrer nicht, um von einem empirischen Zustande (dem der Seelenkrankheit) einen für die Beobachtung hinreichenden Begriff aufzustellen: und darum wollten wir uns jenes Ausdruckes bei dieser Begriffsbestimmung lieber enthalten.

Auf ähnliche Art lassen wir es auf sich beruhen, ob man die Zustände der Seele, welche der Gegenstand unserer Untersuchung sind, Krankheit, oder Störung, oder Irreseyn, oder wie etwa anders, nennen wolle. Wir haben noch keinen Grund gefunden, der uns bestimmt hätte, die erste und gewöhnlichste Benennung aufzugeben. Wäre sie auch nur bildlich zu verstehen, — was wir übrigens nicht zugeben können, wie sich im Folgenden weiter zeigen wird, — so wäre das Bild doch so treffend, und wäre auch zugleich, was den unbestreitbaren Antheil des Körpers an den Seelenkrankheiten anlangt, so wenig bloßes Bild, daß der Gebrauch dieses Wortes unmöglich von Nachtheil für den Begriff oder die Wissenschaft seyn könnte. Störungen sind die Seelenkrankheiten allerdings, aber nicht umgekehrt sind

alle Störungen der Seele Krankheiten derselben; der Begriff ist also von zu weitem Umfange, und der Wortgebrauch nicht ohne Willkürlichkeit. — Der Ausdruck: Irreseyn, könnte im Gegentheil von zu enger Bedeutung scheinen. Sollte wirklich jeder eigentlich Gemüthskranke ein Irrer genannt werden dürfen? Er nimmt oft richtig wahr, urtheilt richtig, weiß gar wohl, was er will; aber das Ebenmaaß in der innern Wechselwirkung seines Grundvermögens ist aufgehoben, oder verständlicher: er kann seine Einsicht nicht mehr zur That werden lassen; wir sagen von ihm, er habe keinen Willen mehr (was jedoch psychologisch nicht richtig ist). Irrthum liegt seinem Zustande zum Grunde, auch Schwäche und mancher Fehler; aber ihn irre zu nennen, scheint uns zu hart. Doch wir wollen nicht kritteln, sondern — verstanden seyn.

Die nächste und Hauptfrage, nach diesen Vorbemerkungen, ist nun wohl die nach den Ursachen der Seelenkrankheiten, oder: wie kann es dahin kommen, daß ein Mensch die empirische Möglichkeit, seiner Geisteskraft die vernünftige Richtung zu geben, verliere? — Es ist bekannt, daß dieser Verlust bald in Hinsicht auf alle, bald nur in Hinsicht auf einzelne Arten der geistigen Thätigkeit eintritt, daß er bald nur zu besonderen Zeiten, bald ununterbrochen bemerkt wird. Man sucht die Ursachen davon entweder in dem Körper allein, oder auch in der Seele, selten wohl in der letztern ausschließlich. In einzelnen Fällen wird ein Arzt, wenn ihm die Lebensgeschichte des Seelenkranken hinlänglich bekannt ist, nicht leicht in Ungewißheit bleiben, worin er die nächsten Ursachen des krankhaften Zustandes zu su-

auf das Sinnliche daran (die Erscheinungen oder Symptome); weiter aber braucht die empirische Wissenschaft (z. B. die Heilkunde) sich nicht zu erstrecken, um festen Schrittes vorwärts zu schreiten, und es bleibt für ihren praktischen Zweck, wie wir schon angemerkt haben, ganz gleichgültig, ob es ein übersinnliches Princip des Zeitlebens, verschieden von dem übersinnlichen Principe des körperlichen Organismus, gebe oder nicht.

Wir halten es hierbei für nöthig, aus dem früheren Theile gegenwärtiger Abhandlung in Erinnerung zu bringen, in welcher Art und Bedeutung die Duplicität des menschlichen Daseyns von uns behauptet worden ist. Seele und Körper sind empirisch absolut verschiedene Gegenstände, weil sie nicht nur unter ganz verschiedenen Bedingungen und Verhältnissen wahrgenommen und vorgestellt werden, sondern weil auch, dieser sinnlichen Verschiedenheit zufolge, die intelligibele Bedingung des Daseyns, die Kraft, von ihnen auf gleich verschiedene Weise prädicirt werden muß. Daß sie zu Einer Natur gehören, hindert nicht, sie innerhalb dieser Natur streng zu scheiden. Giebt es eine Einheit der Natur, so haben auch sie ihren Theil an ihr; welche Einheit dieß sei, muß die Philosophie lehren, sobald sie sich dazu durch Analyse dessen, wofür die Einheit gesucht wird, dazu vorbereitet und geschickt gemacht hat. — Hier, wo wir den Körper als Ursache der Krankheit der Seele betrachten, liegt jene Einheit ganz außer unserm Bereiche. Von den beiden Gliedern des Dualismus im Menschenleben tritt weder das eine noch das andere erweislich früher ins Daseyn; bildet die Seele den Körper, wie Einige gesagt haben,

ben, so bildet eben so gewiß auch dieser die Seele. Das Wahre ist (und zugleich das Angemessenste zu sagen für Jeden, dessen Philosophie ihn auf irgend einem Wege zur Anerkennung des Einen im Uebersinnlichen geführt hat), daß die Duplicität nicht in die Einheit des Lebens hinein=, sondern zugleich mit der Einheit im Leben hervorkommt, oder daß der Moment jeglichen Entstehens auch der Anfang des dahin gehörigen Dualismus ist. In diesem Kreise nun bedarf es weiter der höheren Theorie jener Einheit nicht, um das in dem Leben selbst Liegende zu erkennen und für empirische Zwecke zu behandeln. Wir wollen hiermit nicht die Aerzte von der Philosophie abmahnen (denn was ist oder bleibt irgend eine Naturwissenschaft, als solche, ohne Philosophie?); aber wir möchten doch in manchem unserer Leser Vertrauen erwecken auch zu denjenigen Aerzten, welche nicht Philosophen sind, wenn sie nur, Anthropologen zu seyn, verstehen und suchen. Und im vorliegenden Falle zunächst möchten wir dem organischen Körper sein trauriges Vermögen, die ihm verbundene Seele ohne ihr Zuthun krank zu machen, gern unbestritten erhalten; wir glaubten dieß dadurch zu bewirken, daß wir zeigten, in wie weit beide von der Natur gleichgesetzt seien, so daß der Körper gewiß eben so eine Uebermacht auszuüben vermag gegen die Gesundheit der Seele, wie diese es ohne Zweifel kann und oft thut gegen jenen.

Der enge Zusammenhang des empirischen Dualismus mit der richtigen Darstellung einer psychischen Nosologie wird sich aber noch weiter zeigen, wenn wir die zweite Frage aufwerfen.

2.

Ob die Seele allein Ursache einer Seelenkrankheit werden könne? Wir läugnen dieß eben so unbedingt, wie wir die vorige Frage bejahet haben, aus folgenden Gründen.

Das charakteristische Merkmahl jeder Seelenkrankheit ist, nach Heinroth, die dauernde Unfreiheit oder Vernunftlosigkeit, nach unserm oben gewählten Ausdrucke, die empirische (physische) Unmöglichkeit der vernünftigen Richtung, oder die Beschränktheit der Willkür auf ein blos animalisches Wirken, im Ganzen oder nur theilweise. Dasjenige nun, was, im Gegensatze des krankhaften Zustandes, als charakteristisches Merkmahl der psychischen Gesundheit erscheint, ist zugleich der wesentliche Charakter des Seelenlebens überhaupt, oder der Ausdruck seiner eigenthümlichen Natur. Daß wir das innere Daseyn ein Zeitleben nennen, bezeichnet nur die Form, unter welcher seine Kraftäußerungen wahrgenommen werden, und unterscheidet es von dem Daseyn im Raume, oder dem Materiellen. Daß ferner in jenem Zeitleben Empfindungen, Vorstellungen, Bestrebungen wechseln, zeigt allerdings das Wesen der immateriellen Natur schon genauer an; aber alle diese Producte der innern Kraft geben doch immer nur wieder so viel von ihr zu erkennen, als in die Außenwelt übergehen, und daher auch Andern in Wort und Zeichen unmittelbar anschaulich gemacht werden kann. So wie aber die Natur einer Pflanze damit nicht hinlänglich begriffen ist, daß wir erkennen, wie sie aus Stängel und Blättern, aus Schale, Mark u. s. w. bestehe, wie sie wachse, blühe, Frucht trage und dergleichen; so gewiß im Gegentheil dazu erforder

wird, daß wir das Eigenthümliche ihrer Bildungskraft, ihren organischen Chemismus zu erforschen suchen: eben so kennen wir auch die Seele nicht eher recht, als bis wir uns das Bildungsgesetz ihrer Productivität deutlich gemacht haben, so weit dasselbe überhaupt mittelst innerer Wahrnehmung erkannt werden kann.

Eine gründliche und umfassende Auseinandersetzung dieses Gegenstandes würde hier zu weit führen; doch ist sie von dem Verfasser dieses Aufsatzes versucht worden.*) Das Thatleben der Seele beruht wesentlich auf der Wechselwirkung ihrer psychischen Elemente, nämlich einer innerlich nehmenden und gebenden, gleichsam attractiven und expansiven Kraft, welche wir damals den Sinn und den Trieb genannt haben, und aus deren so beschaffener Duplicität wir, mit Hinsicht auf die quantitative und qualitative Differenz beider ursprünglichen Factoren, die gesammte Mannigfaltigkeit geistiger Vermögen und Producte glaub-

*) Nämlich in dem Buche: Ueber das Wesen und Wirken der menschlichen Seele, Leipzig 1811, und theilweise wieder in der Schrift von dem lebendigen Gott, eben daselbst 1812. — Allerdings sind jene Untersuchungen unvollständig geblieben, und der Verf. würde Manches jetzt theils deutlicher, theils richtiger darzustellen im Stande seyn. Allein seinen damals entworfenen Plan auszuführen, haben ihm bisher seine bürgerlichen Verhältnisse nicht gestattet; er hat denselben nur im Innern bearbeiten, nicht zur öffentlichen Mittheilung fördern können. Indessen da seine Ueberzeugung seitdem in den eigentlich wesentlichen Stücken durch die ihm bekannt gewordenen Einwendungen sich nur wenig geändert hat, so wird es gestattet seyn, auf jene Untersuchungen bei dieser Gelegenheit noch einmal zu verweisen.

ten herleiten, d. h. nicht speculativ deduciren, sondern nur in der wahrhaft natürlichen Einheit ihres Mannigfaltigen darstellen zu können. Um diese ursprüngliche Duplicität im Zeitleben nach der Verbindung oder empirischen Einheit zu bezeichnen, in welcher die Glieder derselben faktisch untrennbar stehen, würde vielleicht der Ausdruck; selbstbestimmende Einbildungskraft, nicht unverständlich seyn. Wir verstehen darunter dasjenige Centrum des geistigen Wirkens, welches, wie ein Jeder sich durch eigene Beobachtung überzeugen kann, in jedem Augenblicke des Zeitlebens den Uebergang bildet vom Vorstellen zum Handeln, oder von diesem zu jenem. (Unter Handeln ist hier freilich nicht das Vollbringen einer äußern That mit Wort, Bewegung und anderm Zubehör zu begreifen, sondern, in weiterer Bedeutung, jeder Art der geistigen Richtung, welcher eben so oft blos in ein Weiterdenken, Nachforschen, Aufmerken ausschlägt, als er, der im engern Sinne sogenannten Willenskraft beigelegt werden muß, und in Entschließungen und Wirkungen nach Außen offenbar wird.) In diesem Centrum nun findet sich die Selbstthätigkeit des Aufnehmens in Bild, oder Begriff, oder Gefühl eben so unverkennbar, als die Selbstthätigkeit der, dem Aufgenommenen zufolge, entstehenden Richtung. Für den Weg, welchen diese Richtung zu nehmen hat, sind dem Geiste von der Natur Gesetze gegeben, welche wir, allgemein vorgestellt, Vernunftgesetze nennen, nämlich die Gesetze des Wahren und Guten. Die Befolgung derselben aber ist psychologisch bedingt durch jene eigenthümliche Beweglichkeit der Richtung, die Willkür. Wahrheit und Irrthum tritt nur durch diese Willkür in die Seele ein, Gutes und Schlechtes wird

nur mit ihr beschlossen und ausgeführt. Wo die Möglichkeit selbstbeliebiger Richtung (innerhalb des Gegebenen), aufhört, da hört das wahre Seelenleben auf, da ist Tod oder — Krankheit. Allerdings reicht jede Seelenkrankheit bis an diese Wurzel des Zeitlebens; sie ist jederzeit Hemmung der beschriebenen Centralkraft des Geistes, bald indem sie das Aufnehmen mißleitet oder hindert, bald indem sie die Richtung unmittelbar stört oder fesselt. In beiden Fällen aber leidet die letztere, die Selbstbestimmung; und mit ihr geht die Möglichkeit verloren, vernünftig zu wirken, oder das wesentliche Merkmahl des gesunden Zustandes der Seele.

Die Frage war, ob es durch die Seele allein dahin kommen könne. Nach der bisherigen Darstellung würde die Seele, wenn sie durch sich allein erkrankte, sich ihre Selbstbestimmbarkeit durch Selbstbestimmung (wenn auch nicht mit klar gedachter Absicht) nehmen, oder die Freiheit der geistigen Bewegung würde verloren gehen durch den Gebrauch dieser Freiheit selbst. Und zwar nicht so, daß die Kraft sich gleichsam abnutzte, verbrauchte, und so allmählich verschwände, wie das Leben im natürlichen Tode. Denn weder dem Blödsinnigen oder Melancholischen, noch dem Wahnsinnigen oder Tobenden fehlt es an Selbstthätigkeit, an Kraftäußerung; nur die innere Ordnung derselben ist aufgehalten oder verkehrt. Auch wenn ein solcher in die Krankheit seines Geistes nur allmählich und immer tiefer verfällt, so ist dieses stufenweise Schwinden der Gesundheit nicht die Folge einer gleich allmählichen Abnahme der Kraft, sondern eben nur die Fähigkeit der Selbstbestimmung bei der Richtung geht allmählich verloren, — allmählich, wenigstens für die Beobachtung. Wir können also das hypo-

thetisch angenommene Factum nicht anders vorstellen, als wie so eben geschehen ist: wenn die Seele durch sich selbst allein krank würde, so entzöge sie sich ihre Willkür (wenn auch nur allmählich, doch immer) mit Willkür, oder erkrankte durch ihre Gesundheit.

Wir könnten hier sofort einen Widerspruch, so wie in den Worten, so auch in der Sache, behaupten, und den angenommenen Fall damit kurz abweisen. Allein das wollen wir nicht: denn theils ist es überall bedenklich, beim Nachdenken über Gegenstände der Beobachtung den Widerspruch, auf welchen der Gedankenlauf hinführt, ohne weiteres auch den Objecten aufzubürden; theils würde im gegenwärtigen Falle besonders eingewendet werden können, daß nicht, unter der hier gemachten Voraussetzung, die Gesundheit der Seele Ursache ihrer Krankheit sei, sondern vielmehr eine andere, frühere Krankheit derselben, nämlich die überall selbstverschuldete, die moralische. Wir werden über diesen Punkt weiter unten mit Mehrerem sprechen; hier nur so viel, daß wir dieß Alles zugeben, daß es aber unsere Behauptung nicht widerlegt. Denn, nach den hier zum Grunde gelegten und oben erörterten psychologischen Ansichten, ist moralische (uneigentliche) Krankheit der Seele mit physischer (eigentlicher) Gesundheit derselben gar wohl vereinbar, und in uns Allen wirklich verbunden. Der sittlich-kränkste Mensch bleibt in der Regel psychisch-gesund bis zum Ende seines Lebens; und wer psychisch erkrankt, mag wohl selten moralisch-krank in dem Grade, wie mancher Gesunde, jemals gewesen seyn. Ohne Spiel der Worte: die sittliche Schwäche oder Fehlerhaftigkeit, in welcher die meisten Seelenkrankheiten ihre erste Veranlassung finden mögen, hebt, bis

zum Anfange der psychischen Krankheit selbst, das charakteristische Merkmal der psychischen Gesundheit nicht nur nicht auf, sondern kann auch selbst nur unter der Voraussetzung psychischer Gesundheit Statt finden. Der Seelenkranke ist keiner Zurechnung fähig; und umgekehrt: so lange Zurechnungsfähigkeit dauert, ist keine Seelenkrankheit vorhanden. Wenn also die letztere eintritt, und man die Ursache derselben in der Seele allein suchen will, so muß man annehmen, daß der gesunde Zustand den krankhaften in einem und demselben Wesen allein bewirke, wie wir oben gethan haben.

Dieß scheint nun zuvörderst der Naturordnung überhaupt und der analogen Entstehungsart jeder andern Krankheit entgegen zu seyn. Es scheint im Allgemeinen physisch-unmöglich, daß irgend ein Geschöpf durch den bloßen Gebrauch seines natürlichen Vermögens dieses Vermögen selbst verliere. Geht es verloren, so geschieht es durch Nichtgebrauch, oder durch Mißbrauch, oder durch fremdartige Einwirkung von Außen. So wird z. B. die Verdauungskraft geschwächt und zuletzt vernichtet durch Fasten, durch Unmäßigkeit, durch Gifte u. dgl., aber nicht z. B. dadurch, daß nur einerlei Speise genossen wird; dieß kann Einseitigkeit bewirken und die Kraft des Widerstandes vermindern, aber nicht selbst krank machen. So erkrankt ein Baum durch Mangel an Nahrung, durch schädliche Thaue, durch Verlust seiner Rinde u. s. w., aber nie durch sich selbst. Das Thier erkrankt durch Mißbrauch seiner Willkür, oder durch äußern Einfluß, und der menschliche Körper, hierin dem Thiere gleich, ganz auf ähnliche Weise.

Man mache die Anwendung hiervon auf die Seele, in

der Besonderheit ihres Zeitlebens gedacht. Aus dem Nichtgebrauche ihrer Kraft in irgend einer Beziehung wird die Folge entstehen, daß die Leichtigkeit dieser Kraftäußerung sich vermindert, und dieß allmählich bis auf einen so geringen Grad, daß die Kraft selbst für die gemeine Beobachtung verschwunden zu seyn scheinen kann; wie z. B. wenn Jemand sein Gedächtniß gänzlich vernachlässigt hätte. Allein fürs erste ist diese Einseitigkeit oder Schwäche keine Krankheit der Seele, nach der angenommenen Bedeutung des Wortes; und zweitens ist es durchaus unerweislich, daß eine Seelenkraft durch bloßen Nichtgebrauch verschwinde, die Fähigkeit aufhöre. In dem organischen Körper kann dieß, bei der Mannigfaltigkeit seiner Structur und der daraus hervorgehenden Wechselwirkungen, eher der Fall seyn; nicht aber eben so in dem einfacheren Zeitleben. Und so lehrt die Erfahrung, daß auch das gesunkenste Gedächtniß allmählich wieder gestärkt, die schwächste Urtheilskraft wieder belebt, das stumpfeste Gefühl angeregt, die noch so sehr vernachlässigte Selbstständigkeit des Willens allmählich befestigt werden kann. Die Seelen-Krankheit aber hatte das Merkmahl, daß es schlechthin unmöglich geworden sei, die verlorene (vernünftige) Richtung wieder zu ergreifen. Dafür nun giebt die bloße Unterlassung dieser Richtung, in irgend welcher Beziehung, keinen zureichenden Erklärungsgrund.

Eben so der Mißbrauch der geistigen Kraft. Dieser ist zuvörderst sittlicher Natur. Er verderbt die freie Richtung, aber er hebt die Freiheit derselben nicht auf. Eine das ganze Leben hindurch fortgesetzte Bösartigkeit der Gesinnung würde die Rückkehr zur sittlichen Güte zwar unab-

setzlich erschweren; aber sie unmöglich machen schon um dessen willen nicht, weil in ihr Freiheit bleibt, d. h. weil die Möglichkeit jener Rückkehr selbst die Bedingung ist, unter welcher allein die Bösartigkeit, als solche, nämlich als der Zurechnung fähig, gedacht werden kann. Auch ist ja so weit hierbei von Seelenkrankheit nicht die Rede.

Aber auch nicht anders in blos psychologischer Beziehung, oder den Mißbrauch der geistigen Kraft als bloße Verwöhnung betrachtet. Die Beispiele sind hier häufig und zum Theil für die von uns bestrittene Meinung sehr scheinbar. Die Stumpfheit des innern Wesens, welche zuletzt in Blödsinn; der übel genährte Trübsinn, welcher in Melancholie; die Ueberspannung, welche in Wahnsinn; die Leidenschaft mancher Art, welche zuletzt wohl in Raserei ausschlagen kann; alle diese — in ihrem ersten Grunde ohne Zweifel auch sündhaften — Zustände der Seele scheinen durch ihre längere Dauer allein schon dasjenige psychische Uebergewicht über die Willkür der Richtung gewinnen zu können, welches als entschieden und unwiderstehlich hervortritt, sobald die Seelenkrankheit wirklich vorhanden ist. Wenn dem so wäre, so würde allerdings die Ursache einer Krankheit der Seele in ihr allein liegen können. Denn die Unterscheidung der sittlichen und der blos psychischen Kraft wäre hier völlig unpassend. Es sind nicht zwei Kräfte, so wenig als zwei Seelen, sondern es ist eine und dieselbe Kraft, in verschiedener Beziehung betrachtet. Auf die metaphysische Ansicht von der Freiheit, auf den höhern intelligibeln Charakter des Geistes kommt es hierbei nicht an, denn dieser intelligible Charakter erscheint ja doch in dem wirklichen Zeitleben, und nur in diesem; und Alles, was von der

Seele durch Wahrnehmung kund wird, steht in Beziehung auf jenes Höhere, auf die Freiheit. Es muß daher sorgfältig untersucht werden, ob eine (moralische) Verwöhnung der Seele, durch ihre bloße Dauer allein und ohne weiteres, eine Krankheit derselben ursachlich bewirken kann.

Wäre die Seele kein Zeitleben, und wäre der Charakter dieses Zeitlebens im gesunden Zustande nicht Willkür der Richtung, oder, wie wir uns oben ausgedrückt haben, innerlich bildende Selbstbestimmung, so möchte man sich wohl geneigt fühlen, jener Behauptung beizupflichten. Denn in dem Raumleben, z. B. in dem organischen Körper überhaupt, oder in dem Nervensysteme des Gehirns insbesondere, kann allerdings irgend ein Theil desselben durch langen Nichtgebrauch in dem Grade erschlaffen oder erstarren, oder durch anhaltenden Mißbrauch so weit verderbt und unbrauchbar werden, daß, obwohl andere Theile daneben in anderer Thätigkeit ihre Gesundheit fort erhalten, doch dieser in Krankheit verfallen bleibt; gleichviel, ob das anfänglich blos theilweise und örtliche Leiden sich allmählich über den ganzen Körper verbreite oder nicht. Und so haben ja auch die Seelenkrankheiten oft nur den analogen Charakter eines örtlichen Uebels. Es ist Eine fixe Idee, und so lange diese nicht angeregt wird, voller Verstand; es ist (melancholische) Willenlosigkeit nur in Einer Beziehung, und außer dieser genug Bestimmtheit im Handeln, so wie übrigens die richtigste Würdigung der Verhältnisse. Es bedarf daher des Beispiels chronischer Seelenkrankheiten nicht, welche überdieß mehr gegen als für die aufgestellte Behauptung zu beweisen scheinen; die so eben erwähnten Fälle reichen hin,

um das Daseyn krankhafter Zustände in der Seele anschaulich zu machen, für welche der zureichende alleinige Grund in der sittlichen Verwöhnung zu finden seyn würde, sobald es zulässig wäre, in der freien Beweglichkeit eines Zeitlebens einen Stillstand derselben, sei es ein temporärer und theilweiser, oder ein allgemeiner, blos aus der übeln Leitung und Richtung jener Beweglichkeit (das heißt eben aus allmählicher Verwöhnung) zu erklären.

Dieß aber ist unzulässig; die Verwöhnung kann nie nächste Ursache von dem Verluste der Willkür seyn. Um sich hiervon zu überzeugen, betrachte man nur dasjenige, was hier als Ursache und als Wirkung erscheinen würde, aus dem rein-psychologischen Gesichtspunkte des Zeitlebens. Jede Verwöhnung der Seele im Denken, Empfinden und Wollen, in Gesinnung und Handlung, — welche nach dem Obigen immer als unsittlich in ihrem Grunde, und als Vorläuferin irgend einer psychischen Krankheit hinsichtlich ihrer Folgen angesehen werden kann, — besteht darin, daß die fragliche Thätigkeit der Seele, den Gesetzen der Vernunft, welche sie leiten sollten, zuwider, auf eine gleichmäßige Weise dergestalt oft wiederholt wird, daß nicht nur ein Gang zu derselben entsteht, sondern daß sie auch unwillkürlich begonnen und unbeachtet fortgesetzt wird. Mit kurzen Worten: Verwöhnung ist unrechte Gewöhnung. — Auf der andern Seite, der Verlust der Willkür oder der Fähigkeit, sich selbst innerlich zu bestimmen, beruht darauf, daß die Wechselwirkung der psychischen Elemente (siehe oben S. 519) der Grundfactoren aller innern Producte, gestört ist, und weder der Sinn (in obiger Wortbedeu-

tung) das innere Bilden, noch der Trieb die damit stetig verbundene objective Richtung *) der Wahrheit gemäß zu begründen oder zu bewirken vermag.

Zwischen diesen beiden Zuständen des Zeitlebens nun fehlt dasjenige Band, oder wissenschaftlicher ausgedrückt, derjenige Punkt der Gleichheit, **) welcher vorhanden seyn müßte, wenn sie in unmittelbar ursachlichem Zusammenhange stehen sollten. Die Unwillkürlichkeit der verwöhnten Bewegung wird nie zur Willkürlosigkeit des krankhaften Seelenzustandes. Wollte man dies nicht zugeben, so müßte man, was von der Verwöhnung behauptet würde, auch von der Gewöhnung einräumen. Allein die gute Sitte, im höchsten Grade einer unwillkürlichen Fertigkeit vorgestellt, wird nie zur psychischen Nothwendigkeit; die Sicherheit des geübtesten und dabei, wenn man will, einseitigsten Denkers wird, als solche, nie unempfänglich für

*) Objectiv, d. h. nicht blos, bezogen auf räumliche Objecte, sondern überhaupt betreffend den Gegenstand der innerlichen Thätigkeit, er sei welcher er wolle.

**) Nämlich Ursache und Wirkung, in die Zeit fallend, erfordern überall, auch bei räumlichen Verhältnissen, einen stetigen Uebergang des Einen in das Andere, und der richtige Naturbegriff des eigentlich Ursachlichen in ihrer Verbindung beruht darauf, daß ein Moment eintritt, in welchem das Frühere dem Späteren gleich wird. In diesem (erzeugenden) Momente, kann man sagen, liegt die Wirkung in der Ursache, und diese in jener; beide sind identisch. So in der Seele, wie in der Körperwelt. Nachher, wenn die Wirkung vollständig da ist, kann (und muß) die Betrachtung sich auf das Wirkende und das Bewirkte einzeln richten. Dann erscheinen sie zwar, als einzelne Ganze, verschieden; aber der Punkt jener Gleichheit muß sich dennoch in beiden aufzeigen lassen.

die ihm vorkommenden Gegengründe oder Bedenken; die fast mechanische Fertigkeit eines Improvisatore bewirkt nie, daß er in Reimen sprechen müsse. Warum soll also die unrechte Gewöhnung einen Zustand herbeiführen können, den die erlaubte, unschuldige, nie nach sich zieht? — Man vergesse übrigens nicht, daß hier nur vom Zeitleben und davon die Rede ist, ob die Ursache der psychischen Krankheit unmittelbar und allein in der Seele liegen könne, welches die Frage war! —

Weit entfernt also, daß die Seele durch sich allein erkranken sollte, so würde sie dadurch nur an Fertigkeit in der verkehrten Richtung gewinnen können. Denn, wir wiederholen es, was von der Gewöhnung zugestanden wird, muß auch für die Verwöhnung gelten; beide sind psychologisch dasselbe.

Zu eben solchem Resultate führt, auf directem Wege, die Betrachtung der Einheit des Zeitlebens. Es ließe sich nämlich gegen unsere Behauptung einwenden, daß nur in den wenigsten Seelenkrankheiten das Vermögen, sich die vernünftige Richtung zu geben, gänzlich verloren gehe, in den meisten nur zum Theil oder in einzelnen Beziehungen, und daß also ein Verlust der (psychischen Selbstbestimmbarkeit, unmittelbar durch die (moralische) Verkehrtheit der Seele, zum mindesten in jenen Fällen der theilweisen Erkrankung denkbar bleibe. — Das Factum solcher theilweisen Erkrankung ist nicht zu läugnen, wir haben dessen schon oben gedacht; aber die Richtigkeit der angeführten Erklärung desselben müssen wir bestreiten, und zwar aus folgendem Grunde.

In dem Raumleben, d. h. in der organischen Körper-

welt, ist die Möglichkeit klar, daß ein Theil des Organismus krank sei, während die Gesundheit des übrigen fortdauert, wenigstens eine Zeit lang. In dem Zeitleben tritt der ähnliche Fall zwar ein, bei den chronischen Seelenkrankheiten sowohl als bei jenen Unglücklichen, welche einer einzelnen fixen Idee unterliegen; allein dieser Fall kann nur nicht aus der Natur der Seele, als eines Zeitlebens, begriffen, d. h. die Krankheit kann nicht aus der Seele allein erklärt oder ursachlich abgeleitet werden. Die Natur des Zeitlebens oder des empirisch-Unkörperlichen, Einfachen (man vergl. Heft 1, S. 9 fg.) beruht auf einer Einheit der Kraft, wie sie in den raumerfüllenden Organismen weder vorliegt, noch, nach Maaßgabe des Vorliegenden, angenommen werden kann. In dem menschlichen Körper z. B. finden sich Theile des Nervensystems, des Gefäßsystems u. a. vollständig unterschieden neben einander: und daher die Möglichkeit eines partiellen Krankseyns. In der Seele hingegen, deren Wirken blos die Zeit erfüllt, kann nur Eine Hauptreihe der Lebensverrichtungen gedacht werden, welche sich aus dem Elementargegensatze der inneren Kraft, zwar mit abwechselnder Verschiedenheit der Producte, aber doch in stetiger Einheit ihrer Factoren sowohl als der Zeitfolge, entwickelt. Hier giebt es also nicht, wie dort, verschiedene Systeme in der Zusammensetzung des organischen Ganzen; und am wenigsten dürften etwa die sogenannten Hauptvermögen der Seele als solche vorgestellt werden. Es ist vielmehr, so wie nur Ein Urgegensatz der Elemente (Sinn und Trieb, oder wie man sie nennen möchte), so auch nur Ein mittelst Einer Zeitreihe sich entwickelnder Zusammenhang der Producte in dem, was wir Seele nennen, denkbar und

wirklich vorhanden. Wie diese in der That factische Einheit des Zeitlebens eine gewisse, selbst gleichzeitige, Mannigfaltigkeit der geistigen Lebenserscheinungen möglich lasse, und wirklich in sich enthalte, darüber hat die Psychologie weitere Auskunft zu geben. Die Erklärung hiervon beruht auf dem, was wir oben (Heft 1, S. 19 u. fg.) Sitz der Seele genannt haben, oder auf dem Zusammenhange zwischen ihr und den Nerven. *)

Diese Bemerkungen nun angewendet auf das charakteristische Merkmahl des krankhaften Seelenzustandes, den Verlust der psychischen Willkür, oder die Unmöglichkeit, der geistigen Kraft die vernünftige Richtung zu geben, so ergiebt sich, daß, wenn einmal dieser Verlust in dem Zeitleben durch das Zeitleben eintreten sollte, das ganze empirische Daseyn der Seele ihn erleiden müßte, und mithin gar keine partielle (eher vielleicht noch eine chronische) Seelenkrankheit Statt finden könnte. Es ist durchaus weder ein Grund, noch eine Art und Weise denkbar, wie oder aus welchem, bei der vorhin beschriebenen Einheit des Zeitlebens (und so lange dieses allein erwogen, und die Frage so gestellt wird: ob die Seele allein Ursache ihrer Krankheit seyn könne?) das Grundverhältniß der psychischen Elemente in der einen Hinsicht gestört seyn möchte, in der andern nicht. Würde, durch Schuld oder Veranlassung der Seele

*) Der Verf. sieht sich genöthigt, um nicht zu weitläufig zu werden, auch bei dieser Erörterung auf seine „Untersuchungen über das Wesen und Wirken der menschlichen Seele“ zu verweisen; wenn auch daselbst die Lehre von der Einheit des Zeitlebens etwas zu schroff in einzelnen Punkten, die hier gemildert sind, dargestellt worden seyn sollte.

allein, die Richtungsfähigkeit im Denken krankhaft beschränkt, so müßte das Empfinden und Wollen dasselbe erfahren; wäre Eine fixe Idee krankhaft herrschend, so müßten es sofort auch alle anderen seyn. — Wer dieß nicht zugeben will, muß dasjenige widerlegen, was wir über die Einheit des Zeitlebens und dessen Organisation vorgestellt haben. Wir aber kehren jetzt den letzteren Satz um, und schließen: da es partielle Seelenkrankheiten giebt, so kann die Ursache derselben in der Seele allein nicht nachgewiesen werden. Daß und warum dieß auch von den nicht partiellen Seelenkrankheiten gelte, ist vorher erörtert worden.

§.

So ist es also die Natur der Seele, welche, von mehr denn Einer Seite betrachtet, uns hindert, der Behauptung beizutreten, daß irgend eine Seelenkrankheit aus dem in der Zeit Lebenden allein, sei es aus der Sündhaftigkeit oder aus einer blos psychischen Verkehrtheit desselben, ursachlich erklärt werden könne. Wir läugnen hiermit nicht, daß solche Verkehrtheiten aller Art **auch mit beitragen**, Seelenkrankheit hervorzubringen; wir behaupten nur, daß ein reiner Geist (eine Seele ohne organischen Körper) niemals in Krankheit verfallen würde.

Zur richtigen Beurtheilung dieser Behauptung und unsers Standpunktes bei derselben nur noch einige Worte. Unser Standpunkt ist fürs erste nicht metaphysisch in der gewöhnlichen dogmatischen Bedeutung dieses Ausdrucks, sondern blos psychologisch; wir gründen unsere Behauptungen auf Beobachtung des Innern; wir führen das Beobachtete, die innere Erscheinung, durch Analyse auf seine wesentlichsten Be-

Bestandtheile zurück, und stellen, was wir so finden, dem Verfahren des Physikers analog, als Kraft und Product den Datis der Erfahrung gemäß, wissenschaftlich zusammen. Hätten wir metaphysisch argumentiren können, so würden wir aus dem nothwendigen Begriffe eines einfachen Wesens haben folgern müssen, was daraus zu folgern gewesen seyn möchte. Daß aber auf diesem Wege kein Feld gewonnen werde, haben wir zuerst von Kant gelernt; und was wir Einheit des Zeitlebens, oder selbst Einfachheit des Unkörperlichen nennen, ist keinesweges die metaphysische Untheilbarkeit eines Atomen oder einer Monade, sondern es liegt der Beobachtung vor, und bleibt Gegenstand der eigentlich empirischen Naturwissenschaft.

Man könnte wohl einen andern Gesichtspunkt mit dem bisher gewählten und allein hinreichenden verbinden; dieß würde der moralisch-teleologische seyn; wir wollen ihn kurz andeuten, wäre es auch nur, um diejenigen irre zu machen, welche noch geneigt seyn dürften, die Erklärung der Seelenkrankheit aus der Seele allein zu versuchen. Angenommen nämlich, daß jene Vernunftlosigkeit, welche wir als den Charakter der psychischen Krankheit anerkannt, und nur, um den psychologischen Standpunkt nicht zu verlieren, gewöhnlich nicht mit diesem Worte bezeichnet haben, — angenommen, daß sie durch die Thätigkeit der Seele allein hervorgebracht werden könne, so würde mit ihrem Eintreten zugleich der sittliche Charakter des Menschen überhaupt, die Perfectibilität, aufgehoben und vernichtet seyn. Es ist offenbar, daß die Seelenkranken, als solche, aufgehört haben perfectibel zu seyn für die Erscheinung. Aber man erwäge, was folgen würde, wenn man den Grund dies

fes in der Erscheinung unläugbaren Aufhörens der sittlichen Natur in das Wesen des Geistes selbst legen wollte. Wenn es denkbar wäre (was wir läugnen), daß ein Naturproduct durch sich selbst seine Natur verlöre, so würde der hier eintretende Verlust der Vernichtung des Sittlichen, unter allen der furchtbarste und dem ewigen Tode selbst gleich zu achten seyn. Vergebens möchte man sich bemühen, die Freiheit zu retten, anführend, daß die Perfectibilität nur für das irdische Daseyn verschwinde. Sie verschwindet nicht für das irdische, sondern für das empirische Daseyn; dieses aber ist das einzige, welches wir kennen und zu denken vermögen. Das empirische Daseyn umfaßt mehr als die sinnliche Erscheinung; auch das Unsinnliche, die Kraft, ist wesentlich in ihm; blos durch Mißverstand über die Erfahrung hat man durch Wahrnehmung allein über den Gehalt des Empirischen entscheiden, und alles nicht Wahrnehmbare in das Reich des Uebersinnlichen, des Dinges an sich, des unerforschlichen Jenseits, verweisen zu dürfen geglaubt. Dem ist nicht also. Das Unsinnliche ist diesseits, und eng mit dem Sinnlichen zu Einem verbunden; es giebt keine Erfahrung, keine Wahrnehmung ohne dasselbe; es giebt auch kein Jenseits für unser Vorstellen (kein Seelenleben nach diesem, keine persönliche Unsterblichkeit), worin nicht Sinnliches und Unsinnliches vereinigt bliebe, zwar nicht nach den irdischen Formen beider (nicht mit Auge, Ohr u. s. w.), doch aber dem Wesen nach, und als Bedingung des Fortschreitens in Erfahrung und Weltansicht, ohne welche die Perfectibilität selbst in ein Luftgebilde zerstiebt.

Jedoch wir haben nicht überreden, sondern überzeugen wollen; und darum dürfen es solche Folgerungen nicht seyn,

welche unsere Behauptung begründen, sondern die Wahrheit muß für sich selbst zeugen. Wir wünschen, hierzu in dem Obigen einen Beitrag gegeben zu haben, wenn auch nicht Alles ausführlich erörternd, doch hinreichend für selbstdenkende Leser, welchen allein diese Zeitschrift gewidmet ist.

4.

Als Resultat der bisher angestellten Betrachtung hat sich ergeben, daß die Seelenkrankheiten zwar in dem Körper ihre nächste und zureichende Ursache haben können, aber nicht in der Seele selbst. Die zunächst liegende Frage würde nun wohl seyn, ob alle Seelenkrankheiten aus der fehlerhaften Beschaffenheit des körperlichen Organismus **allein** herzuleiten seien? — Da es indessen zu wenig Gründe giebt, welche irgend Jemand, der nur nicht das Daseyn eines Zeitlebens überhaupt bezweifelt, zur Bejahung dieser Frage geneigt machen könnten; da im Gegentheil die Fälle zu häufig vorkommen, in welchen die psychische Lebensgeschichte des Seelenkranken einen ursachlichen Antheil an seinem gegenwärtigen Zustande unläugbar behauptet; so wollen wir uns der nähern Beleuchtung jener Frage ohne Weiteres überheben, und anstatt dessen sogleich untersuchen, **in wie weit** die Seele zur Entstehung ihrer Krankheiten ursachlich mitwirke, oder: welches die **nächste** Ursache derjenigen Seelenkrankheiten sei, welche **nicht** von dem Körper allein, sondern zugleich **von der Seele selbst** ausgehen.

Es ist klar, daß diese nächste Ursache in den angegebenen Fällen doch nur in dem räumlichen Organismus gesucht

werden kann. Von dessen steter, inniger Verbindung mit dem Zeitleben ist oben (a. a. O., S. 19 fg.) gehandelt worden. Sie besteht in psychologischer Beziehung darin, daß kein Act der Seele ohne eine ihm angemessene Veränderung (Bewegung) in den Nerven, als dem Seelenorgane, vollbracht wird, und eben so jede auf irgend einen äußeren Reitz erfolgende Veränderung gleicher Art in den Nerven die ihr entsprechende Thätigkeit der Seele zur nothwendigen und unmittelbaren Folge hat. Das Erstere findet in dem gewöhnlichen Zustande des Bewußtseyns seine Belege, das Zweite in den Träumen und in dem unwillkürlichen (oft auch unbewußten) Gedankenlaufe überhaupt. Es wird nun zu zeigen seyn, wie jene Nervenstimmung durch diejenigen Verkehrtheiten in dem Zeitleben, welche bekanntlich Seelenkrankheiten zur Folge haben, dergestalt naturwidrig verändert werde, daß sie selbst zunächst — das Nervensystem, und besonders das Gehirn in dem einen oder andern Theile körperlich — erkranke, und so die eigentliche Krankheit der Seele erst nach sich ziehe.

Diese Aufgabe zu lösen ist nicht schwer, so lange man nur den allgemeinen Zusammenhang dargestellt zu sehen verlangt, und nicht fragt, welche speciell organischen Veränderungen die Nerven bei ihrem Dienste als Seelenorgane, im Zustande der Gesundheit sowohl als der Krankheit, erleiden. — Zuvor nur noch die Bemerkung, daß mit jener Aufgabe unsere Untersuchung den eigentlich anthropologischen Standpunkt gewonnen hat, den sie bei einer das Ganze wissenschaftlich umfassenden Behandlung von Anfang an hätte einnehmen müssen. Wir haben diesen streng systematischen Weg geflissentlich nicht eingeschlagen

theils weil wir diejenigen Leser vor Augen hatten, welche ihre Aufmerksamkeit einseitig mehr auf den Körper als auf die Seele zu richten gewohnt sind, und gegen welche daher das schlechterdings nicht körperliche Daseyn der letztern geltend zu machen nothwendig schien, theils auch weil wir hofften, auf diese Weise die wahrhafte Einheit des Raum- und Zeitlebens im Menschen, welche das Princip der Anthropologie ist, leichter anschaulich zu machen. Die neueren Schriftsteller fehlen hier, unserer Ueberzeugung nach, mannigfaltig, und leider um so häufiger, je mehr sie philosophiren. Die Einheit, welche sie uns gewöhnlich vorstellen, ist entweder eine Vermengung oder eine Nichtbeachtung des empirisch-Verschiedenen, und in beiden Fällen wird die Naturforschung damit übel berathen. Es mangelt an Kritik, wenn wir es mit Kant's Worte bezeichnen wollen, oder an psychologischer Analyse, nach dem uns geläufigern Ausdrucke. — Die wahre anthropologische Einheit des Raum- und Zeitlebens wird in der Wissenschaft dadurch kenntlich, daß sie 1) die Duplicität des Menschen in keiner empirischen Beziehung aufhebt, eben so aber auch 2) das in der Erfahrung Geschiedene nie als ein im Daseyn Getrenntes behandelt, und mithin 3) alle eigentlich menschlichen Zustände und Beschaffenheiten, die Neigungen, die Temperamente, das Naturell, die Gewöhnung, und so auch die Krankheiten der Seele, nur aus dem zwiefachen Einflusse des Raum- und Zeitlebens, welche beide in ihrer Verbindung nur unser Daseyn geben, zu erklären sucht. — So viel ist wenigstens hinreichend zur Beschreibung der anthropologischen Ansicht für den gegenwärtigen Zweck. Hiernach darf also die Seelenkrankheit nie als ein

blos psychischer Zustand, und ihre Untersuchung nie als ein blos psychologischer Gegenstand betrachtet werden; eben so wenig freilich auch als Gegenstand der Physiologie allein. — Doch zurück zu der Hauptsache.

Die Genesis der Seelenkrankheiten ist demnach in den Fällen, wo nicht blos körperliche Störungen, z. B. organische Verletzung, Nervenschlag etc., sie bewirken, folgende. Zuerst die Verkehrtheit in dem Zeitleben selbst. Diese betrachten wir jedoch als den Anfangspunkt nur in psychologischer Hinsicht, und wollen damit eben so wenig läugnen, daß sie wieder die Wirkung früherer Ursachen sei, als wir es für überflüssig erkennen möchten, daß auch die Aerzte jene früheren Ursachen in jedem Falle erforschen. Die innere Verkehrtheit nämlich kann entweder unmittelbar Folge des Willens, der verkehrten Richtung der Freiheit, oder ursprünglich Folge der Erziehung im weiteren Sinne, d. h. dessen seyn, was das ganze Leben hindurch auf den Menschen von Außen, bildend und die Richtung mit leitend, einwirkt.*) In bei-

*) Es könnte hier eingewendet werden, daß auch die verkehrte Richtung der Freiheit nie ohne Veranlassung aus dem Leben, also von Außen genommen, eintrete, und ein absolut sich verkehrender Wille nur in einem Teufel denkbar sei, nicht aber im Menschen. — Wir geben dieß zu. Allein so lange überhaupt, bei moralischer Würdigung der menschlichen Handlungen, Natur und Freiheit unterschieden werden dürfen, so lange bleibt (auch wenn die Natur im Geiste nie ohne Antheil der Freiheit, und die Freiheit nie ohne Antheil der Natur wirkt) in Hinsicht auf Schuld immer die wesentliche Verschiedenheit, daß sie, die Schuld, in dem einen Falle auf der Handlung selbst haftet, im andern auf den früheren, und vielleicht weit entlegenen

den Fällen räumen wir ein, daß Zurechnung der Verkehrtheit Statt finde, oder Sündhaftigkeit der in ihr befangenen Person; jedoch diese gehört weiter nicht hierher. Wenn die Verkehrtheit aber in Krankheit ausschlagen soll, so muß sie zuvor eine Zeit lang gedauert haben, die Erweisungen derselben müssen oft wiederholt, sie müssen zur Gewohnheit geworden seyn. Wie lange Zeit, wie vielfache Wiederholung, läßt sich nicht bestimmen; es kommt hierbei auf den Grund der geistigen Intensität der Vorstellung oder Begierde rc. an, ferner auf den Grad der organischen Reizbarkeit und Beweglichkeit, so wie überdieß auf die Beschaffenheit der bald fördernden, bald aufhaltenden äußeren Lebensverhältnisse.

Die verkehrte Gewohnheit aber ist bei der Entstehung der Seelenkrankheiten vorzüglich zu berücksichtigen. Sie findet in den Organen sowohl als in der Seele selbst Statt, sie wurzelt und wächst gleichmäßig in beiden, und erhöht sich noch auf beiden Seiten durch die Wechselwirkung des Doppellebens im Menschen. Ihre nächsten Wirkungen aber sind andere in dem Organismus, andere im Zeitleben. Hier kann sie, wie wir oben gezeigt haben, je nachdem sie eine Verwöhnung zum Nichtgebrauch der Kraft oder zum Mißbrauch ist, nur geistige Erschlaffung, Schwäche, Einseitigkeit, Fertigkeit in dem verkehrten Wesen, kurz alles dasjenige zur Folge haben, was zu der geübten Fortsetzung der vernunftwidrigen Thätigkeit

---

Ursachen derselben. So unterscheidet sich der böse Wille, und die böse (üble) Gewohnheit; so das vorsätzlich Böse, und die moralische Gebrechlichkeit oder Schwäche. — Dieß ist im Obigen gemeint.

oder Handlungsweise gehört, und sie fördert. **Dort** kann auch Stillstand, Erstarrung, Uebetreiz, ausschließliche Beweglichkeit des einen oder andern Theiles die Folge seyn, kurz alles das, was als Zeichen einer körperlichen Krankheit der betroffenen Organe zu nennen ist; und diese Folge **muß** eintreten, den Umständen nach und nach Maaßgabe der vorhin erwähnten inneren und äußeren Bedingungen, früher oder später, mit mehr oder weniger organischem Umfange, auf längere oder kürzere Zeit, eben weil es Organe sind, weil es das Raumleben ist, welches durch die Seele leidet, und in welchem der Sold der Sünde Krankheit und Tod ist, so wie in der Seele (isolirt betrachtet) moralisches Zurückbleiben oder Verschlechterung.

So bewirkt also die der Seelenkrankheit zum Grunde liegende Verkehrtheit zuerst und zunächst **Krankheit der Organe.** Diese aber, da es **Seelen-Organe**, d. h. da sie das einzige Medium des Zeitlebens auf der Erde sind, wirken sofort unmittelbar und nothwendiger Weise auf die Seele krankhaft und kränkend zurück, und wir bezeichnen den Zustand derselben fortan mit demselben Namen. Es ist hierbei kein Unterschied der Zeit nach zu machen, als ob z. B. das Gehirn oder irgend ein Theil desselben zuerst erkranke, und dann erst die Lähmung oder Störung in das Zeitleben übergehe. Wirkung und Gegenwirkung erfolgen vielmehr gleichzeitig und überall gleichmäßig; und so wie auf der Seite des Raumlebens die widernatürliche Stimmung allmählich zunimmt und bis zum Punkte der entschiedenen Krankheit befestigt wird, so lehrt auch die Beobachtung der Seelenzustände, daß die innere Gestörtheit oder Verrückung ebenfalls nur allmählich eintritt, um sich greift, und vor-

schreitet bis zu dem Punkte des absoluten Unvermögens, der Freiheit eine andere Richtung, als die noch von dem Organismus begünstigte oder zugelassene, zu geben. —

Hiermit gewinnt nun auch das bedenklichste Merkmahl, welches wir in den Begriff der Seelenkrankheiten aufnehmen mußten, der Verlust der Willkür, und mit derselben (so schien es) der Perfectibilität, oder wie Andere sich ausdrückten, die dauernde Unfreiheit, eine gemilderte, versöhnende Bedeutung. Es ist unserer Ansicht zufolge nie nachzuweisen (was auch nach Naturbegriffen vom Zeitleben als unmöglich erschien), daß die Seele ihrem Wesen nach die Freiheit, oder als empirische Form derselben die beliebige Richtungsfähigkeit, verlöre. Gewiß zwar ist, daß dieser Charakter des zur Vernünftigkeit bestimmten Daseyns in dem Zeitleben des Menschen verloren, zuweilen auf dessen ganze Dauer und in so fern unwiederbringlich verloren geht. Auch sind wir weit entfernt, hier gutmüthig fabeln zu wollen, daß die Seele ja wohl nur als Erscheinung vernunftlos werde, als Ding an sich aber dessen ungeachtet bleibe, was sie vorher war. Diese verkehrte Art zu philosophiren (mit Achtung vor den Manen Kant's sey es gesagt), ist uns fremd geworden. Wir kennen kein Ding an sich, welches von dem Dinge in der Wirklichkeit auf irgend eine Weise verschieden wäre; auch die logische Unterscheidung beider hat keinen reellen Gehalt. Aber die Wirklichkeit ist reicher, als diejenigen meinen, welche nur mit den fünf Sinnen sie ergreifen wollen; das Ding an sich ist der logische (unsinnliche) Naturgehalt des sensibeln Daseyns. Nun wissen wir alle nicht, wie, abgesehen von der Naturordnung des erkennenden Subjects, der Gegenstand der Erkenntniß be-

schaffen sei, und wir verstehen uns überhaupt nicht, wenn wir anfangen von Beschaffenheit eines Nicht-Erkennbaren zu reden. Dieß ist die Gränze, welche Kant's Kritik fand, und welche die Kantianer oft überschritten. Wenn also ein Seelenkranker, aller redlich und verständig angewandten Mühe ungeachtet, durch kein Mittel wieder zu psychischer Gleichheit mit uns zu erheben ist, so müssen wir allerdings bekennen, daß seine Vernunft in diesem Leben des Stabes und Fadens ihrer Entwickelung verlustig geworden sei; und wie dieß der Vernunft gemäß in die Weltordnung eingreife und passe, das wissen wir nicht. Aber das Ende des Wissens ist, wie hier, so überall, nicht das Ende der Weisheit.

Wir erfassen mit unsern Händen die Frucht des Baumes, und wissen nicht, was es ist, wovon unser Sinn berührt wird. Wir vernehmen mit Auge und Ohr das Leben der Natur, und wissen nicht, was da leuchtet und tönt. Aber aus demselben Grunde und mit derselben Zuversicht, wie wir von den Objecten der äußern Natur ein Daseyn behaupten, dessen Wurzel, wenn auch in einer und derselben Welt mit seinen Blüthen, doch außer dem Kreise unserer Welt-Erkenntniß*) gelegen ist; aus gleichem Grunde und mit gleich fester Ueberzeugung behaupten wir auch ein Daseyn der Seelen, wovon das Zeitleben nur die Blüthen und Früchte vor uns aufthut, dessen Wurzel aber verschlossen bleibt, und an welche das, was unser System von den Elementen des Geistes lehrt, im glücklichsten Falle nur an-

*) Welt-Weisheit? — Philosophie, historisch genommen.

streift, um für das Sichtbare und Wechselnde den Punkt der Anknüpfung an das Unsichtbare und Unvergängliche zu gewinnen.

So wird die Weisheit sich hier, bei Erforschung der Seelenkrankheiten, zuerst negativ darin zeigen, daß wir nicht richten, wo nicht mehr zu richten ist, aber auch nie aufgeben ein Leben, weder durch Urtheil noch That, dessen voller Gehalt zu keiner Zeit ganz vor uns offenbar worden ist, auch nicht im gesunden Zustande. — Positiv thut sich die Weisheit durch den Glauben kund, und wer den nicht hat, mag ihn kennen lernen; früher ist er zum Richter darüber nicht reif. Der Glaube aber, — wir meinen hier nicht den Christenglauben, jedoch ohne ihn auszuschließen, sondern den philosophischen, — der Glaube erhebt den Blick des Gemüthes, wie über den Zweifel, so über die Beschränktheit des Wissens selbst; für ihn gewonnen, duldet der Verstand gern, daß in Bildern gesprochen werde von Gott und einer andern Welt, und auch das stille Gebet für den unheilbaren Seelenkranken findet im Glauben seine Erhörung. —

Die Bestimmung des Menschen ist Vollkommenheit; aber des Menschen Bestimmung wahrlich nicht! Eine Weltansicht irdisch zu gewinnen, eine engere oder weitere, in mehr oder weniger Punkten der Wahrheit nahe, und in diese Weltansicht die einzige sittliche Ordnung einzuführen zu suchen, damit des Schöpfers Geist auch in ihr lebendig wiederstrahle: dieß ist für das Zeitleben Alles, und für Alle genug. Wer sagt, daß nicht auch das früh hinwelkende Kind, daß nicht auch der roheste Wilde seine Be-

stimmung erreiche? Und sollte nicht auch die Seelenkrankheit ein Weg seyn, der zum unendlichen Ziele hinführt?*)

So viel für jetzt. Es würde weiter noch von den Arten der Seelenkrankheiten und von den Heilmitteln gegen dieselben zu handeln seyn. Das Allgemeine hierüber ist aus dem bisher Mitgetheilten leicht abzunehmen; manches Einzelne steht dem Nichtarzte in Druckschriften zu besprechen nicht zu. Einiges vielleicht, was der Verfasser in seiner Sphäre zu finden glaubt, in einem der folgenden Hefte bei günstiger Muße.

*) Vergl. Lessing's Erziehung des Menschengeschlechts, die letzten Sätze.

Auch eine Rhapsodie über das Princip der psychisch-krankhaften Zustände.

Von
Herrn Prof. J. C. A. Heinroth.

Bei Erforschung ärztlicher Gegenstände kann man den Werth der Beobachtung nicht hoch genug anschlagen; und überhaupt sagt uns schon das Wort Gegenstand selbst, daß keine Erkenntniß, sie heiße wie sie wolle, ohne genaue Aufmerksamkeit auf die Merkmahle dessen, was wir erkennen wollen, zu Stande kommen möge. Inzwischen, wenn die Beobachtung treues Haften an dem Gegenstande, ohne Einmischung eigener Zuthat, erfordert, so hat sie damit ihre Bedingungen doch noch nicht hinreichend ausgesprochen. Man kann bei aller Genauigkeit im Beobachten dennoch sehr irrig verfahren, wenn man blos das Einzelne scharf, nicht auch das Ganze vollständig vor Augen hat. Am meisten offenbart sich diese Fehlerhaftigkeit da, wo der Gegenstand nur in seiner Integrität etwas ist, in seinen Einzelheiten aber gleichsam verschwindet und seine Bedeutung verliert. Dieß ist der Fall in dem Reiche alles Organischen, und na-

mentlich im Gebiete des Menschenlebens. Man schmeichelt sich umsonst, über den Menschen die gewünschten Aufschlüsse zu erlangen, wenn man aufhört, ihn als Ganzes, als Individuum zu betrachten; wenn man ihn gleichsam zerspaltet und in der Erforschung seiner Einzelheiten, erschöpfte man sie auch nach und nach gänzlich, zu einem vollständigen Resultate der Erkenntniß zu gelangen hofft. Wir können wohl das lebendig-Eine und im Zusammenhange seiner Theile Wirkende trennen, aber nicht wieder vereinigen. Was wir trennen, ist ein Natürliches, Gegebenes; was wir wieder zusammensetzen, ist ein Künstliches, Gemachtes. Weder durch das anatomische Messer, noch durch den abstrahirenden Begriff ist der Mensch erkennbar: er will in lebendiger Anschauung erfaßt und festgehalten seyn. Und zwar nicht blos in einzelnen Lebens-Momenten und Beziehungen muß der Mensch erfaßt werden, sondern in seinem ganzen Leben, in der fortlaufenden Reihe der Entwickelungen und Veränderungen desselben. Daß dieß von den Aerzten und Forschern überhaupt, welche über die Erscheinung des sogenannten Wahnsinns, oder über das neuerlich beliebte Irreseyn des Menschen, sich und Anderen Aufschluß geben wollten, nicht geschehen ist, hat der Forschung keinen Gewinn gebracht, als den negativen der Einsicht, daß ein jeder Versuch das Problem durch einseitige Betrachtungsweise zu lösen, nicht zum erwünschten Ziele führt. Den Beweis führen die versuchten Verfahrungsweisen selbst mit sich. Wer die Untersuchung über den Ursprung und die Natur jener abnormen Erscheinungen des Menschenlebens so stellt, daß er fragt, ob sie im Körper, oder in der Seele, oder in beiden gemeinschaftlich begründet seien, und sich im Laufe dieser Unter-

suchung für irgend einen dieser Fälle entscheidet, befindet sich schon beim Beginn derselben mitten in einem πρωτον ψευδος.

Die Vorstellungen von einem Körper, einer Seele, und einer Verbindung beider *) sind schon Abstractionen, welche den Menschen nicht mehr ganz und unversehrt lassen, und bei denen wir es schon nicht mehr mit dem Leben und dem lebendigen Gegenstande unserer Betrachtung, sondern blos mit unserer einseitigen Betrachtungsweise zu thun haben. Der Gegenstand ist uns entschlüpft, und wir treiben uns nur mit einem Phantom unseres Gedankenspieles herum. Das Geschäft des Abstrahirens selbst ist schon ein Abfall von der

*) Der Mensch ist nichts Zusammengesetztes. Zusammengesetzt sind die Werke der Menschenhand: Maschinen, Gebäude, Instrumente u. s. w. Alle Natur oder Creatur hingegen wird als ursprüngliche Einheit entfaltet; obschon in Gegensätzen und Gliedern, die keine Bedeutung mehr haben, sobald sie aus ihrer eben so realen als idealen Einheit herausgeschieden werden, es mag dieß nun durch anatomische und chemische Werkzeuge, oder durch den Gedanken geschehen. Wir wähnen aber, überall Zusammensetzung zu finden, wo wir theilen können. So theilen wir denn auch den Menschen in Leib und Seele, beschweren uns, daß wir die Art der Vereinigung beider nicht begreifen können, und bedenken nicht, daß wir uns einen Widerspruch zur Aufgabe gemacht haben, indem diese Theilung erst unser Werk ist, und der gesunde Mensch sich nie als doppeltes Wesen, sondern stets als Individuum, als Untheilbares, fühlt und findet. Warum theilen wir nun? weil wir aus der ursprünglichen Einheit des Lebensbewußtseyns gefallen sind, und die Abstraction gleichsam mit der Muttermilch eingesogen haben. Inneres und Aeußeres, Seele und Leib, sind nur ideale Gegensätze innerhalb der Gränzen einer reellen Lebens-Erscheinung. Wer sie zu reellen Gegensätzen macht, wird, nach Kant, transcendent.

uns natürlichen und allein gedeihlichen Denkweise, welche nur in dem Element lebendiger Anschauung das Element der Wahrheit findet. Und um Wahrheit ist es uns doch zu thun. Wir selbst werden aber unwahr, wenn wir uns in falsche Zustände versetzen; und der Zustand der Abstraction ist ein solcher, denn er trennt die Integrität unseres Daseyns und Wirkens, in welcher allein wir uns frei und gefördert finden, und wird daher auch mit unwahren Resultaten gestraft. *) Der Mensch steht als Lebenserscheinung vor uns, und will als solche aufgefaßt und festgehalten seyn. Was Leben sei, erfahren wir, so wie die mancherlei Aeußerungen und Erscheinungen desselben in gesunden und kranken Zuständen, theils an uns selbst, theils können wir sie an Andern be-

*) Die Richtigkeit des letztern Urtheils, welches sich freilich über einen weiten Kreis vermeinten Wissens verbreitet, gründet sich auf die eben ausgesprochene reine Thatsache des falschen Zustandes, in welchem sich der abstrahirende Forscher befindet. Das Abstrahiren ist ein krankhaftes Denken. Im gesunden Denken kommt keine isolirte, vollendete Abstraction vor. In dem Moment, wo bei dem echten Denken eine Abstraction entstehen will, wird sie auch durch neue Anknüpfung an den Gegenstand der lebendigen Anschauung vernichtet, der Trennungs-Act durch einen Schöpfungs-Act ausgeglichen. Anders beim Abstrahiren. Dieses ist von dem Grübeln nur durch den Zweck und die Absicht unterschieden, womit es unternommen wird, hat aber gleichen Erfolg: Ertödtung des äußern und innern Lebens, und eine Ernte von Spreu statt Weitzen, deren sich niemand erfreuen kann. Selbst Philosophen sehen das Abstrahiren für ein nothwendiges Uebel an, um zur Wahrheit zu gelangen. Ein widernatürlicher Anfang führt aber nie zu einem natürlichen Ende. Daher verfliegen und verstäuben auch alle also erdachte Systeme, wie die Geschichte der Wissenschaften, auch der durch Abstraction gewonnenen Medizin, beweist.

bemerken, wenn wir nur aufmerken. Weiter ist nichts nöthig, oder vielmehr alle andere Procedur, um zu einem wahren und vollständigen Begriff des Lebens und seiner Eigenthümlichkeit zu gelangen, ist irreleitend und nachtheilig. Wir wollen die Bedingungen des Lebens wissen?: sie liegen hinter der Erscheinung desselben; und was über die Erscheinung hinausliegt, bleibt unserm Blicke entrückt, wie schon Kant vortrefflich bewirsen hat. Nur was im Reiche und in der Reihe der Erscheinungen liegt, können wir erfassen, in Beziehung bringen, und nach den Gesetzen der Erscheinungswelt, denen auch unser psychisches Wirken unterworfen ist, verfolgen. Unser Leben erscheint uns als eine fortlaufende räumlich-zeitliche Einheit, deren spätere Zustände sich stets und stetig aus den früheren entwickeln, und von denen keiner aus einer Einzelheit dieses Lebens, aus einem räumlichen Theil oder zeitlichen Moment abgeleitet werden darf, sondern, weil das Leben Ein Ganzes ist und bleibt, immer nur aus der zusammengehaltenen Betrachtung dieses Ganzen erörtert werden muß. Zur Erklärung der psychisch-krankhaften Zustände blos den Körper, oder gar nur einen Theil des Körpers, z. B. die Leber, oder das Herz, oder das Hirn, festhalten, und den Geist, als freies Wesen,*) aus dem Spiele las-

*) Wir sollten uns eigentlich des Ausdrucks: Geist, mit großer Vorsicht bedienen. Allerdings haben wir einen Geist in uns, den Geist Gottes, die Vernunft, das göttliche, an sich freie Princip. Wir selbst aber, als persönliche Wesen, als psychisch-leibliche Naturen, sind dieses Princip nicht; wir wären sonst göttliche Geister oder Engel, wozu wir uns freilich gern machen, indem wir uns wenigstens nicht gern für Sünder ausgeben. Wir sind darum auch von Haus aus nicht wirklicher-, sondern nur möglicher weise frei;

sen, ist ein ungedeihliches Verfahren. Wir sind nie blos Körper, wie wir nie blos Seele sind; und wenn wir auf der einen Seite unaufhörlich durch Ernährung und Athmen fortleben, so leben wir auf der andern unaufhörlich durch Gefühle, Vorstellungen und Triebe fort, und, was die Hauptsache ist, Beides immer nur in dem Brennpunkte Eines Ich, Einer Persönlichkeit, die sich unter mancherlei Modificationen durch das ganze Leben fortzieht, aber immer so, daß wir sehen, es gehe hier auf ein fortwährendes Bilden und Gestalten aus: denn das Leben ist eben ein fortgehender Bildungsproceß, der im Menschen noch fortdauert, nachdem er in niedrigeren Naturen längst geendigt ist. Jeder Mensch hat eine Lebensgeschichte, und die Geschichte sei-

---

denn unsere Willkür, mit welcher wir uns so viel wissen, ist nur Freiheitsfähigkeit. Wir werden nicht eher frei, als bis wir unsere Willkür dem freien Geiste, der Vernunft, unterwerfen. Wenn wir dieß nicht, und so lange wir dieß nicht thun, ist die Vernunft nur als ein fremder Gast bei uns, der zwar unausgesetzt Eingang in unser Innerstes, in unser Herz, verlangt, aber auch am Ende eine schlechte, unreine Herberge verlassen kann. Die Vernunft, der Geist Gottes, der Geist überhaupt, gehört uns nur so weit an, als wir ihm angehören. Kurz, der Geist in uns gehört Gott an, ist Er selbst in Bezug auf ein Endliches, Nichtiges; und dieses Letztere sind wir, aus Nichts, wie die ganze Welt, Geschaffene. Wir mögen dieß aber, aus Dünkel, nicht zugeben. Gottes Geist ist gut, vollkommen, rein, frei, unsterblich; und so ist denn allerdings das Unsterbliche auch in uns, aber in uns nur als ein Princip, das uns zu sich und seinem ewigen Leben bilden will. Wenn wir uns aber nun nicht bilden lassen? Wie dann? Worauf wollen wir pochen? auf den Geist Gottes, den wir uns nicht zu eigen gemacht haben? Es bleibt uns nichts übrig, als zu rufen: „Gott sei mir Sünder gnädig.“

nes Lebens ist die seiner Bildung oder auch Verbildung. Der Mensch soll sich zur Freiheit bilden, und von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir sein Leben betrachten, auf diesem bei der Erklärung seiner innern Zustände stehen bleiben. Wenn wir dieß außer Acht lassen, begreifen wir den ganzen Menschen nicht, und irren uns auf allen Seiten. Und leider finden wir bei allen Forschungen über die psychisch-krankhaften Zustände das Menschenleben nur fragmentarisch aufgefaßt, die Blicke nur auf einzelne dunkle Punkte geheftet, und den einzigen Lichtpunkt, welcher hier Aufschluß geben kann: die Stellung des Menschen an der Gränze des Geisterreiches und des Gebietes der Freiheit, übersehen. Ueberhaupt weiß ich nicht, wie man das von der Geburt bis ins Alter so eng in sich selbst verflochtene Menschenleben so zerstückeln und verstümmeln kann, wie man aus diesem Leben allen Inhalt des Selbstbewußtseyns und alle von jeher darin geschäftige Thätigkeit hinwegdenken und blos ein räumliches Organ oder ein Convolut solcher Organe, als Grund der anomalen innern Zustände, festhalten kann; aber gleichwohl geschieht es und ist von jeher geschehen, und man thut sich etwas Besonderes zu Gute darauf, sich hierbei in die geringfügigsten Einzelheiten zu verlieren. Man lese z. B. in den Nosologieen die Verzeichnisse der Ursachen nach, aus denen bald Melancholie, bald Manie entstehen soll. Der Mensch, der sonst mit nichts so leicht zufrieden ist, begnügt sich hier mit der geringsten sicht- und tastbaren Abnormität, und stempelt sie zum Hebel der ungeheuersten Lebenszerrüttungen.*)

*) Ich kann und mag hier nicht wiederholen, was über die Ursachen dieser Zustände in meinem Lehrbuche über die

Man hat den Menschen zurückgesetzt, man hat die Thätigkeiten der Werkzeuge seines Lebens für sein Leben selbst genommen, und das Hauptgeschäft, die Hauptenergie, die Haupterscheinung seines Lebens: nämlich das bewußte und durch das Bewußtseyn regierte Leben, bei Seite liegen lassen, gleichsam als ob das Werkzeug mehr wäre als der Künstler, der es gebraucht, oder, noch bestimmter: als ob das Werkzeug durch seine Thätigkeit den Künstler erst erschaffte. Allerdings ist das Gefühl, die Empfindung, die Einheit der Apperception, das Denken, das Wollen selbst, organisch bedingt, allerdings haben die Organe des Unterleibes, der Brust und des Hauptes nebst ihren Beschaffenheiten entschiedenen Einfluß auf unser Vorstellen, Begehren und Handeln: allein die Träger des Menschenlebens sind doch nicht das Menschenleben selbst. Der Mensch ist kein Automat, das durch Druck und Räderwerk in Bewegung gesetzt wird, sondern, so tief und niedrig gestellt er oft in der Erfahrung erscheinen möge, so ist er doch sich selbst übergeben, und regiert sein Leben mit einer Autonomie, die wir schon im Kinde erwachen und durch alle Lebenszustände fortgesetzt sehen. Auf der niedrigsten Stufe schützt der Instinkt sein räumliches, auf einer mittleren der Verstand sein zeitliches, und auf der höchsten die Vernunft sein ewiges, moralisch-freies

---

Seelenstörungen und ihre Behandlung theils bei Gelegenheit der kritischen Geschichte der psychischen Heilkunde, theils in der Elementarlehre, namentlich §§. 157 – 160. niedergelegt ist, was ich in treuer Beobachtung aus dem Leben gegriffen habe, und was freilich den bisherigen, auch den neuesten Verfahrungsweisen e diametro entgegengesetzt ist: denn ich trete nicht aus der Sphäre des Lebens hinaus, und sehe Andere nicht in dieselbe hineintreten.

Daseyn; und nur wenn er gegen Instinkt, Verstand und Vernunft handelt, geht er der physischen, intellektuellen und moralischen Gesundheit verlustig. Jeder Ungehorsam, jede Widersetzlichkeit gegen diese leitenden Lebensgenien ist Selbstverschuldung und ist Sünde; und wir können uns eben so wohl gegen den Naturtrieb und den Verstand, als gegen die Vernunft versündigen. Ein also in frevelhafter Willkür gegen die Autonomie des Lebens gerichtetes Leben geht allmählich physisch, intellectuel, und moralisch zu Grunde: nicht weil organische Verstimmungen und Zerrüttungen ursprünglich zum Grunde liegen, sondern weil ein falsch geführtes Leben gegen seine eigenen organischen Bedingungen wüthet und sie zu abnormen Reactionen aufreitzt. In Zeiten demnach und an Orten, wo die Willkür am meisten die in den Menschen gelegte Gesetzgebung mit Füßen tritt, finden wir auch die psychisch-krankhaften Zustände, die Seelenstörungen, am häufigsten. Und wenn Pinel (im 2ten Heft dieser Zeitschrift für 1819) die ungezähmte Lüderlichkeit und ein Uebermaß von Unmäßigkeit, als Veranlassungen zu solchen Zuständen, unter die körperlichen Ursachen zählt, so giebt er sich als einen sehr einseitigen Beobachter zu erkennen, indem er den Gang des psychischen Lebens und seiner Verbildung in solchen Fällen ganz aus der Acht läßt. Wir sind nicht aufmerksam genug auf den ganzen Lebensgang seelengestörter Individuen, wir würden sonst finden, daß Melancholie, Wahnsinn, Manie u. s. w. stets ein Resultat des Gesammtlebens sind, und daß wir ihren Sitz und ihre Quelle nie in einer willkürlich und widernatürlich geschiedenen körperlichen Hälfte des Menschenlebens suchen dürfen. Man bringt aber hier als Einwurf den häufigen Ursprung solcher

Zustände aus offenbar körperlichen Ursachen, z. B. von Giften, mechanischen Verletzungen u. s. w., so wie das Irrereden in Fiebern, endlich den angeborenen Blödsinn u. dgl. entgegen. Jedoch mit Allem diesem kann man nur erweisen, daß das Menschenleben auch unter äußern Bedingungen steht und äußern Zufällen Preis gegeben ist, was wir nie geläugnet haben, nicht aber daß der sogenannte Körper allein der angegriffene Theil sei. Was die äußere Lebensseite afficirt, afficirt immer das Leben, welches immer ein Ganzes, von dem also, als solchem, die psychische Seite unzertrennbar ist. Der Verfasser dieses gehört ja nicht zu denen, welche das Leben in zwei heterogene Hälften theilen, und hat nirgends behauptet, daß die von ihm sogenannten Seelenstörungen gleichsam ihren Sitz in derjenigen Hälfte haben, die man Seele nennt. Er hat sich sorgfältig vor aller reellen Scheidung des Somatischen und Psychischen verwahrt, und fortgesetzt behauptet, daß eine solche Scheidung blos etwas Ideelles, durch Abstraction Erzeugtes, ist, wodurch die Totalität der Lebenserscheinung zerrissen und die Beobachtung derselben verfälscht wird. Wir sehen den Menschen sich leiblich zum Leben in der Zeit entwickeln, sein Leben ist ein fortgehendes Zeitleben unter räumlichen Bedingungen; und allerdings fixirt der Hauptcharakter seines Lebens unsern Blick am meisten, und wir fragen mit Recht: wozu dieses Zeitleben? Haben wir auf seine Vorgänge Acht, so finden wir, daß es auf eine Umbildung in ein Ewiges abgesehen ist: denn die Vernunft, die demselben als bildendes Princip vorsteht, ist ein ewiges, die Hüllen der Zeitlichkeit abstreifendes Princip. Bei diesem, als dem höchsten, müssen wir daher verweilen, wenn wir den Standpunkt des Menschen-

lebens richtig beurtheilen wollen. Der Mensch unterwirft sich entweder dem Princip der Vernunft, oder nicht. Thut er das Erstere, so gedeiht sein Leben zur vollen Blüthe und zur Frucht; er steht vollkommen gesund vor uns. Thut er das Letztere, so erkrankt und siecht er mannigfaltig, und sinkt sogar in den gesetzlichen Bereich der Naturnothwendigkeit herab: sein Leben wird nun in Wahrheit das, was John Brown fälschlich, als das Prädicat alles Lebens, einen gezwungenen Zustand nennt. Das Menschenleben ist im Ganzen durch die Natureinrichtung vor solchen Zuständen hinlänglich gesichert; sogar, wo sie auf dem Wege sind, werden sie durch glückliche Zufälligkeiten oft beseitigt. Ein ungereiftes organisches Menschenleben, wie im angeborenen Blödsinn, gehört unter die seltenen Ausnahmen. Und ist an solchen Abnormitäten, genau genommen, die Natur Schuld? Man prüfe die Umstände genauer, und sehe auf die moralischen Zustände der Erzeuger. Man wird die Cretinen anführen, die von gesunden Aeltern gezeugt werden. Die Intelligenz der Staaten sollte aber für gesundere Aufenthaltsorte der Bürger sorgen. Wofür hat der Mensch den Verstand? Schuld bleibt Schuld, sei sie die des Einzelnen oder des Ganzen. Aber ferner; „wer kann für Fieberkrankheiten?“ Auch sie stehen unter Bedingungen, die meist, ja vielleicht immer, vermieden werden könnten. Und wie vorübergehend sind diese Erscheinungen im Menschenleben! Aber endlich: „mechanische Verletzungen, Verletzungen durch Gifte?“ sie tödten entweder, oder ihre Wirkungen sind vorübergehend. Wahre, dauernde Seelenstörungen: Melancholie, Verrücktheit, Wahnsinn, Tollheit, erworbener Blödsinn sind nie Folgen solcher zufälligen Ereignisse. Man

untersuche, prüfe, beobachte genau, man fasse das ganze Leben seelengestörter Individuen ins Auge, wie sie in Irrenhäusern zu Schaaren vorhanden sind, und man wird entweder ganz andere Momente zur Entstehung jener Zustände entdecken, oder man wird im Dunkeln bleiben. Und die Dunkelheit beweist nichts. Auch wir wollen nichts durch sie beweisen; aber man lasse solche Fälle liegen, und halte sich an die durch Zutageliegung der Thatsachen aufgehellten. Des Verfassers erstes und letztes Wort bleibt: Betrachtet die Lebensgeschichte der Menschen, und sie wird euch, wie alle Geschichte, auf das sicherste belehren. Und wovon? daß ein schuldvolles, ein sündhaftes Leben die Quelle aller Seelenstörungen ist. Nicht immer müssen es Ausschweifungen und Laster seyn. Es giebt eine stille, tiefe, aber sich durch das ganze Leben fortziehende Schuld und Sünde: es ist die in Selbstsucht ausgeartete Selbstliebe. Nicht jeder Egoist wird ein Seelengestörter, aber jede wahre, dauernde Seelenstörung ist Folge des Egoismus, der, um zum Verderben aufzugehen, wie aller Saame, der nöthigen äußern Bedingungen bedarf. Der Verf. hat sich hierüber in der Elementarlehre seines Lehrbuchs, so gut er es vermochte, ausgesprochen. Kurz: halten wir den Menschen, in der Beobachtung, als Menschen fest, als eine Einheit, ein Leben, welches zwar zum Theil in einer leiblichen Aeußerlichkeit erscheint, die aber nicht aus dem Kreise dieses Lebens herausgezogen, nicht für sich als Isolirtes, Getrenntes, Selbstständiges betrachtet werden darf, fassen wir ihn auf als ein Leben, welches, die Zeit erfüllend und in ihr sich durch Vergangenheit und Gegenwart zur Zukunft fortbewegend, jene leibliche Aeußerlichkeit nur zum Stütz,

und Aeußerungspunkte seines Wirkens hat, doch so, daß ihm dieselbe selbst als ein sich zeitlich Entwickelndes und Verwandelndes, und an den Zuständen des bewußten Daseyns Theilnehmendes erscheint; fassen wir endlich den Menschen auf als ein Leben, das sich in der Zeit leiblich entwickelt zum Behuf einer höheren Entwickelung, deren Keim in seinem Bewußtseyn liegt und sich als Gesetz der Freiheit und Selbstständigkeit, als Vernunft, offenbart: so haben wir den Maaßstab für seine Lebenszustände lediglich in dem Verhältnisse zu suchen, in welchem er zu seiner Vernunft steht, als dem eigentlichen Einheitspunkte seines Wesens, welcher den ganzen Inhalt seines Lebens zu erfüllen und zu beherrschen bestimmt ist: denn auch die leibliche Natur soll der Vernunft unterthan seyn. Und somit haben wir denn auch das Princip, wie für den gesunden Zustand seines bewußten (psychischen) Lebens, so für die krankhaften Zustände desselben. Es haftet nicht an äußern Momenten dieses einen und ganzen Lebens, sondern an der Beziehung dieses Lebens zu seinem Einheitspunkte: der Vernunft. Vernünftigkeit oder Unvernünftigkeit, dieß sind die Axen, um welche sich das Menschenleben bewegt. Je weiter sich dasselbe in seiner Willkür von dem Lichtkreise der Vernunft zurückzieht, in welchem allein es frei erscheint, desto näher rückt es den Gränzen der Naturnothwendigkeit, und wird endlich ganz in dem Kreise derselben festgehalten, welcher die mannigfaltigen Erscheinungen der unfreien (psychisch-krankhaften) Zustände in sich schließt. Diese sind nicht bloßer Wahnsinn (Traumleben im Wachen) noch weit weniger bloßes Irreseyn — ein ganz unbestimmter, allgemeiner, d. h. abstracter, weder die Fülle, noch die Form jener Zustände erfas-

sender Begriff — sondern es sind die, bald einfach, bald verwickelt hervortretenden Erscheinungen der krankhaften Gemüths-, oder Geistes-, oder Willenssphäre, wie sie, nicht nach einem künstlichen, willkürlich aufgestellten, blos in der Abstraction existirenden System, sondern aus Beobachtung, welche bestimmte und in unbestimmten Kreisen eingeschlossene und wiederkehrende krankhafte Erscheinungen als bestimmte Formen festhält, in dem Lehrbuche des Verfassers dargestellt worden sind. Es bedarf daher auch keines neuen Bemühens um ein Eintheilungsprincip und eine Classification jener Formen, sondern nur einer Prüfung des schon Vorhandenen, und zwar vor dem Forum der Beobachtung, welche hier die einzige competente Richterin ist, aber einer Beobachtung, welche die Bedingungen erfüllt, die in dem Laufe dieses Aufsatzes dargestellt wurden. Nach allem diesem steht das Princip der psychisch-kranken Zustände fest — es müßten denn künftige Angriffe dasselbe erschüttern — nämlich: es ist die Unvernunft, es ist das Leben gegen die Vernunft, ein- für allemal, und in allen Fällen, so, daß nicht die krankhaften Zustände des Wahnsinns, der Melancholie, der Verrücktheit, Tollheit u. s. w. körperlich bedingt sind und den Verlust der Vernunft zur Folge haben, sondern umgekehrt, daß die durch das ganze Leben vorbereitete und fortgesetzte Verzichtleistung auf die Vernunft, und, da die Vernunft nur reines Thun, reine Selbstbestimmung ist, das Leben in fortgesetzter Bestimmtheit und Abhängigkeit von Außen, in fortgehender Passivität (Leidenschaftlichkeit oder Sündhaftigkeit) den allmählich oder auch plötzlich erscheinenden Verlust der Vernunft herbeiführt, indem zugleich in dem Laufe eines solchen vernunftwidrigen Lebens die un-

tergeordneten organischen Sphären dieses Lebens selbst in ihrer Thätigkeit gestört und beeinträchtigt, und mehr oder weniger in ihrem leiblichen Bestehen zerrüttet werden, doch so, daß diese leiblichen Zerrüttungen mit den psychischen gleichsam nur Hand in Hand gehen, aber nicht als Grund, sondern als Folge derselben zu betrachten sind, aber freilich als eine Folge, welche jene Störungen des innern Lebens nährt und unterhält. Der Verfasser dieses empfiehlt angelegentlich die Untersuchung aller Seelengestörten nach diesem Princip, welches freilich sorgfältige Bewerbung um genaue Kenntniß der Lebensgeschichte solcher Kranken postulirt. Er selbst wird nach wie vor in dieser Zeitschrift Belege für die Wahrheit seines Standpunkts durch treu erzählte Krankheitsberichte geben; wie er denn diesem Aufsatze sogleich einen solchen hinzufügt, aus welchem man schwerlich ursprünglich-körperlich bedingende Data zur Krankheit heraus finden möchte. Er wählt diesen Fall, nicht, weil er mehr als Andere zur Bestätigung seiner Behauptungen geeignet ist, sondern weil der Verf. so eben durch äußere Veranlassung zu Abfassung dieses Berichts bestimmt wurde.

Vierter Krankheitsbericht.

Von

Herrn Prof. Heinroth.

(S. diese Zeitschrift Band 1. Stück 2. Seite 231 f.)

Melancholica maniaca uterina.*)

Ad §. 1.

Kurz nachdem M. F. —. zwischen ihrem 24sten und 25sten Jahre ihren dermaligen schon bejahrten Gatten gegen Pfingsten d. J. 1817 geehelicht hatte, zeigten sich bei ihr Spuren melancholischer Stimmung. Sie zog sich vom Haus-

*) Dieser Bericht ist nach den, auf Verordnung der Königl. sächs. Landeskommission u. s. w. d. d. Dresden am 29sten Juni 1810 von Physicis und Privatärzten zum Behuf der Aufnahme psychisch-kranker Personen in öffentliche Anstalten, zu beantwortenden Fragen, abgefaßt. Und zwar ist hier beantwortet ad §. 1. die Frage: nach der Gattung und Geschichte der Krankheit; ad §. 4. die Frage nach der Genesis und den Bedingungen derselben; ad §. 5. die Frage nach der Anwendung sowohl pharmaceutischer als moralischer Heilmittel. — Uebrigens drückt die oben gewählte Benennung allerdings den Bezug der Krankheit auf das Geschlechtssystem aus, aber ohne ihn als ursachliches Moment zu bezeichnen.

wesen, dessen sie sich vorher zwei Jahre lang sehr sorgfältig angenommen, und wodurch sie die Gunst ihres nachmaligen Ehemanns gewonnen, in ihr Zimmer zurück, äußerte Lebensüberdruß, und drohete sogar, sich das Leben zu nehmen, so daß sie unter Aufsicht gebracht werden mußte. Je mehr der Sommer heranrückte, desto mehr verschlimmerte sich ihr Uebel. Zu der melancholischen Stimmung gesellten sich fixe Vorstellungen: daß sie nicht werth sei, auf der Erde zu leben, das Sonnenlicht zu sehen, und deshalb ihre Augen vernichten müsse. Demnach war es auch ihr beständiges Geschäft, sich mit den Daumen oder den Knöcheln der Finger in die Augen zu bohren, die sie stets mit krampfhafter Anstrengung verschlossen hielt, und welche zu öffnen weder Bitten noch Drohungen sie bewegen konnten. In diesem Zustande, wobei sie wenig oder nichts genoß, und entweder sitzend vor sich hinbrütete, oder sich stets mit verschlossenen Augen, mit kleinen Schritten und in kleinen Kreisen im Zimmer herumbewegte, während sie entweder gar nichts sprach, oder nur seufzte und jammerte, verlebte sie den Sommer, den darauf folgenden Winter, und das ganze Jahr 1818, so daß sie nur in seltenen Zwischenräumen ruhiger wurde, etwas mehr als gewöhnlich genoß, auch wohl die Augen Stunden oder halbe Tage lang offen hielt, und kleine weibliche Arbeiten, als Stricken, Gemüse zu putzen u. dgl., vornahm. Im Ganzen aber blieb ihr Zustand derselbe bis zu Anfang des Jahrs 1819. Jetzt, in den ersten Tagen des Januars, änderte sich auf Einmal die Scene. Sie wurde auffahrend, wild, tobend, und war nicht mehr zu bändigen. So ward sie am 6ten Januar d. J. in das Versorgungshaus gebracht. Hier zeigte sie sich in den er-

sten Tagen bald ungestüm, bald störrisch, bald ausgelassen lustig, vor Allem aber betrug sie sich fortwährend äußerst obscön in Worten, Geberden und Handlungen. Ihre Phantasie war unausgesetzt mit der Idee des Beischlafs beschäftigt. Nach Verlauf einiger Wochen wurde sie ruhiger, äußerlich sittlicher, folgsamer, ja sie wurde mild, gefällig, verständig. Sie betrachtete ihren vergangenen Zustand als eine Krankheit, fühlte sich genesend, und äußerte die besten Vorsätze, von nun an über sich zu wachen und ihrer Gesundheit wahrzunehmen. Die Freude und Hoffnung ihrer Umgebung, ihrer Verwandten, der Aerzte selbst, wurde getäuscht. Dieser günstige Zustand dauerte nur ein paar Wochen, dann kehrte das Uebel zurück auf die zuletzt beschriebene Weise und in gleichem Grade. Tage und Nächte vergingen in unruhigem Toben, Schreien, Singen, Zotenreißen, Schimpfen und in den heftigsten Aeußerungen des Triebes nach Beischlaf. Nachdem diese Stürme in Zeit von ein paar Wochen ausgetobt hatten, trat abermals eine Periode der Ruhe, der Besinnung ein; und so wechselten diese Zustände mehrere Male bis zum Eintritt des Sommers. Nun verlor sich nach und nach jenes gleichsam Ebben und Fluthen der Krankheit: ein bleibender Zustand von Verkehrtheit, Störrigkeit, Widerspenstigkeit, Neigung zu albernen, kindischen, widersinnigen Streichen, als: Wegwerfen der Kleidungsstücke an unreinliche Orte, Verstümmelung der Habseligkeiten, abgeschmackter Putz, Verunreinigung der Speisen und Getränke mit Kalk, Seife u. s. w., nahm die Stelle der früheren Krankheitserscheinungen ein, und dieser Zustand, in welchem die Kranke besonders ihre Wärterin auf allerlei Weise neckt und quält, dauert fort.

bis auf den heutigen Tag. Versuche, sich selbst zu schaden, oder gar zu entleiben, macht sie nicht; sie ißt, trinkt und schläft natürlich, nimmt auch wohl auf Geheiß oder von selbst Beschäftigungen vor, als Stricken, Nähen, Spinnen u. s. w., verdirbt aber und beschmutzt alle Arbeit. Seit der neuen Form, welche die Krankheit vom Januar dieses Jahres an genommen, verschließt die Kranke ihre Augen nicht mehr, denkt auch nicht daran, sie irgend zu verletzen, klagt aber über große Schwäche derselben.

Der Arzt des Hauses findet sich bewogen, theils nach den angegebenen Krankheitssymptomen, theils nach den ad §. 4. anzugebenden ursachlichen Momenten der Krankheit, dieses Uebel als eine zum Furor uterinus gesteigerte Melancholiam uterinam anzusehen, unter dem Typus periodischer Anfälle.

ad §. 4.

Die durch einen nächsten Verwandten eingezogenen Nachrichten besagen nichts von ererbter körperlicher oder geistiger Krankheitsanlage, nichts von bedeutenden Einflüssen körperlicher Krankheitszustände in der Kindheit oder auch späterhin; denn die gewöhnlichen Kinderkrankheiten gingen leicht und glücklich vorüber, und von allen denen unter B. a) des §. 4. erwähnten Momenten, fand hier keiner Statt. Jedoch die psychische Entwickelung der Kranken verdient Erwägung. Als ein körperlich-gesundes, auf dem Lande und seinen Tummelplätzen in frischer, freier Luft aufgewachsenes Kind, war sie, bei vieler Weichheit und Gutartigkeit ihres Gemüths, ja bei entschiedener Richtung zu inbrünstiger Frömmigkeit, dennoch sehr lebhaft erregbar,

hitzig, zornmüthig, nach erlittenen Kränkungen und Beleidigungen, und leider fand sie sich sehr bald in einer Lage, wo die verwundbare Seite ihres Wesens zu krankhafter Lebendigkeit gesteigert wurde. Eine Stiefmutter trübte durch mancherlei üble Behandlung den heitern Morgen des kindlichen, ja des jugendlichen Lebens. Je mehr das jugendliche, nach Freude und Freiheit strebende Gemüth gedrückt und niedergehalten wird, desto elastischer gleichsam springt die Phantasie hervor. Was Wunder demnach, daß, nach Jahre langem Pressen und Einengen des jungen Lebens, gerade um die Zeit, wo die weibliche Natur eine wichtige Metamorphose erfährt, eine Explosion erfolgte, ein förmlicher, wiewohl vorübergehender Anfall von Wahnsinn, welcher — Referent war ungewiß, ob in demselben Jahre, oder im nächsten — auf ähnliche Weise wiederkehrte, aber ebenfalls bald, durch ein plötzliches Zurückkommen der Kranken zu sich selbst, verschwand. Jetzt kam sie aus dem väterlichen Hause und in verschiedenartige, wechselnde Verhältnisse bei verschiedenen Verwandten, wo sie gleichfalls in mannigfaltigen Verdrüßlichkeiten bis gegen ihr zwei und zwanzigstes Jahr hin lebte. Ueber dieser bedeutenden Periode ihres psychischen Lebens liegt ein dunkler Schleier; körperlich hatte sie sich stets wohl befunden.

Sehen wir nun von aller früheren und nicht evident zu erweisender psychischen Verstimmung ab, und bloß auf das Ereigniß kurz nach ihrer geschlossenen ehelichen Verbindung, so müssen wir wohl dabei stehen bleiben, daß hier eine auf alle Weise getäuschte Erwartung, die nächste Veranlassung zur Entstehung dieser Melancholia maniaca gegeben habe, und zwar aus dem Grunde, weil sich durchaus keine an-

andere zu erweisende Veranlassung, weder körperlicher noch psychischer Art vorfindet. Noch vor Kurzem sagte mir die Kranke auf mein Befragen, was sie in diesen krankhaften Zustand, dessen sie sich wohl bewußt ist, gebracht habe: sie habe ihren Mann nicht leiden können; und auf ferneres Befragen, warum sie ihn denn geheirathet: es sei Gottes Fügung gewesen. Denken wir uns nun diese Person nach ihrem Temperament, nach ihrer durch frühere Behandlung bestimmten Sinnesweise, und überhaupt als weibliches Gemüth, und fügen wir die Beschaffenheit der in der Ehe eingetretenen Verhältnisse hinzu, so können wir uns wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit die Entstehung und Fortbildung ihres krankhaften Zustandes erklären. Ein hitziges Temperament, ein durch fortwährende üble Behandlung erzeugter widerwilliger Starrsinn, dabei der Wunsch nach Glück und Freude, die bis jetzt nie der Antheil ihres Lebens gewesen waren, der Trieb nach Erfüllung ihrer weiblichen Bestimmung, welcher sich in der Verbindung mit einem an Jahren vorgerückten, abgelebten, kaltblütigen Gatten getäuscht findet, das von ihr abgekehrte, in sich abgeschlossene, blos seinem Geschäft zugewendete Leben ihres Ehemanns — er ist Gastwirth, welcher Fuhrleute beherbergt, früher Hausknecht gewesen ist, und folglich aller feineren Bildung, so wie aller Neigung, ja Fähigkeit zur zarteren Behandlung eines weiblichen Wesens ermangelt, welches doch Erziehung genossen hat und selbst nicht unzart fühlt, — Alles dieß konnte wohl machen, daß sie sich bald nach ihrer Verbindung in ihrer Lage höchst unglücklich fühlte, und daß ihr, wie man zu sagen pflegt, die Augen über dieselbe aufgingen. Sie sah ein freudenloses Leben vor sich; wie

eine öde, dürre Steppe, muß man denken, lag es vor ihr da; auf eine verkümmerte Jugend sollte ein verkümmertes Frauenleben folgen. Grund genug, sie melancholisch zu stimmen, den Wunsch, ja das Verlangen nach dem Tode, in ihr zu erregen. Ihr peinlicher Zustand mußte ferner unterhalten, ja vergrößert werden durch den im Ehebette erwachten, unbefriedigten Begattungstrieb, durch die aufgeregte Phantasie, welche in einsamen Stunden ihr Sinnen und Denken beschäftigte, deren Vorspiegelungen sie nicht zurückweisen, und dennoch auch, religiös erzogen und gesinnt, wie sie war, nicht billigen konnte, sondern verdammen mußte. Was Wunder, wenn sie sich selbst ein Gegenstand des Abscheues wurde, und daß sich zu dem Wunsche, nicht mehr zu leben, auch der Wahn gesellte, daß sie zu leben, das Tageslicht zu sehen, nicht mehr verdiene. Allerdings muß in einem Gemüth, das sonst frei von sinnlichen Begierden, in einer Phantasie, die sonst frei von schlüpfrigen Vorstellungen war, eine solche Umänderung und Verunreinigung bei einem übrigens zarten Gewissen die peinlichste Stimmung hervorbringen. Hieraus lassen sich die täglich wiederkehrenden Aeußerungen erklären, daß sie das Leben verwirkt habe, daß Gott ihr nicht mehr gnädig seyn könne, daß er ihr zur Strafe auferlegt habe, sich die Augen auszubohren. Kurz, man sieht hieraus, wie es kam, daß sie sich selbst aufgab, und von keiner Hülfe, keiner Rettung mehr etwas wissen wollte, und allen Beistand aller Art hartnäckig verschmähte. Einmal bis auf diesen Punkt gekommen, war nun auch kein Rückschritt mehr möglich; denn die Umstände blieben immer dieselben. So mußte das Uebel mit jedem Tage zunehmen und tiefer einwurzeln, um so mehr, da diese gei-

stige Selbstvernichtung nicht ohne Unkosten des körperlichen Organismus fortgesetzt werden konnte. Eine schon früherhin ganz natürlich eingetretene hysterische Stimmung verwandelte sich, als sie ihren Culminationspunkt erreicht, in völlige Mutterwuth: und auf diese Weise erklären wir uns den Uebergang der ersten Krankheitsperiode in die zweite. In dieser ist es eben so wenig zu verwundern, daß sich nach und nach der ganze Charakter der Kranken umänderte, daß sie zum völligen thierisch-sinnlichen Wesen ward; denn der Widerstand von Seiten ihres moralischen Wesens war durch die langen Anstrengungen erschöpft: und so gab denn die Kranke einem Leiden nach, oder wurde vielmehr blind von einer Affection fortgerissen, der sie nicht mehr geistig widerstehen konnte. Daher die mancherlei gewaltsamen Behandlungen ihrer Geschlechtstheile, die es hier genug sei, nur genannt zu haben; daher der heftige Wunsch nach Beischlaf mit dem ersten besten Manne; daher die Phantasieen, in denen sie ihrem längst von ihr getrennten Manne vorwarf, daß er nichts vermöge. Daß sich dieser Zustand zuletzt in Abstumpfung endigen mußte, ist natürlich. Dieß scheint dem Verfasser dieses der Entwickelungsproceß vorbeschriebener abwechselnder Krankheitszustände zu seyn. So leicht die Aufgabe auf die eben ausgeführte Weise zu lösen ist, so schwer, ja fast unmöglich scheint sie uns auf irgend eine andere befriedigend gelöset werden zu können. Der Körper allein ist hier ein nichtssagendes Wort: denn was ist ein menschlicher Körper ohne Leben, und ein Leben ohne Trieb, und ein Trieb ohne Gefühl, und ein Gefühl ohne Seele, und eine Seele ohne Bewußtseyn, und ein Bewußtseyn ohne moralisches Princip? Dieses, das ganze Daseyn des Men-

schen berührend, in die tiefsten sinnlichsten Lebensfunctionen eingreifend, läßt sich nicht aus dem Leben des Menschen zurückdrängen, ohne dasselbe den feindlichen Mächten der Zerstörung Preis zu geben, die über kurz oder lang einen jeden, die Vernunft Verläugnenden und Verlassenden zum Vernunft-Verlassenen machen, wie Tausende von Beispielen in Zeitaltern steigender Demoralisation beweisen.

Ad §. 5.

Der beschriebene Zustand wurde gleich vom Anfange an wohl beachtet, aber nicht in seinem Grund und Wesen erkannt, und noch weniger mit Erfolg behandelt. Man suchte das Uebel in den sogenannten ersten Wegen, und überhaupt in den Unterleibseingeweiden auf, und nahm deßhalb Maaßregeln. Die Kranke vereitelte sie aber, denn sie ließ sich auf keine Weise ärztlich behandeln. Auch taugte die Aufsicht nichts. So zog sich die Sache hin. Der Verf. dieses ward einige Monate nach Beginn der Krankheit zu Rathe gezogen, und versuchte, die Wurzel des Uebels im gestörten Gemüth verfolgend, zuerst moralische Behandlung: Zurückführung aus der Passivität zur Thätigkeit, ward aber auf keine Weise durch die Umgebung unterstützt, und sah sich nach einiger Zeit genöthigt, negativ einzuwirken und die Gewalt des Krankheitsprincips durch magnetische Behandlung wo möglich zur Ruhe zu bringen. Jedoch seine Kraft war der feindlichen nicht gewachsen, und so mußte er sich nach einigen mühevollen Wochen zurückziehen. Verschiedene zuletzt, nach Vereitelung aller Anstrengungen, gemachte Versuche, die Kranke durch Beschränkung und Entbehrung, überhaupt durch mannichfaltige schmerzhafte Ge-

genreitze, dem Krankheitsreitze zu entfremden, würden vielleicht dauernden Erfolg gehabt haben, wenn sie auf die Dauer hätten durchgeführt werden können; aber der Arzt mußte sich mit den Spuren vorübergehender Einwirkung begnügen, und, bei zunehmenden Hindernissen, Störungen und Eingriffen der Hausbehörde, das Feld räumen.

Als der Verf. dieses unerwartet, nach funfzehn Monaten der sich selbst überlassen gebliebenen Krankheit, die Kranke zur Behandlung im Versorgungshause überkommen hatte, und die Affection aus der psychischen Sphäre rein in das Gebiet des Sexualsystems übergetreten fand, suchte er anfangs den Orgasmus des letztern theils durch reichliche Anlegung von Blutigeln an die Geschlechtstheile (wie jederzeit, auch späterhin bei zögernder Menstruation, welche übrigens im Ganzen jetzt, wie stets, normal war), theils durch den Mutzelschen Kamphereſſig zu dämpfen; aber umsonst. Hierauf schritt er zu der oft erprobten Kalomelkur bis zu anhaltendem Speichelfluß, und führte die Kranke dadurch auf den Punkt zurück, wo man ihrer Genesung mit Sicherheit entgegen sah. Da aber ein vollständiges Recidiv diese Hoffnung vereitelte, und eine wiederholte Kalomelkur theils für unwirksam, theils für nachtheilig gehalten werden mußte, wurden, nach derselben Indication, eine Zeitlang Mineralsäuren, aber ohne allen Nutzen, angewendet. Auffallend war es, daß die Kranke in dieser Periode des Furor uterinus unweigerlich alle Medicamente nahm, die sie in der Periode der Melancholie durchaus zurückgewiesen hatte, und daß sie sich jetzt die Anwendung der Bäder gefallen ließ, gegen die sie sich in der ersten Zeit auf das heftigste sträubte; noch auffallender aber war es, daß sie

bei so vielen für die Kur und ihren Zustand nöthigen Entbehrungen und Beschränkungen, z. B. der Herabsetzung auf ganz geringe Kost, des öftern Aufenthaltes auf dem Zwangstuhle am dunkeln Orte (was ihr sonst nicht zu bändigendes Ungestüm nöthig machte), statt abzumagern und elend auszusehen, offenbar an Fleisch zunahm und ein jugendlich-blühendes Aussehen erhielt, kurz, daß das vegetative Leben auf Unkosten des intellectuellen gedieh. Dieß brachte den Arzt auf den Gedanken, daß das der Vegetation vorstehende Gangliensystem zu beschränken sei, und er versuchte die hier als specifisch gerühmten Narcotica: zuerst die Belladonna ($\frac{1}{4}$ bis 1 gr. pr. d. im Ganzen etwas über ℨj.) zum Nachtheil der Kranken; denn alle Zufälle stiegen; nach einiger Zeit das Stramonium (gr. j — ij. pr. d. im Ganzen gegen ℨij.), gerade weil es, im gesunden Zustande, nach Frank und Wendt, dieselben Zufälle hervorbringt, an denen diese Kranke leidet, und weil in solchen Fällen das Prinzip der Homoiopathie nicht zu verwerfen ist. Aber auch dieses Mittel änderte nichts im Zustande der Kranken, eben so wenig, als ein seit einiger Zeit in Gang gebrachtes Haarseil im Nacken. — So viel über die somatische Behandlung. Schließlich ist in Beziehung auf die moralische Behandlung zu bemerken, daß diese jederzeit dem Zustande der Kranken angemessen war: mild, freundlich, ermunternd, ermahnend, verständig leitend, in den Zeiten, wo die Kranke für freundliches Einwirken empfänglich war; aber auch ernst, streng, bestrafend durch Beschränkung, Entbehrung, Schmerz, ohne weichliche und inconsequente Nachgiebigkeit, wenn ein störrisches, widerspenstiges, in Ungebundenheit ausschweifendes, ja völlig thierisch-ungezähmtes Betragen solche Zu-

rückweisung zum Rechten und Zurückführung zur Besinnung nöthig machte. Der Mensch bleibt unter allen Umständen ein moralisches Wesen und für moralische Einwirkung empfänglich; aber es ist eine große Einseitigkeit, letztere lediglich in eine durchaus freundliche und liebevolle Behandlung zu setzen; denn moralisch-einwirkend ist das, was das moralische Prinzip belebt: und dieß ist bei Seelengestörten weit öfter Ernst und Strenge, als Milde und Nachgiebigkeit. Der Starrsinn, welcher diese Kranke im hohen Grade beseelt, und auf ein vorsätzliches Sich-selbst-aufgeben und darum Nicht-genesen-wollen gegründet scheint, machte die letztere Behandlungsweise weit öfter nöthig, als er die erstere vergönnte; auch hat es eine bewährte Erfahrung gezeigt, daß diese Kranke keine Milde und Nachsicht vertragen kann, sondern nur durch Hemmung und Beschränkung ihrer Verkehrtheit einigermaaßen in einem erträglichen Zustande zu halten ist.

Von dem

Irrereden mit Zittern
(Delirium tremens);

von

Dr. Thomas Sutton,
Mitgliede der königlichen Gesellschaft der Aerzte.

Aus dessen Tracts on delirium tremens, on peritonitis etc.
p. 1—77.

Seit vielen Jahren hat man mit dem Namen Phrenitis einen Krankheitszustand zu bezeichnen beabsichtigt, in welchem bei anhaltendem Irrereden das Gehirn wesentlich leidet, und der mit heftigen Krankheitsäußerungen verbunden ist. Man hat dabei zwei Arten von Phrenitis unterschieden, wovon die eine aus einem ursprünglichen Gehirnleiden hervorgeht, und von Fieber begleitet, idiopathische Phrenitis benannt worden ist, und die andere, in Folge eines fieberhaften Zustandes erscheinende und mit diesem Zustande zu Anfang desselben nicht unmittelbar verbundene, den Namen sympathische Phrenitis erhalten hat. Bei der Be-

handlung dieser letztern richtete man sich größtentheils nach der Natur des vorhergegangenen Zustandes; die idiopathische Phrenitis hielt man dagegen allgemein für ein entzündliches Uebel, welchem meistens eine active Hirnentzündung mit Fieber zum Grunde liege, und das deshalb die kräftigsten antiphlogistischen Mittel fordere, reichliches Blutlassen, kräftige Abführungsmittel, Blasenpflaster ꝛc. Die Leichenöffnungen haben über den Zustand des Gehirns in dieser Art von Phrenitis zahlreiche Beobachtungen dargeboten, wodurch die Aerzte über den Ausgang solcher Fälle nicht blos sehr besorgt geworden, sondern die von ihnen auch dann als eine Bestätigung der seit manchen Jahren gegen jenes Uebel angewendeten Verfahrungsweise betrachtet worden sind. Wie fest diese Verfahrungsweise indeß begründet zu seyn scheinen mag, so wird es dennoch passend seyn, darauf aufmerksam zu machen, daß über die Natur und Behandlung einer Krankheitsart, die man gemeiniglich unter dem Namen Phrenitis befaßte, und dieser Benennung zufolge auch nach den nämlichen Grundsätzen wie die Phrenitis behandelte, bisher unter den Aerzten falsche Ansichten Statt gefunden haben.

Da ich über diese Krankheitsart etwas ausführlich zu sprechen habe, so ist es zur Vermeidung von stets zu wiederholenden Umschreibungen und von Mißverständnissen erforderlich, daß ich derselben einen Namen gebe. Sollte denn auch der von mir gewählte nicht der passendste seyn, so drückt er doch ein wesentliches Merkmal der Krankheit aus, und ist für meinen gegenwärtigen Zweck deutlich genug.

Das Delirium tremens oder das Irrereden mit Zittern, und die weiter unten anzugebende Behandlung dessel-

den sind zwar einigen Aerzten bis auf einen gewissen Grad bekannt, vielen aber völlig unbekannt, und es hat dasselbe in den ärztlichen Schriften noch keinen Platz gefunden.*) So weit meine Beobachtungen und Nachforschungen gehen, ist die passende Behandlung dieses Krankheitszustandes nur von wenigen Aerzten anerkannt worden, die indeß zu keiner besonders ausgedehnten Erfahrung darüber gelangt sind.

Von dem Jahre 1798 bis 1807 wohnte ich auf der östlichen Küste von Kent, zuerst als Arzt bei der Armee, und zuletzt als Privatarzt. Während dieser Zeit, und schon in den ersten Jahren meines dortigen Aufenthaltes, ward ich zur Beachtung des Unterschiedes zwischen Phrenitis und dem Irrereden mit Zittern, wenigstens was die Behandlung betrifft, veranlaßt. Bisher hatte ich diese beiden für eine und dieselbe Krankheit gehalten, und zwar für eine, die von activer Entzündung des Gehirns oder seiner Häute herrührt, und die reichliche Blutausleerungen, Blasenpflaster, Abführungen ꝛc., kurz eine solche Behandlung erfordert,

*) Der verstorbene Dr. Wilhelm Saunders, ehemaliger Arzt am Sct. Guy's-Krankenhause, und viele Jahre hindurch ärztlicher Lehrer an dieser Anstalt, mit dessen Ansicht über diesen Gegenstand ich bekannt zu werden die mir vortheilhafte Gelegenheit hatte, erklärte das oben von mir Gesagte für durchaus der Wahrheit gemäß; indeß äußerte er gegen mich, er habe der hier abgehandelten Krankheit bereits seit vielen Jahren in seinen Vorlesungen erwähnt, und er sei dieselbe schon seit vierzig Jahren in seiner Praxis zu beachten und von Phrenitis zu unterscheiden gewohnt gewesen. Es ist mir sehr angenehm, hier über einige wichtige, mit dem vorliegenden Gegenstande zusammenhängende Punkte die Meinung jenes achtungswerthen Arztes anführen zu können.

wie sie in den ärztlichen Schriften gegen die Phrenitis empfohlen wird. Ich fand indeß, daß jenes Irrereden von verschiedenen Aerzten meiner Gegend auf zwei sehr verschiedene Arten behandelt ward. Die eine Partei, und ich selbst, die wir das Uebel für eine active Entzündung des Gehirns oder seiner Häute hielten, leiteten die Behandlung nach dieser Ansicht; die Anderen, die auf einen genauern Begriff von der Natur des Uebels, so weit der Inhalt des Schädels dabei leiden möchte, keinen Anspruch machten, pflegten hingegen große und wiederholte Gaben von Opium wieder dasselbe anzuwenden. Ich überzeugte mich sehr bald, daß das letztere Verfahren allen Erfolg mit sich führte. Mein achtungswerther Freund, der verstorbene Boys, der Geschichtschreiber von Sandwich, und seit langer Zeit ausübender Wundarzt und Apotheker, sagte mir, er habe seit vielen Jahren das Delirium tremens, das in jenem Theile des Königreichs ein gemeines Uebel sei, als Phrenitis behandelt, und gegen dasselbe die Mittel angewandt, die man gewöhnlich gegen die Phrenitis empfiehlt, sei aber damit so wenig glücklich gewesen, daß er beinahe einen jeden von jenem Uebel befallenen Kranken, zu dem er gerufen worden sei, für verloren gehalten habe. Er fügte noch hinzu, daß in ihm deshalb eine große Abneigung entstanden sei, Kranken dieser Art ärztlich beizustehen; daß aber, nachdem er bei der Behandlung jenes Uebels das Opium angewandt habe, seine Aussicht, im Vergleich gegen sonst, so glänzend geworden sei, daß ihm der Erfolg dieses Verfahrens die äußerste Freude gemacht habe.

Ich habe niemals ausmitteln können, wie eine Verfahrungsweise, die von der so verschieden ist, wozu das

allgemeine Ansehen der Symptome zu führen scheint, in den Gebrauch gekommen sei; und weder durch meine Nachforschungen in Ostkent, noch in meinem Verkehr mit ärztlichen Personen in der Hauptstadt, welche gegen das Delirium tremens Opium anwandten, konnte ich hierzu gelangen. Von einem achtungswerthen Arzte in London erhielt ich auf meine Nachfrage, der Hauptsache nach, die folgende Antwort. „Ich weiß aus Erfahrung, daß das Opium in dieser Krankheit von großem Nutzen ist, und daß, wenn Schlaf erfolgt, der Kranke meistens sich bessert; aber sowohl über den Zustand des Gehirns in jener Krankheit, als über die Wirkungsart des Opiums weiß ich weiter nichts, was mich zu einer Meinung darüber veranlassen könnte, als daß das Maaß der wohlthätigen Wirkung jenes Mittels die schlaferregende Kraft desselben sei." — Dieß ist Alles, was ich von Andern in Erkundigung gebracht habe. Um nun will ich dasjenige mittheilen, was ich durch meine eigene Erfahrung über die Geschichte, Behandlung und Natur des Uebels ausgemittelt habe, und in dieser Absicht damit anfangen, eine möglichst zusammengedrängte Beschreibung desselben zu geben.

Häufig stellen sich die Anfälle des Delirium tremens nicht plötzlich ein, sondern der Kranke klagt einige Tage vorher über Unwohlseyn; das Essen ist ihm zuwider; er ist unruhig, matt und ohne stärkenden Schlaf. Dabei hat er Kopfschmerzen, zuweilen Erbrechen, und sieht stumpf und niedergeschlagen aus. Der Puls ist zu Anfang der sich auf die gewöhnliche Weise verhaltenden Krankheit keineswegs schnell; er zeigt aber häufig etwas Unstätes, Flatterndes, wie im Nervenfieber; die Haut fühlt sich nicht sehr warm

an, und die Zunge ist in der Regel stark belegt, jedoch feucht. In diesem Zeitraum der Krankheit fühlt sich der Kranke sehr wenig geneigt, auch nur auf kurze Zeit das Bett zu suchen; es ist ihm jedoch fortdauernd schlimm zu Muthe, und er wünscht stets die Lage, worin er sich gerade befindet, zu verändern; sein ganzer Körper ist in Bewegung, mit Zittern der Hände; dabei zeigen sich Spuren von Irreseyn bei ihm, und wie die Krankheit vorrückt, wird dies täglich merklicher. Bei anderen Kranken dauert ein Zustand von der hier beschriebenen Art einige Zeit lang, und nimmt dann ab.

So wie die Krankheit vorrückt, zeigt sich die Störung der Seelenäußerungen in der Regel durch keine Abschweifung der Gedanken, wohl aber durch häufig wiederkehrende ermüdende Gespräche über Dinge des gemeinen Lebens, so wie durch abgebrochene Reden, die offenbar von Vergeßlichkeit und Verstandesverwirrung herrühren. Beim weitern Vorrücken der Krankheit äußert der daran Leidende große Besorgniß über den Zustand seiner Angelegenheiten, will immer da seyn, wo etwas zu thun ist, und macht, wenn man ihn zurückhält, große, wiederholte und heftige Anstrengungen, um sich von denen, die um ihn sind, zu befreien, und um das, was ihn gewaltig auf der Seele drückt, ins Werk zu richten. Diese Anstrengungen geschehen jedoch, obgleich sie heftig sind, nicht in Entgegensetzung gegen andere Personen, und ohne Bosheit oder aus einer schlechten Natur; auch zeigt der Kranke in seinem Widerstreben nicht viel Aerger oder Mißfallen. Auch was noch eben vorgegangen, scheint er zu vergessen, und blos jene starken Eindrücke, welche die oben erwähnten Gegen=

stände angehen, scheinen ihn zu Handlungen zu bestimmen. In anderer Hinsicht läßt sich gut mit ihm fertig werden, und es macht selten Mühe, ihn zum Einnehmen von Arzneien zu bringen. Wenn er sich in diesem Zustande befindet, so verliert er das Gefühl von Schmerz, und er klagt über kein körperliches Mißbehagen; obgleich er auch dann, wenn dieses Delirium in einem beträchtlichen Grade bei ihm Statt findet, die um ihn befindlichen Angehörigen und Freunde augenblicklich erkennt. Das Zittern der Hände, welches diese Krankheit stets begleitet, ist jetzt stark und mit unaufhörlichem Arbeiten und Auftreten der Sehnen an den Handwurzeln verbunden, wozu sich denn auch sehr häufig Sehnenhüpfen und oft Schluchzen gesellt. Durch dieses Leiden der Sehnen an den Handwurzeln werden die Hände einwärts gezogen, und zwar bei dem steten Zittern zuweilen so stark, daß sich die Beschaffenheit des Pulses deshalb nur sehr unvollkommen ausmitteln läßt. Wenn der Kranke ganz still ist, so pflückt er stets am Betttuche, und seine Hände sind in mannichfaltiger Bewegung.*) Die Ausleerungen erfolgen auf der Höhe des Anfalls ohne Bewußtseyn. Der Puls wird zu dieser Zeit sehr beschleunigt; indeß kann er zuwei-

*) Die genaue Beschreibung einer Krankheit ist für den Arzt jederzeit sehr wichtig; wenn aber eine Krankheit von einer andern ihr sehr ähnlichen, in der Behandlung ihr jedoch entgegengesetzten, unterschieden werden soll, so wird eine genaue Darstellung ihres Verlaufs und ihrer Symptome etwas sehr Wesentliches. Es giebt zwei Uebel, nämlich Phrenitis und Manie, womit das Delirium tremens verwechselt werden kann, und wovon es diagnostisch getrennt werden muß. Dieß wird, wie ich hoffe, gelingen, wenn man auf die obige Beschreibung der Krankheit achtet; und ich freue mich, für die Genauigkeit dieser Beschreibung das

len wegen des Zitterns der Hände und des Sehnenhüpfens kraftloser erscheinen, als er wirklich ist; und man ist deshalb nicht immer im Stande, sich über seine Beschaffenheit genaue Auskunft zu verschaffen. Nachdem man ihn kaum hat fühlen können, findet man ihn oft kurze Zeit darauf, wenn der Kranke eingeschlafen ist und die Bewegung der Sehnen sich gelegt hat, von hinreichender Kraft und Festigkeit. Als Begleiter der zu dieser Zeit Statt findenden Muskelanstrengungen ist in der Regel ein sehr reichlicher Schweiß vorhanden, welcher zuweilen klebrig und kalt ist, und der mitunter einen übeln Geruch verbreitet. Die Wärme der Haut wechselt sehr, ist aber selten groß; Neigung zur Trockenheit der Zunge und zum Durst kommt nicht oft vor. Das allgemeine Ansehen des Kranken ist stumpf, und seine Augen sind häufig unterlaufen. Der Zustand der Leibesöffnung wechselt; während die Krankheit heftig ist, sind indeß häufige Stuhlgänge nicht gewöhnlich. Auf der Höhe des Anfalls leidet der Kranke an fortdauerndem Wachseyn, das so lange dauert, bis die Krankheit gelindert ist, oder bis auf dasselbe Unempfindlichkeit folgt, zu der sich Coma oder Schlagfluß hinzugesellen kann, mit dem Tode endigend.

---

beistimmende Urtheil des Dr. Saunders anführen zu können.

Indeß glaubt der eben genannte Arzt, daß über das Verhalten der Kranken mit den Händen noch folgende Beobachtungen hinzuzufügen seien. Er bemerkte auf dieser Stufe des Uebels mehrmals eine Bewegung der Hände, als wenn der Kranke, bei schlechtem Gesicht, etwas suche, und es zuweilen schnell erhasche oder auch vermeide, wie z. B. Mäuse oder Ratzen, die eben solche Gegenstände sind, bei denen die Begierde, sie zu ergreifen, mit der Scheu vor ihnen zusammentrifft.

Bei großer Heftigkeit dauert das Uebel drei Tage bis eine Woche, und bei einem mäßigen Grade länger; zuweilen erscheint es in chronischer Form.

Die nachstehend-erzählten Fälle werden über den Verlauf des Uebels weitere Auskunft geben, und zugleich demjenigen, was ich über die beste Behandlung desselben zu sagen habe, als Einleitung dienen, so wie sich auch aus diesen Fällen einige allgemeine Folgerungen über die Natur und die Ursachen des Uebels werden ziehen lassen.

Erster Krankheitsfall.

Ich behandelte, zugleich mit Dr. Michel aus Woolwich, einen Kranken, der zuerst von einem hitzigen Rheumatismus befallen wurde, woran er zehn Tage lang litt, worauf er drei Tage vor meinem Besuch in sehr heftiges, von keinem Schlaf begleitetes Irrereden verfiel. Als ich ihn zuerst sah, hatte er eine Zwangsweste an, und er mußte also sehr unlenksam gewesen seyn. Er war an dem Tage zur Ader gelassen worden, und das Blut hatte eine Entzündungshaut; auf den Darmkanal war reichlich gewirkt worden, und man hatte ihm eine reitzende Mischung auf den Kopf und ein Blasenpflaster zwischen die Schultern gelegt; demungeachtet waren alle Zufälle schlimmer geworden. Sein Puls war sehr schnell;*) man bemerkte ein stetes Bewe-

*) Dr. Saunders sagte, er kenne keine Krankheit, wobei der Puls, obgleich nachher Besserung erfolge, so schnell werde, als in manchen Fällen des oben beschriebenen Uebels, was mit meinen Beobachtungen völlig übereinstimmt; die glückliche Beendigung dieser Fälle sei aber durch die sogleich anzugebende Behandlung zu Stande gebracht worden.

wegen der Flechsen mit beträchtlichem Zittern und fließenden Schweißen. Nachdem ich mich nach der Lebensweise des Kranken erkundigt, und die übrigen mir nöthig scheinenden Nachrichten eingezogen hatte, schlug ich vor, ihn alle zwei Stunden vierzig Tropfen Laudanum in einem Tranke nehmen zu lassen, bis sich Schlaf eingestellt habe. Von diesen Gaben wurden drei hintereinander genommen, worauf der Kranke in Schlaf verfiel, und einige Stunden darin blieb. Nach sechzehn Stunden sah ich ihn wieder; er war bei sich, und nachdem ich verordnet hatte, ihm ein paar Tage lang Morgens und Abends vierzig Tropfen Opiumtinktur zu geben, nahm ich meinen Abschied bei ihm, und hatte bei nachheriger Erkundigung das Vergnügen zu hören, daß er seit der Zeit schnell wieder hergestellt worden sei.

Zweiter Fall.

Ich wurde mit den H. H. Brown und Bungey aus Rotherhithe zu einer Kranken gerufen, welche einige Zeit vorher, wie man uns berichtete, einen Krampfanfall bekommen hatte. Ihre Beschwerden waren jetzt Irrereden und Schlaflosigkeit, Mangel an Eßlust, Erbrechen und beträchtliche Schwäche; ihr Puls war schnell und schwach, und sie hatte Zittern der Hände. Man gab mir zu verstehen, daß

---

den; deren alle andere Behandlungsarten übertreffende Wirksamkeit sich ihm durch eine lange Erfahrung und aufmerksame Beobachtung bestätigte. Ich sah nie einen Kranken, bei dem der Puls sehr schnell war, durch ein anderes Verfahren genesen, als durch die Anwendung des Opiums.

sie dem Trunke ergeben gewesen sei. Es wurden ihr zur Beseitigung der dringendsten Symptome einige Arzneien verordnet; und als ich am folgenden Tage bei ihr vorsprach, fand ich sie etwas erleichtert. Es wurde jetzt das weitere Heilverfahren angeordnet, und man kam dahin überein, daß ich die Kranke in drei Tagen wieder besuchen solle. Unter andern Arzneien erhielt sie jeden Abend zur Zeit des Schlafengehens einen Trank mit dreißig Tropfen Opiumtinktur. Bei meinem nächsten Besuche fand ich sie beträchtlich schlimmer; sie hatte die Nächte sehr unruhig zugebracht; ihr Puls war schnell und sie litt an stetem Delirium und beträchtlichem Zittern, mit Bewegungen der Flechsen an den Handwurzeln. Unter diesen Umständen ließ ich ihr alle zwei Stunden vierzig Tropfen Opiumtinktur reichen, bis zum Eintritt von Schlaf. Nach drei Gaben trat ein guter Erfolg dieses Verfahrens ein; die Kranke schlief einige Stunden lang, und war, als ich sie am nächsten Morgen wieder besuchte, bei sich. Sie setzte den Gebrauch des Opiums, je nachdem die Umstände es nöthig zu machen schienen, noch eine kurze Zeitlang fort, und ward so weit wieder wohl, daß man sie im Stande glaubte, eine große Reise zu unternehmen. Aber am zweiten Tag ihrer Abreise von Rotherhithe bekam sie zu Bagshot einen Anfall, und starb in kurzer Zeit.

Dritter Fall.

Ich besuchte mit Hrn. Green aus Lewisham einen Kranken, der unter den nachstehend angegebenen Umständen an Irrereden mit Zittern litt. Es war ein kräftiger Mann, et-

wa funfzig Jahre alt. Als ich ihn sah, war er aufgeregt und sprach irre, hatte beträchtliches Zittern, einen schnellen Puls, und befand sich in starkem Schweiße; er war seit einigen Stunden sehr unlenksam gewesen und hatte seine Wohnung verlassen, wo er sich blos unter weiblicher Aufsicht befand. Bevor ich ihn sah, hatte ihm den Tag über die Nase stark geblutet. Er hatte Leibesöffnung gehabt, und es war der dritte Tag seines Krankseyns. Unter diesen Umständen kamen wir überein, ihm, bis Schlaf erfolge, alle zwei Stunden zwei Gran Opiumextrakt zu geben. Er nahm vier Gaben, ehe Schlaf eintrat; am andern Morgen fand ich ihn ruhig und vernünftig. Er nahm nachher die nämliche Gabe des Extrakts Morgens und Abends fort, und dabei den Tag über eröffnende und gelind stärkende Arzneien, wobei er in kurzer Zeit völlig genas.

Vierter Fall.

Ich besuchte vor einiger Zeit einen Kranken, der seit drei Tagen an einem Anfall von Irrereden mit Zittern litt, und den man in den beiden ersten Tagen ziemlich stark antiphlogistisch und blutausleerend behandelt hatte, wobei aber das Uebel gestiegen war. Am dritten Tage hatte man dem Wundarzte, der den Kranken behandelte, den Gebrauch des Opiums angerathen, und es waren dem zufolge vier Gaben von dem Extrakt, in Pillen von zwei Granen, alle zwei Stunden gegeben worden. Da dieß aber nicht helfen zu wollen schien, so hatte man den Kranken aufgegeben. Ich sah ihn zwei Stunden nach dem letzten Besuche des Wundarztes, und drei Stunden, nachdem er die letzte

Pille genommen hatte. Er lag in tiefem Schlafe; sein Athemholen war ruhig, der Puls voll und regelmäßig; ich bemerkte weder Zittern noch Sehnenhüpfen, noch Schluchzen, von welchem Allem noch ein paar Stunden vorher das Gegentheil Statt gefunden hatte. Am folgenden Tage war er ganz ruhig und vernünftig, und genas ohne Unterbrechung.

Fünfter Fall.

Ich besuchte einen ohngefähr funfzigjährigen Zolleinnehmer, von dem man mir berichtete, daß er einige Tage zuvor an gelindem Irreseyn gelitten habe. Sein Puls war etwas schneller als natürlich; seine Hände zitterten, und er klagte über etwas Verwirrung im Kopfe. Er war ein zur Korpulenz geneigter Mann; und da sein Uebel jetzt gelind war, so verordnete ich einige eröffnende Arzneien, und ließ ihn sich ruhig verhalten, leicht verdauliche Speisen genießen und gegohrene Flüssigkeiten vermeiden. Die Angehörigen unterrichtete ich von der Beschaffenheit und den wahrscheinlichen Fortschritten der Krankheit. Der Kranke befand sich nicht besser am folgenden Tage, wo ihm durch Schröpfen etwas Blut gelassen wurde; und da das Abführungsmittel reichlich gewirkt hatte, so ließ ich ihn des Abends dreißig Tropfen Laudanum nehmen. Er brachte die folgende Nacht sehr unruhig zu, und das Delirium hatte offenbar zugenommen. Dieser Tag war der dritte, wo ich ihn besuchte; und ich verordnete ihm Pillen von einem Gran Opium, alle sechs Stunden eine zu nehmen.

Vierter Tag. — Der Kranke hatte starkes Delirium, und es mußten beständig zwei Männer an seinem Bette seyn,

um ihn zu bändigen; sein Puls war beschleunigt; er hatte beträchtliches Zittern und fließende Schweiße. Es wurden ihm jetzt alle drei Stunden zwei Gran Opium gegeben. Als er am Abend drei von diesen letzten Pillen genommen hatte, ließ ich ihm die nämliche Gabe alle zwei Stunden reichen, und er nahm die Nacht hindurch deren vier; es stellte sich aber kein Schlaf ein.

Fünfter Tag. — Sogleich am Morgen ließ ich fünf Gran Opiumextrakt nehmen und dann drei Gran alle zwei Stunden, bis sich Schlaf einstellte. Am Abend besuchte Dr. Babington den Kranken mit mir. Im Verlauf der letzten vier und zwanzig Stunden hatte dieser einen Skrupel Opium genommen, und doch war kein rechter Schlaf eingetreten. Er war indeß viel ruhiger geworden; das Zittern hatte sich sehr gemindert; der Puls war weniger aufgeregt; und ich hielt dafür, die Nacht werde nicht ohne eine günstige Veränderung vorübergehen. Dr. Babington war ebenfalls für diese Behandlung; und wir kamen überein, das Opium nöthigenfalls selbst noch in größerer Gabe zu reichen. Da sich indeß einige günstige Veränderungen einstellten, so beschlossen wir, sogleich fünf Gran Opiumextrakt zu geben, und nachher alle zwei Stunden drei Pillen, jede von einem Gran dieses Extrakts, so lange fortnehmen zu lassen, bis unsere Absicht erreicht sei. Nachdem der Kranke drei Pillen auf diese Weise genommen hatte, fiel er in einen ruhigen Schlaf, der zwei Stunden lang währte, und auf welchen er am nächsten Morgen in jeder Hinsicht viel besser war. Binnen einer Woche; von der Zeit an, wo sich die günstige Veränderung eingestellt hatte, war er in dem Zustande von vorgerückter Besserung. Die drei ersten

Tage seit dem Anfang seines Besserwerdens erhielt er Morgends und Abends drei Gran Opiumextrakt, und späterhin, einige Tage lang, jeden Abend eine Pille von zwei Granen des Extrakts. Dabei wurde durch abführende Salze für Leibesöffnung gesorgt, und mit den Pillen eine Mischung von Camphermixtur und Bibergeiltinktur gereicht.

Sechster Fall.

Es betraf dieser Fall einen kräftigen jungen Mann der dem Trunke sehr ergeben war. Zwei Tage, bevor ich ihn sah, war er reichlich zur Ader gelassen und mit Blasenpflastern und Abführungsmitteln behandelt worden. Nachher hatte man ihm ziemlich reichlich Opium gegeben; demohngeachtet hatte das Delirium ohne Nachlaß fortgewährt, mit ununterbrochener Schlaflosigkeit. Bei meinem Besuche kam man überein, ihm alle zwei Stunden zwei Gran Opium zu geben, bis sich Schlaf einstelle. Als ich ihn wieder sah, hatte er binnen zwölf Stunden acht Gran Opium genommen; da aber seine Angehörigen es für unmöglich hielten, daß er wieder genese, so hatten sie das Eingeben von Arznei mehrere Stunden lang unterlassen. In der Zwischenzeit meiner Besuche waren ihm Blasenpflaster an die Waden gelegt worden. Ich fand ihn jetzt, nachdem starke Muskelanstrengungen ihn sehr erschöpft hatten, ausnehmend unruhig, mit einem reichlichen kleberigen Schweiße bedeckt, an Zittern und sehr anhaltendem Sehnenhüpfen leidend, mit einem kaum fühlbaren Pulse, eingefallenem Gesichte und trüben Augen; den Urin hatte er unwillkürlich gelassen, und er war beständig mit Pflücken am Betttuche beschäftigt. Unter solchen Umständen ließ sich für seine Ge-

nesung wenig mehr hoffen. Da wir indeß über die Beschaffenheit und die Entstehung der Krankheit nicht mehr im Zweifel waren, und sich uns in einigen sehr wenig versprechenden Fällen, vom Delirium tremens viel Gutes von der Anwendung des Opiums gezeigt hatte, so beschlossen wir, diß Letztere noch ferner anzurathen, und den Angehörigen die Hoffnung zu machen, daß bei Befolgung der von uns gegebenen Vorschriften bei dem Kranken noch eine günstige Wendung eintreten könne. Es wurden ihm demnach alle Stunden zwei Gran Opium gegeben, womit so lange fortgefahren werden sollte, bis Schlaf eintrete. Nach der vierten Gabe erfolgte denn auch ein ruhiger Schlaf, der einige Stunden lang währte. Am folgenden Tage fand ich den Kranken vernünftig, seinen Puls frei und nicht schnell, das Sehnenhüpfen verschwunden, das Zittern bei ihm sehr vermindert, und er äußerte etwas Eßlust. Er nahm sechs Gran Opium in getheilten Gaben, und gelangte in kurzem zu gutem Wohlseyn.

Siebenter Fall.

Der Kranke, den dieser Fall betraf, war gegen sechzig Jahre alt. Ich fand ihn in einem sanften Delirium und an Vergeßlichkeit leidend; er vermochte indeß, wenn man ihn anredete, vernünftige Antworten zu geben. Er hatte seit einigen Tagen keinen gehörigen Schlaf gehabt, war unruhig, aber nicht zu heftigen Muskelanstrengungen geneigt. Er hatte über etwas Kopfschmerz geklagt, äußerte Abneigung gegen Speisen, und erbrach zuweilen. Als ich ihn zuerst sah, zeigte sein Puls sehr wenig Regelwidriges; auch war seine Hautwärme nicht fieberhaft erhöht. Die Zunge

war stark belegt, obgleich nicht trocken, das Gesicht eingeschrumpft und unbelebt; die Augen waren unterlaufen; die Hände litten an beträchtlichem Zittern, und der Kranke pflückte beständig an den Betttüchern. Er erhielt ein Blasenpflaster in den Nacken, gelinde Abführungsmittel, herzstärkende Arzneien, Fußbäder und des Abends ein mäßiges Opiat, wobei eine milde nährende Diät und etwas Wein empfohlen wurden. Bei dieser Behandlung vergingen mehrere Tage, während welcher das Uebel sich augenscheinlich fester setzte, so daß es zuletzt eine wirklich gefährliche Höhe erreichte. Auf den unregelmäßigen und unterbrochenen Schlaf folgte eine anhaltende Schlaflosigkeit; das Gesicht sah zusammengefallen aus; es war Sehnenhüpfen und Schluchzen zugegen, mit einem (so viel sich bei dem Zittern der Hände ausmitteln ließ) schnellen, wankenden und schwachen Pulse, mit kleberigen Schweißen und unwillkürlichen Ausleerungen. Unter diesen Umständen wurde beschlossen, dem Kranken große Gaben Opium zu geben, und er erhielt dem zufolge alle zwei Stunden vierzig Tropfen Laudanum, womit bis zum Eintritt von Schlaf fortgefahren werden sollte, der sich dann auch nach der dritten Gabe einstellte. Am folgenden Tage, nach einigen Stunden Schlaf, fanden sich alle Beschwerden des Kranken gelindert, und er erholte sich in einer vergleichungsweise kurzen Zeit. Nach dem Eintritt der Besserung erhielt er noch einige Tage hindurch alle sechs Stunden ein Opiat. Etwa ein Jahr nach diesem Anfall starb er plötzlich.

Achter Fall.

Ich sah beinahe zu derselben Zeit zwei Fälle von Irrereden mit Zittern, die unmittelbar auf ein Scharlachfieber

gefolgt waren. Ich hatte die Kranken während dieses Fiebers nicht gesehen, konnte jedoch an der Sache nicht zweifeln, da ein Scharlachausschlag auf der Haut und Bräune da gewesen waren, und der Scharlach sich in der Nachbarschaft befand. Der eine Fall betraf einen Mann in der Blüthe des Lebens, dessen Uebel, obgleich es schon seit einiger Zeit anhielt, noch gelind war. Der andere Fall kam bei einer etwa funfzigjährigen Frau vor. Als ich diese Frau am sechsten Tage der Scharlachkrankheit zum erstenmal besuchte, hatte sie eine schlimme Nacht gehabt, war indeß nicht sehr fieberhaft. Ich konnte sehr wenig Scharlachausschlag wahrnehmen; der innere Hals hatte indeß, obgleich er nicht geschwollen war, eine glänzende Röthe, wie dieß nach der Halsgeschwulst beim Scharlach nicht ungewöhnlich ist. Die Kranke hatte etwas Zittern; im Ganzen schienen mir die Symptomen jedoch Besserung hoffen zu lassen. Zwei Tage nachher besuchte ich sie wieder, und erfuhr, sie sei seit meinem Besuche sehr schlimm gewesen, und sei es noch; sie habe zwei Nächte ohne Schlaf zugebracht, und sei die ganze letzte Nacht im Zimmer umhergewandert; jetzt befinde sie sich in der Küche, wo ich sie denn auch fand, und wo sie zur Aufsicht über ihre häuslichen Angelegenheiten bleiben zu wollen erklärte. Ihr Puls war beschleunigt und schnell; sie litt stark an Zittern, Sehnenhüpfen, Delirium, und sprach stets in abgebrochenen Sätzen von ihrem Hauswesen; ihr Gesicht war sehr verändert und zusammengefallen, und ihre Freunde verzweifelten an der Hülfe. Es wurde ihr Opium verordnet, nach den Umständen in Pillen von zwei bis drei Granen zu nehmen. Nachdem sie in vier und zwanzig Stunden funfzehn Gran

von dem Extrakt genommen, bekam sie etwas Schlaf; die Zufälle nahmen aber nicht viel ab. Unter diesen Umständen ließ man sie sogleich fünf Gran, und dann alle zwei bis drei Stunden eine Pille von drei Granen Opium nehmen, bis sich Schlaf einstellte, was in der folgenden Nacht der Fall war. Am zweiten Morgen, nachdem sie das Opium zu nehmen angefangen, welches einen ruhigen Schlaf bewirkte, hatte das Zittern, die Schnelligkeit des Pulses und das Irrereden sehr abgenommen. Man ließ die Kranke hierauf Morgens und Abends Pillen von zwei bis drei Gran Opium nehmen, je nachdem die Zufälle es nothwendig zu machen schienen, und sie genas sehr schnell. — Ich behandelte diese Kranke in Gemeinschaft mit Herrn Coley aus Deptford.

Neunter Fall.

Dieser Fall betraf einen Mann von mittlerem Alter, der sich bereits seit vierzehn Tagen wegen Fieber hatte zu Hause halten müssen. Seine Zunge war jetzt schwarz belegt, sein Puls beschleunigt; er litt an beträchtlichem Delirium mit Zittern, hatte in den beiden letzten Nächten nicht den mindesten Schlaf gehabt, und war sehr unlenksam gewesen. Er litt an Verstopfung; seine Hände und Füße fühlten sich kühl an, als wenn der Kreislauf sich zurückgezogen habe, und sein Gesicht sah besonders mißlich aus. Man ließ ihn zwei Gran Opiumextrakt und eine gleiche Menge Gummigutt in Form einer Pille nehmen. Solcher Pillen nahm er drei in der Nacht, und schlief einige Stunden. Am Morgen war er bei sich, und die drohendsten Symptome hatten sich verloren. Da kein Stuhlgang erfolgt war, so kam

ich mit dem den Kranken behandelnden Wundarzte, Herrn Smith von Deptford, überein, daß nun sogleich auf die Herstellung der Leibesöffnung zu sehen sei, und nachher, so wie die Umstände es fordern würden, das Opiat wiederholt werden solle. In wenigen Tagen war der Mann auf der Genesung.

Zehnter Fall.

Ich wurde mit Herrn Baildon, Wundarzte in Deptford, zu einem schon bejahrten Manne gerufen, von dem man uns erzählte, derselbe habe etwa vierzehn Tage vorher bei einer Balgerei eine Wunde am Kopfe bekommen, und es sei einiger Verdacht vorhanden, daß der schlimme Zustand, worin wir ihn jetzt fanden, von dieser Verletzung herrühre. Hr. Baildon sagte mir, der Kranke sei in der ersten Woche nach empfangener Wunde bei ihm vorgekommen, um sich verbinden zu lassen, befinde sich aber jetzt in einem Zustande von Delirium, und so sei es auch in den beiden vorhergehenden Tagen mit ihm gewesen. In Betreff der Wunde war nichts Besonderes zu bemerken, außer daß sie nicht heilte; sie war klein, und befand sich auf dem linken Seitenwandbein, etwa anderthalb Zoll weit vom Scheitel. Der Kranke litt an starkem Zittern und Delirium, hatte einen beträchtlich schnellen Puls, und befand sich in einem ziemlich reichlichen Schweiße. Beim Nachfragen erfuhr ich, daß er dem Trunke sehr ergeben gewesen sei, und in der letzten Zeit in diesem Punkte sehr ausgeschweift habe. Aus Allem, was ich erfahren konnte, ging hervor, daß das gegenwärtig vorhandene Delirium sich wohl aus den Gewohnheiten des Kranken erklären lasse, was auch die

Symptome hinreichend bestätigten. Ich ließ ihn alle drei Stunden vierzig Tropfen Laudanum nehmen, bis sich Schlaf einstellte; der auch nach der zweiten Gabe erfolgte. Am nächsten Morgen fand ich ihn vernünftiger und in jeder Hinsicht besser. Etwa zehn Tage darauf wurde ich von Gerichtswegen zu der Untersuchung aufgefordert, ob dieser Mann an der Verletzung, die er erlitten, gestorben sei. Ich schickte hin, daß man doch den Kopf öffnen möge, konnte aber erst ein paar Minuten, nachdem die Gerichtsperson die Untersuchung hatte anfangen lassen, mich einfinden. Von Hrn. Baildon hörte ich, daß der Mann sich ein paar Tage lang, nachdem ich ihn verlassen, viel besser befunden habe, daß er nachher aber wieder in Delirium verfallen sei, und sich zwei Tage vor seinem Tode in einem bewußtlosen Zustande befunden habe. Zugleich sagte er mir, die harte Hirnhaut sei beim Durchsägen des Schädels zerrissen worden, und dabei eine beträchtliche Menge seröser Flüssigkeit ausgeflossen. Bei Wegnahme jener Haut fand ich die Gefäße von Blut strotzend. Der Schädel zeigte innerlich keine Zeichen von Verletzung, und die harte Hirnhaut fand sich in einem ganz gesunden Zustande.

Eilfter Fall.

Ich besuchte mit Hrn. Jones aus Deptford einen an Irrereden mit Zittern leidenden Kranken, der vier Tage zuvor einen Anfall bekommen hatte. Er war zwei Nächte ohne Schlaf gewesen, sprach irre, und zitterte und schwitzte stark. Den Tag zuvor waren ihm etwa zwölf Unzen Blut gelassen worden, das eine Entzündungshaut hatte. Es wurden ihm jetzt alle zwei Stunden vierzig Tropfen Lauda-

num gegeben, bis sich Schlaf einstellte, was nach der zweiten Gabe der Fall war. Am folgenden Tage fand ich ihn ruhig und völlig bei sich, und er genas ohne weitere Unterbrechung.

Zwölfter Fall.

Der Kranke des oben erzählten fünften Falles bekam etwa ein Jahr nach dem dort beschriebenen Uebel einen schwachen Anfall von Schlagfluß, auf den halbseitige Lähmung folgte. Er wurde zur Ader gelassen, und erhielt abführende Mittel. Ich sah ihn einen Tag nach dem Anfall. Ich empfahl den Leib ferner offen zu halten und den Kranken vor allen gegohrenen Getränken und reitzender Nahrung zu bewahren. Am folgenden Tage war es besser mit ihm; er hatte eine gute Nacht gehabt, und auf der leidenden Seite etwas Bewegung wieder bekommen. An dem nächsten Morgen, dem vierten nach dem Anfalle, wurde ich eiligst zu ihm gerufen, und hörte, daß er eine sehr unruhige Nacht gehabt habe; so eilig herbei geholt hatte man mich aber, weil der Kranke eine halbe Stunde zuvor einen Anfall bekommen hatte, aus dem er bei meiner Ankunft eben zu sich gekommen war. In dem Anfall hatte er völlig bewußtlos, schwarz im Gesicht, und beim Athmen schnarchend dagelegen; und weil auf den Anfall ein völliger Verlust der Bewegungsfähigkeit auf einer Seite gefolgt war, so mußte man denselben für apoplektisch halten. Die Lähmung der Seite war jetzt vollkommen, die Sprache sehr erschwert, der Puls voll, und das Gesicht schwärzlich blau. Es wurde dem Kranken ein Aderlaß von zehn Unzen gemacht, ein Blasenpflaster ihm zwischen die Schultern gelegt, und der

Leib besser offen gehalten. Abends berichtete man mir über ihn, daß er sich schlimmer befinde, daß die leidende Seite bewegungslos, und der Verstand in Verwirrung sei, daß der Kranke im Gesicht aufgeregt aussehe, daß seine Hände stark zitterten und der Puls schnell und unstät sei. Unter allen diesen Umständen beschloß ich (da der Kranke in den letzten acht Stunden auf eine Besorgniß erregende Weise schlimmer geworden war, und aus Rücksicht auf sein früheres Uebel, so wie auf die die Rückkehr dieses Uebels andeutenden Symptome), einen Versuch zu machen, was das Opium in dieser neuen Lage leiste. Ich war überzeugt, daß ferneres Säfteausleeren und Blasenpflasterlegen das letzte Uebel bloß steigern würden; und ich sah bei Fortsetzung dieses Verfahrens keine Aussicht, das Leben des Kranken zu erhalten. Diesemnach entschloß ich mich, sogleich zwei Gran Opiumextrakt nehmen zu lassen, und diese Gabe nach drei Stunden zu wiederholen. Am folgenden Morgen hatte ich das Vergnügen, meinen Kranken wesentlich gebessert zu finden. Er hatte eine sehr gute Nacht gehabt; das Zittern und die Verstandesverwirrung war fast gänzlich verschwunden, und die Bewegung der Seite so weit wiederhergestellt, als sich zuvor kaum erwarten ließ. Die Hand, welche den Abend vorher der willkürlichen Bewegung durchaus beraubt war, konnte jetzt das Gesicht mit einem Tuche abwischen.*) Mein ferneres Verfahren bestand darin, daß

---

*) Aus dem, was das Opium in diesem Falle leistete, konnte man schließen, daß es auch gegen die Lähmung (von welchem Uebel mir bei derjenigen Art des Delirium tremens, die mit schmerzhaften Krämpfen verbunden ist, sehr häufig Fälle vorgekommen sind) nützlich seyn werde. Ich

ich für Leibesöffnung sorgte, und Opium nehmen ließ. Am nächsten Abend wurden drei Gran Opium gegeben; und jeden folgenden Abend einige Tage lang zwei Gran, welche nachher bis auf Einen herabgesetzt wurden. Binnen sehr kurzer Zeit erlangte der Mann den völligen Gebrauch der

---

muß hier indeß zu der obigen Krankheitsgeschichte noch die Erzählung eines Falls hinzufügen, der es einigermaaßen ungewiß machen muß, welchen Antheil in jener Krankheitsgeschichte das Opium an der Beseitigung der Lähmung hatte. Nachdem ich die hier mitgetheilte Abhandlung bereits niedergeschrieben, wurde ich zu einem Kranken gerufen, den ich in einem Lehnstuhl sitzend fand, und der an halbseitiger Lähmung litt. Ich erfuhr, er habe einen Anfall mit Zuckungen von der Dauer von einigen Stunden gehabt, woraus er sich bis zu dem Zustande, worin ich ihn fand, erholt habe. Er war jetzt nicht vermögend, etwas hervorzubringen; da indeß an seiner nicht gelähmten Seite ein Tisch mit einem Glase stand, worin, wie ich wahrnahm, Branntwein und Wasser war, und das er mit der Hand zu erreichen sich bemühte, so deutete dieß seine verderbliche Neigung und die Gewalt derselben über ihn hinreichend an. Neben der halbseitigen Lähmung litt er an beträchtlich starkem Zittern, und sein Puls war schwach, jedoch keinesweges schnell. Da er sich ziemlich erholt hatte, so hoffte ich, die Natur werde ihm noch weiter zu Hülfe kommen, zumal da er noch jung war. Ich verordnete deshalb einen Trank aus Kamphermixtur und Sennesblätteraufguß, mit ein wenig zusammengesetzter Cardamomentinktur, wovon er alle vier bis sechs Stunden nehmen sollte. Ein Blasenpflaster war ihm schon gelegt worden, bevor ich zu ihm kam. Am nächsten Morgen fand ich ihn frei von Lähmung, aber mit Symptomen von Delirium tremens bis zu einem gefährlichen Grade. Unter diesen Umständen verordnete ich ihm Opium; allein er starb sechs Stunden darauf, und ich mußte bedauern, daß ich das zuletzt angewandte Mittel, das ich wegen der halbseitigen Lähmung nicht in Vorschlag bringen mochte, nicht früher angewendet hatte. Aus diesen beiden einander ähnlichen Fällen

Seite wieder. Etwa drei Vierteljahr, nachdem er bettlägerig gewesen, wurde er von neuem vom Delirium tremens befallen, jedoch ohne irgend ein Symptom von Lähmung, und er genas bei dem reichlichen Gebrauch von Opium und von eröffnenden Mitteln. Ich behandelte ihn mit Hrn. Cochran aus Greenwich.

Dreizehnter Fall.

Ich behandelte mit den Hrn. Hrn. Butlers aus Woolwich die Frau eines Zolleinnehmers, welche sich dermals in einem Zustande von Schlaftrunkenheit befand, der fast die Höhe des Coma erreichte, mit verminderter Bewegungsfähigkeit auf einer Seite. Die Kranke war zweimal zur Ader gelassen worden, und das Blut hatte eine Entzündungshaut; sie war ebenfalls geschröpft worden; man hatte ihr ferner Blutigel in die Schläfen und Blasenpflaster in den Nacken und

von Delirium tremens mit Lähmung scheint hervorzugehen, daß diese letztere uns von der Anwendung des Opiums, welches gegen das erste Uebel so äußerst wohlthätig ist, nicht abhalten sollte. Der eben angeführte Fall macht es indeß wahrscheinlich, daß die halbseitige Lähmung, welche in dem eben erzählten funfzehnten Krankheitsfalle, nach der Anwendung des Opiums beinahe gänzlich verschwand, auch wohl ohne diese Anwendung verschwunden seyn möchte. Da, wo das Delirium tremens zur Zeit seines Anfangs mit Schlagfluß und Lähmung verbunden ist, findet man diese letztere weit minder eingewurzelt, als es bei dem gewöhnlichen, nicht mit Delirium tremens verbundenen Vorkommen derselben in der Regel der Fall ist, und den Schlagfluß begleiten meistens Krämpfe und Zuckungen. Der in dem letzten Zeitraum des Irreredens mit Zittern hinzukommende Schlagfluß ist dagegen tief eingewurzelt und ohne Ausnahme tödtlich.

und hinter die Ohren gelegt; der Leib war offen gehalten, und mitunter kräftig auf denselben eingewirkt worden. Bei dieser Behandlung verschwanden binnen etwa einer Woche die comaartigen Zufälle, und die leidende Seite erlangte in beträchtlichem Grade ihre Beweglichkeit wieder; aber das Uebel veränderte sich auch übrigens jetzt sehr wesentlich: der vorher durchaus nicht beschleunigte Puls wurde schnell; es stellte sich Zittern der Hände mit beträchtlichem Delirium ein, und zwar Letzteres in dem Grade, daß sich die Kranke mit Mühe im Bette erhalten ließ, und dabei hatte sie Nachts keinen Schlaf. Unter diesen Umständen kam man überein, das Opium in beträchtlichen Gaben zu versuchen, was denn auch bald diese Symptome beseitigte, so daß die Kranke zu sich kam, Nachts Ruhe hatte, und zur Genesung gelangte. Sie lebte noch viele Wochen nach dieser Zeit, war aber dem Trunke so ergeben, daß sie sich nicht davon zurück halten ließ, und starb als ein Opfer dieser verderblichen Neigung.

Vierzehnter Fall.

Der Kranke des oben erzählten dritten Falles, den ich mit Hrn. Green an Irrereden mit Zittern behandelte, wurde aufs Neue von einem Uebel befallen, welches seiner Familie, und bei meinem ersten Besuche auch mir das nämliche Uebel zu seyn schien, wie jenes erste. Als ich ihn das zweite Mal sah, zeigte er offenbare Symptome von Verrücktheit, und zuletzt wurde er in der That verrückt. Da ihm bei seinem ersten Anfall das Opium große Dienste geleistet hatte, so wurde dasselbe wieder in Gebrauch gezogen und einige Tage hindurch in gesteigerten, oft wiederholten Gaben von drei bis fünf Granen gereicht, jedoch ohne wesentlichen

war stark belegt, obgleich nicht trocken, das Gesicht eingeschrumpft und unbelebt; die Augen waren unterlaufen; die Hände litten an beträchtlichem Zittern, und der Kranke pflückte beständig an den Betttüchern. Er erhielt ein Blasenpflaster in den Nacken, gelinde Abführungsmittel, herzstärkende Arzneien, Fußbäder und des Abends ein mäßiges Opiat, wobei eine milde nährende Diät und etwas Wein empfohlen wurden. Bei dieser Behandlung vergingen mehrere Tage, während welcher das Uebel sich augenscheinlich fester setzte, so daß es zuletzt eine wirklich gefährliche Höhe erreichte. Auf den unregelmäßigen und unterbrochenen Schlaf folgte eine anhaltende Schlaflosigkeit; das Gesicht sah zusammengefallen aus; es war Sehnenhüpfen und Schluchzen zugegen, mit einem (so viel sich bei dem Zittern der Hände ausmitteln ließ) schnellen, wankenden und schwachen Pulse, mit kleberigen Schweißen und unwillkürlichen Ausleerungen. Unter diesen Umständen wurde beschlossen, dem Kranken große Gaben Opium zu geben, und er erhielt demzufolge alle zwei Stunden vierzig Tropfen Laudanum, womit bis zum Eintritt von Schlaf fortgefahren werden sollte, der sich dann auch nach der dritten Gabe einstellte. Am folgenden Tage, nach einigen Stunden Schlaf, fanden sich alle Beschwerden des Kranken gelindert, und er erholte sich in einer vergleichungsweise kurzen Zeit. Nach dem Eintritt der Besserung erhielt er noch einige Tage hindurch alle sechs Stunden ein Opiat. Etwa ein Jahr nach diesem Anfall starb er plötzlich.

Achter Fall.

Ich sah beinahe zu derselben Zeit zwei Fälle von Irrereden mit Zittern, die unmittelbar auf ein Scharlachfieber

gefolgt waren. Ich hatte die Kranken während dieses Fiebers nicht gesehen, konnte jedoch an der Sache nicht zweifeln, da ein Scharlachausschlag auf der Haut und Bräune da gewesen waren, und der Scharlach sich in der Nachbarschaft befand. Der eine Fall betraf einen Mann in der Blüthe des Lebens, dessen Uebel, obgleich es schon seit einiger Zeit anhielt, noch gelind war. Der andere Fall kam bei einer etwa funfzigjährigen Frau vor. Als ich diese Frau am sechsten Tage der Scharlachkrankheit zum erstenmal besuchte, hatte sie eine schlimme Nacht gehabt, war indeß nicht sehr fieberhaft. Ich konnte sehr wenig Scharlachausschlag wahrnehmen; der innere Hals hatte indeß, obgleich er nicht geschwollen war, eine glänzende Röthe, wie dieß nach der Halsgeschwulst beim Scharlach nicht ungewöhnlich ist. Die Kranke hatte etwas Zittern; im Ganzen schienen mir die Symptomen jedoch Besserung hoffen zu lassen. Zwei Tage nachher besuchte ich sie wieder, und erfuhr, sie sei seit meinem Besuche sehr schlimm gewesen, und sei es noch; sie habe zwei Nächte ohne Schlaf zugebracht, und sei die ganze letzte Nacht im Zimmer umhergewandert; jetzt befinde sie sich in der Küche, wo ich sie denn auch fand, und wo sie zur Aufsicht über ihre häuslichen Angelegenheiten bleiben zu wollen erklärte. Ihr Puls war beschleunigt und schnell; sie litt stark an Zittern, Sehnenhüpfen, Delirium, und sprach stets in abgebrochenen Sätzen von ihrem Hauswesen; ihr Gesicht war sehr verändert und zusammengefallen, und ihre Freunde verzweifelten an der Hülfe. Es wurde ihr Opium verordnet, nach den Umständen in Pillen von zwei bis drei Granen zu nehmen. Nachdem sie in vier und zwanzig Stunden funfzehn Gran

von dem Extrakt genommen, bekam sie etwas Schlaf; die Zufälle nahmen aber nicht viel ab. Unter diesen Umständen ließ man sie sogleich fünf Gran, und dann alle zwei bis drei Stunden eine Pille von drei Granen Opium nehmen, bis sich Schlaf einstellte, was in der folgenden Nacht der Fall war. Am zweiten Morgen, nachdem sie das Opium zu nehmen angefangen, welches einen ruhigen Schlaf bewirkte, hatte das Zittern, die Schnelligkeit des Pulses und das Irrereden sehr abgenommen. Man ließ die Kranke hierauf Morgens und Abends Pillen von zwei bis drei Gran Opium nehmen, je nachdem die Zufälle es nothwendig zu machen schienen, und sie genas sehr schnell. — Ich behandelte diese Kranke in Gemeinschaft mit Herrn Coley aus Deptford.

Neunter Fall.

Dieser Fall betraf einen Mann von mittlerem Alter, der sich bereits seit vierzehn Tagen wegen Fieber hatte zu Hause halten müssen. Seine Zunge war jetzt schwarz belegt, sein Puls beschleunigt; er litt an beträchtlichem Delirium mit Zittern, hatte in den beiden letzten Nächten nicht den mindesten Schlaf gehabt, und war sehr unlenksam gewesen. Er litt an Verstopfung; seine Hände und Füße fühlten sich kühl an, als wenn der Kreislauf sich zurückgezogen habe, und sein Gesicht sah besonders mißlich aus. Man ließ ihn zwei Gran Opiumextrakt und eine gleiche Menge Gummigutt in Form einer Pille nehmen. Solcher Pillen nahm er drei in der Nacht, und schlief einige Stunden. Am Morgen war er bei sich, und die drohendsten Symptome hatten sich verloren. Da kein Stuhlgang erfolgt war, so kam

ich mit dem den Kranken behandelnden Wundarzte, Herrn Smith von Deptford, überein, daß nun sogleich auf die Herstellung der Leibesöffnung zu sehen sei, und nachher, so wie die Umstände es fordern würden, das Opiat wiederholt werden solle. In wenigen Tagen war der Mann auf der Genesung.

Zehnter Fall.

Ich wurde mit Herrn Baildon, Wundarzte in Deptford, zu einem schon bejahrten Manne gerufen, von dem man uns erzählte, derselbe habe etwa vierzehn Tage vorher bei einer Balgerei eine Wunde am Kopfe bekommen, und es sei einiger Verdacht vorhanden, daß der schlimme Zustand, worin wir ihn jetzt fanden, von dieser Verletzung herrühre. Hr. Baildon sagte mir, der Kranke sei in der ersten Woche nach empfangener Wunde bei ihm vorgekommen, um sich verbinden zu lassen, befinde sich aber jetzt in einem Zustande von Delirium, und so sei es auch in den beiden vorhergehenden Tagen mit ihm gewesen. In Betreff der Wunde war nichts Besonderes zu bemerken, außer daß sie nicht heilte; sie war klein, und befand sich auf dem linken Seitenwandbein, etwa anderthalb Zoll weit vom Scheitel. Der Kranke litt an starkem Zittern und Delirium, hatte einen beträchtlich schnellen Puls, und befand sich in einem ziemlich reichlichen Schweiße. Beim Nachfragen erfuhr ich, daß er dem Trunke sehr ergeben gewesen sei, und in der letzten Zeit in diesem Punkte sehr ausgeschweift habe. Aus Allem, was ich erfahren konnte, ging hervor, daß das gegenwärtig vorhandene Delirium sich wohl aus den Gewohnheiten des Kranken erklären lasse, was auch die

Symptome hinreichend bestätigten. Ich ließ ihn alle drei Stunden vierzig Tropfen Laudanum nehmen, bis sich Schlaf einstellte; der auch nach der zweiten Gabe erfolgte. Am nächsten Morgen fand ich ihn vernünftiger und in jeder Hinsicht besser. Etwa zehn Tage darauf wurde ich von Gerichtswegen zu der Untersuchung aufgefordert, ob dieser Mann an der Verletzung, die er erlitten, gestorben sei. Ich schickte hin, daß man doch den Kopf öffnen möge, konnte aber erst ein paar Minuten, nachdem die Gerichtsperson die Untersuchung hatte anfangen lassen, mich einfinden. Von Hrn. Baildon hörte ich, daß der Mann sich ein paar Tage lang, nachdem ich ihn verlassen, viel besser befunden habe, daß er nachher aber wieder in Delirium verfallen sei, und sich zwei Tage vor seinem Tode in einem bewußtlosen Zustande befunden habe. Zugleich sagte er mir, die harte Hirnhaut sei beim Durchsägen des Schädels zerrissen worden, und dabei eine beträchtliche Menge seröser Flüssigkeit ausgeflossen. Bei Wegnahme jener Haut fand ich die Gefäße von Blut strotzend. Der Schädel zeigte innerlich keine Zeichen von Verletzung, und die harte Hirnhaut fand sich in einem ganz gesunden Zustande.

Eilfter Fall.

Ich besuchte mit Hrn. Jones aus Deptford einen an Irrereden mit Zittern leidenden Kranken, der vier Tage zuvor einen Anfall bekommen hatte. Er war zwei Nächte ohne Schlaf gewesen, sprach irre, und zitterte und schwitzte stark. Den Tag zuvor waren ihm etwa zwölf Unzen Blut gelassen worden, das eine Entzündungshaut hatte. Es wurden ihm jetzt alle zwei Stunden vierzig Tropfen Lauda-

num gegeben, bis sich Schlaf einstellte, was nach der zweiten Gabe der Fall war. Am folgenden Tage fand ich ihn ruhig und völlig bei sich, und er genas ohne weitere Unterbrechung.

Zwölfter Fall.

Der Kranke des oben erzählten fünften Falles bekam etwa ein Jahr nach dem dort beschriebenen Uebel einen schwachen Anfall von Schlagfluß, auf den halbseitige Lähmung folgte. Er wurde zur Ader gelassen, und erhielt abführende Mittel. Ich sah ihn einen Tag nach dem Anfall. Ich empfahl den Leib ferner offen zu halten und den Kranken vor allen gegohrenen Getränken und reitzender Nahrung zu bewahren. Am folgenden Tage war es besser mit ihm; er hatte eine gute Nacht gehabt, und auf der leidenden Seite etwas Bewegung wieder bekommen. An dem nächsten Morgen, dem vierten nach dem Anfalle, wurde ich eiligst zu ihm gerufen, und hörte, daß er eine sehr unruhige Nacht gehabt habe; so eilig herbei geholt hatte man mich aber, weil der Kranke eine halbe Stunde zuvor einen Anfall bekommen hatte, aus dem er bei meiner Ankunft eben zu sich gekommen war. In dem Anfall hatte er völlig bewußtlos, schwarz im Gesicht, und beim Athmen schnarchend dagelegen; und weil auf den Anfall ein völliger Verlust der Bewegungsfähigkeit auf einer Seite gefolgt war, so mußte man denselben für apoplektisch halten. Die Lähmung der Seite war jetzt vollkommen, die Sprache sehr erschwert, der Puls voll, und das Gesicht schwärzlich blau. Es wurde dem Kranken ein Aderlaß von zehn Unzen gemacht, ein Blasenpflaster ihm zwischen die Schultern gelegt, und der

Leib besser offen gehalten. Abends berichtete man mir über ihn, daß er sich schlimmer befinde, daß die leidende Seite bewegungslos, und der Verstand in Verwirrung sei, daß der Kranke im Gesicht aufgeregt aussehe, daß seine Hände stark zitterten und der Puls schnell und unstät sei. Unter allen diesen Umständen beschloß ich (da der Kranke in den letzten acht Stunden auf eine Besorgniß erregende Weise schlimmer geworden war, und aus Rücksicht auf sein früheres Uebel, so wie auf die die Rückkehr dieses Uebels andeutenden Symptome), einen Versuch zu machen, was das Opium in dieser neuen Lage leiste. Ich war überzeugt, daß ferneres Säfteausleeren und Blasenpflästerlegen das letzte Uebel bloß steigern würden; und ich sah bei Fortsetzung dieses Verfahrens keine Aussicht, das Leben des Kranken zu erhalten. Diesemnach entschloß ich mich, sogleich zwei Gran Opiumextrakt nehmen zu lassen, und diese Gabe nach drei Stunden zu wiederholen. Am folgenden Morgen hatte ich das Vergnügen, meinen Kranken wesentlich gebessert zu finden. Er hatte eine sehr gute Nacht gehabt; das Zittern und die Verstandesverwirrung war fast gänzlich verschwunden, und die Bewegung der Seite so weit wiederhergestellt, als sich zuvor kaum erwarten ließ. Die Hand, welche den Abend vorher der willkürlichen Bewegung durchaus beraubt war, konnte jetzt das Gesicht mit einem Tuche abwischen.*) Mein ferneres Verfahren bestand darin, daß

---

*) Aus dem, was das Opium in diesem Falle leistete, konnte man schließen, daß es auch gegen die Lähmung (von welchem Uebel mit bei derjenigen Art des Delirium tremens, die mit schmerzhaften Krämpfen verbunden ist, sehr häufig Fälle vorgekommen sind) nützlich seyn werde. Ich

ich für Leibesöffnung sorgte, und Opium nehmen ließ. Am nächsten Abend wurden drei Gran Opium gegeben; und jeden folgenden Abend einige Tage lang zwei Gran, welche nachher bis auf Einen herabgesetzt wurden. Binnen sehr kurzer Zeit erlangte der Mann den völligen Gebrauch der

---

muß hier indeß zu der obigen Krankheitsgeschichte noch die Erzählung eines Falls hinzufügen, der es einigermaaßen ungewiß machen muß, welchen Antheil in jener Krankheitsgeschichte das Opium an der Beseitigung der Lähmung hatte. Nachdem ich die hier mitgetheilte Abhandlung bereits niedergeschrieben, wurde ich zu einem Kranken gerufen, den ich in einem Lehnstuhl sitzend fand, und der an halbseitiger Lähmung litt. Ich erfuhr, er habe einen Anfall mit Zuckungen von der Dauer von einigen Stunden gehabt, woraus er sich bis zu dem Zustande, worin ich ihn fand, erholt habe. Er war jetzt nicht vermögend, etwas hervorzubringen; da indeß an seiner nicht gelähmten Seite ein Tisch mit einem Glase stand, worin, wie ich wahrnahm, Branntwein und Wasser war, und das er mit der Hand zu erreichen sich bemühte, so deutete dieß seine verderbliche Neigung und die Gewalt derselben über ihn hinreichend an. Neben der halbseitigen Lähmung litt er an beträchtlich starkem Zittern, und sein Puls war schwach, jedoch keineswegs schnell. Da er sich ziemlich erholt hatte, so hoffte ich, die Natur werde ihm noch weiter zu Hülfe kommen, zumal da er noch jung war. Ich verordnete deshalb einen Trank aus Kamphermixtur und Sennesblätteraufguß, mit ein wenig zusammengesetzter Cardamomentinktur, wovon er alle vier bis sechs Stunden nehmen sollte. Ein Blasenpflaster war ihm schon gelegt worden, bevor ich zu ihm kam. Am nächsten Morgen fand ich ihn frei von Lähmung, aber mit Symptomen von Delirium tremens bis zu einem gefährlichen Grade. Unter diesen Umständen verordnete ich ihm Opium; allein er starb sechs Stunden darauf, und ich mußte bedauern, daß ich das zuletzt angewandte Mittel, das ich wegen der halbseitigen Lähmung nicht in Vorschlag bringen mochte, nicht früher angewendet hatte. Aus diesen beiden einander ähnlichen Fällen

Seite wieder. Etwa drei Vierteljahr, nachdem er bettlägerig gewesen, wurde er von neuem vom Delirium tremens befallen, jedoch ohne irgend ein Symptom von Lähmung, und er genas bei dem reichlichen Gebrauch von Opium und von eröffnenden Mitteln. Ich behandelte ihn mit Hrn. Cochran aus Greenwich.

Dreizehnter Fall.

Ich behandelte mit den Hrn. Hrn. Butlers aus Woolwich die Frau eines Zolleinnehmers, welche sich dermals in einem Zustande von Schlaftrunkenheit befand, der fast die Höhe des Coma erreichte, mit verminderter Bewegungsfähigkeit auf einer Seite. Die Kranke war zweimal zur Ader gelassen worden, und das Blut hatte eine Entzündungshaut; sie war ebenfalls geschröpft worden; man hatte ihr ferner Blutigel in die Schläfen und Blasenpflaster in den Nacken und

von Delirium tremens mit Lähmung scheint hervorzugehen, daß diese letztere uns von der Anwendung des Opiums, welches gegen das erste Uebel so äußerst wohlthätig ist, nicht abhalten sollte. Der eben angeführte Fall macht es indeß wahrscheinlich, daß die halbseitige Lähmung, welche in dem eben erzählten funfzehnten Krankheitsfalle, nach der Anwendung des Opiums beinahe gänzlich verschwand, auch wohl ohne diese Anwendung verschwunden seyn möchte. Da, wo das Delirium tremens zur Zeit seines Anfangs mit Schlagfluß und Lähmung verbunden ist, findet man diese letztere weit minder eingewurzelt, als es bei dem gewöhnlichen, nicht mit Delirium tremens verbundenen Vorkommen derselben in der Regel der Fall ist, und den Schlagfluß begleiten meistens Krämpfe und Zuckungen. Der in dem letzten Zeitraum des Irreredens mit Zittern hinzukommende Schlagfluß ist dagegen tief eingewurzelt und ohne Ausnahme tödtlich.

und hinter die Ohren gelegt; der Leib war offen gehalten, und mitunter kräftig auf denselben eingewirkt worden. Bei dieser Behandlung verschwanden binnen etwa einer Woche die comaartigen Zufälle, und die leidende Seite erlangte in beträchtlichem Grade ihre Beweglichkeit wieder; aber das Uebel veränderte sich auch übrigens jezt sehr wesentlich: der vorher durchaus nicht beschleunigte Puls wurde schnell; es stellte sich Zittern der Hände mit beträchtlichem Delirium ein, und zwar Lezteres in dem Grade, daß sich die Kranke mit Mühe im Bette erhalten ließ, und dabei hatte sie Nachts keinen Schlaf. Unter diesen Umständen kam man überein, das Opium in beträchtlichen Gaben zu versuchen, was denn auch bald diese Symptome beseitigte, so daß die Kranke zu sich kam, Nachts Ruhe hatte, und zur Genesung gelangte. Sie lebte noch viele Wochen nach dieser Zeit, war aber dem Trunke so ergeben, daß sie sich nicht davon zurück halten ließ, und starb als ein Opfer dieser verderblichen Neigung.

Vierzehnter Fall.

Der Kranke des oben erzählten dritten Falles, den ich mit Hrn. Green an Irrereden mit Zittern behandelte, wurde aufs Neue von einem Uebel befallen, welches seiner Familie, und bei meinem ersten Besuche auch mir das nämliche Uebel zu seyn schien, wie jenes erste. Als ich ihn das zweite Mal sah, zeigte er offenbare Symptome von Verrücktheit, und zulezt wurde er in der That verrückt. Da ihm bei seinem ersten Anfall das Opium große Dienste geleistet hatte, so wurde dasselbe wieder in Gebrauch gezogen und einige Tage hindurch in gesteigerten, oft wiederholten Gaben von drei bis fünf Granen gereicht, jedoch ohne wesentlichen

Nutzen. Schröpfen, Aderlassen und Blasenpflaster, die nachher zu Hülfe genommen wurden, leisteten ebenfalls nichts; zuletzt wirkte man sorgfältig auf den Darmkanal. Der Kranke blieb einige Monate lang verrückt, erholte sich aber dann wieder. Als man bemerkte, daß sich sein Irreseyn mit unwahrscheinlichen Voraussetzungen, widernatürlichen Erscheinungen und listigen Unternehmungen beschäftigte, so schloß man, der krankhafte Zustand seines Gehirns müsse von der Art seyn, daß die Behandlungsweise, welche sich unter andern Umständen so günstig gezeigt, hier nicht passe, und die Familie wurde mit dieser Ansicht bekannt gemacht.

Fünfzehnter Fall.

Zuweilen ereignet es sich indeß, daß das Delirium tremens der gewöhnlichen Beobachtung als eine Art von Manie erscheint. Ich hatte einen Fall dieser Art, als ich in Ostkent wohnte. Ich wurde zu einem Kranken gerufen, der, um bei seinen Angehörigen zu seyn, eben von London gekommen war, und den man für verrückt hielt. Als ich ihn sah, schien mir sein Uebel mehr Delirium tremens, als Manie. Wie ich nach seiner vorherigen Lebensweise fragte, erfuhr ich von dem, der ihn von London her begleitet hatte, daß er in der letzten Zeit dem Trunke, und besonders dem Genuß von Branntwein, ergeben gewesen sei. Ich empfahl deshalb den reichlichen Gebrauch von Opium, worauf der Kranke ruhig wurde; und obgleich er seine Gesundheit nie wieder erlangte, so konnte er doch umhergehen, ohne daß man ihn zu bewachen brauchte; und er befand sich noch mehrere Monate nachher im Leben, ohne daß

man ihn einem Zwange zu unterwerfen brauchte; jedoch war er in einem schwächlichen und hoffnungslosen Zustande.

Sechzehnter Fall.

Nachdem ich bis hierher geschrieben, wurde ich zu einem Kranken mit Delirium tremens gerufen, dessen Fall ich aus zwei Ursachen hier zu erzählen wünsche: Erstens, weil der Kranke zunächst einen Anfall bekam, den man für apoplektisch hielt, der einige Zeit dauerte, und um dessentwillen er reichlich zur Ader gelassen wurde. Nachdem er sich von diesem Anfalle erholt, klagte er über heftige schießende Schmerzen im Kopfe, und er bekam Blasenpflaster und Abführungsmittel. Es war der sechste Tag nach dem Anfall, als ich zu ihm gerufen wurde. Er hatte zwei Nächte so starkes Delirium gehabt, daß eine ziemlich kräftige Person stets bei ihm seyn mußte. Mein zweiter Grund, weshalb ich diesen Fall zu erzählen wünschte, ist der, daß bei diesem Manne mit den gewöhnlichen Symptomen des Delirium tremens Zeichen von Verrücktheit verbunden waren, die mich mit der Vorhersage wegen seiner Wiederherstellung etwas behutsam machten. Ich ließ ihn dreimal, in Zwischenzeiten von drei Stunden, vierzig Tropfen Opiumtinktur nehmen. Als ich ihn am Morgen, nachdem ich ihn den Nachmittag zuvor zum erstenmal besucht hatte, gemeinschaftlich mit dem ihn besorgenden Apotheker Hrn. Alstone aus Deptford wieder sah, hörte ich, daß er die Nacht nicht geschlafen habe; indeß war das Zittern nicht so stark, und auch der Puls nicht so schnell gewesen, wie den Tag zuvor. Ich ließ deshalb die nämliche Behandlungsweise fortgehen, nur mit dem Unterschiede, daß ich alle zwei Stunden zwei

Gran Opiumextrakt zu nehmen verordnete, bis sich Schlaf einstelle. Der Kranke brachte die folgende Nacht ruhig zu, und stand nach wenigen Tagen schon wieder seinen Geschäften im Laden vor, indem er einen kleinen Gewürzhandel in New-Croß hat.

Es ist bei mehreren der im Vorigen erzählten Fälle bemerkt worden, daß die vom Irrereden mit Zittern befallenen Personen dem Trunk ergeben waren; und ich bin fest überzeugt, daß jenes Uebel jedesmal mit einem solchen verderblichen Hange verbunden sei. Bevor sich indeß die besondern Verhältnisse, welche den Körper zu einem Anfall jenes Uebels geeignet machen, bei jemand festgesetzt haben, muß, wie es mir scheint, der Genuß geistiger Getränke jedesmal das Maaß überschritten und eine Zeitlang gedauert haben. Es kann zwar seyn, daß bei einigen Personen, wegen einer besondern Körperbeschaffenheit derselben, keine starke Ausschweifung der Art zur Erzeugung der Anlage für jenes Uebel erforderlich sei; indeß ist mir dasselbe nie bei einem wirklich enthaltsamen Menschen vorgekommen. Ist aber der Körper auf solche Weise für das Delirium tremens vorbereitet worden, so läßt sich diese Anlage keineswegs durch eine Veränderung der Lebensweise sofort oder auch in einiger Zeit wieder austilgen; und insofern wird es mit meiner hier geäußerten Ansicht nicht im Widerspruch seyn, wenn auch solche Personen von jenem Uebel befallen werden, von denen nicht bekannt ist, daß sie einige Zeit vor dem Eintritt des Uebels im Trinken unmäßig gewesen sind (diesen Ausdruck nach dem Maaßstabe unserer dermaligen Gefühle und Sitten genommen). Es sind mir hiervon ei-

nige Beispiele vorgekommen, sofern ich mich anders auf das, was ich in Erkundigung gebracht, verlassen darf; indeß muß man nicht übersehen, daß, wenn sich die Gewohnheit zur Unmäßigkeit, und besonders zum Trunke, einmal festgesetzt hat, es schwer ist, derselben wieder zu entsagen; wie es denn nicht selten der Fall ist, daß derjenige, der sich aus Gründen bewogen findet, jene Gewohnheit öffentlich zu unterlassen, doch in Geheim auf die eine oder andere Weise sich dafür schadlos hält. Zuweilen kann es sich auch ereignen, daß jemand zum großen Nachtheil seiner Gesundheit in jene Gewohnheit hineingeräth, ohne daß er argwöhnt, was er thut, wovon der nächstehend erzählte Fall ein Beispiel seyn kann. Ich behandelte vor einigen Jahren eine Frau an einem Uebel, das viel Aehnlichkeit mit dem Delirium tremens hatte, und ich zweifelte nicht, daß dasselbe nicht von Ausschweifungen der hier besprochenen Art herrühre. Ein paar Tage lang konnte ich indeß für meine Vermuthung keinen andern überzeugenden Grund entdecken, als eben bloß die Krankheitserscheinungen. Als ich meine Nachforschungen beinahe aufgegeben hatte, machte ein Dienstbothe der Kranken etwas ausfindig, was meine Vermuthung vollkommen bestätigte. Die Kranke kaufte häufig große Mengen von Lavendeltinktur ein, wovon sie den Tag über, im Beiseyn Anderer, etwas auf Zucker nahm; des Nachts und in ihrer Schlafkammer pflegte sie aber weit mehr davon zu nehmen, wie, außer aus andern Anzeigen, besonders daraus offenbar ward, daß man ein Liqueurglas entdeckte, worauf sich Flecken von der Tinktur befanden. Sorgen hatten der Frau schlaflose Nächte gemacht, und ohne Zweifel hatte sie dann zu jenem, eine Zeitlang aufheitern-

den, aber verderblichen Getränk häufig ihre Zuflucht genommen, da sie doch wahrscheinlich Bedenken getragen haben würde, eine gleiche Menge Branntwein zu sich zu nehmen. Die Krankheit wurde in diesem Falle durch große Gaben von Mohnsaft beseitigt, und die fernere Lebensweise der Frau erhielt ihr ihre Gesundheit, die seit einigen Jahren ohne Unterbrechung fortgedauert hat. Daß aber geistige Flüssigkeiten und besonders Branntwein, die allgemeine Ursache des Delirium tremens sind, wird durch die Häufigkeit dieses Uebels in solchen Gegenden außer Zweifel gesetzt, wo der Genuß jener Getränke in keinen vernünftigen Schranken zu halten ist. Auf der Küste von Ostkent, wo ich zuerst zur Diagnosis unsers Uebels veranlaßt ward, konnte man damals Branntwein zu geringem Preise in großer Menge haben; und die, welche in dieser Gegend am Delirium tremens litten, waren meistens solche, die es selbst nicht läugnen konnten, daß sie jenes Getränk im Uebermaaß genossen.

Die im Vorigen erzählten Fälle führen, zum Theil strenge, zum Theil schon entfernter, zu der Folgerung, daß das Delirium tremens ein Leiden des Gehirns sei, wobei wahrscheinlich eine durch die Leichenöffnung aufzufindende krankhafte Veränderung dieses Organs Statt findet. Der einzige direkte Beweis, den ich dafür, daß dieß letzte sich zuweilen so verhalten möge, anzuführen im Stande bin, ist die Leichenöffnung des oben erzählten zehnten Falles, die indeß einige Leser nicht ganz überzeugen dürfte. Nach meinem Dafürhalten war aber dieser Fall, unabhängig von der in demselben vermutheten Verletzung, ein wahres Delirium tremens; und weder die Krankheit, noch die bei der Lei-

chenöffnung im Kopfe gefundenen Veränderungen rührten von jener Verletzung her. Es fand sich weder eine Gefäßzerreißung, noch sonst eine Spur von gewaltsamer Beschädigung auf der innern Fläche des Schädels, oder an der harten Hirnhaut; und das, was sich bei der Leichenöffnung zeigte, konnte auch bei einer Krankheit des Kopfs, die nicht nothwendig von einer gewaltsamen Verletzung herzurühren brauchte, vorkommen. Wir haben ferner oben drei Fälle gesehen, nämlich den eilften, zwölften und sechzehnten, in denen das Delirium tremens nach schlagflußartigen Anfällen eintrat, mit bald nachfolgender Lähmung in dem einen Fall, so wie zwei andere (den zweiten und siebenten), worin die Kranken nicht lange nach den Anfällen plötzlich mit Tode abgingen; und endlich einen (den dreizehnten) mit nachfolgendem Coma; welche Fälle es sämmtlich sehr wahrscheinlich machen, daß das Delirium tremens, wenn es einen tödtlichen Ausgang nimmt, einige von denjenigen Folgen herbeiführen kann, die bei verschiedenen andern Kopfaffektionen Statt finden; wie es mich denn auch nicht überrascht haben würde, wenn ich in einem dieser Fälle nach dem Tode Wasser zwischen den Hirnhäuten mit starker Anfüllung der Gehirnvenen gefunden hätte.

Was die Aehnlichkeit des Delirium tremens mit Phrenitis betrifft, so verdient bemerkt zu werden, daß dasselbe ein idiopathisches Kopfleiden sei, so wie, daß es gewöhnlich ohne ein vorhergegangenes Fieber eintritt, und daß es, wenn sein Anfall heftig ist, mit beträchtlicher Unempfindlichkeit und mit Irrereden, so wie mit großer Unruhe und Muskelanstrengung, verbunden ist. In diesen Stücken zeigte es sich, auf seiner Höhe, der Phrenitis ähnlich. Gemeinig-

lich fängt es jedoch mit keiner Fieberexacerbation an, und es tritt auch nicht so plötzlich ein, als das Delirium bei idiopathischer Phrenitis; sondern beim Nachfragen hört man oft, daß die Krankheit bereits seit einigen Tagen, und zuweilen selbst seit längerer Zeit, im Anrücken gewesen sei. Bei dem Delirium tremens findet keine große Unerträglichkeit des Lichts Statt, falls auch die Wärter des Kranken, weil das Licht dessen Neigung zu Muskelanstrengungen vermehrt, die Fenster des Krankenzimmers verdunkeln sollten. Die Krankheit ist stets gleich von ihrem Anfang an, und wenn sie auch am wenigsten heftig ist, mit beträchtlichem Zittern verbunden, welches als kein nothwendiger Begleiter der Phrenitis angesehen wird. Weder Sauvage, Cullen und Hoffmann, noch van Swieten gedenken dieses Zitterns als eines Symptoms der Phrenitis; wenigstens thut es der Letztere nur in so fern, als er die Meinungen des Hippokrates und Galen auseinander setzt. Demnach ist offenbar, daß wenn auch ein Zittern bei der Phrenitis vorkam, wie dieß, den Ausdruck nach seiner gewöhnlichen Deutung genommen, oft beobachtet worden, dasselbe doch als ein zufälliges, nicht als ein wesentliches Symptom dieser Krankheit betrachtet wurde. Hippokrates, und nach ihm auch Galen, gedenkt oft des Zitterns als eines in der Phrenitis sehr zu fürchtenden Symptoms. Lieutaud erwähnt desselben ebenfalls besonders, jedoch nicht als einer nothwendig mit Phrenitis verbundenen Erscheinung, sondern als einer solchen, die da, wo sie vorkommt, viel Gefahr andeutet. Dieß Symptom ist ebenfalls in der Beschreibung, die der Artikel Phrenitis in der Edinburgh Practice of Physic von dieser Krankheit giebt, als dersel-

den angehörend aufgeführt; nachher, in der Prognosis, steht es aber unter den Symptomen, die einen tödtlichen Ausgang der Phrenitis ankündigen, woraus denn, da die Krankheit nicht als stets mit Zittern verbunden beschrieben wird, hervorgeht, daß der Verfasser jenes Artikels dasselbe nicht für ein jedesmal gegenwärtiges, nothwendiges Symptom hielt. Das Wahre an der Sache ist jedoch, daß das Zittern vielmehr das Symptom einer besondern Krankheit ist, welche man bisher allgemein für Phrenitis gehalten hat, und die, als eine solche behandelt, sehr oft den Tod herbeigeführt hat. Es giebt demnach, wie es mir scheint, für die Wichtigkeit des in den vorher erzählten Fällen angewandten Verfahrens keinen stärkeren Beweis, als den bei diesem Verfahren Statt findenden allgemein glücklichen Ausgang einer Krankheit, die man, wenn sie als Phrenitis behandelt wurde, für die tödtlichste Form dieser letztern gehalten hat.

Ich habe gesagt, das Delirium tremens sei nicht nothwendig mit Fieber verbunden, und doch sind oben vier Fälle erzählt worden, wo es auf akuten Rheumatismus, Scharlach und Typhus folgte, und wo sich ein ursächlicher Zusammenhang desselben mit dieser Krankheit vermuthen ließ. Man kann zugeben, daß es nicht eingetreten seyn würde, wenn diese Krankheiten nicht vorausgegangen wären; daraus folgt aber noch nicht, daß diese Krankheiten die wesentlichen Ursachen desselben gewesen seien. Ich habe bereits oben gesagt, daß das Delirium tremens von einem durch eine gewisse Unmäßigkeit erzeugten Körperzustande abhänge, wodurch es gerade zu der Krankheit wird, die es ist. Jene fieberhaften Zustände müssen wir deshalb als

seine zufälligen, und nicht als seine nothwendigen und wesentlichen Ursachen betrachten. Auf gleiche Weise können erschöpfende Anstrengungen, so wie Unmäßigkeit, worauf Fieber folgt, Gemüthsunruhe u. s. w. die gelegentlichen, aber nicht die wesentlichen Ursachen des Delirium tremens werden, welches auf einem vorhergegangenen Zustande des Gehirns beruht, der unter gewissen Umständen diese eigenthümliche Krankheitsform hervorzubringen im Stande ist.

Wir haben oben ebenfalls gesehen, daß das Delirium tremens mit der Manie zugleich bei einem und demselben Kranken vorkam; und es ist dort ein Fall erzählt worden, wo es, in chronischer Form erscheinend, für Verrücktheit gehalten wurde; woraus sich also schließen läßt, daß zwischen diesen beiden Krankheiten eine Aehnlichkeit Statt finde. Der Unterschied zwischen beiden scheint mir indeß im Allgemeinen leicht zu machen, und nicht minder nützlich zu beachten. Im Irrereden mit Zittern ist die Seele des Kranken mit seinen Privatangelegenheiten beschäftigt und geplagt; in diesem muß also nothwendig einige Gedankenerinnerung Statt finden; jene Angelegenheiten sind aber das, was die Kranken drückt, und wovon sie in der Exacerbation reden. In allen bei ihnen vorhandenen Muskelanstrengungen äußert sich ihr Bestreben, an dem Orte zu seyn, wo ihre Angelegenheiten sie vermeintlich hinrufen. Um zu ihrem Zwecke zu gelangen, wenden sie jedoch keine List an, noch werden sie leidenschaftlich oder boshaft, obgleich sie sich bei ihren Anstrengungen zur Erfüllung ihrer Wünsche heftig benehmen. In andern Dingen sind sie leicht zu überreden. So nehmen sie z. B. ihre Arznei in der Regel ohne Schwierigkeit; wozu noch kommt, daß sie für das, was kurz vorhergegangen,

kein Gedächtniß haben; wie ihnen denn bei ihrer Genesung ihre Krankheit eine Täuschung zu seyn scheint.

Die Neigung zu schwitzen, ist von einigen Schriftstellern, Lieutaud und Andern, für ein günstiges Zeichen in der Phrenitis gehalten worden; im Delirium tremens hat sie aber weder eine günstige, noch eine andere Bedeutung. Sie ist ein sehr beständiges Symptom des letztern; und wenn sie auch bei demselben nicht so gleichförmig Statt findet, wie das Zittern, so kann man sie doch als das nächst dem Zittern beständigste Symptom desselben ansehen.*)

Einige Schriftsteller haben gesagt, daß bei der Phrenitis eine trockene, braune, auch schwarze und rauhe Zunge vorhanden sei; und es ist oben ein Fall von Delirium tremens erzählt worden, wo die Zunge schwarz belegt war; dieses fand aber nach einem vorausgegangenen Typhus Statt. Bei der Mehrzahl der Kranken ist in diesem letzteren Delirium die Zunge feucht, obgleich mit einem weißen Felle belegt. Die Kranken haben häufig keinen Durst, was jedoch über den Ausgang des Uebels nichts andeutet, ob-

---

*) Dr. Saunders ist der Meinung, starkes Schwitzen sei ein ungünstiges Symptom in dieser Art von Delirium, und es halte gewiß sehr oft bis zum Eintritt des Todes an. Nach den Beobachtungen, die ich zu machen Gelegenheit hatte, erholen sich indeß manche Kranke bei dem stärksten und anhaltendsten Schwitzen, und selbst bei sehr schlimmer Beschaffenheit des Schweißes, wenn dieser nämlich kleberig, kalt und übelriechend ist. Ich habe deshalb starke Schweiße in der Regel für keine bestimmten Anzeigen der Genesung oder des Gegentheils gehalten, und bin wahrlich nie der Meinung gewesen, daß sie irgend etwas Günstiges bezwecken.

gleich eine sehr alte Ueberlieferung den Mangel an Durst für ein sehr ungünstiges Zeichen in der Phrenitis erklärt.

Die oben erzählten Krankheitsfälle zeigen auf eine einleuchtende Weise den Nutzen des Opiums im Delirium tremens. Es ist indeß im Vorhergegangenen von denjenigen Arzneien, welche in jenen Fällen außer dem Opium gegeben wurden, nur sehr wenig gesagt worden. Ich that dieß aber absichtlich, damit die Heilkraft jenes Mittels deutlich in die Augen fallen möge, und auf daß durch die Angabe zusammengesetzter Verbindungen die Aufmerksamkeit von dem Hauptmittel nicht abgeleitet werde. Die übrigen von mir zugleich verordneten Mittel sind indeß, mit Ausnahme der Abführungsmittel, mehr wie solche zu betrachten, die zum Vehikel des Hauptmittels dienten, denn als solche, von denen sich eine wesentliche Wirkung erwarten ließe. Nachdem zuvor der Unterleib beachtet worden, wurde Kamphermixtur oder Pfeffermünzwasser, durch Conf. aromat. oder Syrup. croci gefärbt, mit dem Opium gereicht, und in zwei Fällen eine geringe Menge von Biebergeiltinktur mit Pfeffermünzwasser. War der Leib verstopft, so wurde Opium in Verbindung mit eröffnenden und abführenden Mitteln gegeben; doch wirkte das so gegebene Abführungsmittel selten früher, als bis das Hauptübel wesentlich erleichtert worden war, und deshalb konnte ihm kein beträchtlicher Antheil an der Beseitigung dieses letztern beigemessen werden. In meiner Angabe derjenigen Mittel, die vor der Anwendung großer Gaben von Opium gegeben wurden, bin ich ausführlicher gewesen, weil es mir passend schien nachzuweisen, daß die bei Gehirnaffektionen gewöhnlich angewandten Mittel bereits von Andern gegen unsere Krank-

heit versucht worden seien, so wie, daß auch ich ihren Gebrauch nicht vernachlässigt, und in einigen Fällen so lange fortgesetzt habe, als es ohne große Gefahr für den Kranken geschehen konnte.

Wir können hier nun die Frage betrachten, welches im Delirium tremens zum Darreichen des Opiums die passendste Zeit sei, und ob durch eine frühere Anwendung desselben sich der Erfolg der Behandlung nicht vielleicht völlig sicher stellen, und der gefährlichste Theil der Krankheit sich verhüten lasse. Ich kann hierauf nicht so bestimmt antworten, als ich wohl wünschte. Da ich das Opium als ein für eine Krankheit dieser Art ungewöhnliches, obgleich höchst wirksames Mittel betrachtete, so war ich mit dem Verfahren, dasselbe auf die angegebene Weise zu reichen, vorsichtig, außer in solchen Fällen, die ich für ein entschiedenes Delirium tremens hielt; wir können aber zu der klaren und bestimmten Erkenntniß dieses Uebels nicht eher gelangen, als bis die sämmtlichen Symptome desselben hervorgetreten sind. Eine ausgebreitete Anwendung jenes Verfahrens hängt daher, wenn sie anders je Statt finden wird, nothwendig von künftiger Beobachtung ab. Man wird gefunden haben, daß in ein paar von den oben erzählten Fällen kleine Gaben Opium gereicht wurden, die jedoch keinesweges dasjenige leisteten, was sich daraus, daß große Gaben dieses Mittels so höchst wohlthätig sind, wohl hätte erwarten lassen. Die geringere Gabe vermochte hier der Krankheit nicht Einhalt zu thun. Wie groß die zu reichende Menge seyn müsse, wird sich besser aus den obigen Krankheitsgeschichten, als aus einer darüber gegebenen allgemeinen Regel lernen lassen; es verdient jedoch bemerkt zu wer-

den, daß sowohl bei dem Delirium tremens, wie bei andern Krankheiten, auch diejenigen Personen, die an das Opium nicht gewöhnt sind, so beträchtliche Gaben davon mit gutem Erfolge vertragen, welche, unter andern Umständen und auch bei Gesunden wahrscheinlich den Tod nach sich ziehen würden. Es kann deshalb für jeden Zeitpunkt vor dem Eintritt eines vollkommenen Anfalls vom Delirium tremens keine Gewißheit geben, daß die Natur der Krankheit oder die Kräfte des Kranken von der Art seien, daß sich das Opium in so großen Gaben anwenden lasse, wie der Erfahrung zufolge in dem vollkommenen Anfall der Krankheit vertragen werden. Und diese Rücksicht sollte natürlich von einigem Gewicht seyn, um der Anwendung jenes Mittels unter allen andern Verhältnissen des Delirium tremens, wo für das Vorhandenseyn dieses letztern starke und entscheidende Beweise fehlen, Einhalt zu thun.

Aus dem im Vorigen Gesagten geht hervor, daß man das Delirium tremens gewöhnlich durch diejenigen Verfahrungsarten zu heilen gesucht habe, zu denen man gemeiniglich bei gefährlichen Kopfkrankheiten seine Zuflucht nimmt. Diese Verfahrungsarten gehen auf die Entfernung der Ursachen der Krankheit aus, als welche man in der Regel Blutüberfüllung des Kopfes, Wasserergießung, oder den Austritt von Blut betrachtet. Die beiden letzten dürfen wir jedoch nach demjenigen, was uns von der Anatomie und den Verrichtungen des Gehirns bekannt ist, schwerlich durch irgend ein Mittel, das in unserer Macht ist, zu beseitigen hoffen, da wir keine Saugadern im Gehirn aufzufinden im Stande sind. Und so wird denn das Nächste, wovon wir bei Zuständen der Art zur Erleichterung des Ko-

pfes Hülfe erwarten dürfen, darin bestehen, daß wir den Zufluß des Bluts zum Kopfe zu hindern, zu verringern oder abzuleiten bemüht sind. Man hat dieß in Krankheiten dieser Art durch Blutlassen, durch Blasenpflaster und abführende Mittel zu bewerkstelligen gesucht, wovon sich eine Beseitigung der Vollheit der Kopfgefäße allerdings erwarten läßt Was aber die Wirksamkeit dieser Mittel gegen das Delirium tremens betrifft, so könnte man freilich für einige Fälle dieses Uebels das Blutlassen als das passendste Mittel betrachten, besonders wenn das Gehirn beträchtlich zu leiden scheint, und in manchen Fällen wird dieß nach den Leichenöffnungen allerdings so das Ansehen haben; allein was auch die Leichenöffnungen zeigen mögen, es können dadurch die Thatsachen, welche für die Wirksamkeit des Opiums in jener Krankheit sprechen, nicht umgeändert werden; und wenn auch die in Betreff des Gehirnleidens im Delirium tremens von mir aufgestellte Folgerung mit der jetzigen theoretischen Ansicht von dem Gebrauche des im Vorigen hauptsächlich empfohlenen Mittels in Widerstreit seyn sollte, so habe ich diese Folgerung ja, in der Ueberzeugung, daß nichts, was zur Erläuterung einer so gefährlichen Krankheit dienen kann, der öffentlichen Mittheilung vorenthalten werden sollte, mit dem ganzen Gewicht von Thatsachen aufgestellt, das für dieselbe Zeugniß giebt. In gleicher Absicht will ich denn jetzt auch mittheilen, was ich über das Blutlassen im Delirium tremens beobachtet habe, und in wie weit ich dem zufolge davon Gebrauch zu machen rathen möchte. In einem sehr frühen Zeitraum der Krankheit kann man bei vollblütigen Personen Blut lassen; ich empfehle aber, die Wirkung des Aderlasses nicht abzu-

warten, um etwa dasselbe bei gutem Erfolge zu wiederholen, weil auf diese Weise das Leben des Kranken Gefahr laufen könnte. Ich würde dem Arzte für Fälle der Art rathen, nach dem Aderlaß zum Opium, auf die in den vorher erzählten Krankheitsgeschichten angegebene Weise und in der erforderlichen Menge gereicht, als zu dem einzigen hier passenden Mittel, seine Zuflucht zu nehmen. Wo man Blutlassen angewendet, und sich auf dieses Mittel vorzüglich verlassen hatte, beobachtete ich fast jedesmal einen tödtlichen Ausgang der Krankheit, obgleich dasselbe, nach der Körperbeschaffenheit des Kranken zu urtheilen, sehr und entscheidend angezeigt war; und ich habe gefunden, daß das Delirium tremens bei robusten und vollblütigen Personen, bei denen man von dem Blutlassen ohne Anwendung von Opium am meisten Gebrauch gemacht hatte, eben aus dieser Ursache am schnellsten mit dem Tode endigte. War hingegen das Uebel bei Personen mit einer solchen Körperbeschaffenheit durch Opium bekämpft worden, so beobachtete ich den günstigsten Erfolg; denn in Fällen der Art haben die Kräfte weniger gelitten. Nie ist aber außer Acht zu lassen, daß man sich von dem Opium keinen glücklichen Erfolg versprechen dürfe, wenn es nicht so gegeben wird, daß es dem Kranken Ruhe und zuletzt Schlaf bringt. Nirgends halte ich das Blutlassen im Delirium tremens für durchaus nothwendig, wenn der Anfall einmal da ist; ich kann indeß nicht behaupten, daß dasselbe der guten Wirkung des Opiums Eintrag gethan habe; und deshalb kann man es, wo starke Anzeigen von Vollblütigkeit vorhanden sind, immerhin anwenden. Das Opium hat sich mir zu Beseitigung

gung aller Symptome so wirksam gezeigt, daß es keiner Beihülfe bedarf; und ich möchte deshalb, wo die Krankheit schon einige Tage gedauert hat, durch Anwendung anderer Mittel keine Zeit verlieren.

Ich kann von den Blasenpflastern im Delirium tremens nicht so günstig sprechen, wie vom Blutlassen. Man sagt zwar häufig, und jetzt fast allgemein, Blasenpflaster seien stets, auch wo sie nichts nützten, doch unschädlich, und sie werden demzufolge oft sehr leichtfertig angewendet. In Krankheiten des Kopfs würden manche Aerzte die Nichtanwendung von Blasenpflastern für eine Vernachlässigung eines unentbehrlichen Mittels halten. Meine Beobachtung hat mich indeß gelehrt, daß die Wirkung der Blasenpflaster in manchen Krankheiten so sehr unschädlich nicht sei, und daß dieselben also keine so unschuldigen Mittel seien. Nirgends sind sie aber meiner Erfahrung zufolge so offenbar nachtheilig, als im Delirium tremens. Niemals sah ich während eines Anfalls dieser Krankheit ein Blasenpflaster anwenden, das nicht große Reizung verursacht, und die bereits vorhandene beträchtlich vermehrt, und selbst die Wirkung des Opiums aufgehalten hätte. Ich würde demnach mit der Anwendung derselben unter diesen Umständen sehr vorsichtig seyn, wenn auch einige in den eben erzählten Krankheitsgeschichten vorkommende Fälle mit diesem Ausspruch in Widerspruch zu stehen scheinen sollten, wobei indeß nicht zu übersehen ist, daß der Arzt zuweilen, zu Gunsten des Volksvorurtheils, bis auf einen gewissen Grad von seiner Meinung abgehen muß; so wie man auch nicht außer Acht lassen darf, daß die Blasenpflaster in jenen Fällen nicht

während des eben bezeichneten Zeitraums der Krankheit angewendet wurden, obschon ich sie auch hier nur mit Widerstreben verordnete.

Ueber den Gebrauch von abführenden Mitteln muß ich zuvörderst bemerken, daß diese keine Heilmittel für unsere Krankheit sind, daß sie aber die Wirkung des Opiums zu unterstützen vermögen, indem eine hartnäckige Leibesverstopfung den guten Erfolg dieses letzteren aufhalten kann. Man sollte deshalb für die Behandlung der Krankheit bei Allem, was man thut, diesen Punkt betrachten. Das Abwarten, daß Oeffnung erfolge, ist indeß nicht von der Wichtigkeit, als die Verspätung in der Anwendung des Opiums. Es können deshalb die abführenden Mittel in Verbindung mit dem Opium gegeben werden, und wenn die Symptome beträchtlich nachlassen, aber keine Oeffnung erfolgt ist, so kann man, um die Wirkung der abführenden Mittel zu befördern, mit dem Gebrauche des Opiums eine kurze Zeit lang aussetzen, und nachher nach den Umständen wieder damit anfangen. Zuweilen bedarf der Darmkanal, nachdem der Kranke eine beträchtliche Menge Opium bekommen hat, große und wiederholte Gaben von abführenden Mitteln; mir ist jedoch kein Fall vorgekommen, wo sich eine solche Verstopfung nicht hätte beseitigen lassen; auch fand ich nicht, daß dieselbe durch Schmerz oder Uebelkeit den Kranken beunruhigt hätte. Es müssen nur jene Mittel zuweilen in beträchtlicher Menge gegeben werden, wozu der Arzt freilich lieber nicht genöthigt seyn möchte. Ich habe indeß keinen einzigen Fall gesehen, wo unter diesen Umständen von starken und wiederholten Gaben jener Mittel etwas Schlimmes erfolgt wäre. Zur Unterstützung der durch den Magen

gegebenen Abführungsmittel kann man bei einer auf solche Weise bewirkten hartnäckigen Verstopfung auch Klystire anwenden, von denen sich sehr füglich zu allen Zeiten der Krankheit Gebrauch machen läßt.

Obgleich die oben erzählten Fälle als einzeln da stehende Thatsachen wohl Aufmerksamkeit verdienen mögen, so halte ich es doch für passend, durch eine Nachricht von dem Ausgange aller von mir behandelten Fälle den Leser in den Stand zu setzen, daß er in Betreff dieses Punktes eine eigene Vergleichung anstellen könne. Daß ein Uebel, welches mit einer bedeutenden Gehirnaffektion, oder wenigstens mit einer bedeutenden Störung der Gehirnverrichtungen zusammenhängt, durch keine Verfahrungsart sich jedesmal werde glücklich beseitigen lassen, ist wohl nicht zu erwarten; und deshalb beruht die Schätzung des Erfolgs irgend eines Heilverfahrens bei einem Uebel der Art nicht blos auf der Schnelligkeit, womit es geheilt wird, sondern auch auf der vergleichungsweisen Tödtlichkeit desselben. In den letzten drei Jahren sind zwei und zwanzig Kranke am Delirium tremens in meine Behandlung gekommen, woraus hervorgeht, daß dieß Uebel nicht sehr selten sei; bei vier von diesen Kranken endigte es mit dem Tode, worüber hier einiges Nähere anzuführen vielleicht nicht unpassend ist. Der erste von diesen Kranken starb sechs Stunden, nachdem ich ihn zuerst gesehen hatte. Der zweite war ein Mann bei Jahren, der dem Genuß geistiger Getränke sehr ergeben gewesen, und den ich in einem Zustande fand, daß keine Aussicht war, er werde noch zwölf Stunden überleben. Er bekam indeß durch den Gebrauch des Opiums so wesentliche Erleichterung, daß er noch vier Tage im Leben blieb, und

er befand sich während dieser Tage eine Zeitlang so viel besser, daß ich Hoffnung schöpfte, er werde durchkommen. Der dritte Fall betraf einen Mann in der Blüthe des Lebens, dessen Gewohnheiten und Unmäßigkeiten offenbar die Krankheit herbeigeführt hatten, woran er bereits volle vier Tage litt. Als ich ihn sah, hatte er kein Bewußtseyn, daß irgend Jemand gegenwärtig sei; er griff in Einem fort, als wenn er etwas neben sich erfassen wolle; sein Puls war sehr schnell und gesunken, und seine Augen hatten ein sehr entzündetes Ansehen; eines davon war mit einem Häutchen überzogen, wie man dieß oft bei Sterbenden sieht. Er lebte noch zwei Tage und drei Nächte, nachdem ich ihn zuerst besucht hatte. Im Allgemeinen bemerke ich hier in Betreff dieser drei Fälle, daß mir für dieselben, ohne die wohlthätige Wirkung, die ich in anscheinend verzweifelten Fällen des Delirium tremens von dem Opium erfahren, auch nicht ein Schatten von Hoffnung geblieben seyn würde; und ich halte es für passend, hier anzuführen, daß die Vorstellung, die ich von der Wirksamkeit dieses Mittels bekommen habe, von der Art ist, daß ich keinen Fall jener Krankheit, in welchem Opium angewendet werden kann, für völlig hoffnungslos halte, und ich empfehle den Aerzten, dieß im Gedächtniß zu behalten.

Was den letzten Kranken betrifft, so läugne ich nicht, daß ich nach Allem, was ich sah, für den Ausgang seines Uebels etwas Besseres erwartete. Er wohnte etwas von mir entfernt, und ich erfuhr seinen Tod, der mir allerdings ein Queerstrich war, erst einige Tage nachher.

Um die vorstehende Vergleichung vollständig zu machen, fehlt eine Angabe der relativen Tödtlichkeit des Delirium

tremens bei anderen Behandlungsweisen desselben, welche Angabe ich indeß nicht genau zu geben im Stande bin. Was ich aber, wenn auch nicht ganz genügend, und die Sache der Berichtigung Anderer überlassend, schließen würde, ist, daß bei der Art und Weise, wie man jenes Uebel gewöhnlich behandelt, von drei Kranken nicht mehr als Einer genesen dürfte, was, wenn andere Beobachtungen es bestätigen, für die Wichtigkeit einer verbreiteteren Kenntniß des im Vorigen empfohlenen Verfahrens der beste Beweis seyn wird.

Es ist vielleicht nicht unpassend, hier darauf aufmerksam zu machen, daß das Opium sich als ein Heilmittel bewährt gegen eine Krankheit, die von dem unmäßigen Genuß geistiger Getränke entsteht, während man doch seit vielen Jahren, sowohl in der Theorie als in der Praxis, zwischen den Wirkungen des Opiums und denen jener Getränke eine Aehnlichkeit und Gleichartigkeit anerkannt hat. Gäbe es indeß gegen meine Empfehlung des Opiums im Delirium tremens keinen anderen Grund, als diese Lehre, so dürften wahrlich gerade die von mir erzählten Thatsachen dieselbe verdächtig machen. Einmal zugegeben, daß man in heftigen Anfällen jenes Uebels statt des Opiums so lange, bis Schlaf entsteht, Branntwein reichte, was würde jeder Arzt von dem Erfolg eines solchen Verfahrens halten? Indeß man gehe weiter und nehme an, daß dieß Verfahren nicht den Tod herbeiführe, wäre dann von demselben nicht eher alles Andere zu erwarten, als daß sich der Kranke danach behaglich fühlen werde? Würde nicht ein gereizter und schneller Puls, Kopfschmerz und Ekel, Neigung zu erbrechen und Verlust der Eßlust die Folge davon seyn? Gesetzt,

es sei möglich, mit dem Gebrauch eines solchen Getränks einen Tag nach dem andern, auf die Weise, wie das Opium gegen das Delirium tremens angewendet wird, fortzufahren, haben wir nicht hinreichende Erfahrungen von den Wirkungen dieser Getränke, um den Schluß ziehen zu können, daß der nächste Morgen sich dem Kranken in keinem Fall durch ein Gefühl von Ruhe, sondern durch den Schauder, der auf eine widrige Schwelgerei folgt, ankündigen werde? Das Gegentheil hiervon zeigt sich indeß bei dem Gebrauch von Opium in jener Krankheit. Die dringenden Symptome fangen sich an zu verlieren; der Kranke hat gute Nächte; sein Zittern verschwindet; seine Seelenäußerungen stellen sich wieder regelmäßig her; sein Puls wird, statt schnell, wie derselbe war, ruhig und mäßig; seine Eßlust kehrt zurück, und in wenigen Tagen fängt er an, sich so zu fühlen, als sei ihm der Tod nicht im mindesten nahe gewesen. Bei einer solchen Verschiedenheit des Erfolgs mag es aber wohl der Mühe werth seyn, jene Lehre noch einmal in Erwägung zu ziehen, und es wird, falls die Wirkungen jener Stoffe nicht auf eine minder zweideutige Weise durch stärkere und entscheidendere Gründe einander genähert werden können, wenigstens erlaubt seyn, an derselben zu zweifeln. Unterdessen können wir, was theoretische Ansichten nicht so befriedigend darzubieten im Stande sind, aus der Beobachtung lernen, und das wird denn den Arzt zu der vortheilhaften Anwendung jener Stoffe besser in den Stand setzen, als alle Spekulationen in der Welt.

Inhalt.

Erstes Heft.

Seite

Zweites Heft.

Seite

Drittes Heft.

Seite

Viertes Heft.

Namenverzeichniß.

Sachverzeichniß.

K.

L.

M.

N.

O.

T.

Berichtigungen.

Heft 1. S. 77. Z. 13. v. u. lies Stoll statt Hall.
" 4. " 506. " 4. " " " Jöchers statt Jöhers.
" " " 560. " 5. v. o. " Melancholia st. Melancholica.

Gedruckt bei Grunert dem ältern und Sohn in Halle.

Preiserniedrigung und Ankündigung.

Burdach, D. K. F., Literatur der Heilwissenschaft.

Zwei Bände. gr. 8. 1811. (104 Bogen stark).
Herabgesetzter Preis von 5 Thlr. auf 3 Thlr.

Dieses durch Reichhaltigkeit und eine streng systematische Ordnung sich auszeichnende Werk, das Allen, die bei Ausübung ihrer Kunst oder bei wissenschaftlichen Untersuchungen eine Uebersicht der vollständigen und ausführlichen Bearbeitungen irgend eines besondern Theils dieser Wissenschaft verlangen, zum größten Nutzen gereicht, ist auf ein Jahr lang bis zum Erscheinen des dritten Bandes im Preise herabgesetzt.

Dieser 3te Band erscheint als zehnjähriges Supplement, zu Anfang des Jahres 1821, enthaltend:

a) Supplemente zu den ersten 2 Bänden,
b) die Literatur der letzten 10 Jahre,
c) Namen- und Sachregister über alle 3 Bände;

künftig wird mit Herausgabe der Supplemente alle fünf Jahre fortgefahren, so daß das Publikum bei dieser Einrichtung ein sich stets verjüngendes Werk erhält.

Gotha, December 1819.

Justus Perthes.

An das gesammte medicinische Publicum.

Rheinische Jahrbücher der Medicin und Chirurgie,

mit Zugabe des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der medicinisch-chirurgischen Literatur des Auslandes.

Herausgegeben

von

Dr. Chr. Friedr. Harleß,

Königl. Preuß. Geh. Hofrath, ordentl. öffentl. Lehrer der Medicin an der Königl. Universität zu Bonn u. s. w.

1sten Bandes 2tes Heft. Preis 1 Thlr.

ist so eben im Verlag des Unterzeichneten erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden.

Bonn im October 1819.

Adolph Marcus.

Inhalt.

